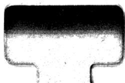
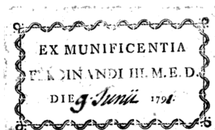
SCHERZHAFTE UND SATYRISCHE SCHRIFTEN. ERSTEN BAND







AI

Des Herrn von Justi

Scherzhafte und Satyrische Schriften

Zweyter Band.

Joh. Heinr. Gottlobs von Justi

Scherzhafte
und
Satyrische Schriften

Zweyter Band.



Berlin, Stettin und Leipzig,
in Verlag Johann Heinrich Rüdigers.
1760.



Vorbericht.

Zufolge des, in der Vorrede des ersten Bandes dieser Schriften gethanen, Versprechens erscheinet nunmehr der zweyte Band derselben; und obzwar der dritte Band erst zu bevorstehender Oster-Messe hätte erfolgen sollen; so wird er doch nunmehr noch eher, und schon in 6 bis 8 Wochen, aus der Presse hervorgehen, ohne daß ich denselben weiter mit einem Vorbericht begleiten werde.

Man kann zwar niemals von dem starken Abgang eines Buches auf dessen Güte schließen. Diejenigen Schriftsteller, welche diesem Grunde von Herzen gern alle Gültig-

keit zuzugestehen, geneigt sind, werden durch den starken Absatz offenbar elender Schriften gar zu sehr gedemüthiget; und diejenigen, deren Bücher Ladenhüter, oder Maculatur werden, erlangen dadurch einen starken Trost in ihrem Leiden. Allein, wenn ein Buch nicht eben vor dem Pöbel ist, und mehr als ein paar Groschen kostet; so kann man aus dem guten Verkauf wenigstens so viel schließen, daß das Publicum solches wohl aufgenommen hat. Mehr will ich mir also auch hier nicht zueignen; da der erste Band binnen 10 bis 11 Wochen, denn er ist erst die letztern Tage der Michaelis-Messe fertig worden, einen so starken Absatz gehabt hat, als man, zumal in diesen schlechten Zeiten, nicht leicht bey einem Buche finden wird.

Es hat mir dieses natürlich zur Aufmunterung dienen müssen, diesen und den folgenden Band der geneigten Aufnahme des Publici immer würdiger zu machen; und es hat dannenhero sehr zu meinem Mißvergnü-

gen gereichen müssen, daß in der zweyten und dritten Abtheilung dieses Bandes, durch die grosse Unaufmerksamkeit des Correcteurs, eine grosse Menge Druckfehler eingeschlichen sind. Es ist dieses in dieser Art Schriften desto unangenehmer, da ein Druckfehler, den der Leser nicht sofort einsehen kann, muntern und lebhaftigen Gedanken alles Salz und Annehmlichkeit entziehet. Ich habe es demnach vor billiger und aufrichtiger gehalten, solche gleich auf den ersten Bogen anzuzeigen, damit aufmerksame Leser solche an ihren Stellen selbst verbessern können, als solche gar zu verschweigen; wie es in unsern Tagen fast überall zur Gewohnheit werden will.

Dieses Werk wird in keiner schlechten Druckerey gedruckt. Allein, mich deucht, daß die meisten unsrer heutigen Buchdrucker gar zu mechanisch arbeiten, ohne sich durch die Ehre, eine sehr correcte Auflage gemacht zu haben, sehr rühren zu lassen. Die

Ehre, die Gryphius und andere Buchdrucker vor anderthalb Jahrhunderten darinnen suchten, wenn sie sagen konnten, daß man in zwey starken Folianten nur vier Druckfehler finden würde, scheinet nicht nach dem Geschmack der meisten heutigen Buchdrucker zu seyn. Unterdessen hoffe ich auf Ostern ein starkes Werk über die Policey zu liefern, worinnen die Druckfehler eben so selten seyn werden; wie man denn verhoffentlich in der vierten Abtheilung dieses Bandes, die ich selbst corrigiret habe, keinen einzigen finden wird.

Es wird dieser Sammlung sofort eine andere von meinen moralischen und philosophischen Schriften folgen, die gleichfalls aus drey Bänden groß Octav, jedoch noch etwas stärker, als die gegenwärtigen, bestehen wird. Diese beyden Sammlungen werden alles in sich enthalten, was ich in der muntern und ernsthaften Moral, in der Philosophie und in denen schönen Wissenschaften geschrieben habe.

Vorbericht.

Es wird aus diesen Sammlungen nichts herausbleiben, als das, ehedem der Dichter-Insul angedruckt gewesene, Lob-Gedicht auf des Königl. Pohlnischen Premier-Minister, Grafens von Brühl Excellenz, und einige andere schlechte Gedichte. Dieses in meinem 19ten Jahre verfertigte, unreife und unüberlegte Lob-Gedicht konnte mir jetzt unmöglich würdig scheinen, der Welt wieder vorgelegt zu werden; und ich ersuche diejenigen, die etwan nach meinem Tode Auflagen von meinen Schriften machen, solches auf ewig in seiner Vergessenheit begraben seyn zu lassen.

Da die meisten moralischen Abhandlungen in den Ergetzungen der vernünftigen Seele lebhaft geschrieben sind; so werden auch in denen moralischen Schriften viele muntere Abhandlungen vorkommen. Ueberhaupt hat die Gränz-Abtheilung beyderley Sammlungen nicht so genau geschehen können, daß nicht in dem dritten Bande

der Satyrischen Schriften einige Abhandlungen vorkommen sollten, welche mit eben dem Recht in der moralischen Sammlung hätten stehen können. Dieses ist es, was ich bey der Ausgabe dieses Bandes noch zu erinnern gehabt habe. Geschrieben den 3ten Jenner 1760.



Ver=

Verzeichniß

derer, in diesem zweyten Bande befindlichen, Abhandlungen.

Erste Abtheilung.

Scherzhafte und Satyrische Briefe.

Zweyte

Zweyte Abtheilung.

Satyren.

9. Be-

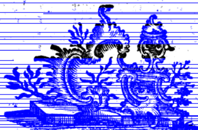
Dritte

Dritte Abtheilung.

Allegorische Vorstellungen.

Vierte Abtheilung.

Fabeln und Erzählungen.



Druck-

Druckfehler,

Im zweyten Bande, welche der Verständlichkeit schaden.

S. 57.	Lin. 20.	anstatt Satzes	lese man	Salzes
= 70.	= 8.	= angreifen	=	ergreifen
= 92.	= 3.	= männliche	=	menschliche
= 93.	= 17.	= euch	=	mich
= 116.	= 4.	= diejenigen	=	denenjenigen
= 120.	= 6.	= ist	=	oft
= =	= 10.	= unverschämten	=	unverschämtesten
= 160.	= 12.	= Klugheit	=	Kühnheit
= 163.	= 8.	= erklären	=	erkennen
= 167.	= 17.	= sich	=	sie
= 209.	= 12.	= beruhiget	=	berechtiget
= 211.	= 9.	= erlangen	=	erlegen
= 233.	= 13.	= Abisoy	=	Abisag
= 250.	= 1.	= hämisch	=	hönisch
= 258.	= 29.	= innerliche	=	einerley
= 274.	= 14.	= geliefert	=	geleistet
= 287.	= 29.	= wichtige	=	wichtig, und muß ein Punct folgen.
= 310.	= 11.	= von den Gesellschaften	=	von der Gesellschafterin
= 355.	= 27.	= annehmen	=	ausnehmen
= 356.	= 17.	= Gelehrsamen	=	Gerechtsamen
= 361.	= 28.	= noch	=	doch
= 366.	= 11.	= gewiß	=	geneigt
= 373.	= 24.	= Klugheit	=	Kindheit
= 408.	= 12.	= den	=	der
= 417.	= 20.	= Erlassung	=	Einlassung

Erste

Erste Abtheilung.

Scherzhafte
und
Satyrische Briefe.



I.
Schreiben
an
einen neuangehenden Arzt.

Hochgeehrter Herr Vetter!



Weil mir Ihre Wohlfahrt lieb war; so ist es mit meinem Willen gar nicht geschehen, daß Sie die Arzneykunst erwählten, als Sie sich einer von den höhern Wissenschaften zu widmen im Begriff waren. Sie wissen, daß ich Sie auf das ernstlichste davon abmahnte: und ich hatte hierzu hauptsächlich folgende Gründe. Ich glaubte, daß man so viel als möglich eine Lebensart vermeiden müßte, worinnen unser Ruf und Ansehen nicht lediglich von unsrer Gelehrsamkeit abhängt, sondern worinnen ungefähre Zufälle den größten Einfluß haben: und ich vermeynte in der heilsamen Kunst vor andern Wissenschaften eine solche Beschaffenheit zu finden. Lassen Sie einen Arzt alles, was zu seiner Wissenschaft erfordert wird, vollkom-

men begriffen haben, wenn er sich itzo an einem Orte niederläßt, um seine Kunst auszuüben; so wird es auf den großen Umfang seiner Wissenschaften nicht allein ankommen, sich Ruf und Ansehen zu erwerben, die zu seinem Lebensunterhalt unumgänglich nöthig sind. Vieles, und vielleicht das meiste, wird von dem Leben oder Tode der ersten Kranken abhängen, die unter seine Hände fallen: und wenn er so unglücklich ist, daß etwan sechs oder sieben sterben, die er unter seiner Cur gehabt hat; so wird binnen einer ziemlichen Zeit, und vielleicht auf immerdar, an diesem Orte für ihn nichts weiter zu thun seyn. Ist denn aber der Arzt Herr über Leben und Tod: und kann er wohl durch alle seine Wissenschaft verhindern, daß die Seele einen Körper verläßt, den sie nicht mehr bewohnen kann, und mit welchem ihr die ewige Vorsehung vereiniget zu seyn, nicht weiter erlaubet? Unterdessen richtet doch die Welt ihr Urtheil nach diesen Vorfällen ein: und wer kann sie verdenken, daß sie unsre Fähigkeit nach ihren Wirkungen beurtheilet? Denn alle Gelehrsamkeit eines Arztes hat doch lediglich die Heilung der Krankheiten zum Endzweck: und die Welt, deucht mich, fordert nicht ganz und gar mit Unrecht, daß sich ihre Wirkung hierinnen offenbaren soll. Sie sehen also, daß man sich in dieser Kunst auf seine Gelehrsamkeit nicht sehr verlassen kann, daß sie unser Glück machen werde, ohne daß man die Welt ungerecht heißen kann: und ich glaubte, daß man eben eine solche Lebensart so leicht nicht erwählen müßte.

Mein andrer Grund war, daß die Arzneykunst ihrem Verehrer nicht viel Ehrenstellen anbieten kann. Es sind nur auf einer jeden Universität zwey oder drey Professores der Arzneykunst, und an einem jeden Hofe ein oder

oder zwey Leibärzte, deren Bedienungen ansehnlich sind, und die sich einen hinlänglichen Unterhalt von ihrer Gelehrsamkeit versprechen können: und auch in diesen Ehrenstellen ist es an vielen Orten ungemein genau zugeschnitten. Diese sind aber gegen die häufigen Aemter und Bedienungen, welche die Gottesgelahrheit und Rechtsgelehrsamkeit ihren Nachfolgern anbieten, und mit welchen größtentheils ein sehr reichlicher Unterhalt verknüpfet ist, vor gar nichts zu rechnen. Ich weis zwar, daß sich mein **Hochgeehrtester Herr Vetter**, wie alle andre junge Leute, von Ihrem Glück die süßeste Vorstellung machen. Allein, der Erfolg stimmet öfters damit am allerwenigsten überein, und ich versichere Sie, daß alle diejenigen, welche itzo das Elend und die Armuth drücket, eben also gedacht haben.

Endlich war eben diese Armuth der meisten Aerzte mein dritter Grund, der mir Dero Wahl eben nicht annehmlich machte. Man durchgehe alle Städte. Wenn sechs Aerzte in einer Stadt befindlich sind; so wird kaum einer oder höchstens zwey von der Ausübung seiner Kunst bequemlich leben können. Von den andern wird kaum einer dreyßig oder vierzig Thaler jährlich verdienen: und wenn er sonst keine eignen Güter hat; so wird es sehr wüste in seiner Küche aussehen. Die Ursachen hiervon fallen sehr in die Sinne. In keine Wissenschaft wird mehr gepfuschet, als in die heilsame Kunst: und das gemeine Volk, worunter doch ihrer Menge nach die meisten Kranken seyn müssen, wird immer ärmer.

Ich läugne nicht, daß mir vollends vor Ihre künftige Wohlfahrt entsetzlich bange wurde, als man anfieng von der Electricität einen für die Herren Aerzte so gefährlichen Gebrauch zu machen. Wenn es wahr wäre, daß

die Electricität, wie uns viele versichern wollen, vermögend wäre, die Heilung der meisten Krankheiten zu befördern; so möchte der größte Theil von unsern Aerzten nur bey Zeiten den Wanderstab in die Hand nehmen, um sich in klein Asien und Egypten niederzulassen, wo es an Meistern in der heilsamen Kunst sehr fehlen soll. Denn wenn die bemittelten Leute in ihren Krankheiten auf den Einfall gerathen sollten, sich Electrisiren zu lassen; so würden die meisten Aerzte kaum zwanzig Groschen jährlich einzunehmen haben.

Ich weis zwar, daß mir mein **hochgeehrter Herr Vetter** einwenden, es käme in einer jeden Lebensart, die wir erwählen, auf unser gutes Glück an: und vielleicht werden Sie noch hinzu zu setzen belieben, auf unsern Fleiß und die gute Meynung, die wir unsern Nebenmenschen von uns beyzubringen wissen. Ich weis auch Ihre übrigen Einwürfe. Es ist wahr, es giebt so viele arme Advocaten und unbeförderte Candidaten der Gottesgelahrheit, als dürftige Aerzte in der Welt sind: und Gelehrsamkeit und Verdienste sind nicht allemal die Dinge, welche einen Gottes- und Rechtsgelehrten empor bringen. Allein, es bleibt doch allemal noch übrig, daß man hier der Welt einer Ungerechtigkeit beschuldigen kann, die aber bey einem gelehrten Arzneyverständigen, der in seinen Curen unglücklich gewesen ist, wegfällt. So viel kann ich Ihnen auch ganz gerne einräumen, daß sich ein angehender Arzt vor der Electricität eben nicht bange seyn lassen darf. Es giebt in der gelehrten Welt, wie in der bürgerlichen, gewisse Moden, die einen gräulichen Lärm machen, so lange als sie neu sind, davon man aber in einer kurzen Zeit das Andenken kaum noch in den Jahrbüchern findet. Vielleicht würde es der Electricität bereits eben

also ergangen seyn, wenn sie der muschenbrockische Versuch nicht wieder zu einer neuen Mode gemacht hätte. Gedulden Sie sich aber nur, in einigen Jahren werden Sie wenig oder nichts mehr davon hören.

Unterdessen sey es wie es will. Sie mögen wohl oder übel gewählet haben, so läßt sich doch die Sache nunmehr nicht ändern. Sie haben bereits den medicinischen Doctorhut empfangen: und in dieser Würde läßt es sich nicht wohl ein Ueberläufer zu andern Wissenschaften und ein Anfänger darinnen werden. Alles, was ich nunmehr thun kann, ist, daß ich wünsche, daß die Ausübung der Arzneykunst, die Sie itzo anfangen, zu Ihrer Wohlfahrt ausschlagen möge. Sie wissen, was ich vermöge meiner Liebe zu Ihnen, vor Antheil an Ihrem Glücke nehme: und es würde mir sehr leid thun, wenn ich meine Gründe an Ihrer Person wahr befinden sollte. Ich will mir demnach die Freyheit nehmen, Ihnen einige Regeln an die Hand zu geben, die Sie in Ihrer neuen Lebensart anzuwenden haben: und ich getraue mir fast die Gewähr zu leisten, daß eine kluge Beobachtung derselben den Fehler verbessern wird, der vielleicht in der Wahl Ihrer Lebensart vorgegangen ist. Wenigstens kenne ich unterschiedne Männer, welche hierdurch große und berühmte Aerzte geworden sind. Aus den Anmerkungen, die ich über den Wandel dieser Männer gemacht habe, sind diese Regeln geschöpfet: Denn Sie wissen, daß ich selbst kein Arzt bin. Sie haben also, wiewohl eine fremde, dennoch eine untrügliche Erfahrung zum Grunde: und diese ist aus verschiednen Ursachen heilsamer, als wenn wir sie aus unsern eignen Begebenheiten genommen haben, gesetzt, daß sie die glücklichsten gewesen wären. Ich will hoffen,

daß Sie die Mühe, die ich mir hierinnen gebe, nicht vergeblich machen werden.

Ohnfehlbar werden Sie vermuthen, mein **hochgeehrter Herr Vetter**, daß ich Ihre vortreffliche Gelehrsamkeit in der heilsamen Kunst und denen damit verwandten Wissenschaften voraus setzen werde. Bewahre mich der Himmel, daß ich daran zweifeln sollte! Allein, Sie irren sich dem ohngeachtet: und ich werde niemals auf die wunderlichen Gedanken fallen, diese Sache zu erfordern. Es ist hier die Rede gar nicht von Ihrer Gelehrsamkeit, sondern von Ihrem Glück und von Ihrem reichlichen Lebensunterhalt, den Sie in der Welt finden sollen: und es müßte viel seyn, wenn Sie in den Gedanken stünden, daß die Gelehrsamkeit hierzu eben etwas besonders beytrüge. Nein! mein Herr, es werden zu dem Glück, das die Welt giebt, ganz andre Geschicklichkeiten erfordert, als eine wahrhaftige Gelehrsamkeit: und gewisse Kunstgriffe nutzen zu unsrer Beförderung und Wohlfahrt allemal mehr, als ein mit den nützlichsten Wissenschaften erfüllter Kopf. Sehen Sie nicht alle Tage in der Gottes- und Rechtsgelahrheit Leute in der Welt ihr Glück machen, die nichts weniger, als eine große Gelehrsamkeit besitzen? Dennoch ist es sehr ausgemacht, daß in allen Arten von Bedienungen, die man in diesen Wissenschaften erlangen kann, der Mangel der Gelehrsamkeit nur allzu sehr in die Sinnen fällt. Wie viel weniger wird sie also in der Ausübung der Arzneykunst erfordert werden, die nach dem Urtheile aller vernünftigen Leute am allergeschicktesten ist, daß die Stümper in ihr verborgen bleiben können. Wer untersuchet wohl die Arzneyen gerichtlich, ob sie zu dieser Krankheit heilsam oder schädlich gewesen sind: und wer richtet wohl, ob

der

der Arzt die Krankheit recht eingesehen und gekannt habe? Wird nicht auch der allergrößte befreyte Mörder hinter dem gemeinen: Mensch, du mußt sterben, die sicherste Schutzwehre und hinlängliche Entschuldigung finden?

Nur in dem Falle, wenn Ihre Gelehrsamkeit, mein **Hochgeehrter Herr Vetter**, eben nicht die größte wäre, welches ich aber nimmermehr hoffen will, weil diese Sache, ob sie gleich zu unserm Glück nicht unumgänglich nöthig ist, dennoch auch nicht schädlich ist, müßten Sie sich ja niemals von der eiteln Begierde hinreißen lassen, der gelehrten Welt durch Ihre vortreffliche Schriften bekannt zu werden. Ich kenne große Doctores der Arzneykunst, deren Ansehen selbst an dem Orte ihres Aufenthalts gefallen ist, nachdem sie sich von diesem wunderlichen Kützel hatten stechen lassen. Wenn Sie dieses heilig beobachten; so verspreche ich Ihnen, daß Sie der größte und berühmteste Arzt werden sollen, der sich jemals in einem Umkraise von drey Meilen befunden hat, gesetzt, daß auch Ihre Gelehrsamkeit noch so mittelmäßig wäre. Setzen Sie nur die Regeln, die ich Ihnen geben werde, niemals außer Augen. Es ist Zeit, daß ich einmal damit anfange.

Vor allen Dingen, mein Herr, müssen Sie einen guten Staat zu machen suchen. Vieles, und vielleicht das meiste kommt auf den ersten Auftritt an, mit dem wir in der Welt erscheinen: und eine widrige Meynung, zu der wir der Welt in dem Anfange unsrer Lebensart Gelegenheit gegeben haben, läßt sich öfters in der ganzen Folge unsers Lebens nicht auslöschen. Die Welt bewundert nichts, als was in die Sinne fällt: und eine wohl versorgte Küche und ein klein wenig Staat wird Ihnen

mehr Hochachtung erwerben, als alle Ihre Gelehrsamkeit. Sonderlich ist dieses bey einem Arzte unumgänglich nöthig. Die Eitelkeit, uns eines angesehenen Mannes in den Krankheiten unsrer Familie zu bedienen, hat öfters an unsrer Wahl mehr Antheil als die Känntniß seiner Wissenschaften und das Vertrauen. Dieses letztere ist auch eine unzertrennliche Folge des Ansehens: und wie kann die Welt zu einem Arzte ein Vertrauen haben, der durch seine Haushaltung zu erkennen giebt, daß er kaum dreyßig Thaler jährlich verdienet. Je mehr Sie auch in der Welt eine ansehnliche Rolle spielen, je mehr werden Sie sich Freunde erwerben und in angesehene Gesellschaften gezogen werden. Denn wie kann die Welt doch eines Menschen Freundschaft suchen, der selbst nicht bemühet ist, weder sich selbst noch seinen Tisch beträchtlich zu machen. Man wird sich also öfters aus Freundschaft ihrer Hülfe bedienen, gesetzt, daß man keine andern Betrachtungen hätte. Sie werden zwar sagen, daß Ihnen dieses binnen einigen Jahren ihr ganzes Vermögen kosten würde. Allein, lassen Sie sich den Verlust desselbigen nicht dauren. Es ist besser, daß Sie sich in einen Stand setzen, Ihre ganze Lebenszeit hindurch etwas erwerben zu können, als Ihr Vermögen zu erhalten, ohne etwas zu erwerben. Zu geschweigen, daß Ihnen der Staat, den Sie machen, bey andern Gelegenheiten, z. E. bey Ihrer Verheyrathung gute Dienste leisten wird.

Wenn in dem Lande, worinnen Sie sich niedergelassen haben, eine Vermögensteuer ausgeschrieben werden sollte; so sehe ich gerne, daß Sie Ihren Verdienst so hoch angeben, als es sich nur ohne eine recht unverschämte Lügen thun läßt. Es gehöret dieses mit zu denen Kunstgriffen des Staats und des Ansehens: und Leute, die es

von

von ohngefähr erfahren, werden angereizet zu einem Manne ihre Zuflucht zu nehmen, der schon so berühmt ist, weil er so viel verdienet. Wenigstens werden Sie sich durch Ihren Eifer vor das gemeine Beste berühmt machen. Ich kenne einige Advocaten, die ihren jährlichen Verdienst auf dreyhundert Thaler angegeben haben, da er doch in der That kaum vierzig betrug: und es ist kein Zweifel, daß sie entweder auf die eine oder auf die andre Art ihren Zweck erreichet haben.

Hiernächst müssen Sie die Vorsicht haben, sich fleißig auf den Straßen sehen zu lassen. Mein Gott! was vor Vertrauen kann man doch zu einem Arzte haben, der sich beständig zu Hause befindet? Ich will Ihnen hier abermal ein Beyspiel vieler Advocaten zum Muster anpreisen, die alle Tage des Vormittags mit den Acten im Busen auf das Rathhaus und in die Gerichtsstuben laufen, ob sie gleich seit 4 Wochen immer nach einer einzigen Sache fragen.

Ob ich zwar weis, **mein hochgeehrter Herr Vetter**, daß Sie von selbst geneigt sind, dem schönen Geschlechte alle ersinnliche Gefälligkeiten zu erweisen; so kann ich Ihnen doch dieses zur Beförderung Ihres Ruhms nicht genug anpreisen. Suchen Sie sich ja auf das Beste bey demselben einzuschmeicheln. Ihr munterer und scherzhafter Geist wird dieses auf tausenderley Arten bewerkstelligen können. Lassen Sie sich immer die Anordnungen gefallen, die das Frauenzimmer im Hause bey den Kranken macht: und wenn Sie so glücklich sind, daß Sie von ihnen selbst zu Hülfe gerufen werden; so widersetzen Sie sich ihren Neigungen und Eßlüsten ja nicht! Das Frauenzimmer beurtheilet Sie nicht nach Ihren Wissenschaften, sondern nach den Gefälligkeiten,

keiten, die Sie vor sie haben: und niemand ist unsern Ruhm mehr zu befördern geschickt, als das schöne Geschlecht. Die Vorzüge eines Arztes sind Dinge, die in ihren Unterredungen Platz finden: und auch der eigensinnigste Mann wird seiner Frau nachgeben müssen, wenn es darauf ankommt, einen Meister in dieser Kunst zu erwählen.

Dargegen müssen Sie sich, mein Herr, gegen die Mannspersonen, und gegen alle andre Leute geringern Standes eine vornehme und ehrwürdige Miene angewöhnen. Die Jugend ist niemand mehr schädlicher als einem Arzte. Wenn Sie nun gar mit einer gemeinen Gesichtsmiene vergesellschaftet ist; so wird das Bisgen Vertrauen vollends ganz und gar verdorben, das vielleicht noch jemand zu Ihnen haben könnte. Sie verstehen mich schon; ich wünsche, daß Ihnen jedermann sogleich ansehen möchte, daß Sie ein Doctor der heilsamen Kunst sind. Wenn Sie Ihren Spiegel fleißig zu Rathe ziehen; so werden vielleicht Ihre Bemühungen keinen unglücklichen Erfolg haben. Die Sprache muß hier gleichfalls gute Dienste thun. Sie müssen wenig, aber nachdrücklich und allemal als ein Doctor reden. Wenigstens werden Sie alle Bauren, die Arzeneyen bey Ihnen holen, mit einer ehrerbietigen Verwunderung einnehmen. Ich weis zwar, daß sich viele junge Aerzte einer großen Freundlichkeit und Beredsamkeit gegen diese Leute gebraucht haben. Allein, ich habe auch gefunden, daß sie ihren Ruhm dadurch wenig befördert haben. Denn gemeiniglich machen diese Leute den ziemlich natürlichen Schluß, daß es mit einem solchen Arzte nicht viel zu bedeuten haben müsse, der seine Freude über ihre Ankunft nicht bergen kann, und sie bringen ihn zwar in Ruf, daß er ein freundlicher

licher lieber Herr, niemals aber, daß er ein großer Doctor sey.

Es ist nöthig, daß Sie den gemeinen Leuten, die Arzeneyen bey Ihnen abholen, noch auf eine andre Art zu erkennen geben, was Sie vor einen vortrefflichen Mann vor sich haben. Fallen Sie ja nicht auf die Gedanken, mein werther Herr Vetter, daß Ihnen hierinnen eine öffentliche Prahlerey gute Dienste leisten werde. Der Bauer ist nicht allemal so einfältig, daß er Ihnen auf Ihr bloßes Wort glaubt: und Sie befördern also öfters eine ganz entgegen gesetzte Wirkung. Nein! Sie müssen es auf eine ganz feinere Art anfangen. Ich will Ihnen hier einen Kunstgriff an die Hand geben, den ich der Vertraulichkeit eines alten siebenzigjährigen Arztes zu verdanken habe, und der ihm nach seinem eigenen Geständnisse zu einem großen Ruhme, und was noch besser, zu einem großen Vermögen geholfen hat. Als dieser die Arzeneykunst auszuüben anfieng; so hielt er allemal einen Brief mit 5, 6 bis 7 Louis d'or in Bereitschaft: und seine Frau mußte ihm denselben in Gegenwart fremder Leute, die Medicin abholten, einhändigen, als wenn er in seiner Abwesenheit eingelaufen wäre. Allemal kam er von einem Edelmanne, von einem Hofrathe, von einem Amtmanne: und gemeiniglich war es ein besondres Geschenke über den Werth der Arzeneyen, vor die Wundercuren, die er an ihnen gethan hatte. Denken Sie doch darauf, mein Herr, wie Sie diese nützliche Erfindung nachahmen wollen. Das Geld läßt sich bey dergleichen Gelegenheiten unzählige mal gebrauchen, ohne, daß es abgenutzt wird.

Ich würde hieraus Gelegenheit nehmen, Ihnen vorzustellen, wie es nöthig sey, daß Sie sich fein bald nach einer

einer liebenswürdigen Frau Gemahlinn bemühen müssen, wenn ich nicht wüßte, daß dieses eine der wichtigsten Ursachen wäre, die Sie zu eilfertiger Ergreifung des Doctorhuts veranlasset haben. Unterdessen kann ich mich doch nicht entbrechen, Sie in Ihrem guten Vorsatz ungemein zu bestärken. Sie sehen hieraus, wie unentbehrlich eine Frau Liebste zu dem Ruhme eines jungen Arztes ist: und vielleicht wird Ihnen dieses noch mehr aus dem folgenden in die Sinne fallen. Ich setze voraus, daß Sie der Gewohnheit aller berühmten Aerzte folgen, und aus dem Wasser der Kranken ein Haufen Wunderdinge entdecken werden. Sie dürfen mir gar nicht sagen, daß Sie eben so wenig als ich darinnen wahrnehmen. Es ist genug, daß es zu Ihrem Rufe ganz unentbehrlich ist. Denn ein Arzt, welcher gestehen wollte, daß er aus dem Urin die Krankheiten nicht erkennen könnte, würde von dem gemeinen Manne eben so wenig geachtet werden, als ein Kalender, worinnen das Wetter nicht angemerket wäre. Da ich Ihnen nun ganz gerne glaube, daß Sie nichts darinnen sehen können; so muß Ihnen eben Ihre Frau Liebste die besten Dienste thun. Sie verstehen mich schon, **Herr Vetter**, der Herr Doctor muß sich nicht so gleich sehen lassen, bis die Frau Liebste den Boten erst unvermerkt ausgeforschet hat. Alsdenn werden Sie den armen Bauer in das äußerste Erstaunen, sich selbst aber in den Ruhm eines großen und vortrefflichen Arztes setzen können.

Ich überlasse Ihnen zwar, mein Herr, die Vorsorge, wie die Arzeneyen zubereitet werden müssen, die Sie einmal zu einem trefflich berühmten Arzte machen sollen. Allein, ich kann doch nicht unerinnert lassen, daß hierunter unumgängliche Medicamenta von ihrer eignen Erfindung

dung seyn müssen. Was würden die Leute wohl vor ein Vertrauen zu einem Doctor der Arzeneykunst haben können, wenn er sich nur mit denjenigen Hülfsmitteln behelfen wollte, die bekannt und gewöhnlich in der Welt sind, und bey deren Gebrauch hundert tausend Menschen jährlich dahin sterben. Nein! Sie müssen noch besondre Arzeneyen haben, die Sie als Geheimnisse vor sich allein besitzen. Stellen Sie sich die Sache ja nicht schwer vor. Durch Mischen und Zusammensetzen kommen allerley artige Dinge heraus: und gesetzt, daß es schon tausendmal in der Welt auf eben diese Art geschehen wäre; so haben Sie doch nicht die geringste Verbindlichkeit, solches jedermann auf die Nase zu hängen. Genug, daß Sie besondre Arzeneyen ausgeben, und daß es die Welt indessen glauben muß. Wenn Sie aber in der That etwas ausfündig machen könnten, das noch nicht auf diese Art zusammen gesetzet worden wäre, und wodurch folglich ihr Name in den Apotheken bekannt werden könnte; so würde es freylich ungleich besser seyn. Denken Sie darauf, **Herr Vetter.** Wenigstens würde ich lebhaftig gerühret werden, wenn ich Dero werthen Namen mit einigen halbgriechischen Wörtern auf den Apothekerbüchsen erblicken werde. Einen guten Gesundheitsthee von Ihrer eignen Erfindung werden Sie gleichfalls nicht vergessen. So geringe diese Dinge scheinen, und so leicht sie sich bewerkstelligen lassen, so unentbehrlich sind sie doch zu dem Ruhme eines Arztes.

Es ist zwar zu unsern ungläubigen Zeiten einem Arzte nicht zu rathen, daß er sich mit der Erfindung einer Universalmedicin vor der gelehrten Welt ans Licht wage. Allein, es kann doch nicht schaden, wenn er sich derselben gegen Ungelehrte als ein hohes und sonderbares

Ge-

Geheimniß rühmet. Ich kenne unterschiedne Aerzte, die durch dieses Vorgeben einen großen Ruf erlanget haben. Es wäre auch gar nicht zu verachten, wenn Sie in der That auf ein allgemeines Arzneymittel bedacht seyn könnten, um solches zu seiner Zeit, wenn Sie alt und Vermögens satt sind, zum Heil des gemeinen Volks und zur Verherrlichung ihres berühmten Namens, bekannt zu machen. Mich deucht nicht, daß solches große Schwierigkeiten haben würde, da man anfängt ein dergleichen Mittel gar nicht in raren Dingen zu suchen. Untersuchen Sie doch die Kräfte einer wohlzubereiteten Eisenschwärze. Vielleicht ist sie wegen ihrer vitriolischen und salzigten Theilchen vor alle Krankheiten eben so heilsam als das Theerwasser.

Lassen Sie sich auch die Klugheit anbefohlen seyn, mein hochgeehrter Herr Vetter, daß Sie alle Krankheiten für sehr gefährlich ausgeben, deren Heilung man Ihnen anvertrauet, gesetzt, daß sie gar nicht viel zu bedeuten haben. Sie sind hierzu berechtiget, weil es gar wohl möglich ist, daß sie in der Folge gefährlicher werden können. Vergessen Sie aber nicht Trost anzuhängen, daß Sie dem ohngeachtet mit der Hülfe Gottes durch ihre Wissenschaft dem Kranken zu seiner Gesundheit verhelfen wollten. Sie werden hiervon einen gedoppelten Vortheil haben. Wenn der Kranke stirbt; so wird es Ihrem Ruhme nicht viel schaden, weil Sie die Gefährlichkeit der Krankheit vorher gesagt haben. Wird er aber wieder gesund; so wird Ihr Ruhm um so mehr zunehmen, weil Sie einen Menschen errettet haben, welcher dem Tode schon im Rachen war.

Ueberhaupt setzen Sie die löbliche und wohlhergebrachte Methode, die Krankheiten zu heilen, ja niemals außer

Augen.

Augen. Wie leicht könnten Sie Ihr Gewissen verletzen, wenn Sie davon abweichen wollten, und das Unglück fügte es eben, daß der Kranke stürbe? Es sind bereits so viel Millionen Menschen nach derselben gestorben und gesund worden, daß sie es immer dabey lassen können. Stirbt der Kranke ja, wie Sie ihn denn niemals halten können, wenn seine Seele sonst Lust hat, den Körper zu verlassen; so haben Sie wenigstens den Trost, daß er methodice gestorben ist, und dieses kann zu Beruhigung Ihres Gewissens allemal genug seyn.

Ich sehe gerne, mein Herr, wenn Sie nicht allzu sehr zum Aderlassen neigen wollen. Die Verwegenheit der Franzosen, die öfters einem Kranken in einer Nacht 9 bis 12 mal zur Ader lassen und ihm dennoch das Leben erhalten, findet zwar ohnedem in Teutschland nicht viel Beyfall. Allein sie können auch in dem, was unter uns gewöhnlich ist, nicht behutsam genug seyn. Es ist wahr, die Krankheiten, die von den Unordnungen des Geblüts herrühren, können öfters durch eine schleunige Oeffnung der Ader auf eine geschwinde Art gehoben werden. Allein, werther Herr Vetter, sind Sie wohl vermögend den Ursprung der Krankheit allemal ungezweifelt zu erkennen: und kann nicht durch das Blutlassen, wenn die Krankheit aus andern Ursachen entspringt, großes Unheil und so gar der Tod befördert werden. Es ist also weit sicherer, Sie gehen hierinnen ungemein behutsam. Lassen Sie auch den Kranken vier Wochen länger zubringen; so werden Sie doch Ihr Gewissen nicht verletzen, und Ihr Beutel wird zu gleicher Zeit keinen Schaden davon haben.

Es giebt zu unsern überklugen Zeiten Leute, die es für eine Schuldigkeit eines vernünftigen Menschen halten,

daß er die Beschaffenheit seines Körpers und die darinnen vorgehenden Veränderungen kennen lerne, auch solchen, so viel als möglich, vorzubauen suche. Die Aerzte dürfen sich zwar gar nicht bange seyn lassen, daß sich viele Menschen finden werden, die sich dieser Arbeit unterziehen; noch weniger aber, die sie mit einem guten Erfolg bewerkstelligen werden. Unterdessen erfordert doch ihre Schuldigkeit, und die Sorge vor ihre Wohlfahrt, und die Aufrechterhaltung ihres Amts, daß sie diese schädlichen Grundsätze auf alle Art zu vernichten suchen. Vereinigen Sie Ihr Bemühen, mein Herr, mit dem Eifer vieler Ihrer Mitbrüder. Sie werden wohl thun, wenn Sie die Sache in Ansehung dererjenigen, die keine Arzeneyverständige sind, schlechterdings vor unmöglich ausgeben.

Ich weis zwar wohl, daß Sie zu Mäßigung der Eßlüste und Haltung einer guten Diät ohnedem nicht geneigt sind, weil ich angemerkt habe, daß Sie selbst so unordentlich leben, als nur möglich ist. Allein, ich will Ihnen nur noch anrathen, daß Sie auch allen andern Leuten die Enthaltung der Ordnung im Essen und Trinken im geringsten nicht anpreisen müssen. Ich habe Aerzte gekannt, die den Grundsatz angenommen hatten, daß alles dasjenige unschädlich sey, worzu uns unsre Eßlust anreizet. Sie werden nicht übel thun, mein Herr, wenn Sie dieser Meynung beytreten, und solche gegen alle diejenigen zu erkennen geben, die Sie hierinnen um Rath fragen. Wenn Sie sich nur auf einige seichte Gründe gefaßt halten: so können Sie sich versprechen, daß Ihnen jedermann, mit dem Sie umgehen, ganz gerne Beyfall geben wird. In dem, was unsern Neigungen schmei-

schmeichelt, haben wir gar keiner großen Ueberzeugung nöthig. Vielleicht werden Sie einsehen, wie nöthig Ihnen die Ausbreitung dieser Grundsätze ist, weil man sich sonst zu Ihrem äußersten Nachtheile Ihrer Hülfe weit weniger bedienen würde.

Wenden Sie alle Ihre Geschicklichkeit an, daß Sie von alten bemittelten Leuten zum Aufseher über ihre Gesundheit gesetzt werden. Sie werden ihre Rechnung sonderlich dabey finden, wenn Sie ihnen einbilden können, daß sie außer Ihrer Vorsorge nicht lange mehr leben würden: und wenn sie keine Kinder haben, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, sich zum Miterben ihrer Verlassenschaft zu machen.

Dieses sind die Regeln, die ich zu Ihrer angehenden Lebensart vor nöthig halte: und deren genaue Beobachtung den Fehler ganz gewiß wieder gut machen wird, der vielleicht in deren Wahl vorgegangen ist. Ich will hoffen, daß Sie dieselben niemals außer Augen setzen werden. Ihre Wohlfahrt hänget lediglich davon ab. Dieses, und der Theil, den ich daran nehme, können also schon zu großen Anreizungen dienen. In dieser Hoffnung wünsche ich Ihnen zu Ihrer neuangehenden Ausübung der heilsamen Kunst mit lebhaftigen Vergnügen Glück: und ich werde niemals aufhören mit besondrer Achtung zu seyn

Hochgeehrter Herr Vetter,

Dero

ergebner Diener.



II.

Schreiben der Schnürbrüste an das Frauenzimmer.

Edle, vernünftige und mitleidige Schönen!

So bald uns die mächtigen Hände der Schneider aus den möglichen Arten der Kleidungsstücke heraus genommen und wirklich gemacht haben; so haben wir auch die traurige Beschaffenheit, in der wir uns befinden, mehr als zu wohl empfunden: und wir sind mit demjenigen Modenverstande übel zufrieden gewesen, in dessen Begriffen wir zuerst entstanden sind. Wir haben auch allerley Versuche gewagt, unsern betrübten Zustand zu erkennen zu geben. Wir haben geächzet; wir sind öfters aus Ungeduld von einander geborsten, und wir haben manchmal gar so viel Kräfte gehabt, einen kläglichen Laut von uns zu stoßen. Allein, alle unsre Bemühungen sind vergeblich gewesen. Sie, vortreffliche Schönen, haben entweder ihre sonst mitleidigen Ohren vor unsern kläglichen Bemühungen verschlossen, oder Sie haben keine Achtsamkeit darauf gehabt; weil Sie sich vielleicht die elende Beschaffenheit nicht eingebildet haben, in der wir uns befinden. Wir sehen also keinen andern Weg vor uns, als daß wir unsre Zuflucht zur Feder nehmen, um Ihnen in einem demüthigen Schreiben um Erbarmung zu bitten, und von dem Jammer einen wehmüthigen Abriß zu machen, der uns von allen Seiten dränget.

dränget. O! daß wir doch rührende Ausdrücke genug finden könnten, um in den Herzen unsrer vernünftigen und mitleidigen Gebieterinnen einen Entschluß zu veranlassen, den wir wünschen, und der unsrer Noth allein ein Ende machen kann!

Wenn wir zur Bosheit und Grausamkeit geneigt wären; so würde uns unsre Beschaffenheit eben so gar elend nicht vorkommen. Es würde uns alsdenn ganz gleichgültig seyn, zu was vor Endzweck man uns gebrauchen wollte: und wir würden es so gar mit einem boshaftigen Vergnügen ansehen, daß wir Werkzeuge des Unglücks und des Mordes sind. Allein unsre Natur ist sehr mitleidig und wehmüthig, ohngeachtet sich der grausame Vorsatz der Schneider beständig bestrebet, uns unserm Endzwecke gemäß, nämlich hart und unempfindlich zu machen. Wir haben aber nicht geglaubt, daß sich eine solche Natur vor uns schickt, da wir die Ehre haben, solche edle und mitleidige Herzen zu umschließen: und unser Schutzgeist, der uns vorgesetzet ist, hat uns beständig in dieser gütigen Natur zu erhalten gewußt. Stellen Sie sich demnach, mitleidige Schönen, den traurigen Zustand vor, in dem wir uns befinden. Sie können dieses am allerlebhaftigsten, weil sie selbst die gütigsten Herzen haben. Unsre Natur ist gütig: und wir sollen doch Unglück und Grausamkeit ausüben. Welche betrübte Beschaffenheit! Erlauben Sie aber, daß wir unsern Jammer umständlicher vor Ihnen ausschütten dürfen.

So bald wir in Dero zarten Kindheit Ihre artigen Leiber umgeben; so müssen wir auch die traurigsten Klagen und Vorwürfe von Dero Eingeweide anhören. Ein klägliches Aechzen und Winseln, das wir beständig dar-

innen vernehmen, erregt ein wehmüthiges Mitleiden in uns: und die Unmöglichkeit, die wir voruns sehen, Ihnen zu helfen, ist selbst ein Schmerz, der uns auf das grausamste foltert. Hierbey fallen noch alle Ausbrüche des Zorns und des Schmerzens auf uns: und wir allein sollen die Sünder und die Urheber des Unglücks seyn. Dero kostbaren Eingeweide werfen uns auf das bitterste vor, daß wir die Ordnung der weisen Natur umkehren. Sie sagen, daß wir die Gesetze des Wachsthums verändern, und Sie zwingen ihren Wachsthum an einem andern Orte auszubreiten, als den die Natur verordnet hat. Sie rufen Weh über uns, weil wir oftmals an Dero frühzeitigen Tode, liebenswürdige Schönen, einzig und allein Ursach wären: und Sie wünschen, daß uns die Rache der mächtigen Natur, die wir beleidigen, zerschmettern möge. Was vor ein betrübter Zustand vor uns, die wir wider unsern Willen unschuldige Werkzeuge des Schmerzens und des Unglücks abgeben müssen: und die wir ohnedem dadurch in die schmerzlichste Wehmuth gesetzet werden!

Wenn Sie sich vollends, vortreffliche Gebieterinnen, mit uns unglücklichen Werkzeugen zu Tische setzen; so können wir den Jammer nicht genugsam beschreiben, von dem wir traurige Zeugen seyn müssen. Wie vielmal sind nicht Dero Magen und Gedärme, nach vielen jämmerlichen Klagen und Seufzen, endlich in diese ungeduldigen Worte heraus gebrochen: Was zum Henker sind denn das vor verkehrte Dinge in der Welt! man stopfet in uns hinein und erfüllet uns, und dennoch verwehret uns ein verdammter Kerker, daß wir uns ausbreiten können. Siehet man denn nicht ein, daß wir Raum haben müssen, wenn wir Speise einnehmen sollen? Weiche doch,

verfluchte Schnürbrust! Was soll denn das verdammte Gedränge? Mörderische Tyranninn! Hast du denn deine grausame Lust an unserm Untergange, oder siehest du nicht, daß du uns aufopferst, wenn du nicht weichst? Solche betrübte Klagen und Vorwürfe, die uns gleichsam das Herz durchbohren, müssen wir anhören: und wir können sie ganz wohl anhören; denn Dero zarte Haut und Hemde ist keine große Hinderniß vor unsre leise Ohren. Vergeblich suchen wir uns mit der Unmöglichkeit zu schützen, und vergeblich stellen wir Ihnen vor, daß wir mit unserm äußersten Schmerz an Ihrem Unglück Ursache sind. Wir läugnen es nicht, der traurige Zustand, worinnen wir uns befinden, hat uns öfters den verzweifelten Vorsatz eingegeben, die unglücklichen Bande zu zerreißen, die uns zusammen halten. Allein, der unselige Fleiß des Bortenwirkers hat sie gemeiniglich so fest gemacht, daß alle unsre Bemühung vergeblich ist: und wenn es uns auch dann und wann gelinget; so ist es doch nur eine Galgenfrist, die wir uns und Dero äußerst geplagten Eingeweide verschaffen. Die grausamen Hände der Kammerjungfern, oder der jungen Mägde, wissen den Schaden gar bald wieder auszubessern, und die vorige Pein wieder herzustellen.

Ohngeachtet es gar nicht zu vermuthen ist, vernünftige Schönen, daß wir die Verwegenheit haben sollten, ungegründete Klagen vor Dero Füße auszuschütten; so können wir uns auf Ihr eignes Zeugniß berufen. Sie empfinden die Quaal mehr als zu wohl, die Dero Eingeweide beängstiget. Allein, statt dessen, daß Sie uns, die wir mit äußersten Verdruß eine unschuldige Ursache davon sind, nicht die geringste Schuld beymessen sollten; so

müssen wir gleichfalls die Ausbrüche Dero Zorns, den die Schmerzen aufbringen, über uns ergehen lassen. Wie oft haben wir nicht von Ihnen anhören müssen: die verfluchte Schnürbrust peiniget mich über alle Maaßen! Wir können nicht bergen, daß uns solche Worte auf das äußerste kränken: und wenn es uns erlaubt ist, zu sagen, vernünftige Schönen, Sie handeln mit uns hierdurch sehr billig. Nicht wir, sondern Sie selbst, und die verfluchte Mode sind es, die Sie peinigen. Wir hingegen, die wir ohnedem in dem traurigsten Zustande von der Welt sind, werden hierdurch vollends in einen Abgrund von Quaal und Herzeleid gestürzet. Wenn uns so gar diejenigen verfluchen wollen, die uns wider unsern Willen zu ihren Absichten gebrauchen, und die uns dadurch in eine sehr betrübte Beschaffenheit stürzen; so wissen wir weiter in unserm Kummer und Elend keine Zuflucht: und wir sind die Unglücklichsten aller Dinge, und die Elendesten aller Schneiderkreaturen. Sollten wir so unglücklich seyn, daß unsre wehmüthige Vorstellung keinen weitern Eindruck bey Ihnen machte; so bitten wir zum wenigsten demüthig, daß Sie uns nach Dero hohen Vernunft und Billigkeit mit dergleichen grausamen Vorwürfen verschonen, und nicht weiter zu beängstigen die Gütigkeit haben wollen.

Diese Vorwürfe, so schmerzlich sie uns schon rühren, sind noch gar nichts gegen diejenigen, die wir erst nach Dero frühzeitigen Tode auszustehen haben. Wenn Sie sich, vortreffliche Gebieterinnen, durch uns unglückselige, aber unschuldige Werkzeuge das Leben selbst abkürzen; so pflegen Dero Seelen alsdenn gar bald zur Erkenntniß der Ursachen Ihres frühen Todes zu gelangen. Haben

Sie

Sie nun dieses Leben mit Verdruß verlassen; so fällt aller Zorn und Unwille auf uns geplagten Schnürbrüste. Tausend Vorwürfe und Scheltworte bestürmen uns alsdenn. Wir werden verflucht, und der Tag unsrer Verfertigung wird unter die unseligsten Zeiten gezählet. Mörderische Schnürbrust! heißt es alsdenn gemeiniglich, wenn Sie uns von ohngefehr antreffen, du, du allein bist schuld daran, daß ich itzo einen liebenswürdigen Gemahl und eine einzige geliebte Frucht einer glücklichen Ehe so bald verlassen muß. Du! du! grausame Brut einer tyrannischen Gewohnheit! beraubest mich eines unschuldigen Vergnügens, das ich noch lange hätte geniessen können. O daß dich und dein verfluchtes Geschlechte die gerechte Rache treffe, die ihr verdienet! O daß ihr doch und euer ganzes Andenken auf einmal von dem Erdboden ausgetilget würdet, worauf ihr so viel Unheil anrichtet. Gemeiniglich fallen alsdenn Dero abgeschiedene Seelen mit der äußersten Wuth über uns her, um uns in tausend Stücken zu zerreißen. Wie glücklich wären wir nicht, wenn ihr Vorsatz mit ihren Kräften überein käme. Wir wünschen ja nichts mehr, als unsre gänzliche Vernichtigung. Allein, zum Unglück vor uns haben diese Seelen nur vergessen, daß sie ihren Körper abgeleget haben: und alle ihre Wuth ist nicht vermögend, einen einzigen Zwirnsfaden von uns zu zersprengen. Wir bleiben also vorhanden. Allein, in dem beweinungswürdigsten Zustande von der Welt. Vom Verdruß und Schmerz genaget über den Endzweck, worzu wir bestimmt sind, und von Wehmuth und Jammer auf das äußerste gefoltert über das Unheil, das wir wider Willen verursachen müssen, sollen wir noch den Gegenstand des Zorns und

der Verfluchung dererjenigen abgeben, die uns zu ihren Absichten gebrauchen, ohne daß wir uns widersetzen können.

Wir glaubten wenigstens darinnen einen Trost zu finden, daß vielleicht die letzten Vorwürfe wenig Grund haben konnten: und wir wären vielleicht eine sehr entfernte Ursache des frühzeitigen Todes vieler Frauenzimmer. Die Vornehmsten unter uns, als sie in einer Assemblee bey der Gräfinn von = = = versammlet waren, trugen dannenhero unserm Schutzgeist Amidor auf, sich nach der Wahrheit dieser Sache genau zu erkundigen: und wenn nur dieses nicht wahr wäre; so beschlossen wir unsre übrige elende Beschaffenheit mit großer Geduld zu ertragen. Allein, Amidor, der sich in dem ihm aufgetragenen Geschäffte viel Mühe gegeben hatte, versicherte uns endlich, daß es leider nur allzu wahr wäre. Er zeigte uns sehr deutlich, indem wir unglückseligen Schnürbrüste den Leib von Kindheit an einpreßten, und ihn zwängen, in eine ganz andre Form zu wachsen, als es der Natur gemäß wäre; so könnte es schlechterdings nicht anders möglich seyn, als daß die Eingeweide, die in dem obern Schmeerbauche ihren Wachsthum hätten ausbreiten sollen, besser herunter in dem untern Schmeerbauche wachsen müßten: und hieraus könnte nichts anders, als ein ungesunder Leib, und endlich ein frühzeitiger Tod entstehen. Er erwies uns, daß diejenigen Weiber, die uns von Kindheit angetragen hätten, tausendmal mehr der Gefahr ausgesetzet wären, in dem Kindbette zu sterben, als Weiber von der Sorte des Pöbels, die ihren Leib nicht also mißgehandelt hätten. Hierbey hätte er sorgfältige Betrachtungen über die Todesfälle in der Welt angestellet.

let. Er hätte befunden, daß Weiber von angesehenen Stande in der That zehenmal mehr in dem Kindbette stürben, als Weiber von der Klasse des Pöbels, ungeachtet sich diese durch ihre harte Arbeit wahrscheinlicher Weise weit eher verwahrlosen müßten. Er hatte wahrgenommen, daß unter den angesehenen Leuten in einer jeden Stadt allemal eher zwanzig Männer gefunden würden, die mehr als eine Frau gehabt hätten, oder deren Weiber frühzeitig gestorben wären, ehe man eine einzige Frau ausfündig machen könnte, die mit mehr als einem Manne verheyrathet gewesen wäre, da es doch wahrscheinlicher wäre, daß mehr Männer frühzeitig sterben müßten, in Ansehung des unordentlichen Lebens, womit viele Mannspersonen in ihrer Jugend ihre Natur schwächen, und welches man hingegen bey dem Frauenzimmer nicht gewahr würde. Wir sind also von dem Unheil leider! versichert, das wir in der Welt anrichten. Wir sind überzeugt, daß wir die Mörder vieler Frauenzimmer sind. Unselige Wirkung! die wir wider unsern Willen hervor bringen müssen, und die uns in dem Reiche der Kleidungsstücke zu dem allerunwürdigsten und abscheulichsten Wesen macht! Allein, was vor Schmerz vor uns! Man zwinget uns, grausame Ungeheuer zu werden, und wider so verehrungswürdige Geschöpfe zu wüten; uns, die wir die gütigste Natur haben, und die wir uns nichts weniger als grausam bezeigen würden, wenn es möglich wäre, daß wir in einer andern Beschaffenheit vorhanden seyn könnten.

In der That ist es uns nicht länger möglich, solche grausame Wüteriche und Scheusale der Natur abzugeben: und in dieser Absicht geschiehet es, daß wir uns, vor-

vortreffliche Schönen, zu Dero Füßen niederwerfen, und durch unsre wehmüthige Vorstellungen Dero vernünftiges und mitleidiges Herz zu rühren, daß Sie einen Entschluß fassen, der unsre unselige Beschaffenheit aufhebet. Vernichtigen Sie uns doch! vernünftige Gebieterinnen! Wir suchen und wollen nichts mehr, als unsre Vernichtigung: und wir wollen mit Vergnügen aus der Wirklichkeit in die Arten der möglichen Kleidungsstücke zurückkehren; wenn wir nur der abscheulichen und grausamen Dienste entübriget seyn können, worzu wir uns zeither mit der schmerzlichsten Wehmuth haben gebrauchen lassen müssen.

Sie werden vielleicht einwenden, vortreffliche Gebieterinnen, daß Sie diesen Entschluß nicht fassen könnten; weil wir zu Ihrer Schönheit etwas beytrügen, und eine Geschicklichkeit des Leibes zuwege brächten. Erlauben Sie uns aber, daß wir uns in tiefster Demuth die Freyheit nehmen, unsre gegründete Vorstellungen dargegen zu machen.

Wir hoffen nicht, vernünftige Schönen, daß Sie es übel nehmen werden, wenn wir Ihnen in gehorsamster Ehrerbietung sagen, daß diese Geschicklichkeit lediglich in der Einbildungskraft bestehet. Es ist ein Vorurtheil, wie tausend andre Dinge in der Welt, woraus diese vermeynte Schönheit entspringt: und die verblendeten Augen der Menschen halten es vor schön, weil es ihnen die einmal eingeführte Gewohnheit also eingebildet hat. Was kann man vor Grund haben, einen Leib vor schön zu halten, der in der Gegend des Nabels etwan die Hälfte des Umfangs hat, die er in der Gegend der Brust ausmacht? In der That nicht den geringsten. So wohl

in

in den Begriffen von der Schönheit und Geschicklichkeit, als in den Begriffen von einem Leibe lieget nicht der geringste Grund, der aus dieser Sache eine wahre Schönheit machen könnte. Uns deucht vielmehr, daß gerade das Gegentheil daraus erfolgt. Die Schönheit ist eine Uebereinstimmung des Mannichfaltigen. Wenn wir dieses auf die Begriffe anwenden, so muß vielmehr ein starker Absatz oder Eindruck über den Hüften eine Häßlichkeit ausmachen. Denn es stimmet ohne Zweifel nicht mit dem Endzweck eines Leibes überein, daß er in der Gegend, wo er Eingeweide und Speisen in sich schließen soll, schmal und eingedrückt seyn kann. In der That, wer eine so genannte geschickte Taille ohne das Vorurtheil der einmal eingeführten Gewohnheit betrachtet, dem kann es nicht anders als häßlich vorkommen, daß die Hüften eines Frauenzimmers eine halbe oder viertel Elle heraus stehen. Der Begriff von einem schönen Leibe bey allen andern Geschöpfen in der Welt erfordert gerade das Gegentheil: und Don Quichotte würde sonst nicht geirret haben, daß er seinen Roßinante vor das schönste Pferd in der Welt gehalten hätte.

Damit wir diese Wahrheit um so überzeugender machen; so wollen wir uns auf die weisen Bildhauer berufen, die gewiß von der Geschicklichkeit des Leibes einen guten Geschmack haben. Haben Sie noch wohl jemals, vortreffliche Schönen, eine Statue eines Frauenzimmers von der Hand eines geschickten Künstlers gesehen, welche diese so genannte geschickte Taille gehabt hätte: und würde wohl ein vortrefflicher Bildhauer unterlassen, seinen Werken diese Vollkommenheit zu geben, wenn es in der That eine Schönheit und Geschicklichkeit wäre, daß

ein Leib über den Hüften einen starken Eindruck und schmälern Umfang hätte? Wenn Sie vollends auf eine recht sinnliche Art überführet seyn wollen, daß diese Sache an sich selbst die größte Häßlichkeit ist; so lassen Sie sich nur eine Drechslerpuppe holen, welche ein Frauenzimmer vorstellet. Eben dadurch wird eine solche Puppe häßlich, weil die Drechsler nicht ermangeln, diese vermeyntliche geschickte Taille nachzuahmen. Wie ist es auch möglich, vernünftige Schönen, daß Ihnen der unumstößliche Grundsatz unbekannt seyn kann, daß nichts schön in der Welt ist, als was natürlich ist.

Zufolge dieses Grundsatzes muß alles dasjenige ganz unstreitig häßlich seyn, was die Einrichtung und die Absicht der Natur ändert. Betrachten Sie nunmehr diese Sache mit unparteyischen Augen; so werden Sie finden, daß wir zeither nicht zu Ihrer Schönheit, sondern zu Ihrer Häßlichkeit etwas beyzutragen das Unglück gehabt haben. Wenn es in der That eine Schönheit wäre, um die Gegend der Hüfte einen schmalen Leib zu haben; so würde der weise Schöpfer, der seinem Geschöpfe alle mögliche Vollkommenheit hat geben wollen, die Leiber der Frauenzimmer gewiß also gebildet haben. Warum ändern und künsteln Sie demnach, vernünftige Schönen, an den Werken Gottes, die allemal schön sind, und an welchen die vermeynte Verbesserung nothwendig allemal zur Unvollkommenheit werden muß? Und wie kommen wir unglückseligen Schnürbrüste dazu, daß wir uns zu einer so üblen Absicht gebrauchen lassen müssen? Wahrhaftig! wenn Sie nur ein klein wenig nachsinnen wollen; so sind Sie viel zu vernünftig, als daß Sie uns nicht den Augenblick in unser erstes Nichts verwandeln sollten.

Die

Die Gewohnheit ist ein grausamer Tyrann, welcher den gesunden Verstand der Menschen unter sein barbarisches Joch zwinget. Sie verblendet die Augen der Völker, daß sie das Lächerliche in ihren eignen Gewohnheiten niemals wahrnehmen, ob sie es gleich an andern Völkern ganz wohl einsehen. Was hat man nicht über die Scythen gelacht, daß sie spitze Köpfe für eine Schönheit hielten, und dannenhero durch Drücken, und allerley Zwangsmittel die Köpfe ihrer Kinder in solche Form wachsend machten? Wie lachen nicht die Europäer über die Sineser, deren Frauenzimmer sehr kleine Füße vor eine große Schönheit ansehen, und also den Wachsthum der Ihrigen, durch Einpressung in Stock und Eisen von Kindheit an verhindern? Ist es uns erlaubt, die Wahrheit zu sagen, vernünftige Schönen, so ist es eben so lächerlich, wenn man seinem Leibe eine andre Gestalt geben will, als ihm die Natur mitgetheilet hat, und als es ihre weise Absicht erfordert, indem eben diese Gegend, die man unnatürlich einpresset, zur Beherbergung der Eingeweide und der Speisen bestimmt ist, und also natürlicher Weise Ausdehnung nöthig hat. Dieses glauben wir, ist eben so lächerlich, ja gewisser maaßen weit lächerlicher, als wenn man spitze Köpfe und ungewöhnlich kleine Füße erzwingen will. O wenn Sie doch, vernünftige Gebieterinnen, Ihren sonst vortrefflichen Verstand recht gebrauchen und die unglückliche Binde abreißen wollten, welche die tyrannische Gewohnheit vor ihre Augen gezogen hat! Wir versichern uns, daß Sie alsdenn einsehen würden, wie übel wir unglückseligen Werkzeuge zur Vermehrung Ihrer Schönheit etwas beytragen, und unsre Erlösung würde vorhanden seyn.

Alles, womit Sie unsre so sehnlich gewünschte Verrichtung noch bestreiten werden, wird vielleicht darinnen bestehen, daß Sie uns zu gewissen Kleidungsarten unumgänglich nöthig haben. Allein, lassen Sie sich, mitleidige Schönen, durch diese ungegründete Ursache, von der Erbarmung gegen uns nicht abhalten. Sind Sie nicht unumschränkte Herren über alle Moden und Kleidungstrachten? Wer zwinget Sie wohl, gewisse Kleidungsarten zu tragen, oder nicht zu tragen? Eben die Erfindung solcher unseligen Trachten, die eine so genannte Taille erfordern, hat auch unsre unglückliche Erfindung und Wirklichkeit verursachet. Es scheinet, als wenn die Modenwelt itzo um einen guten Theil vernünftiger geworden wäre. Die mehresten Kleidungsarten sind so beschaffen, daß man gar nichts von einer so genanuten guten Taille darinnen wahrnehmen kann. Sie haben also, vernünftige Schönen, von Seiten der Moden keinen unüberwindlichen Widerstand zu gewarten. Sie haben nur noch einen Schritt zu thun, um uns ganz und gar zu vernichten. Wie selig würden wir die itzigen Zeiten preisen, wenn diese vernünftige Aenderung darinnen geschehen sollte!

Befürchten Sie nicht, vortreffliche Schönen, daß Sie hierdurch die Hochachtung und Liebe der Mannspersonen einbüßen werden! Es wäre in der That viel, wenn vernünftige Mannspersonen nicht einsehen wollten, daß diese vermeynte Schönheit und Geschicklichkeit lediglich in der Einbildungskraft, und in einem Vorurtheil beruhet. Denn entweder die so genannte Taille ist der Bildung der Natur gemäß, oder sie ist ihr zuwider. Ist das letztere; so kann sie unmöglich eine Schönheit seyn. Denn

Gott

Gott hat seinen Geschöpfen alle Vollkommenheiten gegeben, die möglich waren. Ist aber die so genannte Taille der Bildung der Natur gemäß, und ist sie folglich eine wahre Schönheit; so folgte daraus unumgänglich, daß alle Mannspersonen in diesem Stück häßlich und unförmlich wären. Gleichwie aber dieses weder Mannspersonen noch Frauenzimmer einräumen werden, weil auch die letztern noch immer Mannspersonen finden, die sie für schön halten, und woran ihnen der Mangel der Taille nicht unförmlich vorkommt; so kann man auch unmöglich sagen, daß der weise Schöpfer die Körper der beyderley Geschlechter auf verschiedne Art gebauet habe. Folglich ist es ganz unstreitig wahr, daß die vermeynte Schönheit der Taille weiter nichts, als ein elendes Vorurtheil ist: und ein vernünftiger Mensch wird wohl niemand wegen Mangel einer solchen Schönheit, die einen so üblen Grund hat, weniger hochachten. An der Hochachtung und Liebe der Unvernünftigen, wird Ihnen aber, vernünftige Schönen, vermuthlich wenig gelegen seyn. Am allerwenigsten aber werden Sie sich dadurch anreizen lassen, eine vermeynte Schönheit beyzubehalten, die Ihrer schätzbaren Gesundheit nachtheilig ist. Sie sind ohnedem nicht versichert, ob nicht die Mannspersonen diese vermeyntliche Schönheit ehedem aus gewissen Absichten erfunden, und dem Frauenzimmer eingebildet haben, so wie die falsche Schönheit der kleinen Füße, unter den asiatischen Völkern nichts anders, als eine ganz bekannte Absicht der Mannspersonen zum Grunde hat. Lassen Sie sich demnach, mitleidige Schönen, durch diese ungegründeten Ursachen, nicht abhalten, unserm traurigen Zustand ein Ende zu machen! Haben Sie Mitleiden

mit dem Jammer und Elend, das uns von allen Seiten bedrängt? Vernichtigen Sie uns! Dieses ist die einzige Vergeltung, die wir vor so viel unselige Dienste erwarten, und wodurch Sie eine That unternehmen werden, die Ihnen selbst, und uns heilsam ist. Die Nachwelt wird Ihnen davor an unsrer Statt das höchste verdiente Lob und Dank abstatten, indem wir nicht lange mehr zu seyn hoffen

Dero

unglückliche und betrübte
Verehrer
die Schnürbrüste.

T . . .



III. Ant-

III.

Antwort (*)

des

Frauenzimmers an die Schnürbrüste.

Ungerechte Schnürbrüste!

Es kommt uns sehr unnatürlich vor, daß Ihr eure Klagen gegen uns so weit treibet, daß Ihr eure Vernichtung wünschet. Jedes Ding sucht seine Erhaltung, und wir müßten sehr irren, wenn wir nicht glaubten, daß Ihr durch die Ungeduld einiger unleidlichen angestimmet worden, uns solche bittre Vorwürfe zu machen. Sollte Ihr nicht vielmehr zufrieden seyn, daß man Euch nicht durchgängig verwirft, obgleich einige unter Euch zum Gefängniß und Marter gereichen. Wir würden eben so ungerecht verfahren, als Ihr selbst gethan habt, wenn wir des üblen Gebrauchs wegen, Euch alle, wie Ihr seyd, abgeschaffet wissen wollten. Ihr habt wohl

C 2 Euren

*) Diese Antwort ist von demjenigen schlesischen Anonymo, der so viel Beyträge zu denen Ergötzungen eingesendet hat, und der, so viel ich unter der Hand erfahren können, der Herr Landrath von Sper zu Johnsdorf gewesen ist. Vermuthlich hat er diese Antwort nur zum Scherz verfertiget, weil er sich hernach in einem andern in denen Ergötzungen eingedruckten Briefe erkläret, daß er die Klagen der Schnürbrüste vor gegründet halte.

Euren Ursprung vergessen, und daß Ihr zu etwas bestimmt seyd, welches die Härte des Schneiders so wenig, als die gezwungene Galanterie einiger Gernschönen nicht tadelhaft machen können.

Unmöglich kann Euch unbekannt seyn, daß Ihr schon in unsrer Kindheit dasjenige seyn sollt, was einem zarten Bäumchen eine Stütze ist. Euer Planchet soll die Stelle eines Pfahls vertreten, woran die biegsamen Gewächse eine gerade Höhe erreichen. Berufet Euch ja nicht auf den Wachsthum des Pöbels. Diese junge Zucht kreucht mehr als sie getragen wird; sie ist den wilden Stämmen ähnlich, welche ohne Sorgfalt des Gärtners fortkommen. Ihr werdet uns freylich zur Gewohnheit: wir wissen es, daß wir Euch in unsern mannbaren Jahren hierzu nicht nöthig hätten; allein, eben die Gewohnheit machte Euch nothwendig, und Eure Abwesenheit würde hunderten zur Last gereichen, gegen eine, die Euch etwan verwünschen möchte.

Wie könnt Ihr euch außerdem so unwissend stellen, daß Ihr zugleich zur Schutzwehre vor unverschämte Näscher dienen sollt. Wißt Ihr nicht, daß man Bäume von einer feinen Rinde, für gelüstigen Hasen, am sorgfältigsten zu verwahren hat.

Aber denkt nicht, daß wir Euch durchaus loben werden, wenn Ihr die Absichten überschreitet, wozu Ihr gewidmet seyd; ob Ihr gleich den Proceß nicht gewinnen sollt, wenn Ihr euch größerer Verbrechen schuldig gebt, als Ihr angeklaget werdet. Der Eigensinn ist Schuld, daß Ihr unsre Leiber ungebührlich einschränket, da Ihr eurer Natur nach vielmehr die Form eines geschickten Leibes erhalten sollt. Der Bau des Körpers ist eben so

einge-

eingerichtet, als Ihr seyn sollt, und es muß erst eine ungeschickte Hand über Euch kommen, welche Euch länger und enger zubereitet, als es der Schmeerbauch und die Kluft über den Hüften erlaubet, ehe Ihr unerträglich werdet. Es wäre denn, daß Ihr einem schiefen Leibe zu einer guten Stellung behülflich seyn solltet.

Werdet Ihr demnach gemißhandelt, so, daß Ihr unterschiedliche Größen, in einerley Raum einschließen sollt: wird Euch zugemuthet, mehr als eine Person in einem einzeln Bezirk zu beherbergen; so seyd Ihr zu beklagen, aber diejenigen noch mehr, welche Euch unrecht oder zur Unzeit gebrauchen.

Sollte man Euch deswegen allesammt aus der Welt verbannen, so würdet Ihr viele Gefährten bekommen. Man würde die Halsbinden, womit sich mancher die Kehle zuschnüeret, daß er ersticken möchte, die Kniebänder, welche die Sennen bis zur Lähmung fesseln, und andre Sachen mehr, welche der Mißbrauch schädlich macht, aus dem Reiche des Anzuges verbannen müssen.

Ihr habt eure Fehler: es ist wahr! allein, ich glaube doch, Euer Amidor hat Euch verderblicher angegeben, als Ihr seyd. Wenigstens sind Eure Mordthaten so fürchterlich nicht. Wir müßten nicht wissen, daß zehn Frauenzimmer vor eine Mannsperson noch vorräthig sind. Und wenn man bedenkt, daß allezeit mehr Wittwen, als Wittwer gefunden werden, so wird sich eine ganz andre Ursache entdecken, warum ein Mann mehr Weiber, als diese Männer begraben lassen. Vielleicht ist es Amidor allein, der Eurer überdrüßig ist, er soll aber gewiß, seiner Schalkheit wegen, zu handgreiflichern Vortheilen, niemalen die geringste Anwartschaft bekommen.

Wollt Ihr euch also künftighin über uns beschweren, so klagt über Euren Mißbrauch, und bildet Euch ja nicht ein, daß Ihr einem ordentlichen Frauenzimmer einen Dienst erweiset, wenn Ihr euch einigen Schlampampen zu gefallen, Euren Abschied befördern wolltet. Ihr söllt unser doch nicht los werden, denn wir sind in vielen Stücken

Eure

verbundene
Das ordentliche Frauenzimmer

v. S . . .



IV.

Schreiben
an einen neuangehenden Weltweisen.

Hochgeehrtester Herr!

Da mir Dero seliger Vater einige Vorsorge vor die Einrichtung Ihres Studirens aufgetragen hat; so gestehe ich, daß ich eben nicht gerne sehe, daß Sie, wie Sie mir neulich gemeldet haben, die Philosophie Ihr Hauptwerk seyn zu lassen, beschlossen haben. Ich zweifle, ob Sie Ihre Rechnung in der Welt dabey finden werden. So einen erhabenen Begriff ich auch von der Philosophie habe; so giebt es doch eine Menge Leute in der Welt, welche diese ganze Wissenschaft vor unnützliche Subtilitäten, oder wohl gar vor Grillenfängerey halten, welche das menschliche Geschlecht ganz wohl entbehren könnte: und wenn sie sehen, daß sich einige schwache Seelen, so stark sie sich auch dünken, welche den vernünftigen Gottesdienst über den Haufen zu werfen suchen, vor Philosophen ausgeben; so möchten sie lieber der Philosophie selbst alle Schuld geben, und sie gar vor eine schädliche Wiss:nschaft halten. Ich bekenne, daß ich mir eben keinen allzu großen Begriff von der Einsicht solcher Leute machen kann. Unterdessen beruhet doch öfters unser Glück auf ihnen, oder sie können uns wenigstens viele Hindernisse in den Weg legen. Ich sehe auch nicht, auf

was vor ein Glück sie sich durch die Philosophie Hoffnung machen. Denenjenigen, von welchen das Glück der Gelehrten abhängt, liegt gemeiniglich sehr wenig daran, ob diese Welt die beste ist, ob der Ursprung des Bösen mit der Güte Gottes bestehen kann, und überhaupt, ob die Philosophie Wahrheiten oder Gedichte in sich enthält. Wenn Sie also die Sache vorher mit mir überlegt hätten; so würde ich Ihnen eher zu allen andern Wissenschaften, als zur Philosophie gerathen haben. Nunmehr aber dürfte vielleicht mein Rath zu spät seyn. Wenn ich Sie anders recht kenne; so haben Sie eine ungemeine Standhaftigkeit in Ihren Entschließungen: und Sie scheinen mir in so weit zum Philosophen gebohren zu seyn. Alles also, was ich thun kann, wenn ich mein, Dero sel. Herrn Vater gethanes Versprechen erfüllen will, bestehet darinnen, daß ich Ihnen mit meinem guten Rathe und Anweisung zu statten komme, wie Sie es angreifen müssen, wenn Sie in der erwählten Wissenschaft einen glücklichen Erfolg haben wollen, oder wenigstens, wenn Ihnen Ihre Wahl nicht dereinst gereuen soll.

Ich setze voraus, daß Sie den Vorsatz haben, durch die Philosophie Ihr Glück in der Welt zu machen. Denn meines Wissens studiren wir lediglich zu diesem Endzwecke; und Ihr Herr Vater, bey allen seinen guten Eigenschaften, besaß die Gabe nicht, sich so viel Glück in der Welt zu verschaffen, daß seine Kinder kein weiteres Glück nöthig hätten. Und wenn Sie dieses zu erwägen belieben; so halte ich Sie zu verständig, als daß Sie sich lediglich deshalb der Weltweisheit widmen sollten, um Gott, die Welt und sich selbst kennen zu lernen, um desto geschickter zu werden, Ihre Pflichten zu erfüllen und um Ihren unsterb-

sterblichen Geist mit Wissenschaften zu erfüllen und auszuzieren. Ich sage nicht, daß Sie diese Dinge gar nicht zum Endzwecke haben müssen. Ich habe nur zu Ihrer Klugheit das gute Vertrauen, daß Sie sich dieselben nicht lediglich und allein zum Endzwecke vorgesetzet haben. Denn ich müßte Ihnen alsdenn im Voraus sagen, daß Sie dereinst eine schlechte Figur in der Welt machen würden, und ich getrauete mir nicht wohl Ihnen in Hoffnung Ihres zukünftigen Glücks sechs Pfennige zu lehnen. Ich setze also ganz gewiß voraus, daß Sie den Vorsatz haben, durch die Weltweisheit Ihr Glück zu machen. Nach diesem Vorsatze muß ich demnach meinen guten Rath und die Anweisung die ich Ihnen geben will, schlechterdings einrichten.

Wenn Sie als ein Philosoph Ihr Glück finden wollen; so ist unumgänglich nöthig, daß Sie sich einen großen Namen und Ansehen in der Welt erwerben. Denn, wenn Sie die Wahrheiten noch so gründlich einsehen, wenn Sie den Zusammenhang der Dinge und sich selbst noch so genau kennen, und wenn Sie alle Pflichten, wozu uns die Weltweisheit anführet, noch so vollkommen ausüben; so wird Ihnen dieses alles, ohne einen großen Namen nicht das geringste helfen. Niemand wird Ihnen deshalb die geringste Bedienung oder Ehrenstelle anbieten: und wenn ich mich in der Känntniß der Welt nicht ganz und gar irre; so werden Ihnen alle diese Früchte Ihrer Philosophie mehr schädlich als nützlich seyn. Man kann in diesem Verstande kein Philosoph seyn, ohne eine Menge Gefälligkeiten gegen die Menschen außer Augen zu setzen: und solche eigensinnige Leute hat man weder in Bedienungen noch sonst gerne. Alles was Sie alsdenn von Ihrer

Philosophie zu gewarten haben, ist, daß Sie etwa ein paar Personen in der Gegend, wo Sie wohnen, vor einen wahren Philosophen, und rechtschaffnen Mann halten: aber diese Art von Glücke wird Ihnen wenig Beneider erwecken. Sie sehen also, daß Sie sich bey aller Philosophie ohne einen großen Namen kein Glück in der Welt versprechen können. Meine Bemühung muß also vornehmlich dahin gehen, Ihnen Anweisung zu geben, wie Sie sich diesen grossen Namen und Ansehen erwerben können.

Es giebt zweyerley Wege, wodurch sich ein Philosoph in Ansehen setzen, und einen großen Namen erlangen kann. Entweder er muß neue Meynungen und Lehrgebäude erfinden, oder er muß die Lehrsätze eines großen Philosophen, der sie nicht im Zusammenhange vorgetragen hat, in Lehrbücher verfassen, mit neuen Beweisen ausschmücken, dasjenige weitläuftig vortragen, was jener mit ein Paar Worten gesagt hat, und alle philosophischen Wissenschaften über den Leisten dieses großen Mannes ausarbeiten. Auf diesen zwey Wegen verfehlt man niemals seinen Endzweck, wenn man sonst seinen Sachen einigen Schein geben kann: denn von so verdorbenen Gaumen ist die Welt niemals gewesen, daß sie hirnlosen und übel vorgetragenen Meynungen ihren Beyfall gegeben hat. Die Neuigkeit hat ohnedem etwas reizendes vor die Menschen: und neue Lehrsätze brauchen nur einigen Schein zu haben, um angenehm zu seyn. Besonders ergreifen sie junge Gelehrte begierig. Da sie einmal noch lernen müssen: so ist es ihnen einerley, was sie annehmen, und wenn sie neue Lehrsätze ergreifen: so gewinnet ihre Eigenliebe den Vortheil dabey, daß sie sich in Gedanken über viele alte Gelehrte hinaus setzen können. Es ist wahr,

neue

neue Meynungen finden selten bey alten Gelehrten Beyfall. Sie widersetzen sich mit aller Macht. Es ist nichts so natürlich als dieses ihr Verfahren. Sie wollen nicht gerne auf ihre alten Tage und von Leuten etwas lernen, über die sie weit weg zu seyn glauben. Sie können es unmöglich verdauen, daß sie dasjenige vor falsch erkennen sollen, was sie so lange vor untrügliche Wahrheit gehalten haben. Horatius drücket dieses aus, wenn er spricht:

Vel quia nil rectum, nisi quod placuit sibi dicunt,
Vel quia turpe putant parere minoribus, et quae
Imberbes didicere, senes perdenda fateri.

Daher entstehet also allemal so viel Lärm und Widersetzung, wenn neue Lehrgebäude und Meynungen zum Vorschein kommen. Allein, wer sonst einige Känntniß von dem Staate der Gelehrten hat, der wird sich dadurch von neuen Erfindungen nicht abschrecken lassen. Dieser Lärm währet nicht lange. Die alten Gelehrten gehen bald den Weg aller Welt. Die jungen Gelehrten, die uns Beyfall geben, sind viel feuriger und lebhafter. Sie werden die alten bald durch ihr hitziges Geschrey übertäuben: und gemeiniglich wissen sie ihre Sache angenehmer vorzutragen. Es kann uns also auf diesem Wege niemals fehlen, unsern Endzweck zu erreichen, nämlich Ansehen und einen großen Namen zu erlangen.

Der andre Weg ist eben so unfehlbar. Man hat hier den Vortheil, daß der große Philosoph, dessen Lehrsätze man in Lehrbücher verfasset und besser ausarbeitet, schon Anhänger in der Welt hat. Die Lehrbücher werden vornehmlich von Anfängern gesucht: und diese sind ganz geneigt alle

Hoch=

Hochachtung auf den Verfasser zu wenden und die Quellen außer Acht zu lassen, woraus wir geschöpfet haben. Es sind also nur einige Handgriffe nöthig, um unser Ansehen eben so hoch zu treiben, als den Namen des großen Mannes, dessen Lehrsätze wir ausarbeiten. Auch auf diesem zweyten Wege sind schlechterdings Neuigkeiten nöthig. Merken Sie sich dieses wohl, mein Herr. Wenn es also nicht mehr ist; so muß man neue Wissenschaften machen. Vielleicht verstehen Sie mich schon, was ich hier sagen will. Wenigstens werden Sie zu keinem Philosophen taugen, wenn Sie nicht errathen, daß man etwan einen Theil einer Wissenschaft, der noch nicht allzu sehr ausgearbeitet ist, vor sich nimmt, und ihn als eine besondre Wissenschaft vorträgt.

Sie können, mein Herr, von diesen beyden Wegen erwählen, welcher Ihnen gefällig ist. Meines Erachtens aber gehen Sie am sichersten, wenn Sie den zweyten Weg erwählen. Es wird eine besondre Fähigkeit und Geschicklichkeit erfordert, neuen Meynungen und Lehrgebäuden einen solchen Schein zu geben, daß sie Beyfall finden. Ja! der Urheber muß bereits einiges Ansehen haben, wenn er sich einen glücklichen Erfolg versprechen soll; weil es ihm sonst ganz leicht gehen kann, wie Herr Kindermann mit seiner Lehre von den Kometen. Nun glaube ich Ihnen zwar ganz gerne, daß Sie von Ihren Fähigkeiten die beste Meynung haben. Allein, die Zuversicht, die wir zu uns selbst haben, stimmet nicht allemal mit dem Erfolg überein. Wenigstens ist es der Klugheit gemäß, allemal den sichersten Weg zu erwählen.

Sollten

Sollten Sie aber ein starkes Vertrauen auf Ihre Geschicklichkeit haben, daß Sie schlechterdings den ersten Weg betreten wollten; so rathe ich Ihnen wenigstens wohlmeynend, daß Sie die herrschenden Meynungen nicht eher angreifen, als bis Sie selbst Ihre neue Erfindungen im Zusammenhange und in ordentlichen Lehrbüchern vorgetragen haben. Die Angreifer der herrschenden philosophischen Meynungen werden allemal sehr strenge beurtheilet, weil jedermann wenig geneigt ist, dasjenige so gleich fahren zu lassen, was er so lange vor wahr gehalten hat. Dargegen gehet die Sache viel leichter, wenn man seine neuen Meynungen in besondern Lehrbüchern vorträgt, ohne die herrschenden Meynungen besonders anzugreifen. Wenn wir unsre Sachen geschickt einkleiden und im Zusammenhange vortragen; so finden wir viel eher Beyfall. Die wenigsten Leser haben die erforderliche Fähigkeit und Gedult, alles auf das genaueste zu prüfen, und dasjenige was etwan unsern neuen Erfindungen entgegen stehet, aufzusuchen und damit zusammen zu halten. Der Sturz der herrschenden Meynungen erfolgt also nach und nach von sich selbst, ohne daß der Verlust der Welt allzu nahe gehet; weil sie bereits etwas anders in Händen hat, woran sie sich belustiget. Versuchen Sie es einmal, und nehmen einem Kinde eine Spielsache weg! Wie sehr wird es nicht schreyen und lärmen? Allein geben Sie ihm vorher eine andre, die es noch nicht gehabt hat; so wird es die Wegnehmung der erstern ganz willig geschehen lassen. Wir sind aber den Kindern, bey welchen die menschlichen Neigungen ohne Verstellung und Decke wirken, in allen unsern Handlungen nur gar zu sehr ähnlich, ob wir es gleich nicht glauben, und ob wir uns gleich allemal versichern,

sichern, ganz andre Absichten und Ursachen zu haben, die aber weiter nichts als die Decke sind, in welche sich die menschlichen Neigungen einhüllen.

Jedoch Sie mögen erwählen, welchen Weg Sie wollen; so ist es meine Schuldigkeit, Ihnen einige Regeln und Kunstgriffe an die Hand zu geben, bey denen Sie sich, wie ich Ihnen aus einer wohlgeprüften Erfahrung versichern kann, sehr wohl befinden werden.

Vor allen Dingen tragen Sie ihre philosophischen Lehrsätze und Meynungen, so dunkel als Ihnen nur immer möglich ist, vor. Wir haben alle von unserm Verstande die beste Meynung von der Welt. Ehe wir also bey uns selbst bekennen, daß wir etwas nicht einsehen können; so bereden wir uns lieber, daß wir es verstehen, ob wir es gleich nicht begreifen. Wir machen uns einen Begriff, den der Verfasser nichts weniger als gehabt hat: und indem es also unser eigner Begriff ist; so ist es also ganz natürlich, daß wir ihn vor wahr halten. Man findet auch durch eine dunkle Schreibart noch auf eine andre Art Beyfall. Wenn von dergleichen neuen philosophischen Meynungen in Gesellschaften gesprochen wird; so bekennet niemand gerne, daß er sie nicht verstehet. Er wird also ohnfehlbar sagen, daß er sie vor wahr und richtig halte. Denn wenn er sie der Falschheit beschuldigen wollte; so müßte er Gründe vorbringen und folglich müßte er sie verstehen. Es läßt sich also nicht bequemer und besser mit Ehren davon reden, als daß man sich davon überzeugt bekennet: und dieses macht bey andern vielleicht gegenwärtigen jungen Leuten, die sich noch keine eigne Einsicht zutrauen, einen solchen Eindruck, daß die mei-

meisten lebenslang geschwornen Verehrer einer solchen Meynung bleiben; weil sie einmal das Vorurtheil angenommen haben, daß sie wahr ist.

Sehen Sie also, wie geschwind sich der Beyfall bey einem dunkeln Vortrage ausbreiten kann. Man gewinnet auch den Vortheil, daß man sich bey erfolgten Einwürfen eher aus der Sache heraus wickeln kann. Man kann alsdenn seinem Gegner mit allem Grunde vorwerfen, daß er die Sache nicht verstehet: und man kann eine geschickte Wendung machen, wie man es vor gut befindet. In der That erfordert es auch die Würdigkeit der Philosophie, daß man sie dunkel vorträgt. Was würde ein Gelehrter, und noch mehr, was würde ein tiefsinniger Philosoph zum Voraus haben, wenn man die philosophischen Wahrheiten so deutlich und begreiflich vortragen wollte, daß sie ein jeder Bauer, der Bücher liest und etwas verständig ist, verstehen könnte.

Es ist nöthig, daß ich hier eine Einschränkung mache. Ihre Schriften müssen nicht allenthalben und durchgängig mit Finsterniß und Dunkelheit eingehüllet seyn. Dieses würde verursachen, daß Ihre Schriften von niemand als von Alchimisten gelesen würden, die ohnfehlbar eine Anweisung zur Verfertigung des Steins der Weisen darinnen suchen würden. Nein, mein Herr! Sie werden leicht einsehen, daß das Gewisse und Offenbare auch deutlich und begreiflich vorgetragen werden muß. Der schwarze Boy der Dunkelheit bleibt nur vor dasjenige übrig, was ungewiß ist und wo es mit dem Beweisen nicht recht fort will. Alsdenn, sage ich, erfolgen alle die Früchte, die ich Ihnen itzo an den Fingern vorgerechnet

habe:

habe: und man wird dasjenige, was man nicht verstehet, noch darzu bewundern und es vor wunderschön und tiefsinnig halten. Ja, selbst diejenigen, welche so viel Selbstverläugnung haben, zu bekennen, daß sie es nicht verstehen, werden Sie deswegen nicht geringer schätzen. Jener vortreffliche Gelehrte sagte von einem gewissen philosophischen Buche: Dasjenige, was ich davon verstehe, ist vortrefflich: und ich glaube, daß dasjenige, was ich nicht verstehe, eben so vortrefflich ist. Gepriesen sey er, und noch einmal gepriesen, daß er den Handwerksvortheil der Philosophen so wohl verstanden, und einen so güldenen Spruch unter den Gelehrten bekannt gemacht hat, der bereits das seinige in der Welt redlich beygetragen hat, manchen Philosophen groß zu machen!

Sehen Sie, mein Herr, ein so vortreffliches Hülfsmittel hält die Dunkelheit in sich. Dasjenige, was ich Ihnen nunmehr an die Hand geben will, ist eben so herrlich und unfehlbar. Es bestehet darinnen, daß Sie sich befleißigen müssen von den Wörtern und Sachen geschickte Erklärung zu geben. Hierdurch werden Sie in den Stand gesetzet, alle Ihre neuen Erfindungen und was Sie nur wollen zu beweisen. Ich müßte Ihnen keinen philosophischen Kopf zutrauen, wenn ich Ihnen hier weitläuftigen Unterricht geben wollte. Sie werdrn schon von sich selbst einsehen, daß die Erklärungen so geschickt verfertiget werden müssen, daß dasjenige schon darinnen verborgen liegt, was man beweisen will: und wie leicht lassen sich nicht alsdenn Schlüsse daraus machen. Dieses Mittel hat schon manchen Philosophen groß gemacht: und durch dessen mächtige Beyhülfe hat ein Weltweiser dieses, und der andre gerade das Entgegengesetzte beweisen.

Nach

Nach der Beschaffenheit der menschlichen Erkenntniß hat man sich davon auch allemal die gewünschte Wirkung zu versprechen. Wir kennen nur die äußern Schaalen von den Dingen. Wie leicht läßt sich demnach der Begriff davon also einrichten, wie wir ihn zu unserm Vorhaben nöthig haben! Die wenigsten Leser sind auch im Stande eine Erklärung zu beurtheilen: und nach dem Vorurtheil unsrer Zeiten wird derjenige vor einen gründlichen Philosophen gehalten, der allenthalben Erklärungen anbringt: sie mögen zu der Sache nöthig seyn, oder nicht. Ich brauche Ihnen hierbey nicht zu sagen, daß die Erklärungen nicht allzu sehr von den Begriffen der Menschen abweichen müssen, die Sie von der Sache haben. Ein einziges unmerkliches Wörtchen ist oftmals zu ihrem Vorhaben hinlänglich. Da Sie sich die Fähigkeit zutrauen einen Philosophen abzugeben; so werden sich diese und andre kleine Handgriffe in der Ausübung schon von selbst finden.

So bald Sie sich nur einiges Ansehen in der Welt erworben haben; so lassen Sie sich empfohlen seyn, ein Verzeichniß aller Schriften heraus zu geben, die Sie in Ihrem ganzen Leben verfertigen wollen: und dann können Sie bey einer andern Gelegenheit beyläufig erwähnen, daß Ihre Schriften sämmtlich, so wohl gebohrne, als ungebohrne, einen unzertrennlichen Zusammenhang mit einander hätten: und man könnte nicht wohl darüber urtheilen, wenn man sie nicht in ihrem ganzen Zusammenhange aufmerksam betrachtete. Gesetzt nun, daß Sie so viel Schriften versprechen, die Sie niemals verfertigen können, wenn Sie auch ein übermenschliches Alter erreichten; so kommt es auch darauf gar nicht an, daß sie

eben wirklich zum Vorschein kommen müssen. Es werden sich Leute genug finden, die sich mit gläubiger Andacht versichern werden, daß man von einer Schrift eines grossen Mannes nicht eher urtheilen kann, als bis man ein paar Fuder Bücher von ihm zusammen habe.

Wenn Sie bereits einiges Ansehen erlanget haben; so kann es auch nicht schaden, wenn Sie in Ihren Schriften den Nutzen erwähnen, den Ihre Bücher schon in allerley Ständen gewirket haben, und was Ihnen deshalb für Briefe zugeschrieben worden sind. Sie können auch beyläufig erzählen, was vor Beyfall Ihre Lehrsätze allenthalben finden, und wo über Ihre Bücher gelehret wird. Ich würde es so gar nicht mißbilligen, wenn Sie besondre, in der Welt angesehene Personen mit Namen nennten, die Ihren Sätzen beypflichteten. Vielleicht werden Sie einwenden, daß sich dieser Rath nicht eher ausüben ließe, bis sich die Dinge wirklich also ereigneten. Allein ich hoffe nicht, daß Sie sich um die Wahrheit solcher Nachrichten allzu genau bekümmern werden. Sie würden auf diesen Fall ihren Vortheil schlecht verstehen. Genug, daß es bey vielen Gemüthern Eindruck macht: und diejenigen, die Sie etwa mit Namen nennen, sind selten so grob, daß sie Ihnen öffentlich ins Gesicht widersprechen sollten. Auf diese Art, wenn Sie erst einmal die Hand an den Pflug legen, sich einen großen Namen in der Welt zu machen, werden sich Ihnen noch viele andre Vortheile von selbst zeigen, die Sie mit großen Nutzen gebrauchen können, und darzu Ihr fähiger Kopf keine Anweisung und Vorschriften nöthig haben wird.

Die-

Dieses einzige muß ich Ihnen noch an die Hand geben, wie Sie sich in der philosophischen Streitbahn zu verhalten haben. Ob zwar das Reich der Gelehrten überhaupt an Kriegen sehr fruchtbar ist: so ist doch die Philosophie der Hauptkampfplatz der Gelehrten. Hier kann man fast keinen Schritt thun, ohne Feind und Krieg vor sich zu haben. Sie haben also nichts gewissers zu erwarten, daß Sie so bald nicht mit Ihren neuen Erfindungen erscheinen werden, als sich eine Menge Gegner darstellen werden. Jedoch lassen Sie sich deswegen keine Furcht ankommen. Es kann niemand groß werden, ohne seine Stärke auf diesen gelehrten Kampfplätzen gezeigt zu haben: und überdies kosten die gelehrten Kriege kein Blut. Sie kosten nur Dinte, die eben so theuer in der Welt nicht ist. Ich werde Ihnen also nur einige Vortheile zeigen dürfen; so werden Sie allen dergleichen feindlichen Angriffen mit einem wahren Heldenmuthe entgegen sehen, und die Siegspalmen werden nicht schwer zu erlangen seyn.

Ueberhaupt hat derjenige, der in gelehrten Streitigkeiten angegriffen wird, einen großen Vortheil vor sich. Es hat ein großer General die Anmerkung gemacht, daß der Feind, der in seinen Verschanzungen angegriffen wird, fast allemal den Sieg erlangt. Wenigstens hat er allemal einen großen Vortheil vor seinem Gegner. Der angegriffene Theil in den gelehrten Kriegen hat gewisse Verschanzungen vor sich, daraus sich ein muthiger Widerstand thun läßt, wenn seine Sache auch noch so verzweifelt aussiehet. Er kann sagen, daß der Gegner seine Beweise nicht in ihrer Stärke anführe, daß er vieles auslasse, worauf es mit ankomme, daß er seine Worte ver-

stümmele, oder gar verdrehe, daß er seinen Worten einen Verstand andichte, den er niemals gehabt hat, daß er andre Begriffe mit den Worten verbinde, daß er in einen Wortstreit verfalle, und was dergleichen allgemeine Schutzwehren mehr sind, die, wenn sie mit einigen neuen Gedanken von der Sache ausgezieret werden, schon eine gute Abfertigung eines Gegners ausmachen. In der That muß auch derjenige, der jemand angreift, eine sehr große Aufmerksamkeit und Einsicht haben, wenn er ihn solchergestalt fassen will, daß er zu diesen Schutzwehren keinen Schein übrig behalten soll. Die Welt aber ist sehr geneigt dem angegriffenen Theil beyzufallen, wenn er nur etwas zu seinem Schutze vorbringt. Denn man bildet sich gemeiniglich von dem angreifenden Theile ein, daß er seine besondre Absichten habe, warum er angreift.

Ich hoffe, **mein Herr**, daß Sie sich der Verschanzungen, die ich Ihnen itzo in etwas gezeigt habe, mit gutem Nutzen dereinst gebrauchen werden. Sie können sich hierbey noch des Mittels bedienen, daß Sie Ihrem Gegner vorwerfen, er verstehe Sie nicht: und wenn Sie meinem oben ertheilten wohlmeynenden Rath, in Ansehung der dunkeln Schreibart folgen; so werden Sie dieses mit allem Zeugnisse eines guten Gewissens thun können. Sie werden vielleicht selbst nicht allemal wissen, was Sie haben wollen: und folglich ist es unmöglich, daß es ein andrer wissen und verstehen kann. Es kann auch nicht schaden, wenn Sie Ihrem Gegner sagen, daß er Ihre Schriften zum Theil gar nicht oder nicht aufmerksam genug gelesen habe: und dergleichen Vertheidigungsmittel mehr werden Ihrem fähigen Kopf nicht schwer ausfündig zu machen seyn.

Wenn jemand so listig ist, daß er die Richtigkeit Ihrer Erklärungen angreift, und Sie können sie nicht allzu wohl retten; so werfen Sie ihm wenigstens vor, daß er selbst keine andre Erklärungen gegeben habe. Befürchten Sie nicht, daß die Welt so gleich einsehen werde, daß derjenige, der nur Einwürfe machen und die Unrichtigkeit einer Meynung zeigen will, nicht unumgänglich nöthig hat, andre und richtigere Erklärungen zu machen, so lange sein Vorsatz nicht ist, die Sache selbst abzuhandeln. Nach der Erklärungssucht unsrer Zeiten wird dieser Vorwurf dennoch allemal seine gute Wirkung thun. Es giebt Leute genug in der Welt, die eine Schrift nach der Maaße vor gründlich halten, als wenig oder viel Erklärungen darinnen vorkommen, und die sich einbilden, man könne in philosophischen Sachen keinen Schritt thun, ohne Erklärungen zu machen.

Vor allen Dingen befleißigen Sie sich auf ein gutes Zeughaus voller Gleichnisse. Hierinnen muß Ihre äusserste und letzte Kraft bestehen. Hier werden Sie aber auch allemal ein unfehlbares Vertheidigungsmittel finden, wenn alle andre Mittel vergeblich gewesen sind. Es läßt sich leicht eine Sache ausfündig machen, die in einigen Eigenschaften eine solche Beschaffenheit hat, als wir sie zu unsrer Ausführung und deren Vertheidigung nöthig haben. Diese Aehnlichkeit hat vor die meisten Leser etwas Blendendes in sich. Sie sehen, daß dasjenige, was wir ausgeführet haben, doch gleichwohl bey einer andern Sache wahr ist und sich also verhält. Was sollte sie demnach abhalten, unsre Ausführung gleichfalls vor eine unstreitbare Wahrheit anzunehmen? Denn zu allem Glück untersuchen die meisten Leser den Unterschied, der

sich unter zwey ähnlichen Sachen gewiß allemal befindet, so gar genau nicht: und es fällt ihnen nicht gleich in die Augen, warum das, was bey einem Dinge sich also befindet, nicht auch bey dem andern Dinge angehet. Es kann also nicht fehlen, mein Herr, daß Sie nicht bey dem größten Theile das Ansehen erlangen werden, daß Sie sich sehr herrlich vertheidiget haben: und Ihr Name wird immer größer werden.

Endlich, wenn Sie einen so gefährlichen Gegner haben, wider den Sie auch mit der vollen Ladung der Gleichnisse nichts ausrichten können, weil er Ihnen etwan gar zu klärlich zeigt, wo der Unterschied zwischen beyden Sachen steckt, und warum das, was bey der einen Sache wahr ist, nicht auch bey der andern statt haben kann, und wenn Sie alle Hoffnung verlohren geben müssen, Ihn mit einigem Schein antworten zu können; so will ich Ihnen dennoch ein Mittel an die Hand geben, wie Sie sich mit Ehren aus dem Handel heraus wickeln können. Stellen Sie sich, als wenn Sie ihm gar nicht antworten wollten. Verfertigen Sie aber im Namen eines Schülers, Handwerksmannes, oder dergleichen etwas, eine Antwort, worinnen Sie mit allen möglichen Beschuldigungen wider ihn losziehen. Sie gewinnen hier den Vortheil, daß Sie dieser erdichteten Person viele Dinge in den Mund legen können, die in Ihrem eignen Munde sehr seichte und elend scheinen würden: und da Sie sich gewiß versprechen können, daß Ihr Gegner, wenn er vernünftig ist, auf eine dergleichen Schrift nicht antworten wird; so erlangen Sie in den Augen der Einfältigen das Ansehen, daß Sie das letzte Wort behalten, und ihn zu guter Letzt noch recht gezüchtiget hätten. Entschließet sich Ihr

Gegner aber ja zu antworten; so wird er doch solches gewiß auf keine andre Art als unter einem gleichen angenommenen Charakter bewerkstelligen. Alsdenn aber fällt der Streit in das Lächerliche: und die Welt wird darüber nicht wissen, auf welcher Seite der Vortheil gewesen ist.

Diese Regeln, die ich Ihnen hier zu Ihren philosophischen Streitigkeiten gebe, verstehen Sie nur, wenn Ihr großer Name kaum hervor zu sprossen beginnet, oder doch noch fernern Wachsthum nöthig hat. So bald Ihr großer Name einmal zu seiner völligen Reife gelanget ist; so brauchen Sie gar niemand mehr zu antworten, man mag Ihre Meynungen angreifen, mit was vor Waffen man will. Es ist dieses ein besonders Vorrecht eines großen Namens. Es hat zwar ein jeder Gelehrter eine wohlgegründete Befugniß, Einwürfe und Widerlegungen, von den vernünftige Gelehrte von selbst einsehen können, daß sie nicht viel zu bedeuten haben, unbeantwortet zu lassen, weil sonst niemand im Stande seyn würde, in den Wissenschaften weiter fortzugehen, indem er seine Zeit auf dergleichen Widerlegungen verschwenden müßte. Allein nur ein großer Name hat das vorzügliche Vorrecht, gar nicht zu antworten, die Welt mag die Widerlegungen vor erheblich halten, oder nicht: und ich wollte nicht gerne, daß Sie ein so wohl gegründetes Privilegium dereinst etwan durch den Nichtgebrauch verlohren gehen liessen. Sie werden auch gar nicht nöthig haben, daß Sie sich selbst bemühen. Wenn ich mir anders von Ihren künftigen Anhängern eine gerechte Hoffnung machen darf; so werden sie mit so viel Schimpfen und Toben zu Ihrem Beystande herbey eilen, daß Sie weder Hand noch

Fuß gegen einen solchen Verwegenen zu rühren nöthig haben.

Hier haben Sie die Regeln und Anweisungen, die ich Ihnen bey Ihrem mir entdeckten Entschlusse, die Philosophie zu dem Hauptendzwecke Ihres Studirens zu erwählen, aus wohlmeynenden Herzen und vermöge der Vorsorge, so mir Ihr seliger Vater aufgetragen hat, zu ertheilen vor gut befunden habe. In der Hoffnung, daß Sie meinen treuen Rath nicht außer Augen setzen werden; so billige ich Ihren Entschluß, und wünsche Ihnen aufrichtig Glück dazu. Außerdem kann ich Ihnen nicht viel Glück bey Ihrem Vorsatze versprechen: und es sollte mir Leid thun, wenn der Sohn meines besten Freundes durch einen nicht gnugsam überlegten Entschluß sich selbst an seiner Wohlfahrt in der Welt hinderlich seyn sollte. Doch der würdige Trieb zur Ehre, den ich, wo ich nicht irre, bey Ihnen in aller Stärke wahrgenommen habe, wird schon meinen Vorschlägen den erforderlichen Nachdruck geben: und ich werde vielleicht meine graue Haare noch mit der Freude in die Gruft bringen, daß ich den Anfang Ihres großen Namens erlebet habe. Ich werde alsdenn um so mehr seyn

Dero

bereitwillig ergebener Diener.



V. Schrei-

V.

Schreiben des Bias (*)

an die

Verfasser der Ergötzungen.

Hochgeehrteste Herren!

Wenn ich Ihnen, meine Herren, in Entdeckung meiner Umstände bald anfänglich wissend mache, daß ich der einzige Sohn eines wohlhabenden Vaters gewesen bin; so werden Sie sich wundern, daß Sie mich itzo als den Unglückseligsten erblicken müssen. Schämen Sie sich deswegen meiner nicht! ich gehöre mit zu denen Gelehrten, und diese Ehre giebt mir

*) Ich hatte in denen Ergötzungen verschiedentlich behauptet, daß die Wissenschaften um ihrer selbst willen, nicht aber wegen des daraus entstehenden Vortheils geliebet zu werden verdienten, der oben erwähnte schlesische Anonymus, um diesen Satz auf eine scherzhaftige Art zu widerlegen, verfertigte dieses Schreiben, welches ich aus gleichem Tone zu beantworten am dienlichsten fand. Weil nun mein Antwortschreiben den größten Theil seines Satzes, wie sich einige gelehrte Zeitungsschreiber von demselben also ausdrückten, verlohren hätte, wenn man es nicht so fort mit dem Schreiben, das darzu Anlaß gab, zusammen halten könnte; so habe ich hier diese, obgleich fremde Arbeit mit einzurücken vor gut befunden.

noch die Kraft zu schreiben, da ich sonst vor Hunger und Kummer fast kein Glied mehr regen kann. Erlauben Sie, Ihnen meine Lebensbeschreibung von meiner Geburt an zu machen, wenn Sie das Elend einsehen wollen, welches mich drückt. Sie sind die ersten, welchen ich meinen Mangel entdecke, und zwar darum, weil Sie Gelehrte sind, kein Mensch soll sonst die Ehre haben, meine Dürftigkeit zu wissen.

Mein Vater war in einer volkreichen Stadt Rector. Ich glaube, mein gutes Herkommen leuchtet Ihnen sattsam in die Augen: und ich führe nur obenhin an, daß er wohl 20000 thlr. im Vermögen gehabt, als er mich gezeuget. Man hat mich versichert, daß er kein Verschwender gewesen, ob er zwar auf sein Handwerk ein vieles verwendet. **Meine Herren** werden vielleicht vermeynen, daß er sein Geld zur Beförderung armer Gelehrten angewendet? Sie irren sich. Ich habe ihn selbst noch sprechen hören, als ihn ein Studente um einen Freytisch gebeten, gehe, Lumpenhund! wenn du nur darum zeither so fleißig gewesen bist, daß ich dir forthelfen soll, so bin ich in der guten Meynung vor dich sehr betrogen: ich hätte eine größere Seele in dir gesucht. Meines Vaters Hauptwerk war die Chymie. Ich muß bekennen, ohnerachtet ich wegen seiner kostbaren Versuche nicht einen Pfennig geerbet, daß die Erinnerung seiner hierdurch erlangten Ehre mir vielmalen zu einer Herzstärkung gereichet. Meine Mutter war Ursache, daß er noch zuweilen mit übermäßigen Aufwand zurück hielt. Oft hat sie ihn mit Thränen gebeten, er sollte sich und sein einziges Kind (die gute Mutter meynte mich) doch nicht an den Bettelstab bringen. Allein, hier wurde er allezeit

sehr entrüstet. Einmal brach er gegen sie in diese heldenmüthige Worte aus: „Niederträchtige Weiber schätzen „den Ruhm nach dem Vermögen: gelehrte Leute haben „eine andre Nahrung ihrer edelmüthigen Seele. Diese „Ehre läßt sie an den Brodkorb nicht gedenken. Mein „Sohn, welcher hoffentlich diese Grundsätze mit der Zeit „einsehen wird, darf nicht klagen, wenn er auch mit lee„ren Händen aus dem Hause gehen wird; wofern er an„ders sich der Ehre würdig macht, einen berühmten Va„ter gehabt zu haben. Ich wollte ihm den Kopf abreis„sen, wenn ich wüßte, daß er sich so weit erniedrigen sollte, „der zeitlichen Nahrung wegen einen Schritt zu thun.„ Meine Mutter schwieg zwar: allein, sie zog sich durch die Betrachtung derer armseligen Umstände, worinnen sie mich einmal gesetzet wissen sollte, einen frühzeitigen Tod auf den Hals. Mein Vater behielt dadurch freye Hand über das wenige Vermögen, und im kurzen war es verthan. Ich war ohngefähr zehn Jahr alt, als mein Vater in einer völligen Zufriedenheit über der erlangten Ehre, sowohl seines Amts als seiner chymischen Erfindungen wegen, auf dem Bette der Ehren starb.

Er hatte mich außer denen Wissenschaften, welche mein Alter zu begreifen fähig war, in seinen Grundsätzen, welche die Ehre betreffen, ziemlich festgesetzt. Ich hielte Ruhm und Ehre vor das höchste Gut, so ein Gelehrter haben kann, und war Willens den Rest meines väterlichen Vermögens zu einem solennen Begräbniß und Errichtung eines prächtigen Monuments anzuwenden, als die Gerichtspersonen seine Verlassenschaft versiegelten, und durch Anmeldung vieler Gläubiger eine Schuldenlast von einer beträchtlichen Summe entdeckten. Ich erstaunte

erstaunte demnach, als man mich mit harten Worten aus dem Hause wies, und meinen Vater als einen Betrüger ausschrie. Dieser Schmerz würde mir ohne Zweifel das Herz abgefressen haben, wenn ich nicht bedacht hätte, daß diese Schimpfreden von ungelehrten Leuten ausgestoßen worden.

Ich kann mich ohne Schmeicheley rühmen, daß ich eine ungemeine Begierde zu den Studien bey mir fand. Deswegen versäumte ich nicht einen Augenblick, die Schule zu besuchen. Nun fragte man mich zwar nicht, woher ich das Schulgeld bezahlen würde; aber mein Magen erinnerte mich gar bald, daß ich zu Tische gehen sollte. Da ich nicht allein sehr fleißig, sondern auch der Nothstand, worinnen ich mich befand, jedermann bekannt war; so wurde ich bald von diesem, bald von jenem Schulherrn zu Tische geladen. Ich sah dieses als eine nothwendige Folge meines allezeit erlangten Lobes an, und war eben nicht dankbarer, als ein andrer, welcher vor sein Geld daselbst speisete. Ich lag unermüdet meinem Studiren ob, und als der neue Rector mein gutes Talent und meinen außerordentlichen Fleiß gelobet, so both er mir zugleich seinen Tisch und Wohnung an: jedoch mit dem Bedinge, seinen Kindern das A B C zu lehren.

Diese niederträchtige Art sein Brod zu verdienen, war die erste Probe meiner Standhaftigkeit. Ich bezeigte mich bey meinen jungen Jahren denen Regeln gemäß, die ich bey meinem Vater erlanget hatte. Ich lehrete die Kinder des Rectors das Alphabeth, aber meynen Sie, daß ich mehr zu ihm zu Tische gegangen? Keinesweges. Ich brachte sie in kurzer Zeit zum Lesen, gewöhnte mich aber auch zugleich, zwey bis drey Tage zu

fasten:

fasten: satt von dem Lobe, welches ich täglich genoß. Mein Körper wollte inzwischen mit der Nahrung der Seele nicht allerdings zufrieden seyn. Ich bemühete mich deswegen in das Convict zu kommen. Meine gute Aufführung verschaffte mir gar bald diese mäßige Tafel. Wer war vergnügter als ich? Nachdem ich aber das Chor verstärken, und vor denen Häusern mit singen mußte; so wurde ich gewahr, daß bey jedem Hause, wo wir sungen, Geld in einer Büchse gesammlet wurde. Hätte man mir ein Zeichen gegeben, daß ich wohl singen könnte, so wäre ich vergnügt gewesen; aber so eigennützig meine Stimme zu gebrauchen, verdroß mich allzu sehr. Ich verließ das Chor, und verlohr zugleich meinen Tisch.

Es ist wahr, ich habe zu verschiedenen malen überlegt: ob es nicht besser sey, ein Stück Brod zu verdienen, als mit eitelem Ruhme seinem Leibe Abbruch zu thun. Zu der endlichen Entschließung aber brachte mich eine Krankheit, welche mich vierzehn Tage aufs Bette warf. Ein Hund, welcher seinem Herrn Dienste thut, kam mir glückseliger vor, als ich mich damals befand. Denn kaum daß mich einige Cameraden besuchten, und einige Bissen Brods reichten; so war ich von aller Welt verlassen. Warum? meine eigensinnige Ehrbegierde hatte die Herzen meiner vorigen Wohlthäter abgeneigt, und ließ mich meinen Tod vor Augen sehen.

Inzwischen erholte sich meine gute Natur, und ich kam wieder zu meiner Gesundheit. Ich änderte meine Lebensart, und entschloß mich bey einem Professor zu famuliren. Ich hatte das sechszehende Jahr zurück geleget, und schien ganz andre Dinge zu billigen, welche den Wohlstand und gutes Auskommen eines Menschen befördern

dern können. Der Mangel an Büchern und Kleidern gab mir Gelegenheit, einen Theil meines väterlichen Vermögens zurück zu wünschen, und ich schätzte dessen erlangten Ruhm bey weiten nicht so hoch, als ich dessen Fehler, mich unglücklich gemacht zu haben, nunmehr erniedrigte. O! sagte ich öfters, hätte ich einen Nothpfennig! Wie viel freyer könnte ich itzt meinen Studien obliegen. Die scharfe Zucht meines Herrn Professors preßte mir diese Klagen aus. Außer daß ich etwa vier Stunden des Tages seinen Lehrsaal betreten durfte, mußte ich Tag und Nacht abschreiben. Ich wurde zu allen häuslichen Verrichtungen gebraucht, und es war ein Glück, daß sich ein armer Schüler noch im Gnadenbrodte befand, welcher vor mich die Schuhe sauberte. So brachte ich zwey Jahre zu. Nichts destoweniger machte mich das Schreibgebühr, so man mir reichte, zu einem reichen Manne. Ich kaufte mir Bücher, und meine Kleidung ward durch die Gütigkeit meines Herrn sehr ordentlich.

Mein unermüdeter Fleiß und Arbeit machte mir sogar die Hoffnung, ein Stipendium zu bekommen. (Ich hätte bald vergessen zu melden, daß ich mich, um kein Schulfuchs mehr zu heißen, auf die Universität begab.) Ich kann es mit Wahrheit sagen, daß ich ziemlich fertig in der Poesie wurde. Ich bekam deswegen allerhand Arbeit vor andre zu thun, welche mir wohl bezahlet wurde. Ich machte Hochzeit- und andre Gedichte, Lobreden und dergleichen, ja bald hätte ich mich gewagt, die Hand an Disputationen zu legen. Da ich mir, wie gesagt, eine ziemliche Casse angeschafft, so spottete ich nunmehro, durch die Erfahrung überzeugt, dererjenigen, welche Vortheils halber zu Studiren vor niederträchtig

halten.

halten. Eine artige Begebenheit änderte auf einmal meine Gedanken.

Ich hatte einem jungen von Adel eine Lobrede auf den Landesfürsten verfertiget, und weil er mir dieselbe mit einem Louis d'or bezahlte, alle Mühe angewendet, sie vollkommen zu machen. Der junge Herr lernte sie auswendig, und hielt dieselbe in Anwesenheit des Fürsten mit so vielen Lobeserhebungen, daß man ihm die höchsten Ehrenstellen zum voraus prophezeihte. Welche Veränderung zog dieses in meinem Gemüthe nach sich! Verfluchtes Geld! sagte ich bey mir selbst, welches mich in so eine Erniedrigung gesetzt, den Ruhm so ich verdient einem andern zu überlassen! Es hätte nicht viel gefehlt, ich hätte das Goldstück wieder zurück gegeben, und mich als den Verfertiger dieser Rede offenbaret. Zum wenigsten machte ich den Schluß, künftighin die Begierde nach Ruhm allen Schätzen vorzuziehen. Ich sah jeden, der mir Geld anboth, als meinen ärgsten Feind an, und wenn ich etwas verfertigte, nahm ich mich wohl in Acht bezahlt zu werden.

Ich hatte bemerkt, daß in meinem Vaterlande die Gelehrten hinlänglich belohnt würden, daß man hier sicher die Studien ergreifen dürfte, wenn man auskömmlich in der Welt leben wollte. Deswegen ward mir dieser Aufenthalt unerträglich, ich verabscheuete dergleichen Niederträchtigkeiten, und reisete, ehe es sich jemand versah, nach Magershausen. Und hier befinde ich mich noch itzo. Ich sehe allhier den blühenden Zustand der gelehrten Republik, den Sie, meine Herren, in Ihrem ersten Bande abgeschildert. Hier finde ich, daß die Münze, welche man vor die Gelehrten präget, in Ruhm beste-

bestehet, und daß diejenigen, welche in keinem Amte stehen, nichts, die Beamten aber sehr wenig zu beißen haben. Virtus laudatur et alget. Könnte sich wohl ein Ort besser vor die Gelehrten schicken?

Ich muß Ihnen aber bekennen, **meine Herren**, ohnerachtet ich diese Anstalten hohen Seelen sehr würdig halte, daß bey allen diesen Ehrenbezeigungen, die ich hier genieße, meine Casse völlig erschöpft ist. Ich habe ohnlängst in der Electricität einen außerordentlichen Versuch gethan, und die Quadratura Circuli ist von mir so gut als ausgemacht. Ich habe beyde Versuche der Landesregierung dediciret. Ohnerachtet es wider meine Grundsätze ist, und gelaufen wäre, eine Belohnung zu erwarten; so würde ich mich doch haben überreden lassen, zum Behuf meiner Unterhaltung etwas anzunehmen. Allein, zu allem Glück war hierzu kein Fond vorhanden, und überhaupt ist man hier mit der Vollkommenheit der Gelehrsamkeit sowohl zufrieden, daß man ein Stück Geld, nur mittelmäßige Seelen zu vergnügen, vor fähig hält: Vielmehr hat man mir angetragen, Baron zu werden. Ich weis nicht, ob ich dieses Ehrenwort nicht angenommen hätte, wenn ich im Stande gewesen wäre, die Sporteln davor abzutragen.

Bey dem allen kann ich Ihnen die Noth, worinnen ich mich befinde, und die Furcht, im Kurzen zu verhungern, nicht gnugsam beschreiben. Was das kläglichste ist, so befinde ich mich außer Stande, in denen Wissenschaften fortzuschreiten. Und wo ich nicht von Ihnen, **meine Herren**, ein Mittel erlange, außer Belohnungen, Gnadengehalten und besondern Beförderungen in meinem Beruf fortzufahren; so werde ich mich im Kurzen

ent=

entschließen müssen, die Holzaxt in die Hand zu nehmen. Sie hegen mit meinem Vater fast einerley Meynung, und ich zweifle nicht, daß wenn derselbe länger leben sollen, er mir ganz gewiß die Vortheile gewiesen haben würde, auch ohne Vermögen und Vorschub wohlhabender Leute gelehrt und glücklich in der Welt zu werden. Nachdem mich aber derselbe zu zeitig verlassen, und ich in Durchlesung Dero Ergötz. III B. S. 147 ff. mit Vergnügen befunden, daß Sie dergleichen Hülfsmittel, als die Belohnungen und dergleichen sind, nur vor mittelmäßige Geister schicklich halten, Ruhm und Ehre aber vor hinlänglich achten, die Gelehrten zu ernähren, hingegen ich durch deren Genuß unmöglich mein Leben länger fristen kann; so erwarte ich dasjenige von Ihnen, wessen ich mich zu meinem Vater versehen können. Haben Sie doch die Barmherzigkeit vor einen Unglückseligen, welcher sich bereits seit geraumer Zeit mit Wurzeln ernähret, sich näher zu erklären, und offenbar zu machen, wie es möglich ist, daß man ohne natürliche Mittel in der gelehrten Welt sich erhalten könne. Sie machen sich nicht allein um das gemeine Wesen der Gelehrten, und sonderlich dessen nothdürftige Glieder, höchstens verdient; sondern erretten auch denjenigen von einer verzweifelten Entschließung, welcher sich noch eine Ehre macht zu seyn

Meiner Hochgeehrtesten Herren

ergebenster Diener

Bias.



VI.

Antwort
an den Herrn Bias.

Hochedelgebohrner Höchstgelahrter,
Sehr vortrefflicher und ruhmwürdiger Gönner!

Wir sind durch Ew. Hochedelgeb. höchstgeehrteste Zuschrift äußerst gerühret worden: und wir haben die Gestalt der Welt schmerzlich beseufzet, nach welcher die Größe einer Seelen nicht hinlänglich ist, auch in den Augen der Menschen groß zu scheinen. Wenigstens, dünkt es uns, sollten doch mit einer großen Seele allemal diejenigen Beschaffenheiten vereiniget seyn, welche diese Größe zu ihrer Nahrung unumgänglich erfordert.

So sehr wir uns Ew. Hochedelgeb. Vertrauen zur Ehre rechnen; so müssen wir doch bekennen, daß wir dasselbe nicht verdienen. Es ist uns niemals eingefallen zu behaupten, daß eine große Seele, zur Belohnung vor ihre Dienste, schlechterdings nichts anders als Ruhm, Ehre und Hochachtung annehmen müßte; am allerwenigsten aber haben wir jemals gesagt, daß sie Belohnungen, Beförderungen und dergleichen Dinge gleichsam mit Händen von sich stoßen muß. Wir haben nur behauptet, daß Belohnungen, Beförderungen und eigennützige

Absich-

Absichten nicht den ersten und einzigen Bewegungsgrund zu mühsamen Unternehmungen und zu den Wissenschaften ausmachen: und in diesem Gedanken beharren wir noch unbeweglich. Die Wissenschaften müssen um ihrer selbst willen geliebet werden: und wir müssen uns denselben ergeben, um unsern unsterblichen Geist vollkommner zu machen. Hierzu kommt das Vergnügen, welches wir aus der anschauenden Erkenntniß unsrer Vollkommenheiten genießen werden, und die Vorstellung, daß sie unsre vernünftige Nebenmenschen gleichfalls einsehen, und aus ihrer anschauenden Erkenntniß Lust haben werden. Allein, alles andre sind nur Nebenabsichten, die man aber deswegen nicht schlechterdings verwerfen, und von sich stoßen muß. Wir wenigstens bekennen, daß Ew. Hochedelgeb. vor uns ein ganz unnachahmliches Beyspiel sind.

Unterdessen, da Dero große Seele bereits einmal einen so erhabnen und edlen Weg erwählet hat; und da Dieselben den Hauptbewegungsgrund zu den Wissenschaften zu einer erstaunenswürdigen Vollkommenheit getrieben haben; so sind wir weit entfernt, Dieselben von einem so preiswürdigen Vorhaben abzumahnen. Unsre Zeiten, welche leider den Eigennutz zum ersten und fast einzigen Bewegunsgrund in den Wissenschaften gemacht haben, bedürfen eines so erhabenen und reizenden Beyspiels, als sich Ew. Hochedelgeb. darstellen. Hat es nicht Helden gegeben, welche in der That die Gränzen des Heldenmuths überschritten haben? Allein, sie sind der Welt ungemein nützlich gewesen, weil sie eine Menge andre zur Bewunderung und Nacheiferung erreget haben. Wer weis also, warum dieselben in diesen verderb-

ten Zeiten erwecket worden sind? Es ist nichts gewissers, als daß Sie dereinst in den Tempel des Nachruhms ein Bild abgeben sollen, welches unsre späten Enkel zur Nachahmung bewegen soll: und wenn sie gleich die erstaunliche Größe Dero Seele niemals erreichen; so kann doch schon ein geringer nachgeahmter Grad Dero Vollkommenheit wenigstens darzu dienen, daß Sie den Eigennutz nicht zum Hauptzweck in den Wissenschaften machen. Wir müßten also Feinde der Wissenschaften und der richtigen Begriffe seyn, wenn wir dieselben von Dero Vorhaben abziehen wollten.

Fahren Sie also fort, **Hochedelgeb. Herr,** auf der erhabnen Bahn der Ehren, die Sie einmal betreten haben, mit muntern Schritten zu wandeln: und lassen Sie sich durch nichts in der Welt auf Abwege verleiten. Verabscheuen Sie die Wege der Belohnung und der Beförderung, am allerwenigsten aber erwählen Sie die Holzaxt, oder die Verzweifelung. **Ew. Hochedelgeb.** werden zwar vor allen Dingen Mittel, zu Fristung Ihres Lebens, von uns an die Hand zu geben verlangen. Allein, wir glauben nicht, daß Sie sehr nöthig sind. Versuchen Sie es nur mit dem Hunger bekannter zu werden. Da Dero große Seele eine so ungemein hohe Ruhm- und Ehrbegierde besitzet; so ist gar nicht zu zweifeln, daß Sie nicht endlich dem Körper von Ihrem erhabenen Wesen etwas abgeben wird, wenn nur die dicken und niedrigen Säfte, die eben diese Ruhmbegierde verhindern, nur in etwas vertrocknet seyn werden. In der That glauben wir, es sey nicht ganz und gar unmöglich, daß endlich Ihr Körper eben so glorieux wird, als Dero große Seele bereits ist.

Sollte

Sollte **Ew. Hochedelgeb.** Körper zu dieser Vollkommenheit gar nicht gebracht werden können; so ist unser weniger Rath, daß Sie immer sterben. Sie können sich auf keine höhere Art großmüthiger und edler bezeigen, als eben hierdurch. Muß denn ein wahrhaftig großer Held fliehen, wenn er von einer Menge Feinden umgeben ist, und wenn er seinen Tod vor Augen siehet? Keinesweges! Wir könnten Deroselben viele Beyspiele von Helden dieser Art vor Augen stellen: und eben hierdurch sind Sie recht groß geworden. Stellen sich **Ew. Hochedelgeb.** nur die Großmuth von dem Vater der drey bekannten Horatier vor. Zwey von denenselben waren im Streit umgekommen, und es war nur noch einer wider drey Feinde. Man brachte diesem Vater die Nachricht, daß zwey seiner Söhne umgekommen wären, und daß der dritte die Flucht ergriffen hätte, ob es gleich nur eine verstellte Flucht gewesen war. Er war hierüber ungemein entrüstet. Als man ihm nun vorstellte, was denn sein Sohn hätte machen sollen, da drey Feinde wider einen gewesen; so antwortete er: sterben hätte er sollen: und viele Schriftsteller haben gesagt, daß diese Worte recht großmüthig und römisch geklungen hätten. Lassen sich Dieselben dieses Beyspiel zur Ermunterung dienen. Dero grausamer und gefährlicher Feind ist der Hunger: und allem Ansehen nach werden Sie wohl unter demselben erliegen. Allein, müssen Sie deswegen einen Schritt zurück weichen? Müssen Sie Ihre Grundsätze, Ihre Großmuth und die erhabenen Begriffe Ihrer Seelen fahren lassen? Nein! **höchstgeehrter Herr**; sterben müssen Sie. Wir wissen zwar, daß die Welt ungemein viel an **Ew. Hochedelgeb.** einbüßen werde. Allein, hierdurch

werden Dieselben eben so ein reizendes und erhabenes Muster, als unsre verderbten Zeiten nöthig haben: und Sie können der Welt hierdurch weit mehr nützen, als wenn Sie noch tausend Jahre lebeten.

Wir zweifeln gar nicht, daß **Ew. Hochedelgeb.** diesen unsern wenigen Rath, der Ihren Grundsätzen so gemäß, und Ihrer erhabenen Seele so würdig ist, mit beyden Händen angreifen werden. Im Fall er aber dennoch unerwartete Schwierigkeiten finden sollte; so wollen wir Deroselben noch ein ander Mittel vorschlagen: und wir wundern uns, daß Dieselben nicht längst darauf gefallen sind. Ahmen Sie doch den alten Weltweisen nach, besonders demjenigen, dessen preiswürdigen Namen Sie zu führen die Ehre haben. Haben Sie wohl jemals gefunden, daß der weise Bias, der alle sein Vermögen mit sich herumtrug, Sokrates und andre, Geld mit ihrer Gelehrsamkeit verdienet, oder sich Belohnungen haben reichen lassen? Dennoch lebten sie, und sie verfielen weder auf die Holzart, noch auf die Verzweifelung. Sie reiseten aber von einem Orte zum andern: und vermuthlich haben sie sich selbst allenthalben zu Gaste geladen. Sehen Sie dieses einer erhabenen Seele nicht vor schimpflich an. Es ist dieses ein Zoll, den die andern geringen und ungelehrten Menschen großen Gelehrten schuldig sind.

Wir wollen uns die Freyheit nehmen, noch einen Vorschlag zu thun. Aber in der That nur verlohren. Denn es ist uns selbst nicht angenehm, wenn Sie denselben annehmen sollten. In Vorschlägen aber soll man niemals zu sparsam seyn. Die jüdischen und andre morgenländischen Gelehrten pflegten gemeiniglich noch dabey

ein Handwerk zu erlernen, ohne daß ihrem Ruhme und ihrem Ansehen etwas abgieng. Sollte es nicht möglich seyn, daß diese Gewohnheit bey uns in Gang gebracht werden könnte, und sollte es nicht vor viele arme Gelehrte sehr heilsam seyn? Vielleicht könnten sich Ew. Hochedelgeb. wenn unsre andre Vorschläge nicht anständig wären, bey irgend einer nahrhaften Profeßion aufdingen lassen: und man würde vielleicht vor einen großen Gelehrten und eine so erhabene und fähige Seele den Betracht haben, Sie bald loszusprechen. Sind unsre Vorschläge so unglücklich, daß keiner darunter Ew. Hochedelgeb. gefällt; so bleibt uns nichts übrig, als Denenselben unser aufrichtiges Mitleiden, zugleich aber unsre wahrhaftige und vollkommenste Hochachtung zu versichern, mit der wir uns vor eine Ehre schätzen lebenslang zu seyn

Ew. Hochedelgebohrnen

ganz gehorsamster Diener
Die Verfasser der Ergötzungen.





VII.

Nachricht
von einer neuen Akademie der mechanisch-physikalisch-mathematischen Moral und Satyre.

In einer Zuschrift
an die Verfasser der Ergötzungen.

Hochgeehrteste Herren!

Sie haben in Ihrer Monatschrift, zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft, unterschiedene Vorschläge zu neuen Einrichtungen gethan. Ich rechne dahin den Vorschlag von Einrichtung eines weiblichen Schöppenstuhls, und die Probe von einer besondern Zeitung für das Frauenzimmer. Sie haben uns auch von allerley unbekannten Gesellschaften gute Nachricht gegeben. Ich glaube demnach, daß unsre neuerrichtete Akademie ein Werk vor Dero Monatschrift sey: und ich verspreche mir, daß Sie meiner Nachricht einen kleinen Platz nicht abschlagen werden. Ich wollte aber nicht gerne, daß Sie unsre Akademie nur als einen puren Vorschlag ansehen möchten. Das Werk ist schon ganz eingerichtet: und es stößt sich nur an einigen kleinen, in der That sehr kleinen Schwierigkeiten, die ich Ihnen unten bekannt machen werde.

Sie

Sie werden vielleicht die Gütigkeit haben, mich unter die Gelehrten zu rechnen. Ich habe demnach über den verderbten Zustand der Menschen öfters schwere Seufzer ausgestoßen: und besonders habe ich mich immer nicht genug verwundern können, wie es möglich ist, daß sich die Welt bey der überhäuften Anzahl der Sittenschriften gar im geringsten nicht bessert. Einige gelehrte Freunde, denen ich meine Gedanken offenbaret habe, sind in eben diese Verwunderung gefallen. Wir machten einsmals einen Ueberschlag, wie viel Sittenschriften, sowohl in großen Werken, als auch in Monat- und Wochenschriften, seit 5 Jahren in Teutschland die Presse verlassen haben. Wir rechneten eine jede Auflage sehr mässig, nämlich nur zu 2000 Stück, und setzten voraus, daß durch ein jedes Exemplar von einer Sittenschrift, jährlich nur ein einziger Mensch bekehret würde, eine Rechnung, die sehr mäßig, in der That sehr mäßig ist, wenn man so viel großen Leuten nicht eine allzu geringe Frucht ihrer lobenswürdigen Arbeit zusprechen will: und wir befinden, nach einer sehr richtigen Rechnung, daß sich wenigstens die Hälfte von Teutschland in dem Stande seiner Besserung und Bekehrung befinden müßte. Wenn man nun nach der Vermuthung einer wahrhaftigen Menschenliebe, die allemal das beste hoffet, voraussetzt, daß die Hälfte der Menschen vorher nicht lasterhaftig gewesen ist; so müßten wir in unserm Vaterlande nichts als tugendhafte Menschen antreffen. Allein, weit gefehlet. Ich habe nicht nöthig Ihnen zu sagen, daß die Tugendhaften von den Lasterhaften in der Anzahl unendlich übertroffen werden. Mich deucht, meine Herren, Sie sind von dieser großen Wahrheit lebhaftig überzeugt.

Wir konnten uns nicht überreden, daß die Ursache der Bekehrungshindernisse allein außer den Sittenrichtern zu suchen. Die Sittenschriften bleiben doch nicht in den Buchläden liegen. Sie werden gelesen: und man müßte sehr lieblos muthmaßen, wenn man sich in den größten Theil der Leser den boshaftigen Vorsatz einbilden wollte, daß sie lehrreiche Schriften lesen, und sich dennoch nicht bessern wollten. Das Urtheil fiel also in unsrer Gesellschaft, nach reifer Erwägung, wider die Sittenlehrer aus: und wir schlossen, daß die Bekehrungshindernisse in diesen anzutreffen wären.

Nunmehr bemüheten wir uns, diese Hindernisse einzusehen. Wir ließen zu dem Ende alle neuere Sittenschriften durch eine scharfe Musterung gehen: und vergeben Sie, **hochgeehrteste Herren**, Ihre Ergötzungen waren davon nicht ausgeschlossen. Der Fehler war viel zu sinnlich, als daß er uns lange hätte verborgen bleiben können. Wir fanden demnach, daß die Sittenlehrer ihre Lehrsätze gar zu allgemein einrichteten: und daß ein Leser deshalb an seine Besserung nicht mit Nutzen Hand anlegen könnte; weil ihm die moralischen Grade und Gewichte, die natürlichen Kräfte und Schwere der Laster, und das Verhältniß eines Lasters gegen das andre, ganz und gar unbekannt wären. Wir beschlossen hierauf, daß wir der Sittenlehre und Satyre durch die Mechanik, durch der Physik und durch die höhern mathematischen Rechnungen zu Hülfe kommen wollten; und wir befanden zu unserm unaussprechlichen Vergnügen, daß sich diese Wissenschaften in der Sittenlehre und der Satyre unvergleichlich anwenden ließen, und daß wir dadurch in denselben ein sehr helleuchtendes Licht aufstecken würden.

Ein

Ein Einfall gebieret den andern. Wir fielen demnach darauf, daß sich dieser Vorsatz nicht besser als in einer Akademie der mechanisch-physikalisch-mathematischen Moral und Satyre bewerkstelligen ließe: und wir hatten das Herz, uns der Einrichtung dieses großen Werks zu unterziehen. Wir erwählten einen Präsidenten, wir warben noch einige Mitglieder, wir verglichen uns wegen der Gesetze und der Zusammenkünfte, und hiermit war dieses wichtige Geschäffte, zum Nutzen des menschlichen Geschlechts, zu Stande gebracht. Ich will es Ihnen nicht wehren, meine Herren, wenn Sie für sich muthmaßen wollen, daß ich bey der ganzen Einrichtung das meiste gethan habe. Es sind noch einige kleine Schwierigkeiten dabey. Allein, sie haben gar nichts zu sagen. Z. E. wir haben uns vorgesetzt jedem Mitgliede zweytausend Thaler jährlichen Gehalt zu geben. Da nun die Akademie aus einem Präsidenten und zwölf Mitgliedern bestehen soll; so wäre hierzu ohngefähr ein Fond von 6 Tonnen Goldes nöthig. Unterschiedene Vorschläge, die man zu dessen Ausfündigmachung gethan hat, sind zwar einmüthig verworfen worden. Allein, wir gedenken mit dieser Kleinigkeit schon noch zu rechte zu kommen. Sodann sind uns Freyheitsbriefe nöthig, und daß uns ein großer Herr einen beständigen Sitz an irgend einem Orte, und etwan zu unsern Zusammenkünften ein öffentliches Gebäude anweise. Allein, dieses soll uns noch weniger Schwierigkeiten machen. Denn gesetzt, daß Deutschland und Europa hierinnen eine unverantwortliche Undankbarkeit beweisen sollte; so haben wir uns vorgesetzt, zu dem großen Kaiser von Abißynien zu gehen.

Die Akademie besteht gegenwärtig aus einem Präsidenten und sechs Mitgliedern. Da nun solchergestalt noch sechs Plätze unbesetzt sind; so habe ich die Ehre, Ihnen, **hochgeehrteste Herren**, im Namen der Akademie 4 Stellen davon anzutragen. Wir sind versichert, daß Sie die hierzu erforderlichen Fähigkeiten besitzen: und wir wollen nicht hoffen, daß Sie wegen der Annehmung dieser Ehre, wozu wir eine Menge Competenten finden könnten, einiges Bedenken tragen werden.

Am jüngst verwichenen 8ten Julii hat die Akademie ihre erste Zusammenkunft gehalten. Nachdem unser vortrefflicher Präsident die Akademie mit einer langen und sehr schönen Rede von dem besondern und bisher unerkannten Nutzen der Mechanik, Physik und Mathematik in der Sittenlehre und der Satyre gleichsam eingeweihet hatte; so wurden folgende Abhandlungen abgelesen:

Das erste Mitglied untersuchte nach den Grundsätzen der Naturlehre, ob die anziehende Kraft eines Federhuts oder einer Pariser Haube, wenn sie sich zusammen in einem Fenster befinden, stärker sey.

Das zweyte Mitglied verlas eine richtige Ausrechnung nach der Algebra, worinnen er die Quentchen und Grane der Ehre und des Schämens auf das genaueste bestimmt hatte, die eine belebte Frau nöthig hat, welche ihre Liebeshändel mit unterschiednen Galans öffentlich treibt, und durch ihre Handlungen zu erkennen giebt, daß sie ein geringes Geheimniß daraus mache.

Das dritte Mitglied bewies nach den Grundsätzen der physikalischen Moral, daß der adliche Hochmuth einer Person von schlechter Erziehung, eine große moralische

Schwere

Schwere habe, und daß es dannenhero der Natur der Sachen nach nicht anders möglich sey, als daß ein adliches Fräulein von dieser Art, sie sey auch so arm wie sie wolle, einer bürgerlichen Person keine Verbeugung machen, sondern höchstens nur mit dem Kopfe nicken könne.

Das vierte Mitglied zeigte nach der Differentialrechnung, oder dem Lehrgebäude von den unendlich kleinen Dingen, daß ein Liebhaber, der nur dann und wann ein Geschenke, Z. E. ein Stück zum Anputze giebt, in den Augen der Geliebten unendlich kleiner sey, als ein andrer, der mit seinen Kosten die ganze Haushaltung erhält.

Das fünfte Mitglied bewies nach der geometrischen Lehrart durch 199 wichtige Gründe, daß es eine Mutter, welche selbst in ihrer Jugend einem verliebten Umgange mit Mannspersonen ergeben gewesen ist, ihrer Tochter unmöglich übel nehmen könne, wenn sie sich gleichfalls auf diese Art die Zeit verkürzet.

Das sechste Mitglied zeigte nach den Regeln der Mechanik auf eine gründliche Art, wie viel die Versorgung eines Kammermägdchens, in dem Gemüthe des Kirchen-Patrons, die Gelehrsamkeit eines Candidaten überwiege. Hierauf wurde beschlossen, auf den achten des Weinmonats eine neue Zusammenkunft zu halten. Man berathschlagte zugleich über die Abhandlungen, die jedes Mitglied vorlesen wollte, und es wurden folgende festgesetzt.

Das erste Mitglied wird sich deutlich zu erweisen bemühen, daß die geilen Funken, so aus den frechen Augen der Clelia herausspringen, wenn sie durch das Anschauen einer Mannsperson auf eine moralische Weise berührt werden, mit der wirklichen Electricität einerley Ursachen haben.

Das

Das zweyte Mitglied wird auf eine demonstrativische Art beweisen, daß die moralische Bewegung der Laster nicht statt haben könne, wenn man nicht das Leere annimmt. Er wird seinen Satz durch das Beyspiel einer Mutter sehr geschickt erläutern, die sich allein in eine leere Stube begiebt, damit ihre Tochter mit dem Liebhaber freyen Platz haben möge.

Das dritte Mitglied wird zeigen, daß die Ungerechtigkeit der Obrigkeit gegen die Unterthanen aus den physikalisch-moralischen Gesetzen erkläret werden könne, weil die ersten eine wirkende, die andern aber nur eine widerstehende Kraft haben.

Das vierte Mitglied wird folgende mathematisch-moralische Aufgabe auflösen, nämlich, wie sich das Gewissen eines bösen Advocaten gegen ein fett Schwein verhalte, das ihm der Gegentheil zum Geschenke anbietet.

Das fünfte Mitglied wird eine mechanisch-moralische Erfindung bekannt machen, womit er die Neigungen der Weiber von artigen jungen Herren abzuwinden sich getrauet.

Das sechste Mitglied wird zu erweisen suchen, daß die Liebe der Mutter gegen den Sohn eine solche anziehende Kraft habe, daß derselbe unmöglich in der Fremde einer Bedienung vorstehen könne, sondern sich zu Hause mit dem Titel begnügen müsse.

Weil auch die Akademie Preise in goldnen Medaillen von hundert Louis d'or auszutheilen beschlossen hat, nur mit dem Vorbehalt, daß sich die Gewinner eine kleine Zeit bis zu Ausmachung des obbesagten Fonds zu warten gefallen lassen; so wurden folgende zwey Aufgaben erwählet, worüber die Gelehrten aus allen Theilen der

Welt

Welt entweder teutsch, lateinisch und französisch ihre Abhandlungen einschicken können.

1) Ob das Laster einer scheinheiligen oder einer frechen Buhldirne mehr moralische Schwere habe.

2) Ob man nicht aus der Radicalrechnung zeigen könne, wie sich ein Possenreißer gegen einen vernünftigen Mann verhalte, wenn der letztere an dem Umgange des erstern Vergnügen findet.

Vielleicht ist dieser kurze Entwurf vermögend, Ihnen, **Hochgeehrteste Herren**, von der Vortrefflichkeit unsrer neuen Akademie und von der Nutzbarkeit unsers Endzwecks eine kleine Ueberzeugung beyzubringen. Ich schmeichle mir, daß Sie diesen heilsamen Absichten beytreten werden, wenigstens in so weit, daß Sie dieselben bekannt machen. Ich bin mit einer wahrhaftigen Hochachtung

Hochgeehrteste Herren

Dero

ergebenster Diener.



VIII. Auf-

VIII.

Aufrichtiger Glückwunsch
an das
sämmtliche Frauenzimmer
wegen Erfindung der sogenannten Commoden.

Ich will nimmermehr hoffen, daß einige meiner Leser die Verwegenheit haben werden, über die Ursache meines Glückwunsches zu lachen. Ohngeachtet ich mir beynahe eine so eiserne Stirne angeschafft habe, daß ich sonsten gar wenig darnach frage, was die naseweise Welt vor Geberden zu meinen Handlungen macht; so kann ich doch solches voritzo unmöglich vertragen. Die Wichtigkeit der Sache und die hochachtungswürdigen Personen, an die ich meinen Glückwunsch richte, leiden nicht das geringste Gespötte. Damit ich nun gleich Anfangs die Lust hierzu gänzlich niederschlagen möge; so erkläre ich hiermit, daß alle diejenigen, so über meinen Glückwunsch die Nasen rümpfen werden, gar nicht zu leben wissen.

Nach einer solchen Erklärung kann unmöglich jemand das Herz haben, nur eine hämische Miene zu machen. Ich habe dieses Kunststück von sehr guter Hand: und von der Wirkung desselben bin ich hinlänglich versichert. Einige unsrer Herren Geistlichen sind hierinnen meine Lehrmeister gewesen. Wenn sie ihre gelehrten und andern

andern Thorheiten vor dem Gespötte der verruchten Weltkinder verwahren wollen: so erklären sie alle diejenigen, die das Herz haben über eine lächerliche That zu lachen, zum Voraus vor Religionsspötter, vor Atheisten, vor Verächter des geistlichen Standes, und ich weis nicht vor was vor böse Leute. Ob ich mir gleich nicht einfallen lasse, den Grund hiervon zu untersuchen; so glaube ich doch, daß ich zu meiner Erklärung eben so triftige Ursachen, wo nicht noch bessere habe. Es gehöret in der That zu einer guten Lebensart, daß man dem Frauenzimmer über alle Vorfälle, die ihnen nur in etwas angenehm sind, seinen gehorsamsten Glückwunsch abstatte. Ich kenne einen jungen Edelmann, welcher seiner Schönen über die gesegnete Niederkunft ihres kleinen Hundes mit fünf Jungen einen wohlmeynenden und artigen Glückwunsch ablegte. Man wird mir vielleicht einwerfen, daß mein hochwohlgebohrner Herr nicht zu leben gewußt habe. Allein zu geschweigen, daß dergleichen Gedanken von einer adelichen Person einem Majestätsverbrechen nicht unähnlich seyn würde; so kann ich noch meine Leser versichern, daß ihn seine gnädige Frau Mama in kein Buch sehen lassen, damit ihn nicht etwan die Aufführung der pedantischen Gelehrten anstecken möchte.

Der Vorfall, der meinen gehorsamsten Glückwunsch erreget, ist auch so ansehnlich, daß er gar wohl verdienet, durch allgemeine Freudensbezeugungen verherrlichet zu werden. Wenigstens halte ich ihn doch vor eben so wichtig, als die Schlacht, so die Franzosen bey Dornick erfochten haben: und wenn ich eine Armee zu meinen Diensten hätte; so schwöre ich, daß ich ein dreymaliges Freudenfeuer veranstalten wollte. Dieser Sieg kostet den

Franzosen viel Blut: und wenn ich die Stadt Dornick gegen den Nutzen rechne, den das Frauenzimmer von Erfindung der Commoden zu gewarten hat; so hat das schöne Geschlecht mehr Ursache Freudensbezeugungen anzustellen, als der König in Frankreich und der Erzbischof zu Paris hierüber jemals anordnen können. Die Freude kann um so viel wahrhaftiger seyn, weil mir nicht wissend ist, daß dieser ansehnliche Vortheil dem gegenseitigen Geschlecht einen einzigen Blutstropfen gekostet habe. Man kann den Schneider ausnehmen, wenn sich derselbe etwan bey Nehung der ersten Commode mit der Nehnadel verwundet hätte. Es ist aber dieses in Ansehung der bekannten Geschicklichkeit dieses Handwerks, und des klugen Gebrauchs der Fingerhüte, gar nicht zu vermuthen. Ich bin auch sehr versichert, daß nicht ein einziges Frauenzimmer, wenn sie meinen aufrichtigen Glückwunsch lieset, eine oder zwey ihrer Anverwandtinnen, die ihr die Ursache meiner Freude gekostet hat, in Geheim beseufzen werde.

Ich bin ein so wahrhaftiger Freund des menschlichen Geschlechts, daß ich zweifle, ob man nach den Regeln einer, mit Vorurtheilen nicht eingenommenen Vernunft über einen Sieg, er sey so groß er wolle, Freude empfinden dürfe. Der Nutzen eines Siegs bleibt allemal der Ungewißheit unterworfen, wenigstens in Ansehung der künftigen Zeiten. Der unschätzbare Verlust aber des hierbey vergossenen Menschenbluts leidet niemals den geringsten Zweifel. Ich verstehe hier, durch eine richtige Vernunft, nicht diejenige, welche ihr Urtheil nach den Vorfällen richtet, wie sie in der Welt zu geschehen pflegen, sondern eine Vernunft, die sich durch die Gestalt der

heuti-

heutigen Welt nicht hat einnehmen lassen, sondern die Dinge beurtheilet, wie sie geschehen sollten.

Alle Begebenheiten, worüber die Großen dieser Welt Freudensbezeugungen anstellen, und Glückwünsche annehmen, sind sehr ungewiß, ob sie eine wahrhaftige Freude verdienen. Eine Ehe, wo die Vermählung Millionen an Freudenfesten gekostet hat, kann unglücklich werden: und ein neugebohrner Prinz, bey dessen Geburt Tonnen Goldes freudig verschwendet werden, kann einmal der Wüterich seiner Unterthanen werden, und den Untergang seiner Länder verursachen. Von dieser Ungewißheit ist die Erfindung der Commoden ganz und gar frey. Ihr Nutzen fällt jedermann in die Sinne: und man kann nicht den geringsten Schaden absehen, der in der Folge hieraus erwachsen könnte. Ich bin demnach sehr versichert, daß diese vortreffliche Erfindung nicht allein meinen gehorsamsten Glückwunsch, sondern auch ein allgemeines Frohlocken verdiene.

Meine männlichen Leser mögen es mir nicht übel nehmen, daß ich mich nunmehr von ihnen beurlaube, und den übrigen Theil meines Aufsatzes, damit ich zeige, daß ich zu leben weis, an die liebreichen Kinder selbst richte, die eine so glückliche Erfindung in unsern Tagen erlebt haben.

Erlauben Sie, unvergleichliche Schönen, daß ich einmal ein öffentliches Kennzeichen der wahrhaftigen Hochachtung ablege, die ich Lebenslang vor Dero liebenswürdigen Eigenschaften geheget habe. Die glückliche Begebenheit, die ihnen itzo aufstößt, läßt es unmöglich zu,

daß ich die ungemeine Freude länger in meiner Brust verschließe, die ich allemal empfinde, wenn Dero hohe Vollkommenheiten noch einen Zusatz erlangen. Wahrhaftig nichts hätte Dero wahren Wohlstand höher treiben können, als die Erfindung der lobenswürdigen Commoden. Ehe ich aber meinen wohlausgesonnenen Glückwunsch nach der in der artigen Welt hergebrachten Form gehorsamst abstatte, so will ich mir die Freyheit nehmen, die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit dieser Erfindung deutlich zu beweisen. Es geschieht dieses nicht in der Absicht, als wenn ich Ihnen, witzige Schönen, nicht zutrauete, daß Sie den Nutzen hiervon selbst einsehen könnten. Diese strafbaren Gedanken werden mir niemals einfallen. Ich will nur dem männlichen Geschlechte den Vortheil zu erkennen geben, den so wohl sie selbst, als die liebenswürdigen Kinder, die sie verehren, hiervon zu gewarten haben. Vielleicht wird sich auch die Nachwelt aus meiner Schrift von der Glückseligkeit unsrer Tage einen Begriff machen können.

Die großen Reifenröcke, verehrungswürdige Schönen, sind die allgemeine Klage des männlichen Geschlechts gewesen. Was vor Seufzer, was vor Verdruß, was vor bittre Spötterehen hat nicht diese feindselige Mode in den Herzen aller redlich gesinnten Männer erreget. Allein dieser grausame Feind ist so hartnäckigt gewesen, anderthalb Jahrhunderte hindurch dieses alles vor nichts zu achten, und den tapfersten Anfällen der Mannspersonen nicht einen Schritt zu weichen. Vielmehr hat er sich immer mehr und mehr ausgebreitet. Wir finden schon in dem Don Quichotte, daß der Verfasser desselben dieser

ver-

verhaßten Mode durch seine Spöttereyen den förmlichen Krieg ankündiget. Dieses ist weit länger als vor hundert Jahren geschehen. Viele tausend Mannspersonen haben seit der Zeit an diesem Kriege, entweder heimlich oder öffentlich Theil genommen. Alle ihre Kräfte aber sind zu wenig gewesen, wider diesen aufgeblasenen Feind etwas auszurichten. Nur unsre Tage sind so glücklich, daß er einiger maaßen zum Weichen genöthigt wird. Die Freude, die ich hierüber empfinde, ist so groß, daß mein Herz nicht Raum genug hat, dieselbe völlig bey sich zu behalten. Ich kann mich also unmöglich bezwingen: ich muß im Namen des ganzen männlichen Geschlechts, ehe ich weiter ein Wort sage, jedoch nur in Gedanken, ausrufen: Sie sind gefallen, sie sind gefallen, sie haben einen großen Stoß erlitten, die verhaßten Biegelröcke.

Unsre Feindschaft, artige Kinder, ist nicht ungegründet gewesen, und die Staatsmaximen haben unsre Vorfahren gut gesprochen. Welcher großer Herr wird es gern sehen, daß sich der Nachbar, den er gern in seiner Gewalt haben will, befestige. Es ist sehr bekannt, daß fast ein jeder von uns Mannspersonen unter dem schönen Geschlechte einen liebenswürdigen Feind habe, dessen er sich zu bemächtigen suchet. Wie haben wir demnach mit gelassenen Augen eine Mode ansehen können, die einem Wall um den zur Seiten sitzenden schönen Nachbar nicht unähnlich gewesen ist, und die unsre Annährung so sehr verhindert hat.

Ich kann nicht anders glauben, als daß die erste Urheberinn dieser verdammten Mode eine abgesagte Feindinn des ganzen männlichen Geschlechts sey. Ihr Werk

hat die Bosheit ihres Herzens verrathen. Es ist offenbar, daß sie allen Umgang der Mannspersonen mit dem schönen Geschlechte zu verhindern willens gewesen ist. Denn man hat, ohne die allergrößte Unbequemlichkeit auszustehen, und ohne einen unheilbaren Schaden an seinen Füßen zu befürchten, das Vergnügen nicht haben können seine Schöne zu führen. Dem Himmel sey Dank, daß ihr boshaftiger Endzweck seine abgezielte Wirkung niemals erreicht hat. Die Mannspersonen haben alle Unbequemlichkeit und Schmerzen mit großmüthiger Gelassenheit ertragen. Ich entsinne mich nicht, daß der Umgang mit dem schönen Geschlechte, der das Glück unsrer Tage macht, nur den geringsten Abbruch erlitten hätte. Wir haben vielmehr unsre Bemühung verdoppelt. Es ist dieses Verfahren sehr natürlich, die größten Schwierigkeiten feuren eine edle Seele zu hohen Unternehmungen nur destomehr an.

So vielen Vortheil die Mannspersonen von dem Falle der großen Biegelröcke zu gewarten haben: so viel Nutzen wird ihnen, unvergleichliche Schönen, aus dieser neuen Erfindung selbst zuwachsen. Sie können versichert seyn, daß eine jede unter Ihnen einen Mann, nach der Beschaffenheit ihres Standes bekommen werde, ob sie gleich tausend Thaler weniger hat, als sich ihr Gemahl ehedem zu erheyrathen vorgesetzet hatte. Wir Mannspersonen, ohngeachtet wir tausend Thaler weniger mit kriegen, werden dennoch keinen Verlust leiden. Wir werden noch Vortheil davon haben. Bey der vollen Mode der großen Reifenröcke mußten wir wenigstens jährlich die Interessen von zweytausend Thalern auf Kleidung

mehr

mehr rechnen, als itzo. Unsre Liebsten genießen öfters die Ehre, davon wir aber auch unsern guten Theil einerndten, daß sie die Herren Officiers und andre artige Herren, die zu leben wissen, führen. Wenn nun diese, wie man bey galanten Leuten allemal voraussetzen muß, ihre Stiefeln in überflüßigen gutem Stande halten; so kann man gewiß die Rechnung machen, daß das Kleid unsrer Eheweiber an jenem Ueberfluß allemal Theil nehmen werde. Dieser Unkosten werden wir künftig überhoben seyn können; weil es Mode ist, daß man sich beym Spatzierengehen der Commoden bedienet.

Ich habe eine geheime Muthmaßung, daß die Erfindung der Commoden von einem Manne herrühret. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein witziger Kopf, der die Unkosten der jährlichen neuen Kleidung nicht mehr tragen können, weil seine Frau Gemahlinn von denen Herren Officiers öfters spatziren geführet worden, auf den Einfall gerathen sey, sich dieser Ungelegenheit durch eine andre Tracht zu entschütten. Ich will aber meine Meynung niemand aufdringen.

Eine Mannsperson, die mit Heyrathsgedanken umgeht, kann nunmehr auch ganz gerne ein paar hundert Thaler Mitgift nicht ansehen, weil sie versichert ist, daß die Frau nicht halb so viel Aufwand an Biegelröcken machen werde, als ehemals. Es ist Mode, daß sich das Frauenzimmer auf Reisen der neuen Commoden bedienet. Wir wissen aber, wie viel Schaden die Reifenröcke litten, wenn ein Frauenzimmer den Wagen nicht allein einnehmen sollte. In Erwägung dieser handgreiflichen Vortheile, die uns diese neue Erfindung verschafft, ermahne

ich alle und jede Mannspersonen sehr ernstlich, ein paar tausend Thaler in der Mitgift nicht in Betracht zu ziehen. Es würde ein Kennzeichen eines strafbaren Geizes seyn, wenn sie ferner ihre Wahl nach eigennützigen Absichten einrichten wollten, da das Frauenzimmer von seiner Billigkeit und guten Wirthschaft auf einmal so überzeugende Proben gegeben hat.

Die Bequemlichkeit der Commoden muß Ihnen noch, meine Schönen, den Vortheil deutlich zu erkennen geben, den Ihnen diese neue Erfindung zuwege bringt. Die Unbequemlichkeit der großen Biegelröcke ist Ihnen selbst am besten bekannt. Ich habe viele unter ihnen über eine so beschwerliche Mode seufzen hören. Die Vernünftigsten haben sich beklagt, daß sie sich von dem allgemeinen Strome hinreißen lassen müßten. Weil ich mir so deutliche Worte nicht umsonst sagen lasse; so habe ich schon längst gemuthmaßet, daß diese beschwerliche Mode am längsten geherrschet haben würde, der Betracht der Eigenliebe, die alle Menschen besitzen, bestärkte mich in meiner Vermuthung. Nach derselben lieben wir unsre Bequemlichkeit. Da nun mit dem Vorzuge der Schönheit die Eigenliebe allemal im höchsten Grade verknüpft ist; so war es sehr leicht, den Schluß zu machen, daß endlich die Bequemlichkeit eine so üble Mode verdringen würde.

Meine Muthmaßung wurde durch die Cometen, die uns vor einigen Jahren erschrecket haben, immer fester gegründet. Wir sahen in unsrer Gegend den größten von diesen fürchterlichen Propheten zum erstenmale in dem Zeichen der Jungfer. Ich und die besten Staats- und

Pro-

Prophezeihungsverständigen schlossen dannenhero sehr vernünftig, daß der Republik des Frauenzimmers eine große Veränderung bevorstünde. Mich deucht, daß es gewiß genug eingetroffen ist. Wir hätten keine größre, aber auch keine glücklichere erleben können. Aus diesem Beyspiele habe ich die gute Hoffnung geschöpft, daß die bösen Cometen sich vielleicht einmal zu bekehren anfangen wollten. Sie können versichert seyn, daß man sie sehr gerne sehen wird, wenn sie eitel solche angenehme Veränderungen vorher verkündigen werden.

Der Fall der großen Biegelröcke war auch aus ihrer ungeheuren Größe sicher zu schließen. Alle Dinge sind ihrem Sturz am nächsten, wenn sie am höchsten gestiegen sind. Die Erfahrung beweiset diesen Schluß: und ganze Monarchien haben denselben mit ihren unglücklichen Beyspielen bestätigt. Die entsetzliche Weite dieser Röcke war fast nicht höher zu treiben. Es ist bekannt, daß man dieselben 10 Ellen weit getragen hat: und ich habe geheime Nachricht, daß eine verwegene Schöne willens gewesen, den ihrigen noch mit drittehalb Ellen zu erweitern. Ich zweifle aber, daß es hätte bewerkstelliget werden können. Wenigstens hätte man ihren Besuch auf den Sälen annehmen müssen, weil die Zimmer nicht groß genug gewesen wären, sie einzunehmen.

Ich wünsche nichts eifriger, als die glückliche Erfinderinn der nie zu erhebenden Commoden zu wissen. Man kann sich im voraus von ihrem Witz und von ihrem guten Verstande den besten Begriff machen. Besonders aber leget sich durch diese vortreffliche Erfindung eine sehr billige Gemüthsneigung gegen das männliche Geschlecht

zu Tage. So viel lobenswürdige Eigenschaften verdienen, daß ihr Name auf die späteste Nachwelt gebracht werde.

Wenn ich so glücklich bin, denselben zu erforschen; so bin ich willens, alle meine wenigen Kräfte zu ihrer Verewigung anzuwenden. Ich habe den Vorsatz gefaßt, ihr ein Ehrengedächtniß durch eine metallene Bildsäule setzen zu lassen. Die Erfinderinn soll die Wahl haben, ob sie sich zu Pferde oder zu Fuß der Nachwelt zur Bewunderung darstellen will. Weil es aber nöthig seyn würde, unsern Nachkommen ein Muster ihrer lobenswürdigen Erfindung in ihrer eignen Kleidung zu hinterlassen; so wollte ich lieber sehen, wenn sie sich gefallen ließe, zu Fuß vorgestellet zu werden. Diese artige Tracht würde sodann besser in die Augen fallen. Ich werde zugleich unter ihren Füßen eine sinnreiche Schrift eingraben lassen, die der Nachwelt von der Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit ihrer Erfindung hinlängliche Nachricht geben soll.

Die hierzu erforderlichen Kosten würde ich herzlich gerne aus meinem Beutel bestreiten, wenn er nur hierzu wichtig genug wäre. Allein, dieser Mangel soll den löblichen Eifer, den ich habe, die Verdienste zu belohnen, und edle Gemüther zu einer lobenswürdigen Nachahmung aufzumuntern, keine Hinderniß im Weg legen. Man wird so gut seyn, und meinem fähigen Kopfe zutrauen, daß er Mittel weis, diesen Vorsatz zu bewerkstelligen. Ich müßte nicht halb so witzig seyn, als man mich ansiehet, wenn ich nicht auf eine Lotterie fiele. Dieses nützliche Mittel hat wohl andern Leuten, als ich bin, aus

aller

aller Noth geholfen. Ich werde demnach eine Lotterie vor das Frauenzimmer anrichten. Goldne und silberne Uhren, kostbare Ringe, silberne und andre Schnupftobacksdosen, verschiedne andre artige Kleinigkeiten von Silber, allerhand Stoffe und Brocade, Commoden, Palatins, Lätze, Hauben, Spitzen, Bänder und andre dergleichen Waaren, sollen die Gewinnste ausmachen. Nieten soll meine Lotterie nicht in sich halten. Ich erkläre aber zum voraus, daß ich keinen einzigen großen Fischbeinrock unter die Gewinnste bringen werde: und ehe ich mich hierzu verstehen wollte; so bin ich willens, lieber mein ganzes heilsames Vorhaben ins Stecken gerathen zu lassen.

Es würde unbillig seyn, wenn ich dem Frauenzimmer die Kosten zu einer Belohnung aufbürden wollte, die man ihren Verdiensten schuldig ist. Ich bin nicht von der Art dererjenigen Leute, die unsre Dienste allemal aus unserm eignen Beutel zu vergelten suchen. Nein, die Mannspersonen, denen ich zutraue, daß sie den Vortheil zu Herzen nehmen werden, den sie aus dieser vortrefflichen Erfindung genießen, sollen in meine Lotterie einlegen, und hernach ihre Schönen mit den Gewinnsten beschenken. Damit ich aber meinem Geschlechte alle Gelegenheit zu einer schändlichen Undankbarkeit entziehe; so bitte ich ein jedes Frauenzimmer ins besondre, ihren Liebhaber in Gedanken vor einen kargen Filz zu erklären, und ihm nichts als verächtliche Blicke zu geben, wenn ihr derselbe bey dem dritten Besuch, nachdem die Plans aller Orten zu haben sind, nicht wenigstens zwey Loose überreichet.

Unter-

Unterstehe dich nicht, voreiliger Voltaire, ferner in deinen Schrifen zu behaupten, daß die nützlichsten Erfindungen vor das männliche Geschlecht nur in den barbarischen und unwissenden Zeiten geschehen wären; und daß zu unsern witzigen Zeiten dergleichen Entdeckungen nicht gemacht würden. Du sollst einmal diese Statua mit äußerster Beschämung ansehen. Sie soll dich eines bessern überführen: und wenn du noch einiger maaßen die Wahrheit liebest; so bin ich versichert, daß du an ihrem Fußgestell öffentlich wiederrufen wirst.

Nachdem ich nunmehr meiner Dankbegierde durch ein ewiges Denkmaal ein Genüge geleistet, und die darzu erforderlichen Kosten schon so gut als aufgebracht habe; so kann ich mich mit desto größrer Gemüthsruhe wieder zu Ihnen, meine liebenswürdigen Schönen, wenden. Sie können leicht erachten, daß ich nach so vieler Bemühung nicht gerne sehen würde, wenn die nützliche Mode der vortrefflichen Commoden von keiner langen Dauer oder nicht allgemein wäre. Ich schwöre, daß ich die Abschaffung dieser glücklichen Mode mit gelassenen Augen nicht ansehen könnte. Weil aber meine Kräfte nicht hinreichen, es zu verhindern; so sollte mir doch wenigstens niemand verwehren, diesen unschätzbaren Verlust schmerzlich zu betrauren. Es würde noch ein Zeichen meiner großmüthigen Gelassenheit seyn, wenn ich nur einen schwarzen Flor lebenslang auf meinem bloßen Arme trüge.

Ich will nimmermehr hoffen, meine Schönen, daß Sie es so weit kommen lassen werden. Die Gerech-

tig-

tigkeits- und Billigkeitsliebe eines so liebreichen Geschlechts muß ein besseres Vertrauen in mir erregen. Die Commoden haben wenigstens eben so viel Recht, als die großen Biegelröcke. Da sich nun diese anderthalb Jahrhunderte erhalten haben; so können Sie diese neue Mode, ohne sich an ihr gröblich zu versündigen, gleichfalls nicht eher abschaffen. Alle Welt würde Ihnen auch vorwerfen, daß der Geist der Veränderung und der Neuigkeit weit stärker in ihnen wohne, als in allen ihren Vorfahren.

Nein, meine **liebreichen Kinder**, lassen Sie sich dieses nicht nachsagen. Verletzen Sie nicht so offenbar die Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit. Rüsten Sie vielmehr die vortrefflichen Commoden mit hinlänglicher Stärke aus, daß sie vermögend sind, binnen kurzen die verhaßten großen Reifröcke aus Europa, oder wenigstens aus ganz Teutschland zu verjagen. Wenn Euch nicht alles trügt; so hoffe ich diese Freude nächstens zu erleben. Es sind schon sechs Monate, daß ich die Kutschen der Reisenden, worinnen sich Frauenzimmer befindet, mit großen Fischbeinröcken nicht mehr bedeckt wahrnehme.

Bilden Sie sich nicht ein, meine **verständigen Schönen!** Daß sich die Commoden zum vollen Staate nicht schicken. Dieses ist ein Vorurtheil, welches die listigen Biegelröcke ihren zarten Gemüthern einzuprägen gewußt haben. So bald als die rechtschaffenen Commoden diesen schädlichen Feind aus unsern Gränzen verjagt haben; so wird auch dieses Vorurtheil aus ihren Seelen verschwinden: und die glorreichen Ueberwinder werden

eine Zierde der größten Gallatäge seyn. Die Vernunft kann außer der eingeführten Mode keinen Unterschied einsehen, warum die einen mehr als die andern zum völligen Anputz gehörten. Ich habe auch die Ehre, Ihnen vor mich und im Namen des ganzen männlichen Geschlechts zu versichern, daß die Commoden den großen Anputz weit besser zieren, als die allergrößten Fischbeinröcke. Mich deucht, daß wir allerdings mit unserm Urtheil gehöret werden müssen; weil doch alle Zierathen des weiblichen Geschlechts dem unsrigen zu Gefallen gebraucht werden. Wollten Sie aber allein mich verwerfen, unter dem Vorwande, daß ich den Staat nicht verstünde; so würde ich dieses gewaltig übel nehmen. Ich habe mir ohne Ruhm zu melden, in dem Putz des Frauenzimmers von Jugend an eine große Kenntniß erworben: und was das vornehmste ist, meiner Großmutter Bruders Frau ist eine der berühmtesten Modecommissärinn in Paris gewesen. Fassen Sie demnach nur ein Herz, unvergleichliches Geschlechte! Zeigen Sie sich in den Commoden mit Ihrem größten Putz. Ich schwöre, daß sich außer der weiblichen Republik keine Maus darwider regen wird.

Sie haben, **meine Schönen**, in verwichner Leipziger Messe schon Vorgängerinnen in dieser Herzhaftigkeit gehabt. Es war Dienstags in der Zahlwoche um 11 Uhr, als sich in Auerbachs Hofe zwey Damen in völligen Staat mit Commoden sehen ließen. Eine tiefe Hochachtung nahm mich alsobald vor diese Schönen ein: und wenn es eine gewisse Blödigkeit zugelassen hätte, die mir immer noch von den pedantischen Büchern her anhängt, so würde ich Ihnen im Angesicht aller Menschen, die

Röcke

Röcke geküsset haben. Wahrhaftig! diese That hat mir eben so edel und ruhmwürdig geschienen, als der Muth eines Generals, wenn er den Entsatz einer belagerten Stadt im Angesicht einer feindlichen Armee versuchet.

Ich zweifle nicht, daß meine triftigen Vorstellungen den gewünschten Nutzen haben werden. Die gänzliche Ausrottung der Fischbeinröcke, **unvergleichliche Schönen**, die ich nunmehr gewiß voraus sehe, wird der größte Sieg seyn, den Sie jemals befochten haben. Gleichwie ich nun an allen glücklichen Begebenheiten, die Ihnen vorfallen, nach meiner wahrhaftigen Hochachtung vor Dero vollkommene Eigenschaften freudigen Antheil nehme; so werde ich mich schon im voraus auf einen gehorsamsten Glückwunsch gefaßt halten.

Die Gewißheit, daß ich nächstens abermals Gelegenheit haben werde, Ihnen ein Kennzeichen meiner guten Lebensart abzulegen, macht mich um so viel belebter, daß ich den gegenwärtigen Glückwunsch, den ich so lange auf dem Herzen gehabt habe, mit einer größern Wohlanständigkeit von mir geben kann. Es thut mir sehr leid, **liebenswürdige Schönen**, daß Sie die artige Stellung nicht selbst ansehen können, die ich itzo den Augenblick vor meinem Schreibepult annehme. Ich weis, Sie werden sie dem würdigen Gegenstande meines Glückwunsches gemäß halten. Bilden Sie sich unterdessen ein, wenn Sie dieses lesen, als wenn ich mit der galantesten Stellung vor Ihnen stünde, und mit den geschicktesten Beugungen folgendes sagte:

Ich nehme mir in Unterthänigkeit die Freyheit, verehrungswürdige Schönen, Ihnen das lebhaftigste Vergnügen auszudrücken, das ich über die glückliche Erfindung der vortrefflichen Commoden empfinde. Der gehorsamste Glückwunsch, den ich Ihnen hiermit ablege, ist ein schwaches Kennzeichen hiervon. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß diese herrliche Erfindung allen den grossen Nutzen haben werde, den man hierbey voraus siehet. Ich will also nur unterthänigst wünschen, daß der Himmel die Vorzüge eines so vollkommenen Geschlechts durch viele dergleichen glückliche Begebenheiten in den größten Glanz setzen wolle.



Zweyte

Zweyte Abtheilung.

Satyren.

I.

Nachricht und Probe
von einer
besondern Zeitung vor das Frauenzimmer.

Die Zeitungen haben ihren großen Nutzen in der Welt. Gott hat gewollt, daß eine unzählbare Menge vernünftiger Creaturen zu gleicher Zeit unsern Erdkörper bewohnen sollen. Diese würden ihr Leben mit weniger Bequemlichkeit hinbringen: und ihre Menge würde ihnen unter sich selbst zur Last fallen, wenn nicht dieses allerweiseste Wesen einem jeden unter ihnen einen Trieb zur Geselligkeit eingepflanzet hätte. Aus diesem Triebe stammet die Begierde ab, daß wir die Thaten und Handlungen unsrer vernünftigen Nebengeschöpfe zu wissen verlangen. Dieser Begierde wird durch die Zeitungen ein Genüge geleistet. Es ist eine Art des Umganges, den wir mit den Creaturen unsrer Art haben. Sie mögen noch so weit von uns entfernt seyn; so erzählen sie uns gleichsam die glücklichen und unglücklichen Begebenheiten, so ihnen zustoßen: und wir nehmen daran entweder traurigen oder freudigen Antheil, nach der Maaße, wie unsre Leidenschaften gegen sie beschaffen sind.

Diese Neubegierde, die wir die Neugierigkeit nennen, ist allen Menschen eigen. Es ist nicht zu läugnen, daß es Leute giebt, die nicht den geringsten Gefallen an Lesung der Zeitungen finden. Allein, deswegen sind sie von der Neubegierde nicht frey. Es wird ihnen allezeit angenehm seyn, wenn sie hören, was sich in ihrer Nachbarschaft zugetragen hat, oder wenn man ihnen sonst einen sonderbaren Zufall erzählet. Wenn sie sich hieran begnügen, und die ordentlichen Zeitungen nicht lieben; so ist es ein Kennzeichen, daß sie kleine Seelen besitzen, die sich der Ehre des Umgangs vor unwürdig halten, die ihnen fremde Nationen, wovon sie nicht die geringste Kenntniß haben, erweisen wollen.

Man kann die Neubegierde eben nicht tadeln, wenn sie bloß aus dem Triebe der Geselligkeit entspringt, und wenn sie keine andre Absicht hat, als unsrer Seele eine Viertelstunde Stoff zum Denken zu verschaffen. Sie zeiget nur eine schwache Seele an, die keine Fähigkeit hat, sich auf eine nützlichere Art vernünftig zu unterhalten. Die Neugierigkeit wird aber scheltenswürdig, wenn sie aus boshaftigen Quellen abfließet: und wenn sie den Neid, die Tadelsucht und eine Begierde zur Verläumdung zum Grunde hat. Ich weis viele Häuser, worinnen besondre alte Weiber als Zeitungsträgerinnen gehalten werden, damit sich hernach der Neid und die Tadelsucht über die Fehler und Unglücksfälle andrer Menschen belustigen, und die Schmähsucht und Verläumdung dieselben sodann aller Orten ausbreiten und vermehren könne. Es gilt diesen Leuten gleich viel, ob ihnen Wahrheiten oder Lügen zugetragen werden. Genug, daß sie Stoff vor ihre Bosheit empfangen. Es darf kein Bedienter, oder kein

Bothe

Bothe von andern Leuten in dergleichen Häuser kommen, daß man nicht frohlocket, Gelegenheit zu haben, von dem Thun und Lassen ihrer Herrschaft oder derer, so sie absenden, etwas auszuforschen. Diese armselige Creaturen haben hernach das Vergnügen, daß sie etwas wissen, wovon sie sowohl unter sich selbst, als aller Orten, wo sie hinkommen, ein paar Tage reden können.

Diesen Nutzen, den ein großer Theil Menschen von ihrer boshaftigen Neugierigkeit haben, genießen eine andre Menge aus den ordentlichen Zeitungen. Sie lesen dieselben nur, damit sie in Gesellschaften Stoff zum reden haben mögen. Wenn wir keine Zeitungen in der Welt hätten, so würden viele ansehnliche Männer, die itzo vor große Redner gehalten werden, kaum drey Worte von dem Wetter reden können, wenn sie nicht gar vor stumm gehalten werden wollten. Unter dreyßig Gesellschaften ist kaum eine einzige zu finden, wo sich nicht die Unterredung aus den Zeitungen anfängt. Was werden die Alliirten in den Niederlanden machen? Werden die Oesterreicher wieder in Schlesien eindringen? Wird der Herzog von Lothringen noch Kaiser werden? So lauten ohngefähr die ersten Fragen, die man an einander abgehen läßt. Hierauf hat man ein weites Feld zur Unterredung vor sich: und binnen einer Stunde wird ein wichtiges Unternehmen in den Niederlanden ausgeführet; die Bewegungen der Armeen in Böhmen, in Italien und am Rhein festgesetzt, und dem Herzoge von Lothringen bey der Kaiserwahl unendliche Schwierigkeiten gemacht, aber auch glücklich wieder aus dem Wege geräumet.

Weil die Zeitungen so großen Nutzen haben; so ist man darauf bedacht gewesen, der Welt dergleichen aus verschiednen Ständen und Wissenschaften mitzutheilen. Man liefert uns von vielen Orten gelehrte Zeitungen: und die verschiednen Monatsschriften von theologischen, juristischen, medicinischen, philosophischen und ökonomischen Schriften und Sachen sind so viel Zeitungen, die uns von diesen Wissenschaften und Ständen Nachricht geben.

Bey der Menge so vieler Zeitungen ist es zu verwundern, daß wir noch keine besondre Zeitung vor das Frauenzimmer haben. Das schöne Geschlecht besitzet den Trieb zur Geselligkeit weit stärker als die Mannspersonen. Es ist den meisten von ihnen unerträglich, wenn sie ihre Zeit in der Einsamkeit zubringen sollen. Es fallen auch so viel wichtige Dinge bey ihnen vor, daß diese liebreiche menschliche Gesellschaft gar wohl verdienet, durch eine besondre Zeitung von ihren Angelegenheiten unterhalten zu werden. Wie viel Veränderungen der Moden geschehen nicht täglich unter ihnen? Es ist nöthig, daß sie von diesen großen Begebenheiten, worinnen die mehreste Beschäfftigung ihres Lebens bestehet, Nachricht haben. Wir sehen eine Menge Frauenzimmer lediglich dieser Ursachen wegen mit großen Unkosten auf die Leipziger Messe reisen. Diese Ungemächlichkeit und diesen Aufwand würden sie entbehren können, wenn man längst auf eine dergleichen Zeitung bedacht gewesen wäre.

Wir Mannspersonen pflegen es dem Frauenzimmer sehr vor übel zu halten, daß sie von Dingen, die in ihrer Stadt und Nachbarschaft geschehen, in ihren Gesellschaften zu reden pflegen. Ich weis aber nicht, wo wir mit unserm

unserm unüberlegten Urtheil hindenken. Was ich oben von einer boshaftigen Neubegierde gesagt habe, verstehe ich nur von den Mannspersonen. Ich werde das Frauenzimmer wegen ihrer Neubegierde niemals tadeln; sie mag entspringen, woher sie will. Wenn man billig verfährt; so kann man sich auch niemals so weit vergehen. Wollen wir denn verlangen, daß der größte Theil des schönen Geschlechts gar stumm werden soll? Ich glaube nicht, daß uns damit etwas gedienet wäre. Eine große Menge aber würde sich in der That dahin gebracht sehen, daß sie in Gesellschaften kein Wort reden könnten; wenn ihnen nicht erlaubet wäre, zu erzählen, was sie durch ihre besondre Aufmerksamkeit von den Handlungen der Verliebten, von dem Zwist der Eheleute und von Führung der Haushaltung ihrer Nachbarn und Bekannten ausgekundschaftet haben. Es ist wahr, daß wir Männer durch die Unterredungen und Urtheile unsrer Weiber und Töchter öfters mit vielen Leuten in Uneinigkeit und Verdrüßlichkeit gesetzet werden. Wir sind aber gar nicht zu beklagen. Warum geben wir ihnen nicht andern Stoff zu ihren Gesprächen an die Hand? Dieses kann nicht füglicher, als durch eine Zeitung von dergleichen Dingen geschehen. Wenn die Schönen eine Liebesbegebenheit lesen, die zu Paris oder Genua geschehen ist; wenn sie von einer neuen Mode Nachricht finden; so werden sie in ihren Gesellschaften reichliche Materie zur Unterredung haben, ohne daß wir die geringste Ungelegenheit daraus befürchten dürfen.

Ungeachtet ich in dem vorhergehenden ersten Bande zur Ehre und Wohlfahrt des gegenseitigen Geschlechts den heilsamen Vorschlag gethan habe, einen weiblichen

Es ist mit großem Vorbedacht geschehen, daß ich mich weder dieses Werks selbst unterzogen, noch solches einer andern Mannsperson aufgetragen habe. Die Neigungen des weiblichen Geschlechts sind von den unsrigen sehr unterschieden. Eine Mannsperson würde ihnen Neuigkeiten mittheilen, daran sie nicht den geringsten Geschmack fänden. Es ist auch zu vermuthen, daß die neuen Moden in unsern Händen jämmerlich zerstümmelt würden. Sie würden also dergleichen Schmierereyen kaum ihres Anblicks würdigen; und der heilsame Zweck, den diese Zeitung erreichen soll, würde gänzlich hinwegfallen. Wenn ich eine einzige Mannsperson in der Welt hierzu fähig hielte; so müßte ich dem Herrn Piccander diese Ehre allein zugestehen. Dieser geschickte Mann hat die Welt schon mit einer Art Zeitungen eine Zeitlang unterhalten, die meinem Vorschlage nicht unähnlich sind. Allein es hätte sich derselbe müssen gefallen lassen, in ungebundener Rede zu schreiben. Das Frauenzimmer ist schon hinlänglich unterrichtet, daß ihnen die Poeten Gegenstände vorstellen, die nur in der Einbildungskraft dieser Herren ihren Grund haben. Sie wollen aber wirkliche Gegenstände zu ihrer Beurtheilung und Unterhaltung haben.

Die geschickte Verfasserinn wird die Moden- und Liebesnachrichten der Welt mittheilen, ohne ihr Urtheil der Welt mitzutheilen. Ich kann nicht läugnen, daß ich ihr diesen Rath gegeben habe. Mich deucht, daß es lediglich die Pflicht eines Zeitungsschreibers sey, die Begebenheiten, die in der Welt vorfallen, unparteyisch zu erzählen. Hernach beruhet es bey dem Leser, darüber zu urtheilen, Schlüsse, Folgerungen und Muthmaßung daraus zu ziehen. So bald also ein Zeitungsschreiber sein

Urtheil anhängt; so greift er seinen Lesern in ihr Amt: und es ist in der That eine schlechte Höflichkeitsbezeugung, die er ihnen erweiset. Er giebt öffentlich zu erkennen, daß er ihnen die Fähigkeit nicht zutraue, selbst hierüber vernünftig zu urtheilen. Wenn ein Leser eine Zeitung liebet, die seine Vorrechte so offenbar verletzet; so kann man den sichern Schluß machen, daß die Kräfte seines Verstandes sehr geringe sind. In Ansehung aber vieler dergleichen Leser kann man einem Zeitungsschreiber diesen Fehler einiger maaßen nachsehen, wenn er gründlich und witzig urtheilet. Er verdienet aber nicht die geringste Verzeihung, wenn er uns seine lächerlichen Gedanken, einfältigen Spötterehen, und die unzähmbaren Bewegungen seiner Leidenschaften, unter den Begebenheiten der Welt mit verkauft. Aus diesem Grunde habe ich die Erlangischen Zeitungen allemal mit äußerster Verachtung angesehen. Ganz anders aber ist es mit den gelehrten Zeitungen beschaffen. Weil diese größtentheils aus Nachrichten von neuen Büchern bestehen; so würde dem Leser wenig damit gedient seyn, wenn er nicht im Voraus unparteyisch benachrichtiget würde, was er sich von dergleichen Schriften zu versprechen habe.

Ich schmeichle mir, daß die Schönen aus der Bemühung, die ich mir mache, zu Beförderung Ihres Nutzens und Wohlfahrt dienliche Mittel zu erfinden, von meiner aufrichtigen Gesinnung gegen sie bereits überzeugt sind. Es ist dannenhero zu vermuthen, daß meine itzige Erfindung ihren allgemeinen Beyfall erhalten werde. Wenn aber auch diese Zeitung nicht von so guter Hand käme; so würde sie doch ihrer eignen Vortreff-
lich-

lichkeit wegen überall beliebt in der weiblichen Welt werden.

Unterdessen, so groß auch mein Ansehen bey dem Frauenzimmer bereits seyn muß, so kann ich doch, ohne eine Grobheit zu begehen, nicht verlangen, daß sie zu einer Sache unbesehens und ohne von ihrer Güte Proben zu haben, Vorschuß thun sollen. Ich habe demnach die künftige Verfasserinn dahin zu bewegen gewußt, daß sie ein Stück zur Probe verfertiget hat; und ich habe die Ehre solches meinen Schönen hiermit vor Augen zu legen.

Der

galanten Correspondentinn
Moden- und Liebeszeitung.

Erstes Stück.

Montags den 23sten August 1745.

Paris den 15den August. Heute hat sich die Herzoginn von Rohan in einem Kleide mit aufgeschnittenen Aufschlägen in dem Garten von Orleans gezeiget. Die Aufschläge liefen stark in eine ovale Rundung und waren mit silbern Stück gefüttert. Man spürte unter den anwesenden Damen eine solche Bewegung, als wenn Prinz Karl noch zwey Meilen von Paris stünde. Eine große Anzahl fuhren, ohngeachtet des angenehmen Wetters, nach Hause. Diesen Augenblick erhalte ich die Nachricht, daß die Herzoginn von Richelieu, die Marquisinnen von Villeneuve und Bellencour in der italiänischen

schen Comödie mit eben dergleichen Aufschlägen erschienen sind. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie binnen drey Tagen allgemein seyn werden.

Genua den 14den August. Man trägt sich in der ganzen Stadt mit einer Begebenheit, die sich am Mittwochen zur Nacht in dem Hause des Ritters Poria zugetragen hat. Dieser Herr glaubte Ursache zu haben, an der Treue seines Freundes des Herrn Cäsar Moranigo, welcher der Sigisbée von seiner Gemahlinn war, zu zweifeln. Die Unruhe seiner Seelen ließ ihn diese Nacht nicht schlafen. Als er ohngefähr um 1 Uhr auf der Gallerie seines Pallasts stund, so wurde er gewahr, daß ein Frauenzimmer eine Mannsperson durch den Hof nach dem Garten führte. Er entdeckte, so viel als die Nacht verstattete, daß es die Kammerfrau seiner Gemahlinn war. Nach dem Argwohn, der seine Seele bereits eingenommen hatte, vermuthete er hierunter etwas nachtheiliges vor seine Ehre. Er begab sich also sogleich hinunter, diese beyden einzuholen. Als er in den Garten kam, so begegnete ihm die Kammerfrau bereits auf dem Rückwege. Er bedrohete sie mit dem Tode, daß sie ihm sagen sollte, wer die Mannsperson gewesen sey, die sie durch den Garten begleitet habe. Sie sagte unter Furcht und Zittern, daß es ein Liebhaber von ihr gewesen sey. Ungeachtet die Kammerfrau noch nicht in dem Alter war, worinnen man der Liebe absaget; so konnte doch der Ritter ihr Vorgeben nicht schlechterdings glauben. Er führte die Kammerfrau in das Gartenhaus und setzte ihr den Dolch auf die Brust, daß sie die Wahrheit gestehen sollte. Er versuchte Gelindigkeit und Versprechungen. Alles aber war anfänglich nicht vermögend, sie zu einem

andern Bekenntnisse zu bringen. Endlich stieß er dieselbe mit dem Dolch durch die Seite. Das Blut, das aus ihrer Wunde floß, erweichte ihre Hartnäckigkeit. Sie gestund, daß es der Herr Moranigo gewesen sey, den sie von seiner Gemahlinn zurück geführet habe, und fügte hinzu, daß derselbe schon seit drey Jahren ihre Frau wöchentlich ein paar mal zu besuchen gewohnt sey. Der Ritter Poria lief hierauf voller Wuth nach dem Zimmer seiner Gemahlinn: und es ist zu vermuthen, daß er sie seiner Rache aufgeopfert hätte. Allein, ob er gleich alle seine Bedienten zu Hülfe nahm; so suchte er sie doch in dem ganzen Hause vergeblich. Man wurde nur in dem untersten Zimmer ein Fenster gewahr, welches offen war: und der Ritter vermißte das Schmuckkästgen seiner treulosen Frau. Er eilte hierauf mit seinem Bedienten nach dem Hause ihres Liebhabers und seines ehemaligen Freundes. Seines entsetzlichen Lärmens aber ungeachtet zeigte sich niemand, der aufmachen wollte. Der Ritter ließ endlich die Wache kommen: und diese machten Miene, die Thüren mit Gewalt aufzubrechen, als man dieselben eröffnete. Allein, weder Cäsar Moranigo, noch die Gemahlinn des Ritters waren darinnen zu finden. Die Bedienten wollten behaupten, ihr Herr wäre bereits gestern verreiset. Man glaubt, daß die Frau Poria den eilfertigen Weg ihres Gemahls in den Garten wahrgenommen, und alles übrige errathen haben müsse, wannenhero sie sich zu ihrem Liebhaber begeben, und mit demselben eine eilfertige Flucht erwählet habe. Ungeachtet man diesen Flüchtigen auf allen Straßen nachsetzet; so hat man doch nicht die geringste Nachricht von ihnen einziehen können. Diese Begebenheit verursachet, daß die

Hochachtung und das gute Vertrauen vor die Sigisbees bereits in der ganzen Stadt über die Hälfte gefallen ist. Alle Männer fangen an, ihre besondre Aufmerksamkeit auf das Bezeigen ihrer Weiber mit diesen Scheinliebhabern zu richten: und man glaubt, daß einige schon auf üble Vermuthungen gefallen sind.

Aschaffenburg vom 10den August. Die Frau von Brüchten hat wider ihre Gewohnheit neulich sehr gottselige Gedanken gehabt. Sie hat in öffentlicher Gesellschaft gesprochen: es sey offenbar, daß Gott Teutschland wegen seiner Missethaten mit Krieg heimsuche. Es sey aber doch noch eine Gnade Gottes, ja in der That eine rechte große Gnade, daß solches durch die Franzosen geschehe. Diese artige Nation sey auch gegen ihre Feinde ungemein höflich und leutselig: und sonderlich habe sich das Frauenzimmer von so liebreichen Feinden nicht das geringste Leid, wohl aber die größten Höflichkeitsbezeugungen zu versprechen. Man glaubt, daß sie ins geheim eine große Gelübde gethan habe, wenn es den Alliirten niemals gelingen würde, die Franzosen aus Teutschland zu vertreiben.

Versailles den 16den August. Ihro Majestät die Königinn sollen beschlossen haben, sich niemals eines Bügelrocks wieder zu bedienen. Allen Hofdamen, und allen, die vor Ihro Majestät gelangen wollen, ist auch untersagt, in dergleichen Röcken zu erscheinen. Die Gelegenheit zu dieser Entschließung soll folgende gewesen seyn. Als sich den Tag vor dem Aufbruch des Königs zur Armee nach Flandern, der ganze Hof bey Ihro Majestät der Königinn versammlet hatte; so riefen Ihro Majestät den Kriegsminister Argenson. Der König stun-

stunden einige Schritte hinter der Königinn, und redeten mit dem Prinzen von Elboeuf. Argenson, nach seiner gewöhnlichen muntern Art, eilete, sich Ihro Majestät zu nähern. Weil aber die Königinn einen großen Biegelrock trugen, und einen großen Theil des Zimmers einnahmen; so hatte der Minister das Unglück, mit seinen Schuhschnallen an Ihro Majestät Kleidern hängen zu bleiben, und einen schweren Fall zu thun. Es war noch ein Glück, daß der Herr von Argenson dem Könige durch seinen Fall keinen Schaden zufügte, sintemal er nicht einen Zoll breit von Ihro Majestät Füßen niederfiel. Jedoch erschracken der König über diesen unvermutheten Fall sehr. Unterdessen da diese Kleidung gar leicht Gelegenheit zu Verletzung des Königs geben, oder doch den Tod eines dem Reiche nützlichen Mannes verursachen können; so haben der Königinn Majestät gegen diese schädliche Tracht, der sie bereits vorhin nie geneigt gewesen, den äußersten Widerwillen gefasset.

Ziegenhals den 15den August. Die Frau des hiesigen Advocat Schmierers kann das Fahren nicht vertragen. Wenn sie nun mit ihrem Liebsten Spatzieren fährt; so siehet sich der Advocat Schönefeld, der Herzensfreund des Mannes, der diese Eheleute allemal zu Pferde zu begleiten pflegt, aus Höflichkeit genöthiget, diese artige Frau vor sich auf das Pferd zu nehmen. Sein Pferd besitzet sehr viel Ehrbegierde. Je mehr es beschweret wird, je mehr suchet es seine Stärke zu zeigen. Wenn es also diese gedoppelte Last fühlet; so verdoppelt es auch seinen Lauf. Weil es sehr hartmäulig ist; so kann der Zaum und die Hand des Herrn Advocat Schönefelds seine Ehrbegierde nicht mäßigen. Es pflegt dannenhero nicht

nicht selten zu geschehen, daß sie binnen einigen Stunden unmöglich wieder zu der Cariol des Mannes gelangen können. Bey der gestrigen Spatzierfahrt haben diese Reuter das Unglück gehabt, daß sie sich in drey Stunden unmöglich, ungeachtet alles äußersten Bemühens, nicht wieder bey dem Herrn Advocat Schmierer einfinden können. Dieser vernünftige Mann ist so großmüthig, daß er sich über ein unvernünftiges Thier niemals ärgert. Er ist vielmehr bey ihrer Zurückkunft erfreuet, daß die Reitenden keinen Schaden genommen haben, und daß das Pferd die Rückkehr endlich einmal geschehen lassen.

P. S. Die Unbändigkeit des Pferdes muß gestern außerordentlich, und das Erschrecken der Frau Schmiererinn und des Herrn Advocat Schönefelds größer als jemals gewesen seyn. Denn diesen Augenblick erhalte ich die Nachricht, daß sich diese beyden auf des Herrn Advocat Schönefelds Stube der Aderlaßcur bedienet haben.

Orleans den 13den August. Die Baronessinn von Ablancour hat mit ihrem Liebsten, dem Marquis Vermaille, mit dem sie binnen einigen Wochen vermählt werden sollen, öffentlich gebrochen, weil ihr derselbe verwehren wollen, sich mit ihrem Gewissensrathe, dem Pater Beaufranc, alle Morgen einige Stunden in ihrem Zimmer zu verschließen. Diese Begebenheit macht hier viel Aufsehens. Sie ist bereits vor das Parlament gediehen. Die Geistlichen besorgen vor die Religion üble Folgerungen, wenn es den Ehemännern und Liebsten erlaubt seyn sollte, durch eine närrische Eifersucht die Andacht zu verhindern.

London den 9ten August. Die Ladi Skahesogle ist am verwichenen Donnerstage bey Hofe erschienen in einem französischen Kopfzeuge. Es war vier Zoll breit um den Kopf herum ganz hinterwärts gebogen, und die Schnepfe ragte wenigstens drey Zoll von dem Kopfe gerade in die Höhe. Man hat angemerkt, daß ihr Gesichte mit diesem Zierath 21 Zoll im Durchschnitte betragen hat. Sie ist aber von der Königinn Majestät in diesem Putze gar nicht gnädig angesehen worden: und die Hofdamen fiengen bereits an, diese Tracht durch ein verstelltes Lob öffentlich zu verspotten, als sie den Rückweg nach Hause erwählte. Sie hat sich seit dem nicht wieder bey Hofe sehen lassen. Wenigstens glaubt man nicht, daß sie in diesem Aufzuge wieder dahin kommen werde.

Paris den 11ten August. Die Gemahlinn des Grafen von Fontauban ist gestern nach Flandern abgereiset, um den Marquis von Chateauneuf zu besuchen, welcher in einem Scharmützel gefährlich verwundet worden. Die Welt hält diesen Officier vor einen Liebhaber der Gräfinn, der aber nur ein sehr vertrauter Freund von derselben und von ihrem Gemahl ist. Die Gräfinn weis, daß ihr Gemahl die Gemächlichkeit liebt. Sie hat dannenhero alles angewendet um ihn zu vermögen, daß er vor diesmal die Pflichten der Freundschaft der Liebe zur Bequemlichkeit vorziehen, und seinen verwundeten Freund besuchen möge. Allein alle ihr Zureden ist vergeblich gewesen. Sie hat sich dannenhero genöthiget gesehen, selbst dahin zu reisen, um den Verwundeten und aller Welt zu bezeugen, daß die Gesetze der Freundschaft allen andern Betrachtungen vorgehen müssen.

Straßburg den 13den August. Die Mademoiselle de la Bellire ist neulich in einer Gesellschaft in eine Ohnmacht gefallen, als sie gesehen, daß der Herr von Mirepoix einem andern Frauenzimmer die Hand geküßt. Dieser Herr hatte sich eine Zeitlang angelegen seyn lassen, derselben bey allen Gelegenheiten Zeichen seiner besondern Hochachtung zu geben. Seit einiger Zeit aber hatte sich dieser Eifer gemindert, welches vielleicht diesem Frauenzimmer nicht gleichgültig gewesen ist. Die ganze Gesellschaft wurde über diesen Zufall äußerst bestürzt, und der Herr von Mirepoix war einer der ersten, der herbey eilte, ihr beyzuspringen. Als sie wieder zu sich selbst gekommen ist: soll sie denselben auf eine so rührende Art angesehen haben, daß sie alle vorige Hochachtung wieder in ihm rege gemacht hat. Man mußte sie nach Hause bringen. Der Herr von Mirepoix begleitete sie dahin: und während der Unpäßlichkeit, die einige Tage nach diesem Zufalle dauerte, hat sie derselbe täglich besuchet. Man spricht nun von einem ehelichen Bündnisse, das zwischen beyden nächstens vor sich gehen soll.

Leipzig den 26sten August. Ein hiesiges Frauenzimmer hat seit geraumer Zeit allen ihren Witz und Erfindungskraft angewendet, eine neue Mode für die Pudelköpfe zu erfinden. Nach langen Nachsinnen und vielen vergeblichen Proben ist es ihr endlich gelungen, ihren Haarlocken die Gestalt der Herzen zu geben. Sie hat bey jeder Haarlocke ein rothes Bändgen sehr geschickt anzubringen gewußt, welches dieselbe befestiget. Die zwey Enden des Bandes ragen aus dem Herzen hervor,

vor, und geben demselben einen ungemeinen Zierath. Weil sie in der Mythologie sehr erfahren ist; so glaubt man, daß sie hierdurch zwey Pfeile vorstellen wollen, wie sie der kleine Liebesgott in die Herzen abzuschießen pfleget. Nächstens wird sie mit dieser neuen Mode öffentlich erscheinen, und die Zeit wird es lehren, was sie vor Beyfall in der weiblichen Welt erhalten wird.



II.

Gedanken von den Plauderern.

Pythagoras hat gewiß so sehr unrecht nicht verfahren, daß er diejenigen, die sich seiner Unterweisung untergeben haben, vor allen Dingen ein langwieriges Stillschweigen auferleget hat. An statt unvernünftig und lächerlich zu reden, muß es tausendmal besser seyn, gar nichts zu reden: und wenn die Worte Zeichen unsrer Gedanken sind; so folgt ganz natürlich, daß diejenigen von Rechts wegen gar nicht, oder doch nur sehr wenig reden sollten, die noch nicht gelernet haben, durch einen richtigen Gebrauch ihrer Vernunft recht und ordentlich zu denken. Die Alten haben behauptet, daß derjenige nicht zu reden wüßte, der nicht vorher schweigen gelernet hätte:

Loqui ignorabit, qui tacere nesciet.

Ausonius.

Und man kann ihren Ausspruch nicht mißbilligen. Es ist unstreitig gewiß, daß wir ungereimte Dinge reden müssen, wenn wir ohne Aufhören reden wollen, und derjenige, der sich nicht so viel Zeit nimmt, nachzusinnen, ob er vernünftig oder unvernünftig redet, muß folglich gar nicht denken. Wenn nun die Reden Ausdrückungen unsrer Gedanken sind; so muß derjenige allerdings nicht reden, nämlich nicht ordentlich und vernünftig reden können,

nen, der niemals zu schweigen gelernet hat, nämlich dasjenige vorher ordentlich und richtig zu denken, was er reden will.

Die größten Plauderer, oder diejenigen großen Schwätzer, die in Gesellschaften allein das Wort führen, und in ihren Erzählungen niemals das Ende finden, müssen also unstreitig gar nicht reden können. In dem Verstande, worinnen wir das Wort: reden, nehmen, ist die Sache sehr ausgemacht. Man höre nur einem rechten berühmten Plauderer eigentlich zu; so wird man gewahr werden, daß er mit allem demjenigen, was er ein paar Stunden ohne Aufhören gesagt hat, keinen einzigen gesunden und richtigen Gedanken verknüpfet haben muß. Alles was er herplaudert, sind gewiß nichts als thörichte und ungereimte Dinge, närrische Urtheile, Narrenspossen und Eitelkeiten, niederträchtige Verläumdungen seines Nächsten, Lügen und Aufschneidereyen, Ausbreitungen der Geheimnisse, die man ihm anvertrauet hat, und wenn er recht zierlich reden will, zierliche Flüche und ärgerliche und lästerliche Redensarten. Wahrhaftig! alles Dinge, die mit einem gesunden und richtigen Gedanken nicht bestehen können. Wenn er am allerernsthaftigsten und vernünftigsten plaudert; so wird er alte verlegene Geschichte, seinen eignen Lebenslauf, oder die Geschichte seiner Anverwandten erzählen. Hierzu hat er nichts weniger als ordentliche Gedanken nöthig. Es ist ein Werk des Gedächtnisses, welches in der Seele von der Urtheilungskraft, die richtige Gedanken in uns hervorbringt, weit unterschieden ist.

Die Ursache dieses Lasters ist sonder Zweifel die Eigenliebe, die einen unvernünftigen Ehrgeiz in ihnen ge-

wirket hat. Diese Herren bilden sich ein, Wunder, was sie uns vor schöne Sachen erzählen: und sie glauben, daß niemand eine Gesellschaft auf eine so angenehme Art zu unterhalten geschickt sey, als eben sie. Sie stehen in den Gedanken, daß es eine ganz besondre Ehre zuwege bringe, wenn man in einer Gesellschaft ganz allein das Wort führet: und sie versprechen sich nichts gewissers, als sich bey denenjenigen, die ihnen nur lediglich zuhören, eine ungemeine Hochachtung und Ansehen zu erwerben. Mit diesen schmeichlerischen Gedanken sattelt sich ihre flüchtige Zunge, und läuft in vollen Rennen dahin. Mitten in ihrem vergnügten Jagen bekümmert sie sich nicht, was um sie vorgehet: und alle Versuche, womit sie die Gesellschaft im Zaume zu halten suchet, sind vergeblich. Sie wird nicht eher aufhören, bis ihr Saft vertrocknet und ihre Sennen matt werden.

Wenn wir uns nun um den Ursprung dieses Lasters bekümmern; so müssen wir denselben in der üblen Kinderzucht suchen. Da die Freude allzu groß ist, wenn das kleine Hänsgen reden lernet; so bemühet man sich auf alle Art, den kleinen Knaben immer plauderhaftiger zu machen. Je thörichtere Dinge er vorbringt, desto mehr bewundern die meisten Aeltern den Witz ihres Kindes: und der artige Narre muß immer mehr schwatzen. Er wird nach und nach größer, und die Kurzweile dauert immer noch fort, er mag plaudern was er will. Der kleine Bube gewöhnt sich hierüber an, nur immer zu reden; weil er siehet, daß man Freude darüber hat. Wenn nun die Aeltern, wie ein großer Theil zu thun pflegen, ihre Kinder in Gegenwart fremder Leute reden lassen, was sie wollen, ohne sie anzuhalten, daß sie vernünf-

tig

tig reden sollen; so erwächst endlich ein großer unverschämter Plauderer hieraus, der weiter nichts sucht, als nur immer zu reden, es mag heraus kommen wie es will, und man mag es gerne sehen, oder nicht. Auf dieses letztere hat er nicht einmal einige Achtung. Denn er ist von den Vorurtheilen seiner Erziehung allzu sehr eingenommen, als daß er sich einfallen lassen sollte, es sey unanständig, beständig zu reden.

Die Alten haben dieses Laster mit besondern Abscheu angesehen. Homer, der in der Person des Thersites fast alle Laster abschildert, hält sich bey keinem Laster dieses ungestalten und boshaftigen Menschen so lange auf, und beschreibt es so sorgfältig, als da er ihn als einen unverschämten Plauderer vorstellt. Man siehet es recht, daß er hier aus den Bewegungen seines Herzens schreibt, die dieses Laster verabscheuen, und an einem andern Orte läßt er ihm von dem Könige Agamemnon seines unerträglichen Plauderns halber, mit dem Zepter einen derben Schlag über den Kopf versetzen. Horaz und andre Schriftsteller des Alterthums, geben hin und wieder ihren besondern Haß wider dieses Laster zu erkennen.

Es ist auch in der That ein Laster, welches mit Recht verabscheuet wird, und die Plauderer sind für die menschliche Gesellschaft die beschwerlichste und unerträglichste Sorte Menschen. Alle Menschen empfinden einen gewissen Trieb zur Geselligkeit: und eine vernünftige und angenehme Gesellschaft ist eine wahrhaftige Glückseligkeit des menschlichen Lebens. Allein, diese unerträglichen Schwätzer zerstören alle Annehmlichkeit des Umgangs, der uns zum Vergnügen gereichen soll. Was kann man vor Vergnügen an einer Gesellschaft haben, wo man uns gleich-

gleichsam mit Gewalt des ersten Endzwecks der Gesellschaften beraubet. Wenn Menschen in eine Unterhaltung zusammen treten; so muß sonder Zweifel die erste Absicht davon seyn, daß ein jeder die Freyheit haben soll, an den vernünftigen Gesprächen uneingeschränkten Antheil nehmen zu können, so ist es ihm beliebt. Widrigenfalls fällt alle Annehmlichkeit der Gesellschaft hinweg: und diejenigen, die man nur zum Zuhören verdammt, können keine andre als eine höchst verdrießliche Rolle spielen. Die unverschämten Plauderer sind aber diejenigen, die uns durch ihr unaufhörliches Geschwätze gleichsam mit Gewalt ein Stillschweigen auferlegen, und uns nur zu ihren Zuhörern machen. Sie rauben uns also alle Annehmlichkeit der Gesellschaft. Sie entziehen uns das Vergnügen, das wir uns daraus versprochen hatten: und an dessen Statt belegen sie uns mit einem empfindlichen Verdrusse. Sie zerstören folglich einen Theil der Glückseligkeit des menschlichen Lebens, und Leute von dieser Art werden nicht unbillig gehasset.

Die Sachen, die sie vorbringen, sind auch keinesweges von der Natur, daß sie uns dadurch diesen Verdruß ersetzen könnten. Wir haben oben gezeiget, daß diejenigen, die ohne Aufhören plaudern, mit ihrem Geschwätze unmöglich richtige Gedanken verknüpfen können. Es sind nichts als Thorheiten und eine Menge unnützer Worte, die ihre arbeitsame Zunge heraus stößt. Mein Gott! was liegt mir doch daran, zu wissen, was sie vor Streithändel in ihrem Leben gehabt haben: und was werde ich vor Vergnügen daran haben, wenn sie mir ihre eigne und ihrer Bekannten Thorheiten erzählen, oder ihre Feinde mit den giftigsten Verläumdungen anschwärzen.

Den=

Dennoch unterbrechen sie wegen ihrer Narrenspossen die nützlichsten und angenehmsten Gespräche. Es darf keine Sache zum Vorwurfe der Unterhaltung erwählet werden, daß ihnen nicht den Augenblick etwas einfällt, das sich, nach ihrer Einbildung, unvergleichlich darauf schickt, und womit sie die ganze Unterhaltung zu nichte machen. Allemal haben sie ganz besondre, verwundernswürdige und unerhörte Vorfälle zu erzählen: und kaum haben sie ein Dutzend Worte gesagt, daß nicht die Aufmerksamkeit der allergeduldigsten Ohren schon müde gemacht ist. Ihre ganz ungemeinen Begebenheiten sind gemeiniglich von der Art, daß man sie mit einer weit bessern Annehmlichkeit und Ordnung in den Kalendern lesen kann.

Es ist wahrhaftig eine rechte Pein, wenn man das Unglück hat, sich bey einem dergleichen Schwätzer allein zu befinden. Da sitzt nun der Plauderer mit einer Menge Wind und nichtsbedeutender Worte geladen vor mir, und ich soll das unglückliche Ziel seyn, worauf er seinen unreimlichen Vorrath loßschießet. Es ist nicht genug, daß er mir seinen eignen ganzen Lebenslauf an den Hals wirft, ich mag wollen oder nicht; so muß ich noch die Geschichte seiner Verwandten und Bekannten anhören. Wenn das Glück gut ist; so wird er mich noch mit dem Geschlechtsregister seiner ganzen Familie beschenken, es mag mir wohl oder übel dabey werden. Allein, was kann ich machen. Sitze ich voller Verdruß stille, und sage kein Wort zu allen den wichtigen Nachrichten, die er mir entdeckt, so glaubt er, daß ich ihm mit einer Aufmerksamkeit, die der Erstaunung sehr nahe kommt, zuhöre: und er wird um desto mehr aufgemuntert, immer eine Geschichte mit der andern ohne Aufhören zu verbinden. Mache

ich mir hier und dar etwas zu schaffen, daß er meinen Verdruß merken soll; so ist er weit entfernt, sich die geringsten Gedanken hiervon einfallen zu lassen. Wie kann sich doch ein Schwätzer einbilden, daß man sein ergötzendes Gespräch nicht gerne hören möchte. Gehe ich gar auf einen Augenblick zur Stube hinaus, so läßt er sich hierdurch so wenig irre machen, daß er vielmehr nach meiner Zurückkunft mit der größten Freymüthigkeit fortfährt, nachdem er mir gesagt hat: Ich muß ihnen doch das vollends auserzählen. Freylich möchten die schönen Sachen in seinem Bauche verschimmeln, wie die Sprüchwörter bey den Sancho Panßa: und was könnte hieraus nicht dem ehrlichen Manne vor ein Unglück zuwachsen. Ich bin also dem vorigen Verdruß aufs neue unterworfen. Kurz, alle meine Bemühungen sind vergebens, mich von einer Pein zu entledigen, die mir mehr als zu schmerzlich fällt, bis der Schwätzer auf die glücklichen Gedanken fällt, mich zu verlassen.

Die Sitten der Welt scheinen die Unerträglichkeit der Plauderer allzusehr zu begünstigen. Die Höflichkeit und eine gute Lebensart verdammen mich einigermaaßen, daß ich mir alles dasjenige Verhängniß gefallen lassen muß, das ein unverschämter Schwätzer über meine Ohren beschlossen hat. Die Höflichkeit scheinet es nicht zu erlauben, daß ich jemanden in seinen Erzählungen unterbrechen darf: und es ist einer guten Lebensart nicht gemäß, jemanden unter das Gesichte zu sagen, daß mir die Materie seiner Sprache nicht gefällt. Der Gebrauch der Welt giebet mir also keine Mittel an die Hand, wodurch ich mich des Verdrusses entledigen könnte, den mir ein Plau-

Plauderer zuzufügen im Begriff ist. Alles, was die guten Sitten in der Welt erlauben, ist, daß ich eine gewisse Verdrüßlichkeit annehmen kann, die aber nicht einmal allzu merklich seyn darf. Läßt sich der Schwätzer hierdurch nicht abschrecken; so ist kein andrer Rath vor mich vorhanden, zumal, wenn ich andrer Ursachen halber einigen Betracht für ihn haben muß, als daß ich mich in Geduld anschicke, einige Stunden lang das Ziel seiner geläufigen Zunge abzugeben.

Allein, wir können uns unmöglich überreden, daß diese Sitten der Welt in der Vernunft gegründet sind. Wenigstens finden wir keine einzige hinlängliche Ursache, die uns auferlegte, uns aller Rechte der Gesellschaft und einer angenehmen Unterredung zu begeben, so bald als ein unverschämter Plauderer Lust hat, eine unaufhörliche Reihe leerer Worte hinter einander auszuspeyen. Wenn ein Schwätzer mit Wind und nichtsbedeutenden Tönen bis oben an erfüllet ist, daß er platzen will, warum soll ich eben der Gegenstand seyn, gegen den er sie hervorröchelt, oder warum soll eben eine Gesellschaft so lange andächtig zuhören, bis der Paroxismus vorüber ist? Uns deucht nicht, daß eine wahre Höflichkeit so weit gehen sollte, der Gesellschaft, in der sich ein Plauderer befindet, ein so hartes Joch auflegen. Wenn er ja diese Dinge von sich geben muß, mit denen er angefüllet ist, warum kann er nicht an einen einsamen Ort gehen, und so viel hervorröcheln oder herauspumpen, als er für seine Gesundheit zuträglich befindet? Oder warum soll ihn eine Gesellschaft eben anhören, wenn ja vielleicht diese Sachen an einem einsamen Orte nicht so gut von ihm gehen, als in einer

Gesellschaft? Kann er nicht so viel von sich geben als er will, ohne daß die Gesellschaft eben verbunden ist, ihre Unterredung deshalb unterbrechen zu lassen.

Dem schönen Geschlecht fällt ein Schwätzer oder eine Schwätzerinn bey weiten nicht so verdrüßlich, als sie den Mannspersonen werden. Die Ursache ist sonder Zweifel, weil sich das Frauenzimmer an die Sklaverey unsrer Sitten nicht bindet. Die Höflichkeit und Sitten erfordern bey ihnen nicht unumgänglich, daß die andern so lange stillschweigen, als eine aus der Gesellschaft redet. Nein, wenn ihrer gleich ein Dutzend beysammen sind; so bedienet sich doch eine jede der Freyheit zu reden, zu eben der Zeit, wenn sie die andern ausüben. Eine schöne Schwätzerinn, die unaufhörlich redet, macht ihnen also keinen Ueberlast. Die übrigen lassen sich dadurch keinesweges einschränken. Sie reden dem ohngeachtet, wovon es ihnen gefällt, und so oft es ihnen beliebet. Wir billigen dieses Verfahren sehr: und wenn wir nicht befürchteten, daß die Gesellschaften die Gestalt der Judenschulen überkommen würden; so wollten wir nicht einen Augenblick Anstand nehmen, dieses Verfahren des schönen Geschlechts den Mannspersonen als ein Muster zur Nachahmung anzupreisen.

Ueberhaupt ist alles dasjenige, was wir von den Plauderern gesagt haben, nur von Mannspersonen zu verstehen. Wir unterstehen uns nicht zu sagen, daß es unter dem schönen Geschlecht eine einzige Plauderinn giebt. Man ist es schon gewohnt, daß in den Gesellschaften des weiblichen Geschlechts mehr geredet wird, als in den Zusammen-

sammenkünften der Mannspersonen: und in Gesellschaften von Personen beyderley Geschlechts wird man niemals verdrüßlich, wenn sich das Frauenzimmer lebhaft und beredt bezeiget. Wenigstens hat ein Frauenzimmer niemals zu befürchten, daß sie vor eine Plauderinn gehalten werden wird, so lange als sie noch jung und annehmlich ist. Gesetzt, daß sie auch gern allein das Wort führet, und nicht allemal die klügsten Sachen vorbringet; so wird man sie doch eher vor belebt und beredtsam, als für plauderhaft halten. Die Schönheit und Annehmlichkeiten haben so was reizendes in sich, daß wir geneigt sind, alles vor artig und sinnreich zu halten, was von einem schönen Munde kommt. Nur wenn sie häßlich sind, oder alt werden, so ist es rathsam, daß sie ihre Beredsamkeit mäßigen, wenn sie nicht bey Mannspersonen vor Schwätzerinnen gehalten werden wollen. Es ist auch in der That nicht möglich, daß ein Frauenzimmer in Gesellschaften der Mannspersonen so unerträglich plauderhaft seyn kann, als gewisse Personen unsers Geschlechts sind. Sie haben weder Kriegsdienste noch Reisen gethan, daß sie Gelegenheit haben könnten, jede Materie des Gesprächs zu unterbrechen, und mit den Begebenheiten, die viele Plauderer aus der Erfahrung zu haben vorgeben, hervor zu rücken. Bey vielen Gegenständen der Gespräche fehlet ihnen die nöthige Kenntniß, um allein das Wort führen zu können, und man wird wenig Frauenzimmer finden, die geneigt sind, ihre eigne Begebenheiten, und die Geschichte ihrer Anverwandten zu erzählen. Eine gewisse Blödigkeit, die ihnen allemal eigen ist, erlaubet es auch nicht, in einer gemischten Gesellschaft von Frauenzimmer und Mannspersonen eine lange Zeit öffentlich

und

und allein zu reden. Sie werden sich eher mit den Personen ihres Geschlechts auf einen Winkel setzen, und von Putz und Moden reden, als daß sie in der ganzen Gesellschaft das Wort allein an sich reißen sollten. Wir reden hier nicht von den öffentlichen Stadtklatschen, die von Hause zu Hause gehen, und auf einer Stelle ohne Athem zu holen, vier Stunden fortplaudern. Es sind gemeiniglich nur Handwerksweiber, die dieses Laster an sich haben. Es ist also nicht zu läugnen, daß unter dieser Sorte des weiblichen Geschlechts Plauderinnen genug zu finden sind. Allein, wir bestimmen unsre Schriften vor vernünftige Seelen: und diese sind schon von selbst der Gelegenheit und der Gefahr entrissen, dergleichen unerträgliche Weiber anhören zu müssen.

Allein, sollten denn wider die männlichen Plauderer gar keine Mittel vorhanden seyn, ohne daß man die Höflichkeit und die Sitten der Welt beleidiget, und ist denn nicht der geringste Schutz wider die Pein ausfündig zu machen, womit uns ein unverschämter Schwätzer belegen will? Wir müssen über diesen Punkt noch unsre Gedanken mittheilen.

Der vortreffliche Swift in seiner Satyre: Zuschrift an einen großen Mann, die Zuschriften betreffend, glaubt, daß die Krankheit der Plauderer, die in einer unbändigen Bewegung der Kinnbacken, und in einem unaufhörlichen Röcheln der Kehle bestehet, wie ein stinkender Athem, nur auf eine einzige Art geheilet werden könne, nämlich, wenn man ein gewisses Band, welches man eine Halfter oder Strick nennet, um des Patienten Hals bindet, und

ihn

ihn so lange damit gürtet, bis diese Krankheit endlich aufhöret. Allein, weil dieses Mittel das Leben vieler tausend seiner Landsleute in Gefahr setzen möchte: so ist er so behutsam, daß er dasselbe nicht anrühmen will; und wir sind gleichfalls allzu gute Patrioten, als daß wir dieses Mittel anrathen könnten.

Ein nicht so gefährliches Mittel ist es, das er vorschlägt, demjenigen, der mit einer so heftigen Aufsteigung der Worte gequälet wird, daß er solche nothwendig durch den Hals von sich geben muß, ein Becken unterzuhalten, oder auch nur zuzurufen: zum Becken, zum Becken! Er glaubt, daß sich alsdenn vielleicht die Aufsteigung legen, und dem Speyredner besser werden würde. Allein, wir glauben nicht, daß sich dieses Mittel mit der Höflichkeit der artigen Welt, und den guten Sitten verträgt. Wir können es also gleichfalls nicht anpreisen.

Vielleicht würde dasjenige überhaupt vor alle Plauderer ein geschickteres Mittel seyn, das er nur vor diejenigen anrathet, die des Schreibens unerfahren sind. Er schlägt nämlich vor, dieser Art von Plauderern Federn, Dinte und Pappier zu bringen, und sie zu fragen, ob sie dasjenige was sie sagen, nicht schriftlich von sich geben wollen. Er glaubt, daß sie hierauf wieder zu sich selbst kommen würden, weil sie sich für diesen Dingen scheueten. Allein, dergleichen Mittel, die auf eine öffentliche Beschimpfung abzielen, lassen sich ganz leicht im Scherz vorschlagen. Sie sind aber nicht von der Art, daß sie in den menschlichen Gesellschaften, wo man offenbare Beleidigungen vermeiden muß, wirklich in Erfül-

lung

lung gebracht werden können. Wir müssen also im Ernst auf ein Mittel denken, wodurch man sich des Verdrusses, den uns die Plauderer verursachen, entledigen kann: und wir glauben nicht, daß es schwer seyn wird, dergleichen Mittel ausfündig zu machen.

Es ist unstreitig den Sitten der Welt nicht entgegen, und man beleidiget die Regeln der Höflichkeit keinesweges, wenn man sich über dasjenige, was ein andrer erzählet, Erklärungen ausbittet, und sich seinen Vortrag durch allerley Fragen begreiflich zu machen suchet. So lange man nicht eine neue Materie zum Vorwurf des Gesprächs macht, ehe der andre ausgeredet hat, so wird er nicht unterbrochen: und er hat folglich keine gegründete Ursache, sich über Unhöflichkeit zu beschweren. Wenn demnach eine Gesellschaft merkt, daß ein Plauderer unter ihr befindlich ist, der das Wort allein führen will; so darf sie sich nur vereinigen, ihn mit so viel Fragen zu beängstigen, daß er in seinen Erzählungen unmöglich fortgehen kann. Ueber einen jeden Umstand der Dinge, die er erzählet, kann sie sich Zweifel machen, und seine Erklärung darüber ausbitten. Man muß ihm inständig anliegen, daß er doch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft nicht halb, sondern ganz sättigen, und ihr folglich alle Kleinigkeiten seiner Erzählung begreiflich machen soll. Und was kann nicht eine verstellte Erstaunung vor Fragen ausfündig machen, wenn man mit jemand seine Lust treiben will. Man muß nicht leiden, daß er über den geringsten Umstand seiner Erzählungen mit einer kurzen Nachricht hinwischen darf. Nein, mein Herr, muß man ihn gemeinschaftlich anreden, Sie müssen unser Vergnügen

gen vollkommen machen. Sie berühren hier nur einen Umstand ganz kurz, der uns sehr ergötzlich scheinet. Bleiben Sie hier in Ihrer Erzählung stehen, und geben Sie unsrer Neugierigkeit erst hiervon eine vollkommne Nachricht. Wir werden noch zeitig genug den Erfolg Ihrer übrigen Erzählung anhören. Sagen Sie uns doch, wie gieng denn dieses zu. Auf solche Art muß man ihn, so zu sagen, keinen Schritt in seinen Erzählungen thun lassen, daß man sich nicht eine weitläuftigere Nachricht ausbittet, und die Gesellschaft muß so viel Fragen aufwerfen, daß der Plauderer für Angst nicht weis, wem er zuerst antworten soll. Hat er einige Fragen unbeantwortet gelassen; so muß man ihn daran erinnern, und sich erst die Auflösung seines Zweifels ausbitten, ehe er weiter fortfährt. Gesetzt nun auch, der Plauderer ist so einfältig, daß er nicht merkt, daß man ihn spottet; so hat doch die Gesellschaft nicht den Verdruß, daß ihnen ein Plauderer den Mund zuschließet, und daß der seinige allein in voller Bewegung seyn kann. Selbst dieses Mittel wird ihnen ein so unschuldiges Vergnügen erwecken, als sie von der angenehmsten Unterhaltung genießen, und der Endzweck der Gesellschaft wird nicht verlohren gehen. Wir wenigstens haben dieses Mittel einigemal wider die allerunverschämtesten Plauderer von einer glücklichen Wirkung gefunden.

Eben dieses Mittel kann nicht ohne Nutzen seyn, wenn man sich allein mit einem Plauderer in Gesellschaft befindet, und seine Ohren dem Getöse seines Halses unterwerfen soll. Es müßte nicht gut seyn, wenn man nicht den allerfertigsten Schwätzer durch so mancherley Fragen

und Zweifel dergestalt abmatten, und in Verwirrung setzen könnte, daß er von selbst aufhören, und dem Himmel noch danken müßte unsern Händen zu entrinnen, ohne daß er sich vor beleidiget halten kann.

Wir glauben ganz gerne, daß noch tausend andre Mittel ausfündig zu machen sind, wodurch man sich die unerträglichen Plauderer vom Halse schaffen, oder sie zum Stillschweigen bewegen kann, wenn man nicht gesonnen ist, sie im geringsten zu schonen, sondern ihnen offenbare Zeichen seiner Verachtung geben will. Allein, wir zweifeln, daß es leicht sey, ein andres zu erfinden, ohne daß man sie allzu merklich beleidiget. Es ist nicht zu vermuthen, daß die Plauderer selbst ein Verlangen tragen sollten, sich zu bessern und ihre Waschhaftigkeit loß zu werden. Die Begierde ohne Aufhören zu reden, wenn sie einmal eingewurzelt ist, wird mit Recht für eine Neigung gehalten, die schwerlich ausgerottet werden kann: und dasjenige, was sie beynahe unheilbar macht, ist, daß die Plauderer weit entfernt sind, ihren Fehler zu erkennen. Wenn ja einer dieser Herren auf die seligen Gedanken fallen sollte, sich zu bessern und sich dannenhero um Mittel, sein Laster auszurotten, bekümmern wollte; so können wir ihm kein geschickter Mittel vorschlagen, als daß er sich ein unverbrüchliches Gesetz mache, niemanden in der Welt in das Wort zu fallen. Wir versichern ihn, daß er bey Beobachtung dieses Gesetzes niemals vor einen Plauderer gehalten werden wird. Damit sich auch diese Herren über den Mangel der Heilungsmittel nicht beschweren können; so wollen wir ihnen noch zum Ueberfluß das Arzneymittel des Herrn Swifts anrathen, das

er

er wider diese Krankheit vorgeschlagen hat. Wir wollen dieses in seinen eigenen Worten nach der teutschen Uebersetzung bewerkstelligen, und unsre Gedanken mit denselben beschließen.

„Als ein Specificum wider die abscheulichen Wir„kungen dieser garstigen und allgemeinen Seuche, wollte „ich demnach dem kranken Körper verordnen, sich, so „bald ihn der Paroxismus überfällt, welches er an einer „unbändigen Bewegung in seinen Backen, und an ei„nem unaufhörlichen Röcheln in seiner Kehle bald mer„ken wird, aus der Gesellschaft wegzumachen, und diese „unermüdlichen Werkzeuge der Sinnen zu Ueberlesung „ein oder zwey Kapitel in der Bibel anzuwenden. Ich „weis, die Leute, und insonderheit meine Patienten, wer„den ein abscheuliches Geschrey wider die Unannehmlich„keit dieses Mittels erheben. Allein, dieses kann kein „Einwurf wider dessen Nutzen seyn, sintemal oft die „bittersten Arzneyen die besten Wirkungen thun. Ueber„dies ist es bekannt genug, daß alle Arzneyen, welche „den Schlaf befördern, herbe und unangenehm sind. „Von dieser Art sind die zahlreichen und mächtigen „Opiata, welche täglich aus der Presse und von der Kan„zel kommen. Eine Dosis oder zwey Schrift, wenn „man sich nur bereden wollte, sie zu nehmen, (Sed hic „labor, hoc opus est) würden diese Convulsiones der „Kinnbacken und diesen Durchlauf der Sprache, wel„chen man bishero vor unheilbar gehalten hat, bald stil„len. Jedoch es verzweifle nur niemand unter ihnen. „Denn ob schon ihre Mäuler vertrocknet, und ihre Lippen

„durch das beständige Purgiren der Beredsamkeit und „des Speichels wund sind; ob ihnen schon die Köpfe vom „Schütteln, und die Augen vom Winken weh thun; ja „ob schon ihre Kehle vom starken Ausspucken, und ihre „Windpfeifen von allzu starken Anstrengen gespalten „seyn sollten; ja wenn auch so gar ihre Arme von der „Auslegung ihrer Historien schwach und müde, und ihre „spanischen Röhre in dem Eifer ihrer Reden, durch Deu„ten und Weisen ganz abgenutzt wären; so will ich doch, „als ein Doctor, durch den Seegen der Bibel „mit meiner Arbeit eine vollkommne Cur „zuwege bringen.„



III. Ob

III.

Ob das Laster einer scheinheiligen oder einer frechen Buhldirne schändlicher und abscheulicher sey?

Lasset uns doch einmal von der Buhldirne reden! Wir sehen dieses lustige Geschöpfe unter menschlicher Gestalt alle Tage vor unsern Augen in der Welt herum wandeln: und es muß doch ein artiges Thierchen seyn, weil es die Geberden vernünftiger Menschen noch so ziemlich nachahmen kann. Ob es nun zwar in den Augen eines Weltweisen ein sehr verächtliches Wesen ist, so ist doch nichts so elend und geringe, das uns nicht zu allerhand nützlichen Betrachtungen Gelegenheit geben kann.

Wir reden hier nicht von denjenigen unwürdigen Geschöpfen, die öfters in den Gasthöfen großer Städte, und der dabey gelegenen Dörfer und andern liederlichen Häusern, oder des Nachts auf den Straßen mit allerley kurzweiligen Geberden herum laufen, und, weil sie doch vernünftigen Menschen die Sprache abgelernet haben, dieselbe wenigstens darzu mißbrauchen, daß sie jedermann ihre unzüchtigen und verabscheuenswürdigen Dienste anbieten. Nein, diese verächtlichsten Wesen unter allen erschaffenen Dingen sind viel zu unwürdig, als daß sie ein Sittenlehrer zum Gegenstande seiner Betrachtung erwählen könnte, und ein Schriftsteller muß seine Leser viel

zu lieb haben, als daß er ihnen durch solche Scheusale der menschlichen Natur Ekel und Abscheu erregen sollte. Dasjenige Ding, das wir hier unter dem Namen der Buhldirne verstehen, ist zwar sehr geringschätzig. Allein, weil es sich doch bestrebet, die Handlungen vernünftiger Menschen nachzumachen; so kann man sich schon mit seiner Betrachtung belustigen, und wer weis, ob es sich nicht dereinst gar bestrebet, denken zu lernen, wenn es höret, daß dieses eine Eigenschaft vernünftiger Wesen ist. Wenigstens ist noch nicht, wie bey jenen, alle Hoffnung verlohren.

Vor allen Dingen muß ich meinen Lesern die Buhldirne, von der ich rede, näher kennen lernen. Wir wollen demnach einen kleinen Abriß davon entwerfen.

Die Buhldirne ist ein Geschöpf, das in Frauenzimmerkleidung unter den Menschen herum wandelt, die aber nicht das geringste von denenjenigen edlen Neigungen und zärtlichen Empfindungen besitzet, welche diesem Geschlechte sonst eigen sind. Sie hat sich ihren unordentlichen Begierden gänzlich überlassen, und suchet nichts als dieselben zu vergnügen. Sie bietet sich also durch ihre Mienen und Geberden mit einer besondern Frechheit jedermann an, mit wem sie umzugehen Gelegenheit hat, und der erste ist vor ihre wollüstigen Regungen auch allemal der beste. Sie wählet selbst ohne diejenigen Ursachen, welche sonst die unordentlichen Begierden anfeuern, und der Häßliche ist ihr so angenehm als der Wohlgebildeste. Die Beständigkeit ist ihren unordentlichen Begierden gänzlich unbekannt: und der Liebhaber, der sie diesen Augenblick verläßt, ist ihr so gleichgültig, als wenn sie denselben niemals gesehen hätte. Alle Au-

genblicke ist sie zum Wechsel fertig: und es ist ihr etwasleichtes, zwey und mehr Liebhaber zu gleicher Zeit zu unterhalten.

Schaam und Ehre sind Dinge, die ihr nichts angehen, und die härtesten Unglücksfälle sind viel zu wenig, ihr menschliche Empfindungen beyzubringen, oder sie nur eine kleine Zeit von dem Endzwecke ihres Lebens, nämlich von der Vergnügung ihrer unordentlichen Begierden abzuziehen. Endlich wird sie alt, und sie verlieret die Mittel, nicht aber den Willen, ihre wollüstigen Regungen zu befriedigen. Der letzte zeiget sich also wenigstens noch darinnen geschäfftig, daß sie ihren Töchtern oder andern Personen zu einer gleichen Lebensart Gelegenheit macht. Dieses ist ein kurzer Abriß der Buhldirne, den wir in der Folge erläutern nnd deutlich machen werden.

Es giebt zweyerley Arten von diesen Geschöpfen in der Welt. Die eine Art sind die scheinheiligen Buhldirnen, und die andre nennet man die frechen Buhldirnen. In den Haupteigenschaften, die wir beschrieben haben, sind sie einander vollkommen gleich. Nur dieser Unterschied waltet unter ihnen vor, daß sich die Scheinheilige bestrebet, allen andern Menschen, ausgenommen ihren Liebhabern, die Meynung beyzubringen, daß sie sehr keusch, tugendhaft und sittsam sey. Dahingegen läßt sich die Freche von dergleichen Sorgen nichts anfechten. Sie ist wenig bekümmert, ihre Liebesstreiche geheim zu halten, oder was die Welt davon urtheilen möchte; sondern sie übet solche mit einer unerhörten Frechheit vor jedermanns Augen aus.

Es fragt sich demnach, welche unter diesen zweyerley Arten der Buhldirnen schändlicher und abscheulicher sey. Wir haben dieses zum Gegenstande unsrer Abhandlung erwäh-

erwählet: und wir werden dieses in der Folge untersuchen. Wir wollen doch zuerst die Eigenschaften der frechen Buhldirnen betrachten.

Wir läugnen nicht, daß unsre Abschilderung der Buhldirne sehr nach der teutschen Einfalt der Sitten schmeckt. Wenn wir nur in etwas den Sitten einer so artigen Nation, als die Franzosen sind, ergeben wären, so würde die Beschreibung der Buhldirne ganz anders lauten. Wir würden unfehlbar sagen. Dasjenige, was viele unsrer rauhen Landesleute eine freche Buhldirne nennen, ist ein artiges, muntres und belebtes Frauenzimmer, das sich den Annehmlichkeiten dieses Lebens ergeben hat. Man siehet sie öfters in den Gesellschaften der Mannspersonen, wo die Freude und die Lust herrschet, und sie weis sie durch ihre artigen Stellungen und durch ihr edles und freyes Wesen ungemein an sich zu ziehen. Weil sie die Annehmlichkeiten dieses Lebens recht genießen will, so macht sie sich kein Bedenken, von einem jeden Liebeserklärungen anzuhören, und diesem oder jenem einige Gunstbezeigungen zu ertheilen. Da sie auch ihr Vergnügen uneingeschränkt genießen will; so ist sie von einer verdrüßlichen und einfältigen Beständigkeit weit entfernt. Die Mannspersonen sind ihr demnach in so weit alle gleichgültig, und sie erweiset sich bald gegen diesen, bald gegen jenen, günstig, nach der Maaße, wie es ihr Vergnügen erfordert. Endlich bekümmert sie sich nicht, was ihre einfältigen Nebenmenschen von ihr urtheilen, die von dem zärtlichen Geschmacke in den Süßigkeiten dieses Lebens weit entfernt sind.

So würde unsre Abschilderung der frechen Buhldirne aussehen, wenn wir nur in etwas von der Artigkeit der

der Franzosen und vieler unsrer Landsleute an uns hätten. Allein, zum Unglück sind wir viel zu ungeschickt die Vortrefflichkeit dieser Sitten einzusehen, geschweige dieselbe anzunehmen. Es ist doch verwunderungswürdig, daß die Begriffe der Menschen von einerley Sache so gar verschieden sind. Wenn ich eine Mutter, deren Tochter eine freche Buhldirne ist, ersuchte, daß sie mir doch einen kleinen Abriß von derselben geben sollte, so würde er ohnfehlbar also lauten:

Meine Tochter ist ein artiges Frauenzimmer, das von jedermann geliebet wird. Ich habe sie etwas frey erzogen; weil es die Artigkeit der Welt so erfordert; und sie ist recht wohl eingeschlagen. Wenn sie dieselbe nur sehen sollten. Sie ist recht manierlich und beständig etwas frey und munter. Ihre Stellung und ganzes Ansehen ist unvergleichlich belebt und angenehm: und sie weis sich recht wohl aufzuführen. Sie wird dannenhero von Vornehmen und Geringen geehret und geliebet, und in alle artige Gesellschaften gezogen. Jedermann verlanget ihren Umgang.

So würde sie unfehlbar eine halbe Stunde fortfahren, wenn ich dabey eine ehrerbietige Verwunderung bezeigte. Allein, ich habe nun einmal beschlossen, die freche Buhldirne weder nach den Begriffen des artigen Franzosen, noch nach der Gedenkensart der Mutter, sondern nach meinen eignen Vorstellungen, die ich mir von ihr mache, zu betrachten. Ich habe fest beschlossen, diesem nichtswürdigen Geschöpfe den Namen eines Menschen niemals beyzulegen. Es ist wahr, die menschliche Natur neiget zur Unart, der größte Theil der Menschen läßt sich von den Lastern hinreißen, auch die Tugendhaften un-

ter den Menschen sind den Fehlern und gewisser maaßen den Lastern unterworfen: und wenn man nur den Namen Menschen denenjenigen zugestehen wollte, die von ihrem Verstande und Willen, als dem Wesentlichen der Menschen, einen richtigen Gebrauch machten, so würde dieser Name gewiß vor sehr wenige übrig bleiben. Allein nicht alle Laster sind von der Beschaffenheit, daß sie Verstand und Willen ganz und gar unnütze und verderblich, und den ganzen Endzweck des Lebens schändlich machen.

Dieses geschieht aber bey dem Laster der Buhldirne. Hier hat nicht etwan diese oder jene Neigung und Leidenschaft den Willen nur zum Theil eingenommen, und den Verstand nur in so weit unter das Joch gebracht, daß sie noch in vielen Umständen des Lebens ihre richtige Wirkung veroffenbaren könnten: sondern beyde sind ganz und gar Sklaven der unreinen Begierden, und der ganze Endzweck des Lebens wird von diesen stinkenden Begierden hingerissen.

Die Buhldirne hat so gar keine andre Neigungen und Leidenschaften, als die Vergnügung ihrer niederträchtigen Wollüste, und gesetzt: daß sie noch andre Neigungen und Leidenschaften empfände; so können sie doch keine andre Gewalt über ihre Seele erlangen, als die verächtlichen wollüstigen Begierden erlauben, und diese Gewalt ist so geringe, daß sie außer ihr niemand wahrnehmen kann.

So gern ich mir auch die freche Buhldirne hochmüthig und ehrgeizig vorstellen wollte; so kann ich doch diese Leidenschaft in ihr nicht finden. Wenn sie den verächtlichen alten Kupplerinnen schmeichelt; wenn sie zu ihren Galans zu ungewöhnlichen Stunden auf die Stuben gehet,

het, ungeachtet sie weis, daß die ganze Stadt davon schimpflich redet; wenn sie von ihren eignen und ihres Galans Bedienten allerley Vorwürfe erduldet, nur daß sie schweigen sollen; wenn sie sich von ihrem Liebhaber zu unanständigen Verrichtungen, zum Exempel in der Küche, gebrauchen läßt, wie ich Buhldirnen von dieser Art eine Menge gekannt habe; wenn sie, wie auf hohen Schulen öfters geschieht, eine schimpfliche Nachtmusik nach der andern bekömmt, so ist sie wohl ohne Zweifel weder ehrgeizig noch hochmüthig.

Zwar sie kann die Geberden der Hochmüthigen noch so ziemlich nachahmen. Sehet nur, wie sie sich brüstet! was sie vor eine erhabene Miene annimmt! und wenn sie in einer kleinen Stadt erzogen ist, so tritt sie wohl gar in die Thüre, und stützet die Armen in die Seite. Allein, ich kann mich zur Zeit noch nicht überreden, daß das Wesen des Hochmuths und des Ehrgeizes in der Stellung und in einer Gesichtsmiene bestehen sollte. Kurz, sie hat keine andre Begierden, als die unreinen: ihr ganzes Leben hat kein andres Augenmerk, als die Befriedigung derselben, und sie weis so gar von keinem andern Laster, als allein von demjenigen, nämlich eine Buhldirne zu seyn.

Allein, von was vor einem entsetzlichen Umfange ist nicht dieses Laster! Sehet doch die unverschämte Frechheit, die aus ihren Augen funkelt, und betrachtet doch die leichtsinnige Stellung, mit der sie in der Gesellschaft erscheinet! Merket doch die geilen Blicke, die sie auf die Mannspersonen abschießen läßt, und die fast eben so deutlich reden, als der Mund der gemeinen Nachtnymphen! Sind dann etwan die Augen unsrer lüstern jungen Mannsper-

sonen

sonen so blöde, daß sie nicht wahrnehmen sollten, wie leicht diese Eroberung seyn werde, oder sind sie alle so gesetzt, daß sie die verführischen Anlockungen der frechen Buhldirne unbeweglich ansehen könnten? Nein, leider! sie folgen diesen Anreizungen nur allzu willig, und die Eroberung einer Festung wird keine Schwierigkeit machen, die sich zu ergeben verspricht, ehe sie aufgefordert wird. Die freche Buhldirne verlanget keine große Umschweifungen zur Genugthuung ihrer Ehre. Sie erfordert nicht, daß die großen Stücke aufgeführet und abgebrannt werden, ehe sie die weiße Fahne aussteckt. Nein! sie ist den Augenblick fertig, sich zu ergeben. Versuchet es einmal, sie in öffentlicher Gesellschaft zu küssen, nachdem ihr sie eine halbe Stunde habt kennen lernen, bittet euch des andern Tages die Erlaubniß aus, des Nachts bis um zwölf Uhr auf ihrer Stube zu bleiben, es werden sich gewiß keine Schwierigkeiten hierbey ereignen. Versuchet es, sage ich, allein, wenn ihr klug seyd, nur von ihrer Schändlichkeit überzeugt zu werden, und sie hernach mit desto größern Abscheu anzusehen.

Man kann leicht erachten, daß sie dieses nicht thun würde, wenn sie noch das allergeringste Theilchen von Schaam und Ehre besäße. Allein die Schändlichkeit ihres Lasters hat diese Eigenschaften längst verzehret. Sie weis, daß die Leute von ihrer Ehre unmöglich vortheilhaft urtheilen können, wenn sie beständig mit diesen oder jenen jungen Herren allein bis zur späten Nachtzeit spatzieren fähret oder gehet; wenn sie so lange mit ihnen allein auf den Gartenhäusern zubringt, wenn sie dieselben bis um Mitternacht und länger bey sich auf der Stube behält, oder wohl gar auf den Stuben ihrer Liebhaber bis um

diese Zeit Besuch abstattet. Dieses alles rühret sie aber so wenig, daß sie sich um das Urtheil der Menschen von ihrer Ehre nicht die geringste Bekümmerniß macht. Ja, weil sie von der Schaam nicht die geringste Empfindung hat, so nimmt sie sich wohl kein Bedenken, ihren Liebhaber auf öffentlicher Straße am hellen Tage zu küssen.

Wie schändlich ist nicht das Laster einer frechen Buhldirne, allein, wie schädlich ist es auch nicht vor die menschliche Gesellschaft. Beynahe finde ich, daß der Unterschied zwischen ihnen und den allgemeinen Dirnen so groß nicht ist, als ich oben geglaubt habe. Bildet euch aber ja nicht ein, ihr thörichten Mannspersonen, die ihr den Anreizungen der frechen Buhldirne folgt, daß ihr von ihr geliebet werdet! Vielleicht schwöret sie tausend Eyde, daß sie euch sehr zärtlich liebet, und daß sie euch ewig lieben will. Vergebliche Zuversicht! Was vor eine Verbindlichkeit zur Liebe kann diejenige geben, der auch so gar der Schatten von dem Wesen der Liebe unbekannt ist. Indem ihr bey ihr seyd, so fühlet sie wollüstige Regungen: und dieses ist es, was nach ihren Empfindungen Liebe heißet. Da sie euch also Liebe zuschwöret, so versteht sie nichts anders, als ihre stinkenden Begierden. Allein, werdet ihr allezeit bey ihr seyn, und werden sich keine andre Gelegenheiten dieselben zu erregen ereignen? Hat sie etwan in der unordentlichen Liebe einen so guten Geschmack, daß sie sich nur von schönen Gesichtern und von ansehnlichen Personen anfeuern läßt, und wird euch also eure gute Gestalt die Beständigkeit ihrer Begierden versichern? Nichts weniger. Erkundiget euch nur nach dem verflossenen Laufe ihres Lebens! lasset euch die Liebhaber abschildern, die sie schon gehabt hat, so wer-

det

det ihr finden, daß ihr schöne und häßliche Gesichter, gute und schlechte Gestalten ganz einerley gewesen sind, und daß nichts als die Gelegenheit ihre Begierden wallend macht. So bald ihr demnach einige Schritte aus ihren Augen entfernet seyd, und so bald sich ihren geilen Blicken ein ander männliches Gesichte vorzustellen Gelegenheit hat; so seyd ihr derselben so gleichgültig, als der Liebhaber, der sie seit zehn Jahren nicht gesehen hat, und der Schwur wird ihre Begierden am wenigsten aufhalten. Es ist möglich, daß Mörder und Straßenräuber Treu und Glauben unter einander halten, niemals aber, daß eine Buhldirne den Gesellschaften ihres Lasters beständig bleibe.

Wie weit ist nicht die Buhldirne von den edlen Neigungen und den zärtlichen Empfindungen entfernet, welche die feinen Seelen des schönen Geschlechts besitzen. Sie ist eitel. Allein nur weil sie siehet, daß andre Frauenzimmer ihres Standes eitel sind, jedoch ohne den geringsten Geschmack an der Eitelkeit zu haben. Dieser hat sich alle zu den fleischlichen Lüsten gewendet. Sie ahmet nach, was sie siehet, nicht aber in der Absicht sich auszuzieren, sondern nur um Nahrung für ihre unreinen Begierden zu erwerben. Sie liebet keinen andern Scherz, als der sinnlich ist, und ihre Seele weis nicht den geringsten Witz zu äußern, als wenn es darauf ankömmt, eine Mannsperson in ihr schmutziges Garn zu locken. Freundschaft und Zärtlichkeit sind ihr unbekannte Dinge. Wie kann eine Buhldirne hierzu fähig seyn; da die edlen Neigungen, welche diese Eigenschaften veranlassen, in ihrer Seele niemals gefunden werden.

Groß=

Großmuth und Tapferkeit sind für sie nicht darnach beschaffen, daß sie ihre Bewunderung an sich ziehen könnten. Die großmüthigsten Handlungen höret sie mit kaltem Blute an, und bey der Erzählung der Tapferkeit eines Generals, denkt sie, ob er auch wohl ein guter Galan seyn würde. Selbst das Mitleiden und die zärtliche Empfindlichkeit, welche dem schönen Geschlechte sonst so gewöhnlich sind, werden in ihrer Brust nicht angetroffen. Ich muß allemal lachen, wenn ich wahrnehme, daß die Secte der Stoiker unter den alten Weltweisen die größte Stärke ihrer Weltweisheit in einer harten Unempfindlichkeit, und man kann wohl sagen, einiger maaßen in der Verläugnung der Menschlichkeit gesucht haben. Hätten sie doch die freche Buhldirnen betrachten können, so würden sie gefunden haben, daß ihr dasjenige ohne Mühe eigen sey, nach dessen Erlangung sie es sich so sauer werden ließen? Das schöne Ungeheuer, von dem ich rede, wird zwar die Ehre, die ich ihr erweise, indem ich sie den Stoikern an die Seite setze, sehr höflich abzulehnen suchen. Allein ich habe beschlossen, ihr auch wider ihren Willen die Eigenschaft einer Unempfindlichen beyzulegen, die auch die härtesten Unglücksfälle zur menschlichen Empfindlichkeit zu bewegen nicht vermögend sind.

Unterdessen eigne ich ihr gar nicht zu viel zu. Lasset einmal zwey Liebhaber sich aus toller Raserey um ihrentwegen verwunden, oder gar tödten; setzet einmal, daß ihr Mann ihren Galan umbringet, und daß er darauf flüchtig werden muß. Bildet euch alle andre Unglücksfälle ein, die sie angehen, oder worzu sie Gelegenheit gegeben hat, und stellet euch vor, daß dieses auf einer Lustreise oder Spatzierfahrt geschehen ist. Weit gefehlt, daß sie

bey ihrer Zurückfahrt in die Stadt traurig und niedergeschlagen in dem Wagen sitzen sollte; sie ist auch hier die freche Buhldirne, und ihre Augen sind so leichtfertig und brennen von eben der unverschämten Frechheit, als wenn sie von einem lustigen Balle, oder von der Eroberung eines neuen Liebhabers zurück käme. Weit gefehlt auch, daß allein ihre Augen an der Beschaffenheit ihres Herzens keinen Antheil nehmen sollten! Nein! ihr Herz selbst wird durch dergleichen Vorfälle nicht gerühret. Sie sind ihr so gleichgültig, als wenn sie einen Liebhaber abdankt: und wenn ihr Mann stirbt, so betrübt sie sich nicht etwan seines Todes wegen, sondern des Unterhalts halber, den sie verlieret. Ja auch dieserwegen läßt sie sich von der Betrübniß nicht hinreißen. Giebt es doch rasende Mannspersonen genug, die einer frechen Buhldirne zu Gefallen ihr ganzes Vermögen aufopfern. Wenn dieses nicht eine mehr als stoische Unempfindlichkeit und eine wirkliche Verläugnung der Menschlichkeit ist, die dieses Ungeheuer blicken läßt; so gestehe ich gerne, daß ich von der Unempfindlichkeit keine Begriffe habe.

Ich bin müde, dieses Ungeheuer der menschlichen Natur ferner zu betrachten. Lasset uns nun von den Eigenschaften der scheinheiligen Buhldirne reden, wodurch sie sich von der frechen unterscheidet. In allen andern Eigenschaften sind sie einander so ähnlich, wie ein Rabe dem andern. Nur hierinnen gehet die scheinheilige Buhldirne von der Beschaffenheit der frechen ab, daß sie alles dasjenige sorgfältig vermeidet, was die Leute von ihrer Ehre übel zu urtheilen bewegen möchte. Ihre Augen haben sich sehr sittsame Bewegungen angewöhnet, wenn sie Personen ihres Geschlechts oder Mannspersonen vor

sich

sich haben, auf deren Eroberung sie sich keine Rechnung machen können. Sie redet in dergleichen Gesellschaften nichts als von Tugend, Keuschheit, Christenthum und Gewissen; und wer sie zum ersten mal siehet, sollte schwören, daß hier ein lebendiger Tempel der Keuschheit anzutreffen wäre. Kommt man in ihr Haus, so findet man den Tisch mit geistlichen Büchern bepflanzt; wenn man sie öffnet, so ist es unfehlbar Cubachs Gebetbuch, Müllers Liebeskuß, oder gar der Cabinetsprediger. Die scheinheiligen Buhldirnen wissen uns ein Haufen Dinge von der Unterhaltung vorzuschwatzen, die sie mit Gott haben, und nach ihrem Vorgeben wird das Vertrauen, das sie auf ihren Schöpfer haben, von nichts übertroffen. Unterdessen wird sie ihre buhldirnerischen Streiche ingeheim sehr wohl zu spielen wissen.

Sie nehmen von ihren Galans in der Stille Besuche an, und sie gönnen ihnen die Ehre ihres Besuchs zur Nachtzeit gleichfalls. Denenjenigen, die im Hause wohnen, oder die sonst dahinter kommen, suchen sie die Sache ganz unschuldig abzubilden. Es ist ein naher Herr Vetter, ein vertrauter Freund ihres verstorbenen Vaters, oder Mannes, oder es ist ihr Liebster, mit dem sie ordentlich und christlöblich verlobt sind, von dem sie Besuch annehmen, überhaupt aber ein frommer, christlicher tugendhafter und stiller Mensch; und wie kann auf zwey so tugendhafte Personen Verdacht fallen?

Ich läugne nicht, daß das Laster der scheinheiligen Buhldirne sehr abscheulich ist. Sehet doch die Verwegene will mit Gott bekannt thun, mit diesem allerhöchsten Wesen, das sie mit ihrem schändlichen Laster alle Augenblicke betrübet, und die reine Unschuld und Frömmigkeit

soll die Decke ihrer stinkenden Laster seyn. Sie suchet ihre Nebenmenschen hinter das Licht zu führen, und wenn es möglich wäre, so möchte sie gern den allwissenden Gott selbst betriegen. Sehet! dieser Abschaum der Bosheit wundert sich itzo, wie es möglich seyn kann, daß Leute durch Hurerey Gott beleidigen, ihre Ehre in Wind schlagen können, und noch in einem Athem gehet sie in die Kammer, wohin sich ihr Galan versteckt hat, und tröstet ihn, mit ihrer baldigen Ankunft seine Einsamkeit zu versüßen. Was für ein Abgrund der Bosheit? Wie wird sie ihre unschuldigen Nebenmenschen ärgern, wenn sie erfahren, zu was vor stinkenden Lastern diejenigen fähig sind, welche die Tugend selbst zu seyn scheinen, und sie werden es gewiß erfahren, denn das Laster der Buhldirne ist nicht von der Art, daß es ewig geheim bleiben kann.

Allein, dieses hindert mich dem ungeachtet nicht, daß ich nicht das Laster der frechen Buhldirne tausendmal schändlicher und abscheulicher ansehen sollte. Es ist wahr, die scheinheilige Buhldirne beleidiget Gott, dessen heilige Gesetze und Namen ihr Mund mißbrauchet, ungeachtet ihr Herz weit davon entfernet ist. Sie suchet ihren Nächsten unter einer falschen Gestalt zu betrügen: und der Abfall dieser betrügerischen Larve wird ihm ohne Zweifel Betrübniß und Aergerniß zuziehen. Allein, sie hat doch noch Schaam, und in ihrer Seele ist doch noch ein kleiner Schatten der Ehre übrig geblieben, weil sie vor ihren guten Namen Sorge trägt. Dargegen bekümmert sich die freche Buhldirne um Gott gar nicht, und vielleicht betrachtet sie den allerheiligsten Willen und die Gesetze ihres Schöpfers mit eben der Verachtung, als sie die Urtheile der Menschen ansiehet. Doch, was sage

ich

ich vielleicht? Sie thut es in der That! Ihre Handlungen sind hiervon unverwerfliche Zeugnisse.

Sie ärgert nicht nur ihre vernünftigen Nebenmenschen. Sie spricht ihren Begriffen von einer vernünftigen Lebensart ins Angesicht Hohn. Vernunft, Religion, Gewissen, Tugend und gute Sitten, tritt sie vor den Augen aller Welt mit Füßen, und zwar mit einer unverschämten Frechheit, die alles übertrifft, was Unvernunft, Thorheit, Laster und Bosheit jemals Verwegenes ausgeheckt haben. Die Schaam ist in ihr gänzlich abgestorben. Die Frechheit trotzet auf ihrer versteinerten Stirne allen Urtheilen der Menschen: und die Schändlichkeit ihres Lasters hat auch nicht den geringsten Schatten von der Ehre übrig gelassen. Man müßte denn die Gütigkeit vor die freche Buhldirne haben, und die Ehre in Dinge setzen, worinnen sie jene buhldirnischen Schwestern suchten, sie sagten nämlich, daß sie vor allen andern Frauenzimmern die Ehre genößen, von denen Herren Officiers bedienet zu werden.

Wie schädlich ist auch nicht die freche Buhldirne der menschlichen Gesellschaft? Was für Verführungen unter thörichten Mannspersonen kann ihre Frechheit nicht anrichten? Da sich hingegen die Scheinheilige ihrem Charakter nach weit eher mäßigen muß. Tausend und tausendmal schändlicher und abscheulicher ist also die freche Buhldirne vor der scheinheiligen. O daß ich sie doch schändlich und abscheulich genug hätte abschildern können!

IV.

Beweis,

daß die Klugheit keinen Nutzen in der Welt habe.

Wenn wir uns einen Sokrates vorstellen, wie er auf dem Markte zu Athen ausruft: Kommt her, ihr Menschen! und wie er hernach das herbey gelaufene Volk mit dem Prügel von sich wegjagt, mit dem Bedeuten, daß er sie vor keine Menschen erkennen könnte; so muß uns diese edle Einfalt der alten Weltweisen, womit sie die Sitten ihrer Mitbürger zu bessern gesucht haben, allerdings sehr wunderlich vorkommen: und die Geduld der damaligen Zeiten muß eben so viel Verwunderung in uns erregen. Es ist gewiß, daß eine solche Verfahrungsart eines Sittenlehrers in unsern Tagen der nächste Weg wäre, ihn lebenslang in ein Tollhaus zu bringen. Unterdessen sind doch die Menschen heut zu Tage nicht mehr und bessere Menschen, nämlich, vernünftige und kluge Menschen geworden, als damals: und wenn Sokrates bey uns ausrufen sollte: Kommet her, ihr vernünftigen und klugen Menschen! so würde er nicht Prügel genug finden können, diejenigen abzutreiben, die es nicht sind.

Wahrhaftig! es ist sehr zweifelhaftig, ob die wahre Klugheit an einem Orte in der Welt anzutreffen ist. Man kann die wahre Klugheit nicht anders erklären, als

daß sie sey eine Fähigkeit unsers Verstandes, unsre Handlungen dergestalt einzurichten, daß sie unsre, und unsrer vernünftigen Nebengeschöpfe wahrhaftige Glückseligkeit befördern. Die wahrhaftige Glückseligkeit aber, wie wir bereits ehemals ausgeführet haben (*), kann keinen andern Grund haben, als die Beruhigung und Zufriedenheit unsrer Seelen. Nun zeige man uns einmal einen klugen Menschen, der dieser Erklärung ähnlich ist. Man zünde tausend Wachskerzen an, und suche mit dem Diogenes Menschen dieser Art. Man gehe in die Palläste der Großen, oder man durchsuche die Schäferhütten! Man besuche die Städte, oder durchwandre die Dörfer! Man durchreise Europa, oder schiffe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und in die abgelegensten Winkel von Amerika! Allenthalben wird man ausrufen müssen: Wo soll man einen Weisen finden, da keiner weise ist.

Die ganze Beschaffenheit der Welt würde auch mit dieser Klugheit nicht bestehen können. Wir würden bey einer wahrhaftigen Klugheit weder Regenten noch Obrigkeit, noch Richter, noch Advocaten, noch Aerzte, noch Soldaten, noch Handelsleute nöthig haben. Wenn wir klug wären; so würden wir unsern Nächsten nicht beleidigen. Wir würden weder nach seinem Leben, noch nach seinen Gütern stehen. Wir würden keinen Gefallen an Zank und Streit haben: und vielweniger würden wir uns selbst und unsern Nächsten dadurch arm zu machen suchen. Die Völker würden ihre Gränzen nicht zu erweitern suchen. Wir würden folglich auch keines Schutzes bedürfen: und Regenten, Obrigkeiten, Richter, Advocaten und

*) Ergötzungen erster Band, zweytes Stück, S. 190.

Soldaten würden ganz überflüßig in der Welt seyn. Wenn wir klug wären; so würden wir uns durch ein unmäßiges und unordentliches Leben keine Krankheit zuziehen, und die Aerzte würden ganz wohl entbehrlich in der Welt seyn. Wenn wir klug wären, so würden wir den größten Theil der Waaren, die man uns zuführet, und die wir nur brauchen, weil wir eitel, hoffärtig, verschwenderisch, wollüstig und leckerhaft sind, nicht verlangen.

Die Kaufleute würden also gleichfalls nicht vorhanden seyn; sondern alles, was wir von einander nöthig hätten, würden wir durch einen einfältigen und aufrichtigen Tausch von einander erlangen. Kurz, wenn wir klug wären; so würde aller Unterschied der Stände wegfallen: und eine Menge andrer Handthierungen und Lebensarten würden gleichfalls nicht gefunden werden.

Allein, was würde wohl die Welt alsdenn seyn, wenn diese Klugheit die Oberhand in ihr behalten hätte? Nichts als eine Einöde voller lebendigen Geschöpfe, und eine Wohnung des Mißvergnügens, des Verdrusses und der Traurigkeit. Man würde weder Hoffahrt noch Kleiderpracht, noch Verschwendung, noch niedliche Gerichte, noch fremde Weine, noch Bälle, noch Lustbarkeiten darinnen finden. Man würde weder Titel noch Ehrenstellen darinnen besitzen. Man würde weder über einander herrschen, noch das Vergnügen haben, einen andern unterdrücken zu können. Man würde weder Frauen noch Jungfern verführen, noch durch die Huren ergötzet werden; man würde weder einander verspotten noch verläumden: und man würde tausend andre Laster nicht ausüben, woran unzählige Menschen ein Vergnügen finden.

In

In der That eine rechte elende Gestalt der Welt, wenn alle diese Dinge nicht in ihr anzutreffen wären! Man frage einmal den größten Theil der Menschen, ob sie sich eine solche Einrichtung der Welt wünschen! Sie werden nicht den geringsten Anstand nehmen, mit Nein zu antworten. Was uns anbetrifft, so sind wir zwar weit entfernt, eine Welt, die also beschaffen wäre, und worinnen nur eine wahrhaftige Klugheit herrschete, vor unangenehm, verdrüßlich und traurig zu halten. Wir sind nun einmal so wunderlich, daß wir glauben, alle diese angenehmen Dinge der itzigen Welt entbehren zu können, ohne daß uns an unsrer Glückseligkeit etwas abgehen würde. Ja! wir sind so einfältig, daß wir denken, wir wollten in einer solchen Verfassung der Welt, unsern kleinen Strich Feldes, den Gott zu unserm Unterhalt bestimmet hätte, mit dem größten Vergnügen selbst pflügen. Allein, wir bitten die meisten Menschen ganz inständig, daß sie sich an uns nicht kehren wollen.

Wie glücklich sind die Menschen demnach nicht, daß diese verdrüßliche Klugheit niemals, oder doch nur eine kurze Zeit Platz in der Welt gefunden hat! Wir stellen uns immer lebhaft vor, wie es mit unsrer Jungfer Nachbarinn aussehen würde, wenn eine solche Einrichtung die Oberhand in der Welt behalten hätte. Wenn wir den Stand und den Titel ihres Vaters von ihr wegnehmen, wenn wir sie ohne Kutsche und Pferde, ohne Kleid mit goldenen Spitzen, ohne einen großen Biegelrock, ohne pariser Haube, ohne Palatin, ohne Budelkopf betrachten, wenn wir sie ihres Fächers, ihrer silbernen Schnupftobacksdose, ihres kleinen Hündchens, und der L'Hombrecharte berauben, alles Dinge, die zu der itzigen Einrich-

tung der Welt gehören; so deucht uns immer, daß sie bey einer andern Verfassung nicht viel Verdienste übrig behalten, und demnach bey einer wahrhaftigen Klugheit der Welt allzu viel verlieren würden. Allein, dem Himmel sey Dank! es ist nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß sie, und viele tausend andre Menschen, eine so tiefe Erniedrigung jemals erdulden werden. Man würde auch von dieser unangenehmen Klugheit, welche der Welt so schädlich seyn würde, nicht einmal ein Wort hören, wenn sie nicht ein wunderlicher Schriftsteller dann und wann wieder aufwärmte. Wir werden demnach weiter kein Wort von derselben erwähnen.

Wir sind auch so weit entfernt, diese wahrhaftige Klugheit vor nöthig in der Welt zu halten, daß wir vielmehr auch diejenige Klugheit, die noch in der Welt etwas gilt, vor überflüßig, entbehrlich, und vor eine Sache ansehen, die nicht den geringsten Nutzen hat. Wenn man diese gemeine und etwas gewöhnliche Klugheit erklären soll; so ist sie nichts anders, als eine Beschaffenheit der Seele, seine Handlungen nach der Vorschrift der Vernunft einzurichten. Die Vernunft aber kann hier nichts anders heißen, als die Erkenntniß, ob unsre Handlungen gut oder böse, lobens- oder tadelnswürdig sind. Wir getrauen uns in der Folge zu beweisen, daß so gar diese Klugheit nicht den geringsten Nutzen in der Welt habe.

Es ist abermals ein besondres Glück vor die Welt, daß diese unnütze Klugheit wenig ausgeübet wird. Es giebt nur hier und da einige blöde und wunderliche Menschen, die aus dieser Klugheit etwas machen. Sie legen alle ihre Handlungen auf die Waage der Vernunft. Sie unter-

unterstehen sich nicht, auf dem breiten und sichern Wege der Welt einen Schritt zu thun, aus Furcht, daß sie straucheln möchten, wenn sie nicht vorher die Vorschrift der Vernunft mühsam und bedächtlich durchgesehen haben: und sie haben nicht einmal das Herz ein Wort zu reden, bis sie erst lange genug überlegt haben, ob auch solches der Vernunft gemäß sey. Wer siehet nicht, daß die Blödigkeit und Zagheit mehr Antheil an ihrem Verfahren habe, als der Vorsatz, ihre Handlungen nach der Vorschrift der Vernunft einzurichten. Und was würde wohl aus der Welt werden, wenn diese nichtswürdige Klugheit überall einreißen wollte. Alle Annehmlichkeiten des Lebens würden dabey verlohren gehen. Man würde sich in Gesellschaften schlecht die Zeit verkürzen können. Die Welt würde alle Freude und Lust einbüßen: und tausend Vortheile und Bereicherungen würden uns aus den Händen gehen, wenn wir erst allemal mühsam untersuchen wollten, ob eine Redensart oder Handlung mit der Vorschrift der Vernunft übereinstimme.

Nein, so einfältig ist die Welt nicht gewesen, daß sie sich einem so schädlichen und verdrüßlichen Joche unterworfen hätte. Sie hat aber eine andre Klugheit eingeführet, die weit vortheilhaftiger, annehmlicher und ungemein leicht auszuüben ist. Wir wollen diese die Weltklugheit nennen, und sie folgendergestalt erklären: Die Weltklugheit ist eine Fertigkeit unsrer Seele, dienliche Mittel zu ergreifen, welche die Vergnügung unsrer Leidenschaften befördern. Vermittelst dieser vortrefflichen Klugheit werden die meisten und wichtigsten Geschäffte der Menschen zu einem Ende gebracht. Man siegt und erobert ganze Länder dadurch. Man schwingt sich ver-

mittelst derselben zu den ansehnlichsten Posten. Man erwirbt durch ihre Hülfe Titel und Bedienungen. Man rächet sich durch sie an seinen Feinden. Man wird reich dadurch, und lebt endlich vergnügt, angenehm, prächtig, verschwenderisch, herrlich und in Freuden. So viel Vortheil und Annehmlichkeit auf der Seite der Weltklugheit, und so viel Nachtheil und Unlust auf der Seite der rechten Klugheit, können zwar alle Welt überzeugen, daß die letztere ganz und gar unnützlich sey. Allein, wir wollen zum Ueberfluß unsre Leser noch durch besondre Gründe zu überführen, und allen Zweifel mit der Wurzel auszurotten suchen.

Es ist ein ungezweifelter Grundsatz, daß alles dasjenige ganz und gar unnützlich sey, was unsern Zustand nicht vollkommner macht. Die Vollkommenheit unsers Zustandes kann man unmöglich anders verstehen, als nach dem Begriff unsrer Welt. Denn da wir weder im Mond, noch im Jupiter leben; so müßte man wunderlich schlüßen, wenn man eine andre Vollkommenheit erzwingen wollte, als die in unserm Weltkörper gültig ist. Allein, man sehe nur einen Anhänger der so genannten rechten Klugheit an, ob er wohl seinen Zustand in der Welt vollkommner machen wird. Da er nach der Vorschrift seiner Vernunft den Betrug, die Ungerechtigkeit und den Geiz verabscheuet; so wird er lange warten müssen, ehe er reich wird. Da ihm seine Vernunft befiehlet, daß er niemals niederträchtige und lasterhafte Mittel erwählen soll, um Titel, Aemter und Bedienungen zu erlangen; so darf er sich nicht bange seyn lassen, daß man ihn damit überhäufen werde. Da ihm seine Vernunft saget, daß er seine wollüstigen Begierden im Zaum halten soll;

soll; so wird er bey den gefälligen Jungfern und bereitwilligen Weibern wenig Freude haben können. Da er es seiner Vernunft gemäß findet, weder zu verschwenden, noch zu prahlen, noch sich dem Kleiderpracht zu ergeben; so wird sich niemand etwas aus ihm machen. Allein, nachdem er sich weder Reichthum, noch Ehre, noch Ansehen, noch Freunde durch seine Klugheit erwirbt; so kann man nicht sehen, wodurch sein Zustand vollkommner wird. Alle weltkluge Menschen werden mit uns einig seyn, daß man sich einen wunderlichen Begriff von der Vollkommenheit unsers Zustandes machen müsse, wenn man glaubt, daß es außer Reichthum, Ehre, Wollust und Ansehen noch andre Dinge giebt, die denselben befördern.

Wir merken, was uns hier ein Anhänger der Klugheit einwerfen wird. Er wird sagen, er läugne gar nicht, daß die Weltklugheit, Reichthum, Ehre, Wollust, Ansehen und dergleichen Dinge zu erwerben sehr geschickt sey; allein, es sey weit gefehlet, daß diese Dinge unsern Zustand vollkommner machen könnten. Die Vollkommenheit unsers Zustandes bestünde in Erreichung des Endzwecks, worzu uns der große Schöpfer erschaffen hat, in Beobachtung unsrer Pflichten und in dem rechten Gebrauch unsrer Vernunft und der Kräfte der Seelen. Man irre sich aber gewaltig, wenn man die Vollkommenheit unsers Zustandes in Dingen suchen wolle, welche der größte Theil der Menschen hochschätzet. Diese hätten hier nicht den geringsten Einfluß. Sie würden aber verwerflich und hassenswürdig, wenn sie durch niederträchtige und lasterhaftige Mittel erlangt wären. Uebrigens könne es einem klugen Manne gleich viel seyn, ob der größte Theil der Menschen seine Klugheit hochschätze oder nicht.

nicht. Die Zufriedenheit mit sich selbst und das Vergnügen, mit dem er zu sich selbst sagen könne, daß er den Endzweck seines Schöpfers erfülle, und seine Pflichten beobachte, könne ihm statt alles Ansehens seyn.

Wir gestehen, diese Einwürfe sind sehr wichtig. Allein, weil wir den Beyfall und Beystand des größten Theils der Menschen vor uns haben; so dürfen wir uns noch nicht erschrecken. Wir hoffen also, diese ganze Schlußkette, so fürchterlich sie auch ist, zum Trost und Beruhigung aller Weltklugen ganz geschicklich zu zersprengen. Wenn die Vollkommenheit unsers Zustandes in der Erfüllung des Endzwecks Gottes, in der Beobachtung unsrer Pflichten, und in dem rechten Gebrauche der Vernunft und der Kräfte unsrer Seelen beruhet; so sind dieses alles Dinge, die man nicht sehen kann, daß sie erlangt werden: und davon man folglich nicht überführet werden kann. Der Nutzen der sogenannten rechten Klugheit bleibt also immer noch im Streit. Man kann den Weltklugen ein Haufen Dinge angeben, welche die Klugheit wirkt. Sie sind aber deshalb nicht schuldig, solche auf des Vorbringers bloßes Wort zu glauben. Sie fordern bessern Beweis: und wer wollte es ihnen doch verdenken, daß sie so lange, bis dieser erfolgt, ihre Klugheit allen andern vorziehen. Der Nutzen davon fällt allzu deutlich und handgreiflich in die Sinne, als daß sie solchen wegen eines angeblichen und unsichtbaren Nutzens fahren lassen könnten.

Mit dem angegebenen Vergnügen aber über sich selbst, denken wir noch weit eher fertig zu werden. Man darf dieses nicht schlechterdings auf das Wort des Gegners

Gegners glauben. Wir werden unten zeigen, daß es sehr zweifelhaftig ist; und daß man weit wahrscheinlicher schlüßen kann, daß ihnen ihre Klugheit zur Last und Unlust werden muß. Gesetzt aber auch, daß sie eine ungemeine Zufriedenheit mit sich selbst haben; so werden sie doch dadurch wenig oder nichts gewinnen. Hat man wohl jemals gesehen, daß ein Weltkluger, oder ein reicher, geehrter, wollüstiger und angesehener Mann, nachdem seine Klugheit ihre Wirkung gethan hat, nämlich, nachdem er die Befriedigung seiner Leidenschaft erlangt hat, mit sich selbst übel zufrieden gewesen ist. Im geringsten nicht: und die ganze Schaar der Weltklugen kann jedermann Trotz bieten, nur ein einziges dergleichen Beyspiel anzuführen. Sie befinden sich vielmehr in einer unaussprechlichen Zufriedenheit. Sie erfreuen sich über die Erreichung ihrer Absichten: und sie sagen mit dem größten Vergnügen zu sich selbst, daß ihre Klugheit ganz herrliche Wirkungeu gethan hat. Man siehet also hieraus, daß die Weltklugen von dem Nutzen der gegenseitigen Klugheit nach wie vor wenig überzeugt seyn können. Wir sind nun im Stande, mit der größten Gelassenheit zu unserm andern Beweise zu schreiten.

Unsre Weltkugel ist nicht mit einem einzigen Menschen besetzt; sondern ein Mensch hat eine unzählige Menge vernünftiger Geschöpfe seiner Art um und neben sich. Es leidet also nicht den geringsten Zweifel, daß sich ein jeder Mensch bestreben muß, die Hochachtung und Freundschaft seiner vernünftigen Nebengeschöpfe zu erwerben: und es ist eben so gewiß, daß alles dasjenige unnützlich und verwerflich sey, was zu Erlangung dieser Hochachtung und Freundschaft nicht das geringste beyträgt.

trägt. Wir wollen nun hieraus eine Anwendung auf die Klugheit machen, und sehen, ob dieselbe geschickt sey, ihrem Anhänger Hochachtung und Freundschaft unter seinen Nebenmenschen zuzuziehen. Wir getrauen uns mit Nein zu antworten: und die Erfahrung bestärket das, was wir sagen. Wie kann sich auch ein Mensch Hochachtung erwerben, der gerade das Gegentheil von dem thut, was in der Welt eingeführet ist, und der dasjenige nicht billiget, was die mehresten Menschen vornehmen. Die Hochachtung erfordert Verdienste. Allein, wird wohl ein Weltkluger einräumen, daß ein Mensch Verdienste haben könne, der nicht reich ist, der keine Titel und Ehrenämter besitzet und der wenig Ansehen in der Welt hat. Eben so windicht siehet es um die Freundschaft aus. Wie kann ein so genannter kluger Mensch Freunde haben, wenn er die Verschwendung, das Vollsaufen, das Spielen und tausend andre Dinge hasset und meidet, die in der Welt beliebt sind, und uns Freunde erwerben. Was sollten auch seine Freunde vor Unterhaltung bey ihm finden, wenn er alle seine Worte auf die Goldwaage legt, wenn er keine Narrenspossen macht, wenn er keine so genannten derben Redensarten vorbringt, wenn er nicht im Stande ist, der Gesellschaft mit Erzählung seiner Laster und Thorheiten auf eine angenehme Art die Zeit zu vertreiben. In der That! man siehet nur allzu sehr, daß die Klugheit nichts weniger als geschickt ist, Hochachtung und Freundschaft zu erwerben: und der Schluß bleibt unumstößlich, daß sie nicht den geringsten Nutzen habe.

Allein, hier fällt mir ein Kluger in das Wort und spricht: Er räume uns ganz willig ein, daß sich ein kluger Mensch von den meisten Menschen wenig Hochach-

tung und Freundschaft zu versprechen habe. Es folge aber hieraus bey weitem nicht, daß er dessen nicht würdig sey. Unsre Handlungen wären hochachtungswürdig, wenn sie nach der Vorschrift der Vernunft eingerichtet wären, nämlich, wenn sie unsre und unsrer Nebenmenschen Wohlfahrt beförderten. Die Gleichgültigkeit der meisten Menschen können dem Werth ihrer Verdienste nichts benehmen. Weil sie selbst nicht der Klugheit folgten; so wären sie auch nicht im Stande, über die Handlungen der Klugen zu urtheilen. Es könnte auch einem Klugen wenig daran liegen, ob er unter den meisten Menschen Hochachtung und Freundschaft fände oder nicht. Genug, wenn ihn einige vernünftige Menschen hochschätzten, und ihn mit ihrer Freundschaft beehrten. Dieses wäre ein besser Zeugniß von seinen Verdiensten, als wenn ihn alle Thoren der Welt liebten und verehrten.

So nachdrücklich diese Worte auch klingen; so sind sie doch nicht vermögend, uns und die Weltklugen irre zu machen. Man müßte sehr einfältig seyn, wenn man nicht ihre Schwäche allenthalben einsehen wollte. Alles kommt darauf an, daß etliche wenige oder doch der kleineste Theil der Menschen die Verwogenheit haben, zu behaupten, sie hätten das Recht, den größten Theil der Menschen zu überstimmen. Es würde schön in der Welt aussehen, wenn man erst dieses gelten lassen wollte. Was würde man nicht vor wunderliche Dinge in der Welt einführen, wenn die meisten Stimmen der Menschen oder der Beyfall des größten Haufens gar nicht mehr in Betrachtung kommen sollte. Man weis, was sich etliche wenige Menschen manchmal vor närrische Dinge in Kopf setzen können, alles unter dem Vorwande,

daß

daß es der Vernunft gemäß sey. Wenn nun die übrigen Menschen ihre Hirngeburten so fort annehmen sollten; was würde daraus werden. Nein, so einfältig dürfen diese kluge Herren die Welt nur nicht ansehen.

Sie verdienen auch um so weniger gehöret zu werden, da sich unter den Weltklugen so viel große, vortreffliche, vornehme, reiche und angesehene Männer befinden. Dennoch sollen alle diese und der größte Theil der Menschen gar nichts gelten, bloß weil einige Naseweise und Ueberkluge denken, daß sie ihre Handlungen nach der Vorschrift der Vernunft einrichten. Nein! wer die Klugheit hat, sich selbst vor so viel andern einen so unendlichen Vorzug herauszunehmen, der verdienet nicht weiter, daß man ihn widerlege: und es ist am besten, daß sich die Weltklugen gar nicht mehr um sie bekümmern; sie mögen auch denken und plaudern was sie wollen.

Aus eben dem letzt angeführten Grunde, nämlich, weil sich eine unzählbare Menge vernünftiger Geschöpfe unsrer Art, zu gleicher Zeit auf unserm Erdkörper befinden, folget unwidersprechlich, daß es eine unsrer vornehmsten Pflichten ist, uns gegen dieselben gefällig zu erweisen, und alles, was in unsern Kräften ist, zu ihrem Vergnügen beyzutragen. Folglich ist es unsre Schuldigkeit, alles dasjenige zu unterlassen, was ihnen mißfällig, beschwerlich und verdrüßlich ist.

Hier haben wir einen neuen Beweis, daß die Klugheit nicht allein unnützlich, sondern auch so gar verwerflich und tadelnswürdig sey. Man frage einmal die Weltklugen, ob es ihnen nicht unangenehm sey, daß jene nur allein die Vernunft zur Richtschnur der menschlichen

Hand-

Handlungen machen wollen? Man frage sie einmal, ob es ihnen nicht höchst beschwerlich sey, daß sie dennoch manchmal aus Furcht vor diesen eigensinnigen Köpfen unterlassen müssen, ihre Klugheit, nämlich die Beförderung der Befriedigung ihrer Leidenschaften auszuüben, oder daß sie doch wenigstens die Mittel geheim zu halten genöthiget werden, die sie hierzu angewendet haben. Man frage sie einmal, ob es ihnen nicht höchst verdrüßlich ist, daß sie in Gesellschaften ihre Worte und Handlungen weit behutsamer einrichten müssen, wenn sich einer dieser überklugen Herren gegenwärtig befindet. Man frage sie einmal, ob sie nicht gewaltig beleidiget werden, wenn einer von diesen naseweisen Klüglingen seinen Misfallen über ihre Handlungen, wo nicht öffentlich, dennoch in geheim und durch seine Mienen bezeiget, und man frage sie nur, ob es ihnen überhaupt nicht sehr nahe geht, wenn sie hören, daß die ganze Ausübung ihrer Klugheit dem Tadel dieser eigensinnigen Leute mehr als zu sehr unterworfen ist. Wir sind sehr versichert, daß sie alle im Herzen einmüthig ja sagen werden: und weiter brauchen wir nicht das geringste Zeugniß.

Hier deucht uns, daß wir einen Klugen folgendergestalt antworten hören: Was für abentheuerliche Forderungen! Weil die meisten Menschen nicht klug sind; so soll man selbst nicht klug seyn. Weil die meisten Menschen Laster und Thorheiten ausüben; so soll man die Augen fest zudrücken, daß man nicht das geringste davon gewahr werde. Oder, wenn wir unsre Augen gebrauchen dürfen, verlangen etwan die so genannten Weltklugen, daß wir glauben sollen, zweymal zwey mache nicht viere, oder dreymal drey weniger als neune. Wahrhaf-

tig! dieses heißt Gefälligkeiten auf eine unverschämte Art verlangen. Wenn wir aber nicht blind seyn sollen, und wenn wir unsre Urtheilungskraft ausüben dürfen; so können wir unmöglich die Handlungen der Weltklugen billigen; vielweniger denenselben Beyfall geben, oder sie gar loben. Wir würden uns ihrer Laster und Thorheiten selbst theilhaftig machen, wenn wir nicht unser Mißfallen darüber einiger maaßen äußerten. In der That, die Herren Weltklugen haben hohe Ursach, mit unsrer Mäßigung zufrieden zu seyn. Wir machen schon vor die Gestalt der Welt allzu viel Betracht. Denn wir würden ihnen sonst alle Augenblicke unter die Augen sagen müssen, wie sehr sie bey ihren Handlungen die Vorschrift der Vernunft und ihre Pflichten aus den Augen setzen.

Recht so! Nun sind sie überwunden, die Weltklugen. Was wollen sie wohl hierauf antworten? Sie müssen verstummen: und es bleibt ihnen nichts übrig, als sich zu bessern, und ihre Klugheit fahren zu lassen. Wer wollte sich doch unterstehen, derselben in Gegenwart so vortrefflicher Sittenrichter noch einen Augenblick anzuhängen? Sehen sie nicht, daß unsre glückliche Zeiten Männer hervorbringen, welche die Sitten der Welt und alle Weltklugheit über den Haufen werfen.

Aber höret doch, ihr Herren Klugen! Wer hat euch denn gesagt, daß ihr allein scharfsichtig, klug und untadelhaftig seyd? Wer hat euch denn aufgetragen, daß ihr allein über die Sitten und Handlungen eurer Nebenmenschen richten sollet? Wer hat euch denn befohlen, daß ihr sie nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, sondern sie tadeln, oder doch euer Mißfallen darüber zu erkennen geben sollet?

Und wer hat euch doch nur die Macht gegeben, daß ihr die Gestalt der Welt in der Form eures eigensinnigen Kopfes umschmelzen, und eine andre, nach eurer wunderlichen Einbildungskraft, hervorbringen möget? Die Vernunft befiehlet dieses alles: werdet ihr antworten. Ein unvergleichlicher Grund! Gerade, als wenn die Welt schuldig wäre, alle die Mißgeburten so gleich ehrerbietigst anzunehmen und zu erklären, die man ihr unter dem Namen der Kinder der Vernunft aufbürden will.

Zum Glück kehren sich die Weltklugen nicht daran, diese eingebildeten Sonderlinge mögen urtheilen, sittenrichten, tadeln, murren, und der Welt eine Gestalt anwünschen, wie sie wollen. Sie bekümmern sich wenig um ihre wunderliche Grillen. Sie lachen darüber: und sie können ihre Verachtung nicht besser zu Tage legen, als wenn sie in der Ausübung ihrer Weltklugheit immer fortfahren, ohne sich im geringsten stören zu lassen, jene mögen auch schreyen wie sie wollen. Wenn sich die Klugen über die schlechte Wirkung ihres Sittenrichtens und ihres Tadelns ärgern; desto schlimmer ist es für sie. Die Weltklugen werden ihre Klugheit immer höher treiben, wenn sich jene auch gar zu Tode eifern sollten. In geheim gesprochen; wir sehen dieses vor ein gutes Mittel an, daß man sich diese wunderlichen Leute mit guter Art vom Halse schaffen könnte. Denn entweder sie werden sich zu Tode ärgern, oder sie müssen doch einmal müde werden, und ihre so genannte rechte Klugheit fahren lassen, wenn sie sehen, daß sie nicht den geringsten Nutzen und Wirkung hat.

Man muß sich nur verwundern, daß die Anhänger dieser wunderlichen Klugheit nicht längst vor Aergerniß

umgekommen sind, oder wenigstens, daß sie nur noch einen Augenblick bey derselben aushalten. Sie sehen, deucht uns, deutlich genug, daß sie keinen Nutzen davon haben. Sie werden nicht reich. Sie erwerben sich weder Brod noch Unterhalt dadurch. Sie erlangen weder Ehre noch Beförderung dadurch. Wer wollte auch Leuten Bedienungen anvertrauen, die von den Sitten der Welt so üble Meynung haben? Sie würden schöne Händel anfangen, wenn sie einige Gewalt in Händen hätten. Man achtet sie nicht. Sie werden so gar verachtet: und sie müssen sich das einmüthige Urtheil der Welt gefallen lassen, daß sie eigensinnige und wunderliche Leute sind. Ihre Klugheit hat auch bey ihren Nebenmenschen nicht den geringsten Nutzen. Alle ihre Urtheile, ihr Mißfallen, ihr Tadel, ihr Eifer sind lächerlich in den Augen der Weltklugen. Was aber ihre Standhaftigkeit bey der elenden Fahne der Klugheit am wunderwürdigsten macht, die Klugheit ist ihnen selbst beschwerlich, und die Ausübung derselben verursachet ihnen selbst sehr viel Beschwerlichkeiten. Wir wollen hieraus noch einen andern Beweis nehmen, daß die Klugheit ganz und gar unnützlich sey.

Wenn sie ihre Klugheit in der That recht ausüben wollen; so müssen sie vor allen Dingen ihre Leidenschaften bezwingen. Nun fragen wir aber alle Weltklugen, ob dieses nicht die allerunangenehmste, beschwerlichste und verdrüßlichste Sache von der Welt sey. Aller Zwang ist beschwerlich. Wie beschwerlich muß demnach nicht die Bezwingung der Leidenschaften seyn, eine Sache, die uns so natürlich ist. Hilf Himmel! wie verdrüßlich muß es nicht seyn, wenn man nicht hoffärtig, nicht stolz, nicht ehrgeizig, nicht verschwenderisch, nicht unmäßig, nicht be-

trunken,

trunken, nicht wollüstig, nicht rachgierig, nicht zornig, nicht neidisch, nicht verläumderisch seyn soll!

Und gesetzt, daß sie, ohngeachtet aller dieser Beschwer- und Verdrüßlichkeiten, dennoch Ueberwinder geworden sind, welches ihnen aber niemand so leicht glauben wird, was vor neue Mühseligkeiten ereignen sich in der fernern Ausübung ihrer Klugheit? Sie müssen allemal mühsam untersuchen, ob auch ihre Worte und Handlungen mit der Vorschrift der Vernunft übereinstimmen. Sie müssen also beständig in Sorge, Angst und Furcht leben, daß sie ja diese eingebildete Vorschrift nicht aus den Augen setzen. Man weis aber nur allzu sehr, wie traurig, beschwerlich und verdrüßlich ein solches Leben ist. Was aber am beträchtlichsten ist; sie müssen sich wegen ihrer vermeyntlichen Klugheit alle Annehmlichkeiten des Lebens aus den Händen gehen lassen. Wer hieraus nicht gewahr wird, daß ihnen die Ausübung der Klugheit selbst beschwerlich und verdrüßlich ist, der muß nicht der geringsten Einsicht fähig seyn.

Die Klugen mögen nun sagen, wie sie wollen, daß die Bezwingung der Leidenschaften im geringsten nicht verdrüßlich, sondern das höchste Vergnügen sey, das ein vernünftiger Mensch erlangen könne. Sie mögen uns vorschwatzen, wie sie wollen, daß alle so genannte Annehmlichkeiten des Lebens diesen Titel nicht verdienen, so bald als wir die Vernunft zu Rathe ziehen, und daß diese allein das Vergnügen unsers Lebens ausmache; so sind wir doch nicht schuldig, uns hierauf einzulassen, bis sie uns vollkommen überführen, es sey möglich, daß die Menschen von einerley Sache ganz entgegengesetzte Begriffe haben kön-

nen. Sie werden aber dieses zu bewerkstelligen so bald noch nicht im Stande seyn.

Dargegen, wie annehmlich, wie süße, wie leicht und wie bequemlich ist nicht die Weltklugheit! Unsre Leidenschaften dürfen ja nur wollen; so giebt uns diese Klugheit dienliche Mittel an die Hand, solche zu vergnügen. Wo kann demnach bey ihr Zwang, Beschwerlichkeit und Verdruß vorfallen? Es ist wahr, ein Weltkluger kann nicht alle seine Leidenschaften ohne Unterscheid vergnügen. Er scheinet also nicht von allem Verdrusse frey zu seyn. Allein, hieraus kann auf die Klugheit selbst weder Beschwerlichkeit noch Unannehmlichkeit fallen. Es liegt nur an ihm, weil entweder seine Leidenschaften allzu unmäßig sind, und seine Beschaffenheit übersteigen, oder weil er die rechte Weltklugheit nicht in seiner Gewalt hat, nämlich, weil er nicht dienliche Mittel ausfindig zu machen weis, welche die Befriedigung seiner Leidenschaft in der That befördern. Schlagen auch die Mittel, die ihm seine Klugheit an die Hand giebt, in einer Leidenschaft fehl, so werden sie in unzählig andern die glücklichste Wirkung haben. Was vor Annehmlichkeiten des Lebens, was vor süßen Zeitvertreib, was vor Lust, was vor Vergnügen kann er nicht auch vermittelst dieser Klugheit ohne große Mühe erlangen. Aller Vortheil ist demnach auf der Seite der Weltklugheit, und allenthalben leuchtet aus ihr hervor, wie lustig, wie annehmlich und wie reizend sie ist.

Wir unterstehen uns so gar, zu behaupten, daß die Narren unendlich angenehmer und bequemer leben, als jene eigensinnige Klugen. Wie angenehm, wie vergnügt und wie klüglich lebt nicht ein Narr, der weder auf geschickte Mittel sinnet, seine Leidenschaften zu vergnügen,

noch

noch sich um dasjenige bekümmert, was die Ehrbarkeit, die Sitten und die Gewohnheit der Welt erfordern. Er ist stolz, hochmüthig, ehrgeizig, ohne die geringsten Absichten, und ohne sich um die geringsten Mittel zu bemühen, die diesen Leidenschaften einigen Grund und Nahrung verschaffen könnten. Alle seine Leidenschaften befriediget er nicht, um sie zu befriedigen; sondern in der größten Sorglosigkeit, bloß, weil sich die Gelegenheit hierzu ereignet. Er redet, was ihm zuerst in den Mund kömmt, und die Ehrbarkeit und Sitten sind Dinge, die ihn nichts angehen. Er redet und thut alles, was ihm gefällt, ohne nachzusinnen, ob auch jemand durch seine Worte und Handlungen beleidiget werden könnte: und wenn er endlich handgreiflich überzeugt wird, daß er jemand beleidiget habe; so macht ihm dieses nicht den geringsten Kummer. Alle andre Menschen sind vor ihm nicht in der Welt: so weit ist er entfernt, einigen Betracht auf sich zu machen. Er lebet in der allervergnügtesten Sorglosigkeit. Nichts macht ihm Unruhe. Schaam und Schande sind Dinge, die ihn niemals rühren. Alle Verweise seiner Anverwandten, und alles Bitten und Erinnern seiner guten Freunde verdienen bey ihm nicht die geringste Achtung. Er ist einmal unumschränkter Herr seiner Handlungen. Ueber alle andre Menschen ist er in seinen Gedanken unendlich erhaben. Er hat sie schon in der Gelehrsamkeit, oder in seiner Handthierung weit hinter sich gelassen, gesetzt, daß seine Wissenschaften die allerelendeste Beschaffenheit von der Welt hätten. Seine Weisheit und seine geschickte Aufführung wird von nichts übertroffen, wenn er sich auch wie ein kleiner Bube aufführte. Wie kann er sich demnach etwas einreden las-

 sen.

sen. In diesen süßen Träumereyen gehet er beständig seinen großen Weg der Narrheit mit unerschrocknen Schritten fort. Die deutlichsten, vernünftigsten und beweglichsten Vorstellungen können also keinen Eindruck bey ihm machen. Er lacht, pfeift und singt darzu: und ist dabey frölich und guter Dinge. Wenn dieses nicht angenehm, bequem und vergnügt leben heißt; so siehet man nicht, was man mit diesem Namen belegen soll.

Wir haben nunmehr den letzten Beweis vorzutragen. Dieser ist der wichtigste: und wir haben ihn mit Fleiß bis hieher versparet, damit derselbe unsern Lesern desto eher in Erinnerung bleiben, und also nicht den geringsten Zweifel wider die Wahrheit unsers Satzes übrig lassen möge. Die Vernunft, dieser so sehr gerühmte einzige Grund der Klugheit, hat selbst keinen Nutzen in der Welt. Wie kann demnach die Sache, so darauf gebauet wird, die geringste Nutzbarkeit haben. Man bezeige nur auf die Vorfälle in der Welt einige Aufmerksamkeit; so wird man gewahr werden, wie wenig man sich nach der Vernunft richtet, und wie unnützlich sie demnach sey.

Wie viel Moden haben wir nicht, die gewiß nicht mit der Vernunft übereinkommen? Allein, man stelle solches einmal noch so deutlich vor; so wird es heißen: die Vernunft gilt hier nicht. Es ist nun einmal so Mode. Was vor eine Menge Gebräuche und Gewohnheiten hat man nicht an vielen Orten, die sich mit der Vernunft nicht zusammen reimen lassen? Allein, man zeige dieses noch so gründlich; so wird es heißen: Die Vernunft gilt hier nicht. Diese Gewohnheit, dieser Gebrauch ist nun einmal bey uns eingeführet.

Man

Man wende sich hierauf zu den Großen dieser Welt, und zu ihren Staatsbedienten, und stelle ihnen auf die allerehrerbietigste, beweglichste und überzeugendeste Art vor, daß es der Vernunft, der Billigkeit und der Menschenliebe nicht gemäß sey, wegen einer kleinen, nichtsbedeutenden Beleidigung, oder wegen ihrer persönlichen Absichten und Anforderungen, Kriege anzufangen, ganze Ströme Menschenblut zu vergießen, die Länder zu verheeren, und so viel tausend Menschen flüchtig, elend, arm und unglücklich zu machen. Wenn sie sich auch gefallen ließen, dergleichen Vorstellungen anzuhören; so würde es doch heißen: Die Vernunft gilt hier nicht. Sie ist zu ohnmächtig, Regenten Gesetze vorzuschreiben.

Man rede hierauf mit den Herren Geistlichen in allen Religionen, und sage ihnen: Dieses oder jenes von euren Glaubensgeheimnissen kann mit der Vernunft nicht bestehen. Es scheinet wider alle Vernunft zu seyn, und ist mir ganz unbegreiflich. So gleich wird abermals die Antwort lauten: Hier gilt die Vernunft nicht. Nehme der Herr seine Vernunft gefangen. Hier muß er nur glauben.

Man gehe zu den Rechtsgelehrten, und zeige ihnen mit trifftigen Gründen, daß die Vernunft dieses oder jenes Gesetz nicht billigen kann. Sie werden antworten: Es ist wahr. Allein die Vernunft gilt hier nicht. Es ist nun einmal so Rechtens.

Man sage einmal einigen der Herren Aerzte noch so deutlich und überzeugend, es sey nicht vernünftig, daß sie alle Krankheiten aus dem Urin erkennen wollten, da man doch nach der Vernunft nur bey einigen wenigen Krankheiten einige Ursache hiervon ausfindig machen könnte.

könnte. Sie werden antworten: Es ist wahr. Allein, es ist doch bey den meisten unter uns so gewöhnlich.

Kurz, man durchsuche alle Stände. Allenthalben wird man gewahr werden, daß die Vernunft wenig oder nichts gilt, und also nicht den geringsten Nutzen habe. Es ist also ganz natürlich, daß die Klugheit, als eine Wirkung der Vernunft, weit weniger nutzbar sey.

Da die Vernunft nach dem einmüthigen Geständnisse der meisten Menschen wenig oder nichts gilt; so deucht uns, wäre es wohl am besten, daß man sie ganz und gar abschaffte. Allein, die Mittel, wodurch man sich dieselbe von Halse schaffen könnte, sind schwer ausfindig zu machen. Die Gefangennehmung will uns vieler Ursachen wegen nicht gefallen. Wie bald könnte sich die eingekerkerte Vernunft nicht durchbrechen, und hernach nur desto mehr Unheil anrichten. Es möchte also wohl am besten seyn, wenn man sie mit guter Manier in geheim vom Leben zum Tode zu bringen suchte.

Nachdem wir nunmehr deutlich und gründlich bewiesen haben, daß die Klugheit nicht den geringsten Nutzen in der Welt hat; so wäre es unsre Pflicht, alle Welt zu ermahnen, diese unnütze Klugheit zu verlassen, und davor die angenehme, lustige, leichte, bequemliche und nützliche Weltklugheit zu erwählen. Allein, wir finden die meisten Menschen schon von selbst auf einem so guten Wege, und in einer so rühmlichen Neigung gegen diese letztere Klugheit, daß unsre Ermahnungen überflüßig seyn würden.



V. Schrei-

V.

Schreiben (*)

an die

Verfasser der Ergötzungen

über die vorhergehende Materie.

Hochgeehrteste Herren!

Zweymal hatte ich Ihren Beweis, daß die Klugheit in der Welt keinen Nutzen habe, völlig durchgelesen, ohne die geringste Aenderung meines Gemüths zu empfinden. Ich las Ihre beweglichen Ermahnungen mit einer gewissen Kaltsinnigkeit, welche Ihnen den Sieg über mein Herz ziemlich schwer zu machen schien. Und hätte ich es hierbey bewenden lassen; so würde ich itzo nicht nöthig haben, mich über Sie zu beschweren. Doch mein Schicksal hatte es also beschlossen, mich durch einen traurigen Zufall zu warnen, künftig Dero gefährlichen Beweise ungelesen zu lassen.

Eine gewisse Verdrießlichkeit nöthigte mich einen Abend, alle gar zu ernsthafte Betrachtung und Bemühung bey Seite zu setzen, und eine gewisse Unruhe verhinderte mich am Schlafe. Dieses brachte mich auf den Einfall, mein Gemüthe durch Lesung angenehmer und nützli-

*) Dieses Schreiben ist in der That von fremder Hand eingesendet worden. Allein wegen des Zusammenhanges mit dem Folgenden müssen wir es hier mit einrücken.

nützlicher Schriften wieder in etwas aufzuräumen. Sogleich fiel meine Wahl auf die Ergötzungen, und zu allem Unglück ergrief ich das dritte Stück des zweyten Bandes. Und kurz, ich las Ihren Beweis von der Klugheit nunmehr zum dritten male.

Ich weis nicht wie es kam, daß mir diesesmal Ihre Folgerungen weit stärker und bündiger schienen, als da ich sie die ersten beyden male gelesen hatte. Ehre, Wollust und Reichthum, welche Sie, meine Herren, aus der itzigen Weltklugheit herleiten, schienen mir sehr reizende Güter, welche man unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen könnte. Kaum hatte ich die Hälfte Ihrer Abhandlung gelesen, so legte ich sie weg, und war im Begriffe, Sie zu ersuchen, der Welt meine Bekehrung bekannt zu machen, ich machte mich also über eine Ode, um denen gesammten Weltklugen meine Bekehrung desto glaublicher zu machen, und zugleich meine vorigen Gedanken zu wiederrufen. Zu allem Glück flossen mir diesen Abend die Verse sehr schlecht, daß ich bey der siebenden Strophe aufhören mußte.

Nichts ließ ich mir nun mehr angelegen seyn, als meine erlernte Weltklugheit in Uebung zu bringen. Ich überlegte schon bey mir, wie ich mir die Ehrenämter, die ich mir in kurzen durch meine Künste zuwege bringen würde, zu Nutze machen wollte. Ja ich sann schon auf eine neue Erfindung eines Geldkastens, worinnen ich meine bald zu erwerbende Schätze sicher verwahren könnte. Das nöthigste, meinen Zweck zu erreichen, schien mir, mich in große Gesellschaft zu machen, wo sollte ich solche bequemer antreffen, als auf den öffentlichen Häusern,

fern, wo ein jeder frey vor sein Geld leben kann. Meine erste Ausflucht geschah auf eines der berühmtesten Coffeehäuser allhier, ich mischte mich dieses mal nicht sehr in die Bemühungen derer Anwesenden. Meine Absicht war, ihnen unvermerkt die Grundregeln einer Wissenschaft, in welcher ich mich nur noch vor einen Schüler ausgeben konnte, abzulernen. Mein Vorhaben gieng mir ziemlich von statten: die Art einen im Spiele durch allerhand Kunstgriffe das Geld, als das Beschwerlichste unter den Scheingütern, unvermerkt abzunehmen, die Art zu pralen, wenn man auch kein Geld im Schubsacke hat, und wohl gar den mit Silber beschlagenen Modestock dem Coffeeschenken zum Pfande lassen muß, die Art zu küssen, die Art, die engste Freundschaft und Vertraulichkeit, mit Leuten die man in seinem Leben vorher niemals gekannt hat, einzugehen. Dieses und noch mehreres hatte ich schon ziemlich begriffen, und ich würde mich sehr bemühet haben, das, was mir noch etwa unbekannt war, in kurzem zu begreifen, wenn mich nicht eine verdrießliche Begebenheit, wovon ich Ihnen bald die betrübte Meldung thun werde, gänzlich von meinem Vorhaben abgebracht, und den größten Abscheu vor der Weltklugheit in mir erregt hätte.

Ich wollte nunmehro doch auch gerne zeigen, daß ich meine Zeit und mein Geld nicht vergeblich angewendet, ich nahm mir also vor, mich in ein Spiel einzulassen. Meine Absicht aber war nicht, das Geld zu verlieren, ich bediente mich also einiger Kunstgriffe, welche ich zuvor den berühmtesten Spielern abgesehen hatte. Allein, ich konnte mich entweder in diese wilde Art der Klugheit

nicht

nicht recht schicken, oder mein Gegner war mir zu schlau. Er merkte einigemal, daß ich falsch spielte, und dieses war genug, ihn in den Harnisch zu bringen, und ich würde schwerlich mit dem Leben davon gekommen seyn, wenn mir nicht die Furcht des Todes die Flucht gerathen hätte. Ein andermal wechselte ich mir von einigen guten Freunden falsch Geld um ein geringes ein, in der Absicht, meine Gläubiger, oder sonst jemand damit zu betrügen. Meinen ersten Versuch machte ich mit einem Gulden. Da ich ihn vorhero gehörig zugerichtet hatte; so schickte ich ihn meinem Kaufmanne, aber er war so höflich, und schickte mir ihn zerbrochen mit empfindlichen Reden und Drohungen wieder zurück. Ich hatte gehöret, daß es eine Hauptregel der Weltklugheit sey, auf den Schein mit andern Leuten gut zu thun, und doch hinterwärts vor allen Leuten Uebels von ihnen zu reden, ich dachte, dieses müßte mir auch angehen. Doch einige von meinen Hauspurschen verstunden Unrecht, und wollten mich bey der Obrigkeit verklagen, ich sah mich zu meiner größten Schande genöthiget, ihnen solches wieder abzubitten. Sehen Sie, mein Herr, solchen Unheil können Sie mit Ihren Beweisen machen. Sie werden also am besten thun, wenn Sie solche künftighin völlig aus Ihrer Monatschrift verbannen. Es giebt ja sonst Dinge genug, wovon man einige Blätter anfüllen kann. Wo Sie aber ja nichts anders haben sollten; so übersetzen Sie einige Liebeshistörchen, oder Mährchen, diese werden den Lesern, wo nicht ein so großes Vergnügen, als Ihre bisherige Abhandlungen erwecken, doch weniger gefährlich seyn. Doch machen Sie es, wie Sie wollen, ich werde Ihre Monatschrift beständig, doch aber mit größe-

rer

rer Behutsamkeit hinführo lesen. Indessen will ich Ihnen doch die Ode, welche ich in meinem vorigen Zustande, zum Lobe der Weltklugheit angefangen, so weit ich Sie fertig habe, überschicken, um Ihnen zu zeigen, wie vortheilhafte Begriffe ich damals von dieser Göttinn hatte. Der ich mit aller Hochachtung beharre

Hochgeehrteste Herren,

Dero

Jena den 8ten Apr.
1746.

Ergebenster
M::.



VI.

Erinnerungen
über vorstehendes Schreiben.

Wir wundern uns nicht, daß die Stärke unsers Beweises erst bey der dritten Durchlesung diejenige glückliche Wirkung über das Gemüthe des Herrn Verfassers des vorstehenden Schreibens erreicht hat, die wir seiner Wohlfahrt wegen so sehnlich wünschten. Solche tiefsinnige Wahrheiten lassen sich freylich nicht bey dem ersten und andern Anblick einsehen. Allein, wir wundern uns billig, daß derselbe nach einer so glücklichen Ueberzeugung von der einmal erkannten Wahrheit keinen geschicktern Gebrauch gemacht hat.

Wir bedauren von Herzen, daß der Herr Verfasser durch diese unrechte Anwendung in so viel Verdrießlichkeiten verfallen ist. Uns aber und unserm Beweise, wenn er billig seyn will, wird er das daraus entstandene Unheil nicht beymessen können. Die Ehre unsers Beweises erfordert es, daß wir dieses durchaus nicht zugeben, und wir getrauen uns den Herrn M = = zu überführen, daß alles an ihm selbst und an dem unrechten Gebrauche der erkannten Wahrheiten gelegen hat.

Wir haben die Weltklugheit als eine Fertigkeit unsrer Seelen erkläret, dienliche Mittel zu ergreifen, um die Vergnügung unsrer Leidenschaften zu befördern. Wenn wir die Mittel betrachten, die der Herr Verfasser angewendet

wendet hat, seine Leidenschaften zu vergnügen; so sind sie weder dienlich noch geschickt, diesen Endzweck zu befördern. Wir sehen, daß er eine Leidenschaft gehabt hat, reich zu werden. Es ist wahr, das Spielen ist kein undienliches und ungeschicktes Mittel, die Vergnügung dieser Leidenschaft zu befördern. Wir kennen unterschiedne geschickte Spieler, die durch dieses Mittel zu ganzen halben Tonnen Goldes Reichthum zusammengebracht haben, ohne was eine herrliche Lebensart unterdessen vor Kosten verursachet hat. Allein dasjenige, was vor den einen ein geschicktes Mittel ist, wird öfters vor den andern das allerungeschickteste. Der Herr M -- hätte vorher die Beschaffenheit seiner Seele untersuchen sollen, ob er nämlich Verwegenheit genug hätte, alle diejenigen an den Hals zu schmeißen, und vor die Klinge zu fordern, die ihm seine Kunstgriffe vorrücken würden. Denn wer bey dergleichen Vorfällen sein Heil in der Flucht suchen will, der ist zu einem vollkommnen Spieler, der dadurch reich zu werden suchet, so geschickt, als der Elephante zum Seiltanzen. Er siehet demnach ganz offenbar, daß er zu Befriedigung seiner Begierde nach Reichthum das allerundienlichste Mittel erwählet hat.

Eben so ein ungeschicktes Mittel, seine Begierde nach Reichthum zu vergnügen, ist die Krämerey mit falschem Gelde. Ein Weltkluger muß in Erwählung der Mittel voraus setzen, daß die Welt mit Leuten seiner Art erfüllet ist, die sich durch ein Mittel nicht leicht betrügen lassen, das jedermann gar leicht in die Sinne fällt. Solche Mittel, worüber das Strafamt der Obrigkeit wachet, wird auch ein Weltkluger schwerlich zu Befriedigung seiner Leidenschaften ergreifen.

Wir werden aus dem Beyspiele des Herrn Verfassers gewahr, wie nöthig es wäre, wenn irgend ein gelehrter und erfahrner Mann sich die Mühe nehmen wollte, aus einer rühmlichen Neigung vor das Beste des menschlichen Geschlechts eine praktische Anleitung zur Weltklugheit zu schreiben. Vielleicht werden sich noch eine Menge Anfänger mit dem Herrn Verfasser in einerley Beschaffenheit befinden, daß sie zwar von der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit der Weltklugheit überzeugt, dennoch aber nicht vermögend sind, diejenigen geschickten Mittel zu erwählen, die zu der Ausübung derselben ganz unumgänglich erfordert werden. Wir würden uns zu dieser nützlichen Schrift selbst anheischig machen, wenn unsre Kräfte und Erfahrung hierzu hinlänglich wären. Allein, wir können uns doch nicht entbrechen, dem Herrn Verfasser einige geschicktere Mittel vorzuschlagen, als diejenigen sind, worauf er in seiner Bekehrung gefallen ist. Vielleicht kömmt dieses heilsame Werk, das bereits einen so glücklichen Anfang gehabt hat, völlig zu Stande, wenn er die Geschicklichkeit unsrer Mittel zu versuchen belieben wollte.

Wir wollen demnach den Fall setzen, Herr M = = giebt der Wahrheit die Ehre und erkennet die Stärke unsers Beweises von neuem; so wird sich ohne Zweifel eine Begierde zum Reichthum abermals einfinden. Zu deren Vergnügung kann er folgende geschickte Mittel anwenden. Wir getrauen uns fast vor deren gute Wirkung die Gewähr zu leisten, weil wir viel wohlhabende Männer in der Welt kennen, die sie mit einem glücklichen Erfolg angewendet haben.

Er muß sich bey alten begüterten Leuten in Gunst zu setzen suchen, die keine Kinder haben, die aber von ihrer Gruft kaum noch einen Schritt entfernet sind. So bald er sich einiger maaßen bey ihnen eingeschmeichelt und ein Vertrauen gegen sich erwecket hat; so muß er ihre Anverwandten, die einmal ihre Erben werden sollen, auf alle ersinnliche Art schwarz zu machen suchen. Er muß den Alten beybringen, daß ihre Anverwandten nur auf ihren Tod hofften, und in Gesellschaften allerley nachtheilige Redensarten führten. Wenn man sich mit den Anverwandten selbst in Bekanntschaft setzen, und dergleichen Redensarten von ihnen heraus locken kann, um auf den Nothfall das Zeugniß andrer Leute anführen zu können; so wird dieses Mittel desto wirksamer und unfehlbarer seyn. Hierbey ist es nöthig, daß man den Alten alle nur ersinnliche Gefälligkeiten und Schmeicheleyen erweiset, und das ehrlichste Herz von der Welt blicken läßt. Man muß sich in den Unterredungen mit ihnen ganz besonders verwundernd bezeigen, wie eine solche Undankbarkeit von Leuten möglich sey, die einmal von ihnen ein so schönes Vermögen zu gewarten hätten. Es wird nicht undienlich seyn, hinzu zu setzen, daß man die Alten auf den Händen tragen wollte, wenn man an ihrer Stelle wäre. Wenn man nun vollends die Alten an der Schwäche ihrer Leidenschaft angreift, und diese zu vergnügen suchet, z. E. den Geizigen allerley anscheinende Vortheile verschafft, und den Ehrgeizigen ganz besondre Ehre erweiset; so wird man sich gar bald, mit Hintansetzung der Anverwandten, ganz, oder wenigstens großentheils zum Erben eingesetzt sehen.

Vielleicht wird auch folgendes Mittel gute Wirkung thun. Man muß sich an diejenigen machen, so Geld aus-

leihen, und anfänglich einige kleine Summen auf eine kurze Zeit borgen. So bald als der Tag der Zahlung vorhanden ist; so muß man unausbleiblich damit erscheinen, und neben den Zinsen ein gutes Geschenke übersenden. Einen Schuldner von dieser Art werden sie ohne Zweifel lieben, und kein Bedenken tragen, ihm gegen einen Wechsel eine wichtige Summe Geldes vorzuschiessen, zumal wenn er vorher von seinem Vermögen auf eine gute Art zu prahlen gewußt hat. Wenn endlich der Zahlungstag kommt; so braucht man weiter nichts, als den Wechsel abzuschwören, eine Sache, die einem Weltklugen ungemein leicht ankommen muß.

Wir wären im Stande, noch unterschiedne andre geschickte Mittel anzuführen, welche die Vergnügung der Begierde nach Reichthum befördern. Allein es mag dieses genug seyn, den Herrn M = = zu überführen, daß die Weltklugheit Mittel in ihrer Gewalt hat, die ihre abgezielte Wirkung selten verfehlen, und vielleicht würde die neue Erfindung eines Geldkastens nicht vergeblich gewesen seyn, wenn er dergleichen klügliche Mittel anzuwenden gewußt hätte.

Zu Vergnügung der Begierde nach Ehrenstellen und Bedienungen muß ein Weltkluger eben so geschickte Mittel ausfindig machen können. Unser Herr Correspondent hat zwar in dem Stande seiner Bekehrung große Hoffnung gehabt, sich dergleichen durch seine Künste zuwege zu bringen. Allein, wir denken immer, diese Künste würden keine bessere Wirkung gethan haben, als diejenigen, die er zum Vergnügen seiner Begierde nach Reichthum versucht hat. Wir halten uns demnach in unserm Gewis-

sen

sen verbunden, demselben auch hierinnen mit einigen Vorschlägen an die Hand zu gehen.

Wenn man Lust hat Ehrenstellen und Bedienungen zu erhalten; so kann freylich das Geld, ach! das mächtige Geld! alles hierbey thun. Allein, wir wollen den Fall setzen, ein Weltkluger ist damit nicht versehen. Soll er deswegen den Muth sinken lassen, und seine Leidenschaft unterdrücken? Nein! Keinesweges. Die Unterdrückung der Leidenschaften geziemet sich nicht vor einen Weltklugen. Wenigstens muß er alle mögliche Mittel versuchen. Wenn er eine gute Erfindungskraft besitzet; so werden ihm vielleicht folgende beyfallen.

Er wird in dem Hause eines vornehmen Herrn mit den Bedienten bekannt zu werden suchen. Es ereignen sich alsdenn tausend Gelegenheiten, mit dem Herrn selbst bekannt zu werden. Wenn man sich durch seine Treue und Dienstfertigkeit ein Vertrauen erworben hat; so kann man ganz leicht der geheime Rath in dessen Liebesangelegenheiten werden: und dann ist unsre Beförderung gewiß. Hat man eine schöne Schwester, die das Glück hat, einem vornehmen Herrn zu gefallen; so ist dieses wohl einer der kürzesten Wege zu Ehrenstellen zu gelangen. Wenigstens sollte man vielleicht viele angesehene Männer in der Welt finden, die hierdurch alles dasjenige sind, was sie in der Welt vorstellen. Ein Weltkluger verfähret auch nicht unrecht, wenn er das liebste Kammermägdchen einer vornehmen Frau heyrathet, deren Gemahl an dem Ruder eines Landes Theil hat. Wenn man die gnädige Frau auf eine so herzrührende Art anzugreifen weis; so ist unser Glück vollkommen gemacht.

Wenn sich alle diese Mittel vor einen Weltklugen nicht schicken wollten; so wüßten wir ihm keinen bessern Rath zu geben, als daß er eine Livree anziehet und sich in eines vornehmen Herrn Dienst begiebt. Wie bald verstreichen doch nicht ein paar Jahre, und dann kann man versichert seyn, daß man eine Bedienung erhält, in welcher man selbst einen kleinen vornehmen Herrn vorstellen kann. Hierinnen versehen es eben die sogenannten rechten Klugen, daß sie sich niemals entschließen können, ein Kleid anzuziehen, wovon sie die Farbe nicht nach ihrem Kopfe gewählet haben. Sie plaudern uns immer viel von Unterdrückungen der Leidenschaften vor. Dennoch aber können sie selbst ihren Hochmuth niemals bezwingen. Wir wissen zwar wohl, daß sie das Ding mit dem Namen der Ehrliebe beleget wissen wollen. Allein, sie mögen es denn auch haben, und mit ihrer schönen Ehrliebe vielleicht bis in Ewigkeit auf ihre Beförderung warten.

Gegenwärtige Erinnerungen haben wir für nöthig gehalten, dem Schreiben des Herrn M = = beyzufügen. Wir glauben, daß wir dadurch unsern Beweis von allen Einwürfen gerettet haben: und vielleicht wird Herr M = = selbst einsehen, daß es nur der Wahl der Mittel beyzumessen ist, die er zu Vergnügung seiner Leidenschaften getroffen hat, daß dieselben so widrig ausgeschlagen sind. Vielleicht, daß nach unsern Vorschlägen das einmal angefangne gute Werk seiner Bekehrung glücklicher von statten gehet.

VII.

Betrachtung
über die
Verläugnung und Verachtung der Herkunft und der Anverwandten.

Jedermann möchte gern Ehre in der Welt haben. Dennoch kommt es unsern Leidenschaften gewaltig sauer an, wirkliche Verdienste, und folglich eine wahrhaftige Ehre zu erwerben. Die Welt, die in allen diesen Dingen über alle maaßen sinnreich ist, hat dannenhero auf gemächlichere Dinge gesonnen, woraus sie sich eine Ehre beylegen könnte. Ihre Bemühungen haben einen verwunderungswürdigen Erfolg gehabt. Was ist itzo gewöhnlicher in der Welt, als daß wir aus Dingen eine Ehre ziehen, wozu wir entweder gar nichts beygetragen haben, oder welche zu erhalten keine große Mühe kosten. Wir machen uns eine Ehre aus unsrer guten Gesichtsbildung, eine Sache, die von unsern Bemühungen keinesweges herrühret. Wir legen uns einen besondern Vorzug aus unsrer Herkunft bey, ohngeachtet es ein bloßer Glücksfall gefüget hat, daß unsre Voraltern keine Drescher gewesen sind. Wir halten uns vor sehr vorzüglich, wenn wir ein schönes und wohlgemachtes Kleid tragen, ohngeachtet wir alles der

Erfindungskraft des Webers oder des Färbers, und der Geschicklichkeit des Schneiders zu verdanken haben.

Ja wir gehen gar so weit, daß wir aus Dingen einen Vorzug vor uns erzwingen, die uns selbst nichts angehen. Wir kennen die Frau eines ehrlichen Handwerksmanns, die ehedem ihren Staat über ein kurzes Wamst niemals erstreckte. Allein, nachdem ihrer Mutter Bruder Gerichtshalter bey einem Edelmann geworden ist, und sie folglich die Ehre hat, die Anverwandtinn eines so vornehmen Mannes zu seyn, so hat sie allemal lange Wämster getragen. Alle diese Dinge, die uns gegenwärtig Ehre in der Welt machen, sind sehr gemächlich. Sie kosten uns weder Mühe noch Arbeit: und wir können sie zu allen Zeiten unsern Nebenmenschen entgegen halten, um ihre Hochachtung gegen uns zu erregen. Allein, wir zweifeln sehr, daß sie uns eine wahrhaftige Ehre zu erwerben hinlänglich sind.

Es ist ein allgemeines Vorurtheil der Menschen, daß uns eine vornehme Geburt Ehre machet. Wir sehen tausend Menschen in der Welt, die keine andre Verdienste haben, als daß sie von Aeltern gebohren sind, die einiges Ansehen in der Welt hatten. Dennoch erweiset man ihnen Ehre, wenn sie sich nur durch ihre Kleidung und durch ihre Haushaltung von dem Pöbel unterscheiden. Was giebt es nicht vor eine Menge Edelleute in der Welt, die sich keiner andern Verdienste rühmen können, als daß sie der Sohn einer adelichen unnützen Erdenlast, der Enkel einer adelichen unnützen Erdenlast, und der Urenkel einer adelichen unnützen Erdenlast sind. Dennoch stünde niemand zu rathen, daß er es an Ehrenbezeigungen erman=

mangeln ließe. Der gnädige Junker würde entsetzlich böse werden: und wenn jemand die Verwegenheit hätte, in den Gränzen seines Reichs, nämlich auf seinem Dorfe, es daran fehlen zu lassen; so hätte er etwas weit ärgers zu befürchten. Die Welt ist auch einmal dermaaßen an dieses Vorurtheil gewöhnt, daß es einem unnützen Menschen, der eine angesehene Geburt hat, wenn er sich nur den Augen der Welt einigermaaßen, auf eine seine Herkunft gemäße Art, vorstellen kann, an Ehrenbezeigungen niemals ermangeln wird. Ja, wenn er auch nicht in einem Aufzuge erscheinet, der seiner Geburt ähnlich ist; so werden doch alle diejenigen, denen seine Abkunft bekannt ist, mehr Hochachtung vor ihm haben, als vor einem Menschen in eben dergleichen Kleide, der von geringern Aeltern in die Welt gebohren ist.

Ein vernünftiger Mann würde seiner Eigenschaft wenig gemäß handeln, wenn er diesem Vorurtheile der Welt beytreten wollte. Die Vernunft muß uns überzeugen, daß uns weiter nichts Ehre macht, als wenn wir den Endzweck unsers Daseyns erfüllen, nämlich uns selbst vollkommner machen, und unserm Nächsten wahrhaftig nützlich werden, kurz, wenn wir Tugenden und Verdienste haben. Sie lehret uns, daß eine Sache, worzu wir selbst nicht das geringste beygetragen haben, unmöglich weder Tugend noch Verdienst vor uns sey, und folglich keine Ehre vor uns ausmachen kann. Haben wir aber wohl das geringste darbey gethan, daß wir von angesehenen Aeltern zur Welt gebohren sind? Könnte nicht das Kind des ärmsten Tagelöhners, oder des Bettlers, an unsrer Stelle seyn, wenn es der Wink der ewigen Vorsehung gewollt hätte: und können wir wohl aus diesem unerforsch-

lichen Rathschlusse des weisen Schöpfers vor uns ein persönliches Verdienst machen. Wir glauben es nicht: und wer nur seiner Vernunft in etwas mächtig ist, muß die Wahrheit hiervon einsehen können.

Wir finden nicht einmal in der Vernunft, daß eine vornehme Geburt unsre Ehre vergrößere, wenn wir selbst Verdienste besitzen, ohngeachtet die meisten Sittenlehrer so viel Hochachtung vor die Vorurtheile der Welt haben, daß sie dieses behaupten. Wenn wir nicht den, außer den Gränzen der Religion, höchst irrigen Grundsatz voraussetzen, daß uns fremde Verdienste zugerechnet werden können; so gehen uns die Tugenden und Verdienste unsrer Vorfahren so wenig an, als die Thaten des Schach Nadirs mit uns den geringsten Zusammenhang haben. Wir haben zu dem einen so wenig beygetragen als zu dem andern. Sie sind beyde außer uns: und unsre persönliche Eigenschaften, die uns nach einer wahrhaftigen Vernunft allein Ehre zuwege bringen, werden deshalb nicht um ein Haar verbessert. Wir können also nicht einen Gran mehr Ehre verdienen, als unsre eigne Thaten würdig sind, wenn auch unsre Voraltern, seit tausend Jahren, die berühmtesten und verdienstlichsten Leute gewesen wären. Umgekehrt muß man diesen Satz allemal gelten lassen. Die Ehre der Aeltern nämlich, wird durch den Ruhm und die Verdienste ihrer Kinder jederzeit vergrössert. Allein, wer siehet nicht, daß sie durch die vernünftige Auferziehung ihrer Kinder, wovon allemal die gegründete Vermuthung vorhanden ist, mitwirkenden Theil daran haben.

Wenn man diese ungezweifelten Wahrheiten erwäget; so muß man sich allerdings verwundern, daß es Leute

Leute in der Welt giebt, die ohngeachtet aller ihrer Verdienste, wegen ihrer Ehre vor den Vorurtheilen der Menschen in einer großen Furcht stehen. Man findet fast überall, daß diejenigen, so sich von niedriger Abkunft zu ansehnlichen Ehrenstellen erhoben haben, ihre Geburt, Herkunft und Anverwandten verläugnen. Sie dichten sich einen Ursprung an, welcher den Vorurtheilen der Welt nicht allzu verächtlich scheinen kann: und manche hochgestiegene Thoren haben gar die Verwegenheit gehabt, ihre Abkunft durch selbst ersonnene Geschlechtsregister von den berühmtesten Häusern abzuleiten. Selbst die vernünftigsten und verdienstlichsten Männer, ob sie gleich nicht die Thorheit begehen, ihre Herkunft ganz und gar zu verläugnen, werden doch auf alle Art zu vermeiden suchen, von dem Stande ihrer Aeltern und Anverwandten zu reden. Wir sind entschlossen, über dieses Verfahren gegenwärtig einige Betrachtungen zu machen.

Die menschliche Eigenliebe, welche öfters ganz ausschweifende Wirkungen hervorbringt, veroffenbaret sich hier am allermeisten. In der trunkenen Hochachtung, die wir vor uns selbst haben, scheinen uns diejenigen, von denen wir das Leben haben, unwürdig zu seyn, uns gezeigt zu haben: und wir möchten gerne die Weisheit der ewigen Vorsehung meistern, daß sie keine bessere Aeltern bestimmet hat, uns in die Welt zu bringen. Thörichte Forderungen! Hätten wir uns etwan widersetzen können, den Eingang in die Welt auf eine Art zu nehmen, die unsern künftigen hohen Eigenschaften so wenig gemäß war, oder wie Schwift sagt: Gerade, als wenn es auf uns ankäme, wenn wir einmal in der Welt sind, auszuma-

chen,

chen, wer uns hineinzusetzen würdig gewesen wäre. War uns denn der große Schöpfer, da er uns nach seinem ewigen Rathschlusse die Wirklichkeit gab, noch etwas mehr schuldig: und würden wir wohl durch eine höhere Geburt würdiger geworden seyn, seine weise Absichten zu erfüllen? Siehe, allerweisester Schöpfer! diejenigen vernünftigen Geschöpfe, welche du unter der unaussprechlichen Menge möglicher denkenden Wesen die Wirklichkeit bestimmet hat, scheinen von dir zu verlangen, daß du, in Ansehung des Weges zu ihrer Wirklichkeit, etwas mehr Betracht hättest vor sie haben sollen.

Diejenigen, so aus Furcht vor den Vorurtheilen der Welt ihre Herkunft und Anverwandten verläugnen, oder doch sorgfältig vermeiden, etwas davon in der Welt bekannt werden zu lassen, verfahren nicht viel vernünftiger. Nur ihr gutes Herz verdienet einige Verzeihung. Wenigstens erkennet man, daß sie alle ihre Pflichten gegen ihr Geblüte erfüllet haben würden, wenn sie nicht durch ihre Verdienste vornehm geworden wären. Allein, da man ihren großen Eigenschaften hat Recht wiederfahren lassen; so muß es ihnen freylich bitter eingehen, zu gestehen, daß sie mit geringen Leuten einerley Vater oder Großvater haben. Sie geben ihren Verdruß deutlich genug zu erkennen, daß sie dieses harte Verhängniß erdulden müssen, und sie veroffenbaren hinlänglich, daß sie in ihren Herzen wünschen, ihre Ehre und ihre Verdienste möchten diesen Mangel nicht haben. Sie billigen also die thörichten Vorurtheile der Welt: und gesetzt, daß sich einige in ihren Gedanken darüber erheben; so geben sie doch öffentlich eine Achtbarkeit davor zu erkennen, die einem vernünftigen Manne sehr unanständig ist.

Alle

Alle diejenigen aber, so ihre Geburt und Herkunft verläugnen, unternehmen gerade das Gegentheil, von dem, was ihnen rühmlich ist. Die Stifter berühmter Geschlechter müssen allemal in den Augen vernünftiger Menschen, welche die Begebenheiten der Welt ohne Vorurtheile zu betrachten gewohnt sind, weit vorzüglicher seyn, als ihre Nachkommen, die nichts weiter thun, als daß sie die Familie in demjenigen Glanze erhalten, worinnen sie sich einmal befindet. Jedermann muß einsehen, daß das erste rühmlicher ist, als das andre. Was vor unüberwindliche Hindernisse hat man nicht zu übersteigen, wenn man sich aus einem niedrigen Stande zu ansehnlichen Ehrenstellen erheben will. Alle Mittel und Wege, die Leuten von vornehmer Geburt ihre Beförderung so leicht machen, sind einem Menschen von geringer Abkunft versagt, und seine Erziehungsart ist ihm zu seinem Vorhaben mehr hinderlich als beförderlich. Wenn er demnach dem ohngeachtet zu erhabenen Stellen hindurch dringet; so muß man allerdings von ihm vermuthen, daß er Verdienste besitze: und diese Verdienste, worzu er nicht die geringsten Hülfsmittel in Händen gehabt hat, müssen ihm weit mehr Ehre machen, als wenn er dieselben durch die Vortheile seiner Geburt mit geringerer Mühe erworben hätte. Es ist wahr, es giebt Stifter der Familien, die ihre Erhebung mehr den Glücksfällen, als ihren Eigenschaften zu verdanken haben. Allein, wenn man erwäget, daß alle Begebenheiten der Welt ihre Ursachen und ihren Zusammenhang haben müssen; so ist es schlechterdings nicht möglich, daß das so genannte Glück Leute erheben kann, die nicht die geringsten Verdienste vor sich haben. Ein kleiner Verdienst aber in einem geringen

Menschen, der aller Hülfsmittel beraubet ist, gilt mehr, als ein mittelmäßiger in einem Menschen, der mit allem versehen ist, was die Erlangung der größten Verdienste erleichtert.

Es ist nicht zu vermuthen, daß vornehme Leute von geringer Herkunft, die ihr Geschlechte verläugnen, ihre Erhebung lediglich einem blinden Glücke zuschreiben wollen. Vielmehr kann man sehr versichert seyn, daß ein jeder Lust hat, vor seine eignen Verdienste diese Erkenntlichkeit zu haben. Wenn man das letzte glauben soll, warum verläugnen sie ihre Abkunft? Warum suchen sie eine Sache geheim zu halten, die ihnen am allerrühmlichsten seyn muß? Sehen sie nicht, daß ihre Ehre und Verdienste nur noch mehr vergrößert werden müssen, wenn sie freymüthig gestehen, daß sie aller Hülfsmittel beraubt gewesen sind, Ehre und Verdienste zu erwerben? Sehen sie nicht, daß es ihnen unendlich rühmlicher ist, daß sie alles, was sie sind, lediglich sich selbst schuldig sind, als wenn sie die größte Hälfte ihrer Erhebung ihrem ansehnlichen Geschlechte, und den Verdiensten ihrer Vorfahren zu verdanken hätten? Und sehen sie nicht, daß es in den Augen vernünftiger Menschen mehr Ehre machen muß, einen vornehmen Stand zu erwerben, als denselben nur unvermindert zu erhalten?

Eine geringe Geburt kann einem angesehenen Manne, der Verdienste besitzet, unmöglich Vorwurf oder Schande verursachen. Wir haben alle einerley Ursprung, und das Daseyn des vornehmsten, wie des geringsten Menschen, hat ganz einerley Endzweck. Gott hat uns allen einerley Pflichten aufgegeben, und uns zu deren Erfül-

Erfüllung einerley Mittel und Kräfte gereichet. Wie kann demnach der niedrige Stand den Menschen verächtlich machen? Wie kann eine Sache zu unsrer Schande das geringste beytragen, die wir durch allen unsern Fleiß und Geschicklichkeit niemals haben verhindern oder abändern können? Es ist auch weit gefehlet, daß ein niedriger Stand in den Augen vernünftiger Menschen verächtlich oder schändlich seyn sollte. Sie halten sich zwar berechtiget, gegen einen geringen Menschen einige unnütze Gebräuche und geschminkte Redensarten zu unterlassen, welche die Gewohnheit gegen andre Menschen nothwendig gemacht hat. Deswegen halten sie ihn aber niemals verächtlich. Es bleibt ihr Nächster, ihr vernünftiges Nebengeschöpfe, gegen den sie Pflichten auf sich haben: und wenn er Bosheit und Laster vermeidet, und nach seiner Art den Endzweck Gottes erfüllet; so gestehen sie ihm zu ihrer Hochachtung eben so viel Recht zu, als einem Menschen ihres Standes, nur mit dem Unterschiede, daß sie gegen den letztern einige Gebräuche beobachten: und wer wird behaupten, daß das Wesen der Hochachtung darinnen bestehe. Da nun der niedrige Stand selbst nichts verächtliches und schändliches in sich hat, wie kann er demjenigen zum Vorwurf gereichen, der sich doch durch seine gute Eigenschaften und Verdienste bereits daraus erhoben hat. Wir finden also auch auf dieser Seite nicht die geringste Ursache, die einen angesehenen Mann bewegen könnte, seine armen und geringen Aeltern zu verläugnen, wenn sie nur ehrliche Leute gewesen sind.

Gesetzt aber auch, daß seine Aeltern einige Unehre an sich sitzen hätten; so kann ihm dieses doch wenig oder nicht zum Vorwurfe gereichen. Wenn seine Aeltern und

nächsten Anverwandten boshaft gewesen sind, und Laster und Missethaten ausgeübet haben; so ist weiter nichts, als einige Vermuthung wider ihn vorhanden, daß sie ihn auf eine Art erzogen, oder Grundsätze eingeflößet haben werden, die ihren schändlichen Neigungen gemäß gewesen sind. Er braucht also weiter nichts, um diesen Vorwurf von sich abzulehnen, als daß er durch seine Handlungen zu Tage leget, wie weit die Beschaffenheit seines Herzens, und seiner Neigungen, von den schändlichen Leidenschaften seiner Aeltern und Anverwandten unterschieden ist. An sich selbst macht uns nichts Schande, als unsre eigne verwerfliche Handlungen. Auf nichts, als auf unsre eigne Thaten kann sich die Hochachtung und die Verachtung unsrer vernünftigen Nebengeschöpfe gründen: und gleichwie uns die Verdienste und die Ehrenstellen unsrer Anverwandten nicht zur Ehre angerechnet werden können; so kann auch aus den schändlichen Handlungen, und der Unehre unsrer Anverwandten, wenn wir das Gegentheil zu Tage legen, weder Vorwurf noch Schande vor uns entspringen.

Allein, wird man einwenden, die Welt macht uns doch in der That dergleichen Vorwürfe. Sie spottet über unsre niedrige Herkunft, und sie hat wohl gar die Verwegenheit, dieselbe in unsrer Gegenwart auf eine beissende Art in Erinnerung zu bringen. Sollten wir dannenhero nicht befugt seyn, unsre geringe Abkunft, so viel als möglich, geheim zu halten. Dieser Einwand wird schlechte Schwierigkeit machen. Eben aus der Geheimhaltung der niedrigen Geburt entspringet der Spott und der Vorwurf der Welt. Sie will zeigen, daß ihr dasjenige

jenige hinlänglich bekannt sey, was man vor ihr so sorgfältig zu verbergen bemühet ist.

Ein ansehnlicher Mann von geringer Geburt darf nur jedermann sagen: Ich bin eines Dreschers, eines Tagelöhners Sohn, mein Vater ist ein Schneider, ein Schuster, ein Becker, allein ein ehrlicher Mann gewesen; meine Frau ist eines Bierschenkens, eines Branteweinbrenners, eines Müllers Tochter. Ich rechne mir es aber zur Ehre, daß man mich in der Welt erhoben hat, da ich keine Hülfsmittel vor mir gehabt habe, die sonst die Beförderung so leicht machen. Wir sind sehr versichert, daß bey dieser Sprache alle Vorwürfe aufhören, und alle Spötter verstummen werden. Sehet ihr nicht, daß euch die Welt nur demüthigen will, indem sie eine Sache in Erinnerung bringt, die euch so unangenehm ist. Allein, breitet es nur selbst aus, gestehet es gegen jedermann, versichert alle Welt, daß ihr es vor eure größte Ehre rechnet, so werdet ihr euren Feinden und Spöttern die Waffen wider euch auf einmal aus den Händen reißen. Sie sehen, daß sie nun keinen Vorwand mehr haben, daß ihr ihren unbilligen Vorwürfen Trotz bietet, und daß ihr über ihre falschen Begriffe unendlich erhaben seyd. Dieser vernünftige Ehrgeiz wird alle ihre Eitelkeit, und ihren närrischen Hochmuth zu Boden schlagen; und niemand wird sich ferner unterstehen, davon zu reden, als auf eine Art, die euch viel Ehre bringen muß.

Die Welt ist so gar ungerecht nicht: und sie tritt alle vernünftige und richtige Begriffe nicht so gar sehr mit Füßen, als man sich einbildet. Wenn sie die gesunde Vernunft und die Billigkeit zu verläugnen scheinet;

so hat sie gemeiniglich einen Bewegungsgrund vor sich, den man nicht allemal mißbilligen kann, der aber nicht jedermann in die Sinne fällt. Sollte man öfters diejenigen angesehenen Männer, denen sie wegen ihrer niedrigen Geburt Vorwürfe macht, aufmerksamer betrachten; so würde man vielleicht größtentheils finden, daß sie einen unmäßigen Ehrgeiz und Hochmuth besitzen, und denenjenigen, die nach ihrem itzigen Stande niedriger, als sie sind, mit der größten Geringschätzigkeit begegnen. Wir Menschen, ohngeachtet wir an Ständen so weit von einander unterschieden sind, haben doch die natürliche Gleichheit so sehr noch nicht vergessen, daß wir ein verächtliches Bezeigen gegen uns gelassen ansehen könnten. Wir leiden es nur mit dem äußersten Mißvergnügen von denenjenigen, die ihrer Geburt und Stande nach unendliche Vorzüge vor uns besitzen. Am allerwenigsten aber können wir es von Leuten erdulden, die ihrer Herkunft nach, nichts mehr, oder vielleicht viel weniger waren, als was wir sind. Ein närrischer Hochmuth, ein unersättlicher Ehrgeiz, Grausamkeit, Unterdrückung und Verfolgung des Nächsten, und verächtliches Bezeigen gegen die geringern Menschen, sind Laster, die in den Augen der Welt allemal hassens- und verabscheuungswürdig sind. Sie werden aber ganz und gar unerträglich, wenn sie von Menschen ausgeübet werden, die sich wegen ihrer niedrigen Herkunft mehr als andre der Leutseligkeit, der Demuth und der Menschenliebe befleißigen sollten.

Wenn also ein ansehnlicher Mann von geringer Abkunft allen, die in etwas unter seinem itzigen Stande sind, geringschätzig und unfreundlich begegnet, wenn er seinen

seinen Nächsten verfolgt und unterdrücket, wenn er mehr Ehre verlangt, als ihm seinem Stande nach gebühret, wenn er den Titel Excellenz, und vielleicht vielmehr annimmt, da ihm doch kaum das Ehrenwort Hochedelgebohren, und wohl weniger gehöret; wenn er freudig geschehen läßt, daß niederträchtige und hungrige Menschen von seinen Verdiensten allzu unmäßige und übertriebene Lobeserhebungen machen, da lacht die Welt, da höhnet sie, da rümpfet sie die Nase: und sie weis sich nicht besser zu rächen, und seine Narrheit zu demüthigen, als daß sie über seine schlechte Herkunft spottet, und sich darüber allenthalben lustig macht. Wer kann dieses Verfahren ganz und gar mißbilligen? Wenigstens macht es der gerechte Schmerz, und das Mißvergnügen über die unendlichen Vorzüge, die sich jemand ungerechter Weise vor uns anmaaßet, einiger maaßen verzeihlich. Wenn demnach ein angesehener Mann von niedriger Geburt nur aus seiner Herkunft kein Geheimniß macht, keinen närrischen Hochmuth von sich blicken läßt, nicht mehr Ehre verlangt, als ihm seinem Stande nach gebühret, und sich der Leutseligkeit und der Menschenliebe befleißiget, alles Eigenschaften, die in einem vernünftigen Manne ohne dies erfordert werden; so kann er sehr versichert seyn, daß die Welt niemals so ungerecht seyn wird, ihm seine niedrige Abkunft zum Vorwurf und zur Schande anzurechnen.

Der Pabst Sixtus der Fünfte ist ein reizendes Beyspiel von einem der größten Männer der Welt, die ihre geringe Herkunft niemals geheim gehalten haben. Er läugnete es nicht, daß sein Vater ein elender Winzer und Tagelöhner gewesen war. Er verheelte es niemals, daß

er in seiner Jugend die Schweine gehütet hätte, und er rechnete es sich zur größten Ehre, daß er sich dem ohngeachtet bis zum höchsten Ruder der Kirchen geschwungen hatte. Hierdurch benahm er denenjenigen, so über seine strenge Gerechtigkeit mißvergnügt waren, alle Waffen, womit sie ihm hätten wehe thun können: und alle vernünftige Männer haben nach der Zeit dieses wahrhaftig recht großmüthige Geständniß, und diesen gegründeten Ehrgeiz unter allen seinen großen Eigenschaften vor eine der vortrefflichsten gehalten.

Der richtige Gebrauch der Vernunft, und die Verachtung der menschlichen Vorurtheile, hat so was rührendes an sich, daß auch die eitelsten und thörichsten Menschen vor diesem Damme zurück prallen, wenn sie sehen, daß man über ihre ungereimten Grundsätze bereits weit erhaben ist: und wenn alle angesehene Männer, die eine niedrige Herkunft haben, dieses reizende Beyspiel nachahmen wollten; so würden sie gewahr werden, daß eine so edle Freymüthigkeit und großmüthige Einfalt allen Vorwürfen der eitelsten Menschen gar bald ein ewiges Stillschweigen auflegen würde.

Die Verachtung der Anverwandten ist gemeiniglich ein andres Laster, welches der Verläugnung der Geburt und Herkunft unzertrennlich zu folgen pfleget. Wenn ein angesehener Mann die thörichte Eitelkeit hat, sein Geblüte zu verläugnen, wenn er die trunkene Hochachtung vor sich selbst hat, daß er seine Aeltern vor unwürdig hält, ihn gezeugt zu haben; so ist es ganz natürlich, daß er seine geringen Blutsverwandten vor so verächtliche Geschöpfe

halten muß, die der Freundschaft und der Liebe eines Mannes von so hohen Eigenschaften ganz und gar unwürdig sind. Wir finden dannenhero allenthalben, daß vornehme oder angesehene Männer ihren geringen Blutsverwandten ernstlich verbieten, vor niemand in der Welt zu sagen, daß sie Anverwandte von ihnen sind. Man untersagt ihnen, daß sie niemals zu ihrem vornehmen Herrn Vetter kommen sollen: und wenn sie sich ja so weit vergehen, so werden sie nicht vor ihn gelassen. Genießen sie ja hier und dort dieses Glück; so würdiget man sie kaum des Ansehens, und dennoch müssen sie die äußersten Zeichen der Demuth und der Unterthänigkeit zu Tage legen. Allenthalben aber würde es ein unvergebliches Verbrechen seyn, wenn sich ein armer Blutsverwandter der Wörter Herr Vetter, oder Frau Muhme bedienen wollte. Dieses Laster ist so gemein, aber auch so verabscheuungswürdig, daß es noch unsre besondre Betrachtung erfordert.

Alle diejenigen, die ein so unvernünftiges Betragen gegen ihre nächste Verwandten gebrauchen, können hierdurch der vernünftigen Welt nichts anders, als eine schlechte Meynung von ihren Verdiensten beybringen. Was kann derjenige vor wahrhaftige Verdienste haben, der einen so schlechten Gebrauch seiner Vernunft, und eine so üble Beschaffenheit seines Herzens veroffenbaret? Was vor einen Begriff kann man sich von der Vernunft eines Menschen machen, der die Vorurtheile der Welt, die so offenbar thöricht und lächerlich sind, als wir gezeigt haben, nicht einsiehet: und was kann man vor Ausübung der Pflichten von einem Manne erwarten, der aus einem

närrischen Hochmuth, und aus einer thörichten Eitelkeit, die allgemeinen Triebe der Menschheit und die Pflichten der Anverwandschaft, die bey den wildesten Völkern die vornehmsten und heiligsten gewesen sind, zu verletzen im Stande ist? Wie schlecht muß es also nicht um seine guten Eigenschaften, und um seine Verdienste aussehen, die doch seinen Ehrgeiz so taumlend gemacht haben? Höchstens sind es nur Scheinverdienste, die er besitzet: und auch diese werden durch ein so hassenswürdiges Laster gänzlich verdunkelt.

Ein verächtliches Bezeigen gegen unsre Nebenmenschen, sie seyn so arm und niedrig, als sie wollen, wenn sie nicht durch ihre schändliche Thaten alles Recht verlohren haben, die Beobachtung unsrer Pflichten von uns fordern zu dürfen, kann niemals entschuldiget werden. Es ist aber ein abscheuliches Laster, wenn wir es gegen unsre Blutsverwandten äußern. Selbst die Triebe der Menschheit, und die Regungen der Natur machen uns diejenigen lieb und schätzbar, die mit uns einerley Aeltern oder Großältern, und folglich ihr Geblüt aus eben dem Ursprunge haben, wovon das unsrige herrühret. Da wir nach der Wirkung der Eigenliebe vor uns selbst Hochachtung haben; so ist es ganz natürlich, daß wir auch einen Trieb empfinden müssen, denenjenigen einen Antheil unsrer Hochachtung zuzuwenden, deren Geburt, Geblüt und ganzes Wesen mit uns einerley Ursprung und Stoff, und überhaupt eine so genaue Gleichheit hat.

Niemand kann auch unsre Hochachtung und Liebe mit so gegründetem Recht fordern, als unsre nächsten Anver-

verwandten. Wenn es wahr ist, daß wir gegen alle unsre Nebenmenschen Pflichten auf uns haben, die uns zur Hochachtung, Liebe und Freundschaft gegen sie verbinden; so müssen wohl diejenigen am stärksten seyn, die uns gegen unsre Blutsfreunde obliegen. Unter allen unsern Nebenmenschen sind sie uns in Ansehung des Ursprungs und des Geblüts am allernächsten: und wenn wir Liebe, Freundschaft und Gefälligkeiten ausüben sollen; so sind sie berechtiget, solche am allerersten zu fordern. Die allergrausamsten und ungesittetesten Völker haben auch hier allemal die Regungen der Natur gefühlet: und so weit sie sonst in allen ihren übrigen Handlungen von den Trieben der Menschheit entfernet gewesen sind, so sind doch Liebe und Zärtlichkeit gegen ihre Anverwandten allemal die ersten Pflichten gewesen, die sie eingesehen, und vor unverletzlich und heilig gehalten haben. Wir wollen doch untersuchen, ob diese so natürliche Pflichten durch die Erhebung in einen vornehmern Stand abgeändert werden.

Wir glauben nicht, daß sich diese Herren einfallen lassen werden, zu behaupten, ihr vornehmer Stand habe in ihrer Geburt, in ihrem Körper, und in ihrem ganzen Wesen eine Aenderung gemacht. Wir hoffen vielmehr, daß sie so billig seyn werden, zu gestehen, daß sie noch von eben den Aeltern gebohren sind, denen sie ehemals dieses Glück zugestanden haben, daß es noch eben das Geblüt sey, das sie ehedem hatten, und daß in ihrem Wesen und Wirklichkeit keine Veränderung vorgegangen ist. Eben so wenig wollen wir glauben, daß sie sich einbilden werden, ein vornehmer Stand entbinde uns, die Triebe der Menschheit und unsre natürlichen Pflichten zu beobachten.

ten. Wenn aber durch ihre Erhebung weder ihre Geburt, noch ihr Wesen abgeändert ist, wenn dadurch ihre natürlichen Pflichten nicht aufgehoben werden; so können sie sich, ohne ein abscheuliches Laster zu begehen, gegen ihre nächsten Anverwandten auf eine solche Art nicht betragen. Ein unmäßiger Ehrgeiz, und ein närrischer Hochmuth sind allemal tadelnswürdig. Gegen unsre Blutsverwandten aber ist es lächerlich und thöricht. Wir mögen so hoch steigen, als wir wollen; so bleibet zwischen uns und unsern Anverwandten beständig eine Art der Gleichheit übrig. Diese bestehet darinnen, daß sie mit uns einerley so nahen Ursprung, einerley Stoff und Geblüte haben. Sie sind berechtiget, vor allen andern Menschen unsre Liebe und Freundschaft fordern zu können, und uns deucht nicht, daß sich Ehrgeiz und Hochmuth mit Liebe und Freundschaft, ihrer Natur nach, zusammen vertragen können. Wenn also angesehene Männer nicht die Triebe der Menschheit, die Regungen der Natur, und ihre natürlichen Pflichten ersticken wollen, welches eines der abscheulichsten Laster ist; so können sie gegen ihre Blutsverwandten unmöglich ein verächtliches Bezeigen von sich blicken lassen.

Wahrhaftig! man muß sich wundern, daß Leute, so ihrer Vernunft mächtig seyn wollen, auf dergleichen Thorheiten verfallen können. Sehen sie nicht, daß sie durch ein verächtliches Bezeigen gegen ihre Anverwandten sich selbst am allermeisten beschimpfen? Selbst nach ihren eignen Grundsätzen, welche fremde Verdienste, als ihre eignen ansehen, und die aus der Herkunft einen grossen Theil ihrer Verdienste machen, ist ihnen dieses Verfahren

fahren schimpflich. Geben sie nicht dadurch zu erkennen, daß sie so unwürdige Menschen zu ihren Blutsverwandten haben? Da sie mit denselben an Ursprung und Geblüte die allergenaueste Gleichheit haben? Belehren sie nicht die Welt, daß eine Zeit gewesen ist, worinnen sie eben so verächtliche Creaturen waren, als sie itzo ihre Anverwandten halten? Und meynen sie wohl, daß die Welt, über ein so geringschätziges Bezeigen gegen ihre Anverwandten, ihre niedrige Herkunft vergessen wird? Mit nichten; sondern da alle Menschen einen natürlichen Trieb zur Erbarmung gegen die Unterdrückten empfinden; so wird man vielmehr die Schmach der Anverwandten durch ein lustiges Gespötte über ihre erste Gleichheit, mit ihnen zu rächen suchen.

Dieses Laster hat so viel Arten in der Welt, daß wir noch einige Bogen anfüllen müßten, wenn wir eine jede besonders betrachten wollten. Wir erinnern uns nur einer besondern Art, die in vielen angesehenen Häusern herrschet. Man braucht die armen und geringen Anverwandten dazu, daß sie dem Herrn Vetter und der Frau Muhme, oder wohl gar dem Herrn Bruder und der Frau Schwester, solche Titel geben müssen, die ihnen bey weiten nicht zukommen, und die sie selbst von ihren niederträchtigsten Schmeichlern nicht erwarten können. Wenn zum Exempel ein angesehener Mann, oder dessen Frau Gemahlinn, mit närrischem Ehrgeiz schwanger gehen und lüstern sind, den Titel Excellenz zu empfangen, ohngeachtet zwischen ihnen und denenjenigen Personen, welche die Gesetze und die Gewohnheit zu diesem Titel berechtigen, ein so gewaltiger Unterschied ist, daß sich niemand unter-

stehet, denselben gegen sie zu gebrauchen; so müssen die armen und geringen Anverwandten sich so weit erniedrigen, und nichts als Excellenzen, mit den äußersten Merkmaalen der Demuth, oder vielmehr der Niederträchtigkeit, im Munde führen. Thörichter Hochmuth! wohin verleitest du die Menschen? Und sollen nun diejenigen, die uns der Ursprung und das Geblüte gleich gemacht hat, und denen wir Liebe und Freundschaft schuldig sind, deine taumelnden Wünsche vergnügen!

Ein Laster von dieser Natur, so verabscheuenswürdig es ist, muß doch zugleich vernünftigen Leuten lächerlich vorkommen, wenn es von Leuten ausgeübet wird, die durch die Erlernung der Wissenschaften sich niemals einigen Begriff von der Sittenlehre und der Bezwingung der Leidenschaften gemacht, oder die sich über eine handwerksmäßige Erlernung der Gelehrsamkeit niemals erhoben haben. Allein, ein vernünftiger Mann muß mit äußerster Wehmuth eingenommen werden, wenn er siehet, daß große Gelehrte, die durch ihre vortreffliche Schriften eine wahrhaftige Vernunft und die richtigsten Grundsätze in der Sittenlehre veroffenbaren, in ihren Handlungen von ihren Lehren und Worten so himmelweit entfernet sind. Man hat uns von einem großen Weltweisen unsrer Zeiten vor gewiß erzählen wollen, daß er seinen, einen fernen Weg zu ihm gekommenen Bruder, einen ehrlichen Handwerksmann, nicht einmal vor sich gelassen, sondern sechzehn Groschen übersendet habe, mit dem Bedeuten, daß er wieder seines Weges ziehen könnte. Wenigstens sind wir so viel versichert, daß es dieser Bruder, den man in seinem Vaterlande vor keinen boshaften und schänd-

schändlichen Menschen hält, vor jedermann erzählet, wer es hören will. Wir sind bey dieser Erzählung mit einer wehmüthigen Betrübniß eingenommen worden, und wir wünschen zur Ehre des menschlichen Geschlechts aufrichtigst, daß es nicht wahr seyn möge. Großer Gott! was soll man sich von dem menschlichen Geschöpfe vor einen Begriff machen, wenn diejenigen, denen du den richtigsten Gebrauch der Vernunft, und die höchste Erkenntniß verliehen hast, wozu wir Menschen hier gelangen können, ihrer Einsicht und ihren Lehrsätzen so sehr entgegen handeln?

Ein wahrhaftig so erschreckliches Beyspiel hemmet alle unsre weitere Betrachtungen: und wenn es wahr ist; so sollen alle übrige eitle und hoffärtige Menschen zur Hälfte entschuldiget seyn.



VIII. Vor-

VIII.

Vorschlag,

ohne Beschwerung des gemeinen Wesens Findel- Waysen- und Armenkinderhäuser zu errichten.

Wenn die Republiken und diejenigen Reiche, worinnen das Volk an der Mitregierung Theil nimmt, vor der Alleinherrschaft auf einer Seite einigen Vorzug haben; so äußert er sich unter andern darinn, daß man daselbst eher besorgt ist, solche Anstalten und Einrichtungen zu machen, wovon der Nutzen unmittelbar auf das Volk fällt. Beförderungen zur Aufnahme der Manufakturen und des Handels; kräftige Anstalten wider das Betteln, gute Einrichtungen zu Erziehung der Findlinge und andrer armen Kinder, findet man daselbst eher, als in Ländern, wo das Volk bey der Regierung nichts zu sagen hat.

Sonderlich fehlet es an den letztern Einrichtungen fast allenthalben, dennoch ist es gewiß, daß dergleichen Kinder dem gemeinen Wesen allemal zur Last sind. Werden sie nicht durch gute Anstalten versorget; so müssen sie auf andre Art von dem gemeinen Wesen ernähret werden, die weit beschwerlicher ist. Einmal leben sie, und erhalten sich. Es geschieht also entweder durch Betteln, oder durch kleine Diebereyen, oder durch andre Kunst-

griffe.

griffe. Diese Art des Unterhalts ist weit beschwerlicher, und bringet dem gemeinen Wesen gedoppelten Schaden. Man kann versichert seyn, daß auf die letztere Art eben so viel Bösewichter und Taugenichts aufwachsen. Entweder sie betteln bis in ihr Alter fort, und greifen niemals zu einer Handthierung, wovon sie sich rechtschaffen ernähren könnten, oder es werden Diebe oder ander unnützes Gesindel aus ihnen: und nicht selten sind alle diese Eigenschaften mit einander vereiniget. Man kann sicher darauf wetten, daß die Kinder eines Bettlers beständig Bettelleute bleiben: und wenn auch eine Stadt oder Gemeinde einen Findling, oder armes Kind, bis in sein 12tes oder 14des Jahr ernähret; so bekümmert man sich doch wenig um seine Erziehung, am allerwenigsten denselben eine ehrliche Handthierung erlernen zu lassen. Wenn es sich also nach dieser Zeit selbst überlassen ist; so wird doch gemeiniglich ein Taugenichts daraus. Dargegen, wenn das gemeine Wesen Anstalten macht, dergleichen Kinder erziehen, und ihnen eine Handthierung erlernen zu lassen, davon sie sich dereinst ehrlich ernähren können; so gereichen sie doch nicht die ganze Zeit ihres Lebens zur Last. Ich glaube also, daß in allen wohleingerichteten Republiken alle Kinder, die betteln gehen, sie haben Aeltern oder nicht, so fort weggenommen, und von dem gemeinen Wesen erzogen werden müßten.

Hieraus deucht mich, läßt sich die Nothwendigkeit der Findel-Waysen- und Armenhäuser genugsam erkennen. Zureichende Anstalten hierzu lassen sich so leicht nicht hoffen. Die Regenten und ihre Ministres haben immer auf ganz andre Dinge ihre Sorgfalt zu richten, die sie näher angehen, und dem gemeinen Wesen würde

es auf einmal gar zu beschwerlich fallen. Indem ich über das ehelose Leben allerley Betrachtungen gemacht habe; so sind mir Vorschläge eingefallen, wie dergleichen Anstalten ohne Beschwerung des gemeinen Wesens getroffen werden könnten. Sie scheinen mir zu wichtig, als daß ich sie mit mir ins Grab nehmen sollte. Hier folgen sie:

Da dergleichen Einrichtungen vor das gemeine Wesen so nothwendig und heilsam sind; so deucht mir, sollten sich diejenigen am allerersten den Mangel, den man hierinnen allenthalben wahrnimmt, zu Herzen gehen lassen, die viele solcher armen Kinder in die Welt setzen, und also dem gemeinen Wesen diese Last mit zuziehen.

Ich glaube nicht, daß man einen Schlüssel nöthig haben wird, zu verstehen, daß ich hier diejenigen Mannspersonen meyne, welche das ehelose Leben, aus Liebe zu einer eingebildeten Freyheit, und aus vielen andern unbekannten Ursachen, dem Ehestande vorziehen. Man setzet die Liebe des Nächsten nicht sehr außer Augen, wenn man sich feste versichert, daß zwey Drittheile dieser Mannspersonen das gemeine Wesen mit Findlingen oder andern armen Kindern beschenkt haben. Wenn sie genug Herzhaftigkeit und Lebensart besitzen, wenn sie sich ihre Triumphe zur Ehre rechnen, und sich also an Frauenzimmer von einigem Ansehen machen, das ist, wenn sie aus dem Orden der Eroberer sind; so hat das gemeine Wesen gemeiniglich Findlinge zu gewarten. Sind sie aber so bescheiden, daß sie sich an ihren Haushälterinnen, Köchinnen und Mägden begnügen; so kann sich die Republik gewiß auf arme Bettelkinder Rechnung machen. Das Geld, wodurch sie sich mit dergleichen Dirnen in geheim

absin=

abfinden, ist bald versplittert: und dann werden die Kinder betteln geschickt. Eine gleiche Bewandniß hat es, wenn dergleichen Dirnen heyrathen. Es sind gemeiniglich lustige Brüder, die sich zu einer solchen Heyrath entschließen, die sich dadurch ein paar hundert Rthlr. zu verzehren anschaffen wollen: und wie bald sind sie damit fertig. Hernach gehet das angekaufte Kind vielleicht in Gesellschaft einiger andern, die nachgefolget sind, vor den Thüren herum. Mich deucht also, die Folge ist ungemein billig und gerecht, daß diejenigen, welchen man einen grossen Theil der Ursachen solcher armen Kinder beymessen muß, auch dem Mangel des gemeinen Wesens, den es an denen zu ihrer Erziehung nöthigen Anstalten hat, abhelfen sollten.

Ich wünschte demnach, daß in allen Ländern ein Gesetz gegeben würde, daß alle Mannspersonen, die nach dem 30sten Jahre nicht heyrathen, den 10den oder 12ten Theil ihrer Einkünfte zu Findel- und armen Kinderhäusern steuren müßten. Diejenigen, welche dem gemeinen Wesen zur Last dergleichen Kinder in die Welt setzen, würden sich über die Ungerechtigkeit dieses Gesetzes zu beschweren keine Ursache finden: und sie würden selbst auf einer andern Seite Vortheil davon haben. Sie würden alsdenn mit ihren Haushälterinnen und Mägden desto wohlfeiler contrahiren können, weil sie ihre Kinder auf alle Fälle versorgt wüßten. Ob ich nun zwar nicht läugne, daß dieses allgemeine Gesetz auch viele unschuldige Contribuenten machen würde; so höret doch deswegen mein Gesetz nicht auf, auch in Ansehung dieser gerecht zu seyn. Ich getraue mich meine Leser davon zu überzeugen.

Wenn

Wenn zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens Gesetze gegeben werden sollen; so kann der Nachtheil, den einige Privatpersonen unschuldig dabey leiden, in nicht den geringsten Betracht kommen: und die Gesetze hören deswegen nicht auf gerecht zu seyn. Die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen macht keine andre Gesetze möglich: und selbst in den Strafgesetzen auf Verbrechen, die im Verborgenen ausgeübet werden, siehet ein weiser Gesetzgeber kein ander Mittel vor sich, als die Strafe auf gewisse äußerliche Handlungen zu setzen, die gemeiniglich bey den Verbrechen vorhanden zu seyn pflegen. Denn ich kann mich nicht überreden, daß es ein weiser Gesetzgeber in verborgenen Verbrechen lediglich auf das Bekenntniß des Verbrechers ankommen lassen muß. Jedoch die Gerechtigkeit meines vorgeschlagenen Gesetzes, in Ansehung der unschuldigen Contribuenten, läßt sich noch auf andre Art erweisen.

Es ist wahr, das natürliche Recht verbindet nicht eine jede einzelne Person in den Ehestand zu treten, um zu Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts Kinder zu zeugen. Die Verbindlichkeit des natürlichen Rechts zu Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gehet überhaupt auf alle Menschen: und so lange nicht Mangel an Menschen erscheinet; so ist niemand vor seine Person hierzu verbunden. Allein, da zu der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nicht allein die Zeugung, sondern auch eine vernünftige Erziehung gehöret; so muß die allgemeine Verbindlichkeit des natürlichen Rechts, die alle Menschen angehet, wenigstens so viel wirken, daß eine jede einzelne Person, so viel in ihrem Vermögen stehet, zu einer vernünftigen Erziehung des menschlichen Geschlechts

schlechts beytragen muß. Wenn es nun Personen giebt, die aus allerley Ursachen und Absichten zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts durch den Ehestand keine Lust haben; so können sie sich doch der Pflichten nicht entbrechen, die ihnen das natürliche Recht auferleget, vor eine vernünftige Erziehung der Menschen nach ihrem Vermögen Sorge zu tragen. Es giebt aber eine Menge Kinder, die entweder aus Mangel der Aeltern, oder wegen ihrer Armuth dieser Vorsorge bedürfen: und die Republik, welchen die oberste Vorsorge vor eine vernünftige Erziehung ihrer künftigen Mitglieder oblieget, ist auf die vollkommenste Art beruhiget, von denjenigen, welche in dem Ehestande zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nichts beytragen wollen, einen so mäßigen Beytrag zu fordern, als der zehnte Theil ihrer Einkünfte ist, da die übrigen Mitglieder des gemeinen Wesens vor die Erziehung ihrer eignen Kinder Sorge tragen müssen, oder doch in ihrem Ehestande noch Hoffnung dazu haben, oder wenigstens den Willen darzu gehabt haben.

Aus eben diesen Gründen wäre ein Gesetz zu wünschen, daß alle diejenigen, so ohne Kinder versterben, den vierten Theil ihres Vermögens dem gemeinen Wesen zu Erziehung solcher armen Kinder hinterlassen müßten, ohne daß sie sich einiger Verfügung und Anordnung darüber anmaaßen könnten. Da sie sich entweder nicht in den Ehestand begeben haben, oder da ihnen Gott keine Kinder hat geben, oder bis zu ihrem Absterben lassen wollen; so sind sie diejenigen, welche am ersten die Pflichten einer vernünftigen Erziehung armer Kinder befördern können: und wenig Menschen sind geneigt, eine vernünftige und ihren Pflichten gemäße Anordnung über den Gebrauch

ihres Vermögens nach ihrem Tode zu machen. Es ist also nichts so billig und gerecht, als daß ihnen die Republik durch Gesetze vorschreibt, daß sie ihr einen Theil ihres Vermögens zu einem solchen vernünftigen Gebrauche überlassen müssen.

Gleichwie nun solchergestalt ein Gesetz, das den unverehlichten Mannspersonen nach dem 30sten Jahre ihres Alters einen gewissen Beytrag zu Erziehung armer Kinder auferleget, über alle maaßen billig und gerecht ist; so wollte ich nicht gerne, daß bey diesem Gesetze viele Ausnahmen gemacht würden. So geringe auch die Einkünfte einer unverehelichten Mannsperson seyn können; so wird ihnen doch die Abgabe des zehenden Theils wenig oder nichts schaden. Vielleicht werden sie zum Nutzen der Republik zu desto mehrern Fleiß angereizet.

Ich bin zweifelhaftig, ob man die Candidaten der Gottesgelahrheit diesem Gesetze unterwerfen soll. Ohne Zweifel werden sie einwenden, daß sie leider nicht heyrathen könnten; so gern auch die meisten wollten: und ob mich zwar dieser Einwand wenig rühret; so muß man doch bekennen, daß die Republik vielleicht auf einer andern Seite Nachtheil darunter leiden würde. Bey unsern itzigen wohlfeilen Zeiten der Gelehrsamkeit sind die Herren Principale nicht geneigt, die Weisheit, die man ihren Kindern beybringt, theuer zu verkaufen: und wenn man das wenige was sie genießen, noch mit Abgaben belegen wollte; so würden sie entweder den vor einen Herrn Hofmeister, oder jungen Magister, so nothwendigen galanten Putz unterlassen, oder sich aller Bücher entschlagen müssen, welches, wenn sie doch über lang oder kurz beför-

dert

dert werden, dem gemeinen Wesen gar nicht vortheilhaftig seyn würde. Aus so wichtigen Gründen könnte man sie von diesem Gesetze ausnehmen. Allein, weil gar zu trifftige Ursachen nicht erlauben, daß sie ganz und gar ohne Unterschied frey seyn können; so wäre vielleicht diese Mäßigung nicht undienlich, daß alle diejenigen, welche sich als Candidaten mit Mägdchens verlobet haben, nach ihrer Beförderung überhaupt ein 30 oder 40 Rthlr. zu diesen löblichen Anstalten erlangen müßten: und mich deucht nicht, daß alsdenn viele frey ausgehen würden.

Dargegen kann ich geschehen lassen, daß in katholischen Staaten die ganze Geistlichkeit von diesem Gesetze ausgenommen ist. Da sie das Gelübde einer ewigen Keuschheit auf sich haben; so kann man ohne Lästerung nicht vermuthen, daß sie jemals das gemeine Wesen mit armen Kindern beschweren: und wenn auch jemand unter ihnen seine Gelübde außer Augen setzen sollte, welches vermuthlich sehr rare Beyspiele sind; so muß man ihnen doch zum Ruhme nachsagen, daß sie ihre Kinder allezeit wohl zu versorgen pflegen.

So offenbar gerecht es vielleicht wäre, den ganzen Soldatenstand an dieses Gesetz zu verbinden; so siehet man sich doch genöthiget, die Unterofficiers und Gemeinen schlechterdings hiervon auszunehmen. Man siehet keine Möglichkeit, wie sie eine dergleichen Abgabe bey ihrem sehr genau zugemessenen Gehalt leisten können. Sie würden entweder an ihrem Lebensunterhalte Mangel leiden, und folglich diejenige Munterkeit verlieren, die ihnen als eine Quelle der Tapferkeit zum Heil der Republik so nöthig ist, oder sie würden den Abgang ihres Unterhalts auf andre Art suchen: und das gemeine Wesen

sen würde nur destomehr beschweret werden. Allein, die Herren Officiers können von diesem Gesetze auf keinerley Art frey gesprochen werden. Gesetzt, daß sie nach ihrer Beschaffenheit nicht allemal heyrathen können und dürfen; so folgt deswegen nicht, daß das gemeine Wesen von der gegründeten Befugniß diesen Beytrag zu fordern abgehen muß: und ein so kleiner Abgang an ihrem Gehalt kann in Ansehung der schönen Erfüllung ihrer Pflichten in keinen Betracht kommen. Allenfalls kann es ihnen auch als ein Liebeswerk angerechnet werden.

Es ist kein Zweifel, daß eine solche Abgabe der unverheyratheten Mannspersonen, benebst dem vierten Theile der Erbschaft aller derjenigen, so ohne Kinder versterben, der Republik schon wichtige Summen zu Erziehung armer Kinder verschaffen würde. Allein, man könnte dergleichen nützliche und in einer wohleingerichteten Republik schlechterdings unentbehrliche Einrichtungen noch auf viele andre Art befördern.

Ich will hierzu noch einige Vorschläge thun. Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß die Strafe, welche eine geschwächte Weibsperson leiden, oder mit Gelde abtragen muß, vor die Republik vortheilhaftig ist. Wenn sie aber ja seyn soll; so sehe ich nicht, warum man sie der Gerichtsobrigkeit überläßet. Sie ist eine von denjenigen Ursachen, warum solche Dirnen in die äusserste Armuth und Elend versetzet, und dahin gebracht werden, daß sie ihre Kinder vor den Thüren andrer Leute dem Mitleiden überlassen müssen: und wenn dieses geschieht; so bekümmert sich die Gerichtsobrigkeit allemal sehr wenig, wie dergleichen Kinder erzogen werden können, ohne andern Leuten beschwerlich zu fallen. Man lasse also diese

diese Strafe denen Anstalten zu Erziehung solcher armen Kinder anheim fallen, wo sie alsdenn auch ihre Erziehung finden werden, wenn sie die Mutter nicht bewerkstelligen kann. Mich deucht auch, daß auf diese Art allerley Unordnungen und üble Folgen vermieden würden: und jener Edelmann würde nicht mit eigner Hand in sein Gerichts-Protocoll haben eintragen können.

Dieses Jahr über ist Gott Lob! „an (Huren) Brü„chen (Leinwand, Flachs, Getraide und was sonst in der „Küche spendiret worden, nicht gerechnet,) allein an baa„ren Gelde 115 Rthlr. also ein reicher Segen eingegangen.

Es würde auch vielleicht sehr heilsam seyn, wenn man verordnete, daß diejenigen Mannspersonen, sie seyn ledig oder verehliget, die von geschwächten Weibspersonen zum Vater ihres Kindes angegeben werden, und nur einige Anzeigungen, allein keine Beweise, wider sich haben, nach Maaßgebung ihres Vermögens statt eines unnützen Proceßes, überhaupt ein 20, 30 bis 50 Rthlr. zu dergleichen heilsamen Anstalten erlegen müßten. Dergleichen Processe haben keinen andern Nutzen, als daß sie Richter und Advocaten bereichern. Gemeiniglich endigen sie sich mit einem Meineide: und weder die geschwächte Person noch das Kind erhalten etwas. Oefters ist es vielmehr der Weg, der der Mutter vollends das wenige raubet, wovon sie ihr Kind erziehen könnte. Das Kind gehet endlich dennoch betteln: und den angegebenen Vater hat es weit mehr gekostet, als die vorgeschlagene Abolitionssumme, wobey überdies öfters das theuerste, nämlich ein gutes Gewissen verlohren gehet. Mich deucht also, daß beyde Theile dabey besser fahren würden, und

die Republik würde zur Erziehung der armen Kinder einen guten Beytrag erlangen.

Es ist gewiß, daß die Wein- und Caffeehäuser, die Gasthöfe und Schenkhäuser zur Ueppigkeit und denen daraus entspringenden fleischlichen Sünden großen Anlaß geben, und öfters sind sie die Werkstätte, woraus diejenigen armen Kinder kommen, welche hernach dem gemeinen Wesen zur Last sind. Es giebt sehr wenig Wirthe in dergleichen Häusern, die nicht ihres Eigennutzes wegen bey den offenbarsten Lastern und Schandthaten durch die Finger sehen sollten: und es ist gar nichts unbekanntes, daß es ehrvergessene Leute darunter giebt, die so gar liederliche Dirnen zu einem schändlichen Endzwecke bey sich aufhalten lassen. Alle Gesetze in der Welt sind viel zu wenig, diesen Unordnungen gänzlich zu steuren.

Wohlan denn! so lasse man wenigstens alle diese Häuser jährlich ein jedes 5, 10 bis 20 Rthlr. zu den Anstalten der Erziehung armer Kinder beytragen; so wird doch die Last, welche dergleichen Häuser dem gemeinen Wesen mit aufwälzen, gemindert: und die aus solcher Bosheit entsprossene Kinder werden vielleicht nicht abermals Bösewichter.

Ich bin versichert, daß dieses alles so erkleckliche Summen eintragen würde, daß in einem jeden Bezirke von 4 Meilen eine Anstalt errichtet werden könnte, worinnen Findel- Waysen- und andre armen Kinder zur ungemeinen Erleichterung des gemeinen Wesens vernünftig erzogen würden. Sollten wider Vermuthen diese Einkünfte zu dem erforderlichen Aufwande noch nicht zureichen;

reichen; so könnte man nur ein paar Laster mit einer Strafe belegen, die mit der Sache eine große Verwandschaft haben, und die täglich in der Welt ohne alle Strafe ausgeübet werden.

Man findet wenig lustige Gesellschaften, worinnen es nicht Leute giebt, welche die Anwesenden mit ihren so genannten Liebesbegebenheiten unterhalten, das ist, welche sich eine Ehre daraus machen, die ärgerlichsten Schandthaten zu erzählen, die sie ehemals ausgeübet haben wollen. Ohne die geringste Untersuchung anzustellen, ob ihre Erzählungen wahr oder wahrscheinlich sind; so sollte man den Helden der Geschichte um 5 Rthlr. bestrafen. Die abscheuliche Thorheit, sich selbst Laster und schändliche Thaten anzudichten, verdienet eine weit größre Strafe. Sind seine Heldenthaten aber Wahrheiten; so ist es sehr billig, daß er zu den Anstalten vor die armen Kinder etwas beyträgt. Ich bin noch zweifelhaft, ob man den Orden der Eroberer von diesem Gesetze ausnehmen soll, weil sonst diese berühmte Gesellschaft ihrem Untergange nahe zu seyn scheinet.

Es giebt allenthalben Leute, die sich ein Vergnügen daraus machen, Zoten und unflätige Redensarten von sich hören zu lassen. Es ist gewiß, daß sie dadurch so wohl sich selbst, als auch die Ohren andrer vernünftigen Menschen beleidigen: und man kann versichert seyn, daß diese Herren entweder den unordentlichen Lüsten bereits ergeben, oder doch alle Augenblicke fertig sind, diejenigen Ausschweifungen zu begehen, wodurch das gemeine Wesen mit Ernährung armer Kinder belästiget wird. Derjenige, welcher gesagt hat, wes das Herz voll

ist, des gehet der Mund über, hat das menschliche Herz nach allen seinen innersten Beschaffenheiten übersehen. Man belege also eine jede Zote und ärgerliche Redensart, zum Besten der Anstalten für arme Kinder, nur mit sechszehen Groschen Strafe. Was vor beträchtliche Einkünfte würden nicht daraus entstehen? Ich kenne ein paar ansehnliche Männer, deren ganzes Vermögen binnen einigen Jahren unfehlbar den Findel- und Waysenhäusern anheim fallen würde.

Vielerley Ursachen wegen finde ich nicht vor gut, dem weiblichen Geschlechte einigen Beytrag zu diesen Anstalten aufzulegen, ungeachtet vielleicht viele glauben werden, daß eine geheimnißvolle Reise, eine Wallfahrt, um sich von der Wassersucht curiren zu lassen, ein nächtlich angenommner Besuch von Mannspersonen, u. d. g. die Auflegung einer milden Beysteuer ganz wohl verdienen. Es lassen sich in dergleichen Dingen sehr wenig allgemeine Regeln geben, und noch weniger sind sie zu entdecken. Diese schwachen Geschöpfe sind fast allemal die Verführten; und auf ihrer Seite enthält das Verbrechen in seinen Folgen schon Strafen genug in sich. Sie haben auch keine Verbindlichkeit auf sich, zu den Anstalten des gemeinen Wesens etwas beyzutragen, daß man daher zu allgemeinen Gesetzen Ursache nehmen könnte. Die Sache erfordert also den Beytrag hauptsächlich an den Mannspersonen beyzutreiben.

Man kann versichert seyn, daß diese Anstalten zu allen Zeiten ihre reichlichen Einkünfte haben werden. Die vorgeschlagnen Quellen vertrocknen so leicht nicht. Vor die Besserung aller Menschen darf man sich nicht leid seyn

seyn lassen: und trotz aller Abgaben wird es allemal Mannspersonen geben, welche aus allerley Gründen gegen den Ehestand Abneigung haben werden.

Wenn man also wider meinen Vorschlag einwenden wollte, daß er die Mannspersonen allzu sehr zum Ehestande antreiben, und also die Welt zu sehr mit Menschen überhäufen würde, so kennt man die menschlichen Gemüther noch nicht, und gesetzt, man müßte diese Folge vermuthen; so sehe ich nicht, daß sie übel ist. Ich bin versichert, daß noch einmal so viel Menschen auf der Welt seyn könnten, und ich kann mich nicht überreden, daß eine allzu große Menge Einwohner einem Lande jemals schädlich seyn könne. Man muß nur denen Leuten Arbeit verschaffen. Handlung und Manufacturen müssen blühen. Hierzu gehöret Vorsorge. Diese Dinge kann man nicht gehen lassen, wie es will. Am wenigsten darf man sie mit Abgaben unterdrücken, und doch durch ein Wunderwerk ihren Wachsthum erwarten.





IX.

Betrachtung über den Schein der Laster.

Die Sittenlehrer lassen gemeiniglich eine Sache ihrer Aufmerksamkeit entwischen, die derselben vor vielen andern würdig wäre. Sie sagen nämlich nicht, mit was für Augen wir den Schein der Laster betrachten sollen, den viele Menschen von sich geben; oder was wir in Ansehung dieser Sache vor Pflichten auf uns haben. Wenigstens haben wir in des Freyherrn von Wolf und einigen andern Sittenlehren kein Wort hiervon angetroffen. Lasset uns doch einige Betrachtungen hierüber anstellen.

Unsre vernünftige Nebenmenschen können auf keine andre Art, als nach unsern äußerlichen Handlungen von uns urtheilen. Unsre innerliche Vollkommenheiten können von ihnen nicht betrachtet werden: und diese haben auch die äußerlichen Vollkommenheiten allemal zu unzertrennlichen Begleitern. Sie sind also berechtiget, nach dem Schein, den wir von uns geben, zu urtheilen. Ueberhaupt ist die Natur der meisten Laster dergestalt beschaffen, daß sie nur im Verborgenen ausgeübet werden. Wenn es nun nicht erlaubet wäre, von gewissen äußerlichen Handlungen auf die Ausübung verborgner Laster zu schließen; so würden die Tugendhaftigen vor den Lasterhaftigen weiter keinen Vorzug in der Welt haben.

Ein

Ein großer Antrieb, seine Handlungen dem natürlichen Gesetz gemäß einzurichten, würde wegfallen: und es würde fast einerley seyn, ob man Tugenden oder Laster ausübete. Da nun die Menschen berechtiget sind, nach unsern äußerlichen Handlungen von uns zu urtheilen; so vermuthen sie, daß wir Laster ausüben, wenn wir gewisse äußerliche Merkzeichen von uns blicken lassen, die sonst mit gewissen Lastern vereiniget zu seyn pflegen; oder wenn unsre äußerliche Handlungen solchergestalt beschaffen sind, als man in der Welt aus der Erfahrung weis, daß sie bey der Ausübung eines Lasters entweder vorhergehen oder nachfolgen; und dieses ist es, was wir den Schein der Laster zu nennen pflegen.

Diese Kennzeichen der Laster sind nicht alle von einerley Beschaffenheit. Es giebt äußerliche Merkmaale der Laster, die ganz untrüglich sind, und von denen man auf die Ausübung des Lasters so gewiß schließen kann, als auf sein eignes Seyn. Es giebt dargegen andre, die zwar eine sehr starke Anzeige des begangenen Lasters sind, die aber dennoch fehlen können. Endlich findet man auch sehr schwache und betrügliche Kennzeichen, die nur eine entfernte Anzeige der Laster sind: und eine jede Klasse ist nach der verschiednen Beschaffenheit der Menschen nicht ohne Ausnahme. Ueberhaupt ist es sehr schwer, hierinnen etwas gewisses zu bestimmen. Gleichwie die Vernunftskunst des wahrscheinlichen allemal nicht ohne Schwierigkeiten und Zweifel bleiben wird, ohngeachtet sich geschickte Leute in unserm Jahrhundert viel Mühe darüber gegeben haben; so wird es auch allemal schwer seyn, den Schein der Laster in ungezweifelte Sätze und Klassen zu bringen. Unterdessen kann ein Versuch hier

von

von nicht unangenehm seyn. Wenigstens wollen wir in der folgenden Abhandlung einige Regeln von der Sache geben. Vernünftige Menschen schließen nur aus den Merkzeichen der ersten Klasse, daß jemand lasterhaftig ist. Bey den Kennzeichen der andern Klasse zweifeln sie, und verschieben ihr Urtheil. Bey den Merkmaalen aber der dritten Klasse hoffen sie allemal, nach der ihnen beywohnenden wahrhaftigen Menschenliebe, das Beste.

Es giebt Leute in der Welt, die entweder durch Fortsetzung dererjenigen äußerlichen Handlungen, die eben ihre Nebenmenschen vor Kennzeichen der Laster angesehen haben, oder wohl gar mit dürren Worten zu erkennen geben, daß sie sich aus den Urtheilen der Menschen nichts machen, und daß es ihnen folglich einerley ist, ob sie den Schein der Laster, oder der Tugenden ausüben. Ja, sie sagen wohl gar, daß sie den Urtheilen der Menschen zum Trutz eben diese Handlungen ferner ausüben wollten. Bey diesen ist die allergrößte Gewißheit vorhanden, wie sie nur in menschlichen Dingen erlanget werden kann, daß sie die Laster ohnfehlbar begehen, deren Schein sie von sich geben: und man kann sich so gewiß, als von seinem eigenen Seyn versichert halten, daß sie diejenigen Bösewichter in der That sind, wovor man sie in der Welt ansiehet.

Wenn wir nicht ganz und gar in Lastern und Bosheiten ersoffen sind; so ist unser guter Name und Gerüchte das vornehmste, worauf wir unsre Sorgfalt wenden: und so bald wir nur in etwas anfangen, die Tugend, oder welches einerley ist, die Vernunft, lieb zu gewinnen; gesetzt, daß wir noch an vielen Lastern kleben; so schämen wir

wir uns der Laster und Bosheiten auf das äußerste: und es ist ein schmerzlicher Verdruß vor uns, wenn wir hören, daß wir vor lasterhaftig angesehen werden. Folglich würde wohl jedermann diejenigen äußerlichen Handlungen alsobald unterlassen, weswegen man ihn vor lasterhaftig hält, wenn er in der That diese Laster nicht begienge.

Es ist also die allerelendeste Entschuldigung, die jemand vorbringen kann, wenn er sagt, daß er sich an das Urtheil der Leute nicht kehren, oder ihnen zum Trutz eben diese Handlungen ferner ausüben wolle: und es ist eben so gut, als wenn er ein aufrichtiges Bekenntniß ablegte: Ja ich bin derjenige Bösewicht, wofür ihr mich ansehet; ich habe aber nicht die geringste Lust mich zu bessern.

Unterdessen muß man aus der Fortsetzung dererjenigen Handlungen, woraus die Menschen urtheilen, daß jemand dieses oder jenes Laster ausübet, nicht allemal auf die ganz ohnfehlbare Gewißheit des Lasters den Schluß machen. Man muß vorhero sorgfältig untersuchen, ob ihm die Urtheile seiner vernünftigen Nebenmenschen in der That zu Ohren gekommen sind. Es ist möglich, daß jemand eine große Sorglosigkeit vor sich selbst, und eine grobe Unachtsamkeit auf seine eignen Handlungen haben kann. Es ist wahr, diese Unachtsamkeit ist sehr tadelnswürdig, und nichts weniger als vernünftig. Allein, sie ist doch möglich: Und es kann jemand unachtsamer Weise eine lange Zeit Handlungen ausüben, die den Schein der Laster von sich geben, ohne daß er diese Laster selbst begehet, wenn ihm nämlich die Urtheile der Menschen davon unbekannt bleiben. So bald er aber hiervon benachrichtiget ist, und er unterläßt dennoch diese Handlungen nicht,

so ist in der Welt nichts gewissers, als daß er die Laster, die man ihm aufbürdet, in der That ausübet.

Wir haben aber eine ganz unläugbare Verbindlichkeit, den Schein der Laster zu vermeiden. Die Vollkommenheit unsers Zustandes bestehet in der Beobachtung des Gesetzes der Natur: und das Gesetz der Natur befiehlet, daß wir dasjenige unterlassen sollen, was unsern Zustand unvollkommner macht. Da wir nun an dem Menschen einen gedoppelten Zustand wahrnehmen, einen innerlichen und einen äußerlichen; so müssen wir auch dasjenige unterlassen, was unsern äußerlichen Zustand unvollkommner macht. Unser äußerlicher Zustand wird aber in der That unvollkommner, wenn wir Handlungen unternehmen, welche den Schein der Laster von sich geben, gesetzt, daß wir diese Laster selbst nicht begehen. Unser guter Name leidet darunter in den Augen unsrer Nebenmenschen: und wer wollte läugnen, daß derselbe zu unserm äußerlichen Zustande und zu den Vollkommenheiten desselben gehöret?

Ferner ist es außer Streit, daß wir noch keine wahre Vollkommenheit haben, so lange unser innerlicher und äußerlicher Zustand nicht mit einander übereinstimmen. Da nun diese Uebereinstimmung ohne Zweifel nicht vorhanden ist, wenn gewisse äußerliche Handlungen der Beschaffenheit unsrer Seele widerstreiten, oder doch zu widerstreiten scheinen; so müssen wir uns folglich bestreben, unsre äußerliche Handlungen solchergestalt einzurichten, daß sie keinen Schein der Laster von sich geben.

Die

Die Vollkommenheit unsers Zustandes bestehet in der Beobachtung des Gesetzes der Natur: und wir müssen eine Fertigkeit haben, unsre Handlungen diesem Gesetze gemäß einzurichten, wenn wir tugendhaftig seyn wollen. Man kann aber nicht sagen, daß wir diese Fertigkeit besitzen, wenn wir Handlungen unternehmen, welche unsre Nebenmenschen auf die Vermuthung bringen können, daß wir dem Gesetze der Natur zuwider handeln. Da wir uns nun bestreben müssen, alle mögliche Fertigkeit zu erlangen, unsre Handlungen dem Gesetz der Natur gemäß einzurichten; so ist es unsre Schuldigkeit, diejenigen Handlungen zu unterlassen, die einen entgegen gesetzten Schein von sich geben.

Die Beobachtung des Gesetzes der Natur hat den Endzweck, unsre Vollkommenheit zu beförbern: und die Lust, die wir aus der anschauenden Erkenntniß unsrer Vollkommenheit schöpfen, gebieret denjenigen Zustand einer beständigen Freude, worinnen die Glückseligkeit oder die natürliche Seligkeit bestehet. Allein, es ist nicht genug, daß wir allein an der anschauenden Erkenntniß unsrer Vollkommenheit Lust empfinden. Eine jede Vollkommenheit muß solchergestalt beschaffen seyn, daß sie auch von andern erkannt werden kann: und ihre anschauende Erkenntniß muß auch in andern die Lust hervorbringen. Ja sie höret so gar auf, eine Vollkommenheit zu seyn, wenn diejenigen, so die Kräfte und den Willen haben, eine Vollkommenheit einzusehen, sie nicht davor erkennen können: Folglich sind es gar keine Vollkommenheiten, wenn unsre äußerliche Handlungen so beschaffen sind, daß unsre vernünftige Nebenmenschen diese Vollkommen-

kommenheiten nicht gewahr werden können, oder wohl gar daraus das Gegentheil schließen müssen. Wir haben demnach eine unstreitige Verbindlichkeit, diese Handlungen zu unterlassen. Kurz, es ist nicht genug, in verborgenen tugendhaftig zu seyn; sondern alle unsre Handlungen müssen damit übereinstimmen, und wir sind schuldig, unsern Nebenmenschen eben diese Meynungen von uns beyzubringen. Dieses fließet aus den vorhergehenden Sätzen: und die Pflichten, die uns die menschliche Gesellschaft auferleget, und überhaupt die Begriffe von einem geselligen Leben, lassen bey dieser Wahrheit nicht den geringsten Zweifel übrig.

So unläugbar die Verbindlichkeit ist, die wir haben, den Schein der Laster zu vermeiden; so ist noch eben dieser Schein der Laster, wenn wir die Sache näher betrachten, selbst ein Laster, ohngeachtet das Laster nicht wirklich ausgeübet wird, sondern wovon nur gewisse äußerliche Merkzeichen vorhanden sind. Die Schuldigkeit, diesen Schein zu unterlassen, ist also um so gewisser. Lasset uns dieses deutlicher machen.

Es folget schon aus dem, was wir kurz vorher gesagt haben, daß der Schein der Laster unsern innerlichen Zustand unvollkommner macht, weil er verhindert, daß unsre vernünftige Nebenmenschen unsre innerliche Vollkommenheit nicht wahrnehmen können. Eine Vollkommenheit aber, die niemand einsehen kann, ist gar keine Vollkommenheit mehr. Alles dasjenige aber, was unsern innerlichen Zustand unvollkommner macht, ist ein Laster. Allein, es läßt sich dieses noch auf eine andre Art zeigen.

Das Gesetz der Natur befiehlet, daß wir unsern Zustand vollkommner machen sollen. Dieses Gesetz schließet zugleich in sich, daß wir auch die Vollkommenheit des Zustandes unsers Nächsten befördern sollen. Denn wir können dem Gesetz der Natur nicht gemäß leben, wenn unsre Handlungen nicht diesen Endzweck haben. Was nun den Zustand unsers Nächsten mehr unvollkommner als vollkommner macht, dasselbe ist ohne Zweifel ein Laster. Dieses werden wir in dem Schein der Laster allenthalben gewahr. Indem wir gewisse Merkzeichen der Laster von uns blicken lassen, und folglich selbst vor lasterhaftig gehalten werden müssen; so geben wir denenjenigen, so um uns sind, ein böses Beyspiel: und wenn wir von einigem Ansehen oder die Vorgesetzten andrer sind; so können wir viel böse Anreizungen verursachen, welche den Zustand vieler Menschen unvollkommner macht. Indem wir auch den Schein der Laster von uns geben; so können wir wenigstens mit diesen Handlungen keines Menschen Zustand in der Welt vollkommner machen. Wir hätten aber statt dieser Handlungen andre ausüben können, welche dieses zu bewerkstelligen vermögend gewesen wären. Die Unterlassung unsrer Pflichten aber ist allemal ein Laster.

Oefters verursachen wir auch durch den Schein der Laster, daß zugleich der gute Name einer andern Person darunter leidet, und welche folglich an ihrem äußerlichen Zustand unvollkommner wird. Wir wissen aber, daß alles, was den Zustand unsers Nächsten unvollkommner macht, ein Laster ist. Wenn wir den Schein der Laster, den wir in der Welt gewahr werden, mit einiger Auf-

merksamkeit betrachten; so werden wir finden, daß dadurch gemeiniglich jemand beleidiget wird. Es würde uns leicht fallen, dieses zu zeigen, wenn wir weitläuftig seyn wollten. Ein Vater, ein Ehemann wird ohne Zweifel beleidiget, wenn jemand durch seine äußerlichen Handlungen Gelegenheit giebt, zu vermuthen, daß er mit ihrer Tochter oder Frau einen verbothenen Umgang führe, oder wenigstens suche. Es ist einerley, ob man jemand mit Vorsatz oder aus Unachtsamkeit beleidiget. Die Unachtsamkeit schließt die Beleidigung nicht aus. Sie ist selbst ein Laster: und ein vernünftiger Mensch ist schuldig, so viel Achtsamkeit und Sorgfalt auf seine Handlungen zu richten, daß dadurch niemand beleidiget wird. Da nun alles, wodurch unsre Nebenmenschen beleidiget werden, zur Klasse der Laster gehöret; so ist es offenbar, daß der Schein der Laster selbst ein wahrhaftiges Laster ist.

Der Schein der Laster hat auch alle Kennzeichen und Folgen der Laster. Wenn wir gewisse äußerliche Merkzeichen in unsern Handlungen sehen lassen, die sonst gemeiniglich mit gewissen Lastern vergesellschaftet sind, und folglich verursachen, daß uns unsre vernünftige Nebenmenschen selbst vor lasterhaftig halten; so betrüben wir unsern tugendhaften und vernünftigen Nächsten, weil er von uns nothwendig denken muß, daß wir böse und lasterhaftig sind. Wir geben also ein unstreitiges Aergerniß: und es ist einerley, ob die Laster wirklich geschehen, oder ob es nur ein Schein der Laster ist. Die Natur des Aergernisses wird dadurch weder aufgehoben, noch vermindert.

Wenn

Wenn wir erfahren, daß uns unsre vernünftige Nebenmenschen aus gewissen äußerlichen Merkzeichen, die wir eine Zeit her von uns haben blicken lassen, vor lasterhaftig halten; so muß daraus ohnfehlbar eine große Unlust entstehen. Die Unlust entspringet aber aus der anschauenden Erkenntniß unsrer Unvollkommenheit, und sie ist allemal eine Folge derselben. Der Schein der Laster hat also auch von dieser Seite mit den wirklichen Lastern ganz einerley Wirkungen und Folgen. Die Laster stürzen uns endlich in den Zustand eines dauerhaftigen Mißvergnügens: und wir sehen, daß der Schein der Laster eben dieses verursachet.

Da nun der Schein der Laster ein wirkliches Laster ist; so ist er auch der Ahndung der Obrigkeit unterworfen. Ja, es wird zu einer wohleingerichteten Republik unumgänglich erfordert, daß die Gesetze den Schein der Laster bestrafen. Er ist der Wohlfahrt der Republik gewisser maaßen eben so nachtheilig, und er störet die Ruhe der menschlichen Gesellschaft eben so sehr, als die wirklichen Laster, wovon er den Anschein von sich giebt.

Demjenigen, der den Schein gewisser Laster und Verbrechen von sich blicken läßt, geschieht auch gar kein Unrecht. Ein jeder vernünftiger Mensch muß so viel Aufmerksamkeit auf seine eigne Handlungen haben, daß er sie solchergestalt einrichtet, daß keine äußerliche Merkmaale der Laster daraus hervorscheinen. Thut ers nicht; so hat er den üblen Erfolg, der daraus entstehet, lediglich sich selbst beyzumessen. Aus diesem Grunde hat der Allerdurchlauchtigste Sächsische Gesetzgeber in den neue-

sten Decisionen, sehr weislich verordnet, daß die Inquisitionskosten aus des Inquisiten Vermögen genommen werden sollen, wenn er gleich die Anzeige, oder den Schein, so wider ihn waren, durch die Tortur abgelehnet hat. Da die Peinigung, außer einem sehr starken Schein oder Anzeigen, niemals erkennet wird; so ist dieses eine Strafe des Scheins der Laster und der Verbrechen, den er von sich hat blicken lassen. Diese Strafe ist sehr gerecht, gesetzt, daß er auch ganz und gar unschuldig ist. Denn der Schein der Laster ist selbst ein Laster: und es hat bey ihm gestanden, sich desselben zu enthalten.

Man kann sich auch von den bürgerlichen Gesetzen wenigstens so viel versprechen, daß sie jemand durch Strafen anhalten werden, einen Schein der Laster zu unterlassen, der uns beleidiget. Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß ein weiser Gesetzgeber über den Schein der Laster noch viele heilsame Verordnungen machen könnte, die den Wohlstand einer Republik sehr befördern, und die wirkliche Ausübung vieler Laster sehr verhindern würden. Wir wollen nur ein einziges Exempel anführen.

Vielleicht sollten wohl allenthalben Beyspiele gefunden werden, daß Mannspersonen, die in eben dem Ort wohnen, wenn sie Besuch bey Frauenzimmer abgeleget haben, des Nachts über in ihrem Hause verbleiben, ohngeachtet der Vater oder Ehemann nicht zu Hause ist. Was ist wohl stärker als dieser Schein eines Lasters? Es ist schon den Regeln einer guten Aufführung und einer ehr-

ehrbaren Lebensart zuwider, wenn ein Frauenzimmer in Abwesenheit ihres Vaters oder Ehemannes von Mannspersonen Besuche annimmt, die in eben dem Orte wohnen, und die es folglich wissen können, daß derjenige nicht zu Hause ist, mit dem sie einen unverdächtigen Umgang haben können.

Es ist auch diesen Regeln einer vernünftigen und gesitteten Lebensart eben so sehr zuwider, wenn jemand, der in einerley Ort wohnet, in eines andern Hause übernachtet, obschon derjenige Freund zu Hause ist, den er besuchet oder mit dem er einen freundschaftlichen Umgang hat. Eine erlaubte und wahrhaftige Freundschaft, sie sey auch so stark und zärtlich als sie wolle, kann uns nicht abhalten, zu gehöriger Zeit unsre Wohnung wieder zu suchen. Durch das Gegentheil werden also die Gesetze des Wohlstandes und der guten Sitten offenbar beleidiget.

Wenn nun vollends diejenige Mannsperson nicht anwesend ist, die den Vorwand der Besuche und der Freundschaft allein abgeben kann; so ist der allerstärkste Schein des Lasters vorhanden. Es ist hier die allergrößte Gewißheit, wie sie in menschlichen Dingen nur erlanget werden kann, daß solche Personen Unzucht mit einander treiben. Warum sollten also die Gesetze nicht verfügen können, daß alle diejenigen, so gleich vor wirkliche Huren gehalten werden sollten, die einen so starken Schein dieses Lasters von sich geben. Es würde nichts gerechters seyn, als dieses Gesetz: und gesetzt, daß dann und wann ein Frauenzimmer unschuldig wäre, welches aber schwerlich

zu vermuthen ist; so würde ihr gar keine Ungerechtigkeit wiederfahren. Ein Frauenzimmer, das die Erbarkeit, die guten Sitten und ihre Ehre so weit außer Augen setzen kann, verdienet nicht das geringste Mitleiden. Sie müßte offenbar rasen, wenn sie den Nachtheil nicht einsähe, der ihrem guten Namen dadurch zugezogen wird: und wenn sie noch nicht unkeusch ist; so kann man gewiß versichern, daß sie es in Willens hat zu werden.

Eben so wohl könnte eine Mutter, die dergleichen nächtliche Beherbergung in Abwesenheit ihres Ehemannes, oder vor sich allein, wenn sie Wittwe ist, wissentlich gestattet, des Lenocinii, oder der Verkuppelung ihrer Töchter durch die Gesetze vor schuldig erkläret werden, ohne daß ihr eine Ungerechtigkeit wiederführe. Und was ließen sich nicht über den Schein andrer Laster vor weise Anordnungen machen, die der Wohlfahrt der Republik und der menschlichen Gesellschaft ungemein heilsam seyn würden.



X. Be-

X.

Besondere Regeln über den Schein der Laster.

Wir haben in der vorhergehenden Abhandlung versprochen, Regeln über den Schein der Laster zu geben. Indem wir uns dieser Arbeit unterziehen wollen; so finden wir, daß allgemeine Regeln sehr schwer und gewisser maaßen unmöglich sind. Die verschiednen Handlungen so vieler Laster, die in ihren äusserlichen Kennzeichen sehr wenig überein kommen, lassen sich nicht wohl in allgemeine Sätze und Regeln bringen. Wenigstens könnten dieser allgemeinen Regeln nur sehr wenige ausfindig gemacht werden. Es ist z. E. eine allgemeine Regel über den Schein der Laster: Alle Handlungen, welche vor der Obrigkeit und unsern Nebenmenschen geheim gehalten werden, geben einen starken Schein der Laster von sich. Desgleichen: Wer in seinen Worten und Geberden eine große Frechheit und Verwegenheit blicken läßt, giebt dadurch einen ziemlich gewissen Schein der Laster. Allein, alle diese Regeln, deren ohnedem nicht viel mehr seyn werden, sind gewaltigen Ausnahmen und Einschränkungen unterworfen: Wir wollen demnach nur über den Schein besondrer Laster einige Regeln geben. Wir werden uns dabey keiner andern Ordnung bedienen, als wie sie uns einfallen.

Hier sind sie:

1) Eine Frau, die in Abwesenheit ihres Mannes von Mannspersonen öfters Besuche annimmt, läßt einen sehr starken Schein der Untreue von sich blicken: und wenn sie diese Besuche vor ihrem Mann geheim hält; so ist dieser Schein ganz untrüglich.

Anmerkung a): Man kann hier bey proceß- und zanksüchtigen Frauenzimmern die Besuche des Hrn. Vormunds und derer Herren Advocaten ausnehmen. Man muß aber diese Ausnahme mit Behutsamkeit machen. Denn öfters ist eben dieses der Deckel des Lasters.

b) Bey schwermüthigen und angefochtenen Seelen unter dem weiblichen Geschlecht kann man noch die Besuche derer Herren Geistlichen ausnehmen. Ich sähe aber gerne, wenn sie ihre Trostgründe in Anwesenheit des Mannes anbrächten.

2) Wenn eine Frau eine Mannsperson, die in Abwesenheit ihres Mannes Besuch bey ihr abgeleget hat, vor ihm verstecket, wenn er von ohngefähr darzu kommt; so giebt sie einen ganz untrüglichen Schein von sich, daß sie eine Ehebrecherinn ist.

3) Eben dieser Schein ist ganz ohnfehlbar, wenn sich eine Frau mit einer Mannsperson einschließt, oder das Gesinde entfernet.

4) Ein Frauenzimmer, das von Mannspersonen nächtliche Besuche annimmt, oder ihnen gestattet, daß sie des Nachts über in ihrem Hause bleiben dürfen, ist ganz gewiß eine Hure.

5) Wenn sich ein Frauenzimmer in großen Städten zur Nachtzeit in ein Haus tragen läßt, welches berüchtiget ist, daß darinnen verliebte Zusammenkünfte gehalten werden; so kann sie von ihren Nebenmenschen nicht verlangen, daß sie dieselbe vor etwas anders, als vor eine Buhldirne halten sollen.

6) Mannspersonen, die mit Mägden haushalten, und sie ordentlich ausstatten, geben einen ganz untrüglichen Schein von sich, daß sie Unzucht mit ihnen treiben.

Anmerkung: Man kann die Alten ausnehmen, sonderlich, wenn sie in ihrer Jugend sehr unordentlich gelebet haben. Denn diese suchen gemeiniglich nur eine Abisoy von Sunem, oder lassen sich die Füße reiben, daß sie einschlafen können.

7) Wer öfters langwierige Reisen antritt, ohne daß er bekannte Geschäffte hat, und Uhren, Silberwerk, kostbare Kleider und andre Kostbarkeiten mitbringt, und diese Dinge etwan geheim hält, oder vorgiebt, daß er sie von großen Herren geschenkt bekommen, von dem kann man ganz gewiß versichert seyn, daß er ein Dieb ist.

Anmerkung: Wenn er vor einen tüchtigen Narren gebrauchet werden kann, so wird die Sache etwas zweifelhaftiger.

8) Wer nichts im Vermögen hat, und bekannter maassen wenig oder nichts verdienet, dennoch aber kostbar lebt und viel aufgehen laßt, der ist ganz ohnfehlbar ein Dieb, ein falscher Münzer oder sonst dem gemeinen Wesen ein höchst schädlicher Mensch, er sey auch von was für Stande er wolle. Es wäre zu wünschen, daß die Obrigkeit in diesen beyden Fällen auf einen so

untrüglichen Schein der Laster mehrere Aufmerksamkeit hätte.

9) Eine Frau, die ohne Gesellschaft ihres Mannes, mit andern Mannspersonen spatzieren fährt, oder die gerne ohne ihren Mann verreist, giebt einen ziemlich starken Schein des Ehebruchs von sich. Wenigstens hat sie große Lust, eine Ehebrecherinn zu werden.

10) Ehemänner, die öfters bey jungen Wittwen Besuche ablegen, ohne ihre Weiber mitzunehmen, lassen einen nicht gar zu fehlbaren Schein des Ehebruchs von sich blicken.

Anmerkung: Man kann die Herren Aerzte ausnehmen, weil die jungen Wittwen gemeiniglich öfters unpäßlich sind.

11) Wenn ein lediges Frauenzimmer von Ehemännern, die nach dem Ausdruck der Welt vor galant gehalten werden, kostbare Geschenke annimmt; so giebt sie einen starken Schein von sich, daß ihre Keuschheit eben nicht die kostbarste Sache ist, die sie bewahren will.

12) Frauenzimmer, die von jungen Herren öfters Besuche annehmen, und sich in dergleichen Gesellschaften fleißig finden lassen, geben nicht undeutlich zu erkennen, daß sie einer unordentlichen Liebe ergeben sind, oder doch darzu neigen.

Anmerkung: Wenn sie Väter oder Brüder haben, die den Vorwand der Besuche abgeben können; so kann man den Schein, vorwaltenden Umständen nach, um die Hälfte vor geringer halten.

13) Wenn eine Mutter geschehen läßt, daß ihre Töchter in ihrer Gegenwart von jungen Herren geküsset werden;

den; so giebt sie schon zur Hälfte eine untrügliche Anzeige der Kuppeley von sich.

14) Ein Frauenzimmer, das bey einem jungen Herrn, der mit ihr in einem Hause wohnet, auf die Stube gehet, giebt einen ziemlichen Schein der Unkeuschheit von sich; wenigstens bezeuget sie, daß sie große Lust hat, ihre Ehre zu verlieren.

Anmerkung: Wenn sie nicht in eben dem Hause wohnet, und sie thut es ohne Begleitung andrer unverdächtigen Gesellschaft; so wird man ihr nicht zu viel thun, wenn man sie bereits vor eine liederliche Dirne hält.

15) Wittwen, die ledige Mannspersonen in die Kost nehmen, und einen fast beständigen Aufenthalt in ihrem Hause gestatten, lassen einen starken Schein von sich blicken, daß sie entweder selbst unkeusch sind, oder doch nicht viel darnach fragen, wenn es ihre Töchter werden.

Anmerkung a): Man kann die Herren Vettern ausnehmen. Ich sehe aber nicht gern, wenn man auch hierunter die weitläuftigen, oder solche rechnen wollte, die nur den Leuten die Augen zu verblenden, die Freundschaft von Japhet herleiten.

b) Wenn keine andre Gelegenheit der Kost an einem Orte zu haben ist; so wird die Ausnahme so stark, daß bey vielen Vorfällen gar kein Schein übrig bleibt.

16) Ein Ehemann, der den Mägden ohne der Frauen Vorwissen ansehnliche Geschenke macht, giebt einen starken Schein des Ehebruchs von sich. Wenigstens ist

ist so viel untrüglich gewiß, daß er entschlossen ist, ein Ehebrecher zu werden.

Anmerkung: Man kann diejenigen Ehemänner ausnehmen, die zornige, stürmische und geizige Weiber haben, welche andrer Gestalt kein Gesinde behalten können. Ich wollte aber nicht gerne, daß man diese Beschaffenheit der Frauen dem Manne auf sein Wort glaubte. Wenn er es selbst sagt; so kann man sich nur versichern, daß es nicht wahr ist.

17) Ein Einnehmer ungewisser herrschaftlicher Einkünfte, der nur eine mäßige Besoldung und bekannter maaßen selbst nichts im Vermögen hat, dennoch aber kostbar lebet, stark spielt und verspielt, und zu seiner Lust Pferde auf der Streue hält, dieser giebt einen Schein von sich, daß er in seiner Einnahme Betrügereyen und Unterschleif macht.

18) Wer öfters geheimnißvolle Gäste hat, die sich vor niemand sehen lassen wollen, des Abends ankommen und lange vor Tage wieder abgereiset sind, dieser läßt einen sehr starken Schein der Diebeswirthschaft von sich blicken. Hier könnten die Obrigkeiten aufmerksamer seyn.

19) Wer andern Leuten beständig ins Wort fällt und alles besser wissen will, der äußert sehr stark, daß er ein hochmüthiger Narr ist, dem das Wissen den Bauch zersprengen will.

20) Ein Richter, welcher wissentlich geschehen läßt, daß die Parteyen noch ein besonders gerichtliches Verfahren vor seiner Frauen in der Küche anstellen, giebt einen starken Schein der Ungerechtigkeit von sich.

21) Wer

21) Wer angesehenen Leuten kaum danket, wenn sie ihn grüßen, oder doch seinen Rücken so werth hält, daß er den Kopf nur etwas neiget, der läßt einen ziemlichen Schein eines närrischen Hochmuths von sich blicken.

Anmerkung a): Man kann diejenigen ausnehmen, die einen sehr kurzen Leib und eine hohe Brust haben.

b) Wenn man will: so kann man auch bey denenjenigen eine Ausnahme machen, die eine schlechte Erziehung gehabt haben. Was mich aber anbetrifft, so traue ich diesen den allernärrischsten Hochmuth zu.

22) Eine Jungfer, welche das Amt einer Haushälterinn bey einer ledigen und jungen Mannsperson übernimmt, bezeuget eine über alle maaße große Lust, entweder eine heimliche oder öffentliche Hure zu werden.

Anmerkung: Hier muß man eine allgemeine Ausnahme unter nahen Anverwandten machen.

23) Wenn sich ein Frauenzimmer in öffentlichen Gesellschaften von Mannspersonen küssen läßt, so giebt sie einen ziemlichen Schein einer frechen Buhldirne von sich.

Anmerkung: Von dieser Regel sollen alle Adeliche ausgenommen seyn. Denn in den adelichen Gesellschaften gehet es freylich weit freyer und lebhaftiger zu, als in den einfältigen und gezwungenen bürgerlichen Gesellschaften.

24) In einem Hause, wo öfters Gesellschaften junger Herren sind, will ganz ohnfehlbar entweder die Mutter oder die Tochter nach dem Ausdrucke der Welt vor galant angesehen werden: und ich versichre sie, daß man ihnen in der That Recht wiederfahren läßt.

Anmer-

Anmerkung: Ich will aus denen nur itzt angeführten Ursachen abermals die adelichen Häuser ausnehmen. Die bürgerlichen aber sollten von Rechts wegen so billig seyn, in die Vorzüge des adelichen Standes nicht einzugreifen.

Es würde ganz leicht fallen, noch ein paar hundert solcher Regeln über den Schein der Laster ausfindig zu machen. Als eine Dosis aber können diese zwey Dutzend schon genug seyn. Ein geschickter moralischer Arzt muß in seinen moralischen Purganzen ebenfalls Behutsamkeit gebrauchen, damit er die schwächliche Natur der Welt auf einmal nicht so hart angreife, und einen allzu starken Ausguß der Unreinigkeiten veranlasse. Vielleicht giebt es Leute, welche Erläuterungen und Beweise dieser Regeln verlangen. Was mich anbelanget; so halte ich sie ganz und gar vor unnöthig. Wer die Natur der Menschen und der Laster kennet, und in den Begebenheiten der Welt kein Fremdling ist, der wird sich unzählige Erläuterungen und Beweise selbst machen können.



XI. Das

XI.

Das Tagebuch eines Frauenzimmers.

Wenn die Regierungskunst auf der Verstellung beruhet, wie einige Monarchen behauptet haben; so ist das Frauenzimmer allein würdig, Kronen und Zepter zu führen. Es ist sehr gewiß, daß wir es in dieser Kunst bey weiten nicht so hoch gebracht haben, als das gegenseitige Geschlecht. Ein Frauenzimmer, das ihrem Geschlechte Ehre macht, wird uns niemals ihr Herz in seiner natürlichen Gestalt zeigen. Ein dicker Vorhang verbirgt allemal ihre Absichten: und ihre wahrhaftigen Neigungen liegen sehr tief in ihrer Brust verborgen. Man kann sich demnach glücklich schätzen, wenn man zu unsern Tagen das Herz eines Frauenzimmers, das zu leben weis, ohne Decke siehet. Ich habe dieses Glück genossen. Ein Frauenzimmer, das ich aber nicht kenne, hat mir ihr ganzes Herz, und dessen geheimste Regungen vor Augen geleget. Meine Leser werden glauben, daß ich Lust habe mit ihnen in Räthseln zu reden. Sie werden aber alles errathen, wenn ich sage, daß ich das Schmuckkästchen dieser Schönen gefunden habe. Es war auf der öffentlichen Landstraße. Die Post und ein andrer Wagen hatten mir kurz zuvor begegnet.

Weil ich willens habe, es seinem Eigenthumsherrn wieder zuzustellen; so verschweige ich mit Fleiß die Größe und

und die Gestalt des Kästchens, damit sich nicht jedermann ohne Unterschied zum Herrn desselben angeben könne. Ich werde aber die darinnen gefundenen Sachen benennen: und mich deucht nicht, daß sich die Eigenthümerinnen werde irren können, ob es das ihrige sey, oder nicht. Das Kästchen war offen. Vielleicht ist das Schloß wandelbar gewesen. Vielleicht hat es auch die Gewalt des Falles aufgesprengt. Die darinnen gefundenen Sachen aber sind folgende:

1) Ein Häubchen mit hinten herunter hängenden Zipfeln von Spitzen.
2) Ein Paar seidne Strümpfe.
3) Ein Paar lederne Handschuh in Pappier gewickelt, die durch und durch sehr fettig waren.
4) Eine Seifkugel und eine andre weiße Kugel, deren Natur und Gebrauch ich nicht kenne, benebst einer Schnupftobacksdose mit Zinnober angefüllt, zusammen in ein Pappier geschlagen.
5) Ein Gläsgen, worinnen ein weißes Oel.
6) Ein Gemälde, ohngefähr einer Hand groß, welches eine Mannsperson vorstellet, und worunter die Buchstaben J. C. v. L.
7) Ein Paar Ohrengehenke, jedes mit 9 wachsperlenen Glocken, wiegen beyde $\frac{3}{8}$ Pfund.
8) Ein Halsband von Schmelz, mit dergleichen Armbändern.
9) Ein Spiegel mit einem Futteral, worinnen ein bleyerner Kamm.
10) Zwey Spiele französische Karten.
11) Ein Manuscript.

Dieses

Dieses letztere ist es, was mir das Herz seiner Verfasserinn ohne Decke zu erkennen giebt. Ich glaube nicht, daß es meinen Lesern unangenehm seyn werde, diese Schrift in ihrem unverrückten Innhalte zu lesen. Ich will demnach solche ganz einrücken, was vor Feindschaft ich mir auch darüber von der Urheberinn zuziehen dürfte. Die kleinen Fehler wider die Rechtschreibung, die sie begangen hat, werde ich nicht beybehalten. Sie führte den Titel:

Nachricht von mir selbst.

Und war von Wort zu Wort folgender Gestalt gestellet:

„Ich bin den 24sten März 1703 gebohren, und alle „Leute haben meinem sel. Vater Glück gewünschet, so eine „schöne Tochter zu haben. Meine Mutter hat mir erzählet, daß der Herr Pfarrherr über dem Kindtaufen„schmause gesagt: er habe so ein schön Kind noch nicht „getauft, wie mich: und er ist doch schon 30 Jahre im „Amte gewesen, der prave Mann. Ich habe mich in „meiner Kindheit gegen meine Spielgesellen immer als „ihre Herrschaft aufgeführet. Meine Mutter spricht: „ich hätte recht klug gethan, und nicht anders, als wenn „ich es wirklich gewesen wäre. Ich glaube es. Denn „mich deucht, daß ich einen hohen Geist und viel Ver„stand habe. Weil ich hübsch schreiben gelernet habe; „so will ich aufschreiben, was mir sonderliches begegnen „wird. Wer weis, wozu es einmal dienet, und ich lerne „es nur immer besser.

„Heute, den 24sten März 1716, bin ich 13 Jahr alt. „Der Herr Commißionsrath M = = = hat mir darzu gra„tuliret: und weil meine Mutter draußen war, so sagte

„er, ich wär ein rechtes hübsches Frauenzimmer, wenn er „keine Frau hätte, so wollte er mich heyrathen. Ich bin „ihm ganz gut: ich würde ihn aber doch nicht nehmen. „Wenn er nur zum wenigsten ein Edelmann wäre. Ich „möchte doch gar zu gerne an einem Hofe seyn. Meine „Mutter weis viele Geschichte, daß Fürsten schöne Bür„germägdchen geheyrathet haben. Ich hoffe nun eben „auf keinen Fürsten; es wäre aber doch nicht unmöglich.

„Den 24sten März 1717. Heute bin ich 14 Jahr „alt. Im vorigen Jahre ist nichts sonderliches paßiret, „außer daß mich die Mannspersonen, mit denen ich in „Compagnie bin, immer küssen wollen, und sprechen, ich „wäre recht schön. Ich mache mir aber nun nichts „mehr daraus, denn alle Leute sagen es.

„Den 12ten August. Gestern sind wir bey der Frau „Hofräthinn S = = = zu Gaste gewesen. Ihr Bruders„sohn, der Herr von L = = = war auch da. Er ist ein „rechter artiger Herr, denn er muß recht wohl tanzen, „weil er einen niedlichen Gang hat: und er hat auch ein „roth Kleid an. Er wird mich wohl haben wollen, „denn er hat mir mehr als zehnmal die Hände geküßt.

„Den 27sten August. Ich bin nun dem Herrn von „L. recht gram. Er hat bey der Frau von H = = = ge„sagt, meine Nase wäre gar zu groß: und alle Leute spre„chen doch, ich hätte eine recht wohlgemachte Nase. So „einen Narren möchte ich haben! Er hat auch keine hüb„sche Taille.

„Den 3ten Decembr. Ich bin gestern mit dem „Herrn Lieutenant von T. in Compagnie gewesen. Es „ist lauter Leben in diesem Herrn. Wie sind doch die „Soldaten so angenehm. Sie sind gar nicht blöde. Er „spricht,

„spricht, er müsse mich heyrathen, oder der Teufel soll ihn „holen. Er könnte ohne mich nicht leben. Wenn nur „sein Vater todt wäre. Vielleicht, wenn mich sein Va„ter sehen sollte, würde er einwilligen.

„Den 4ten Febr. 1718. Der Herr Amtsschreiber „B = = = hat um mich bey meiner Mutter angehalten. „Sie hat aber gesagt, daß ich noch zu jung wäre. Ja „wohl zu jung vor einen kahlen Amtsschreiber.

„Den 6sten May. Der Herr Lieutenant von T = = = „ist seit 14 Tagen wieder hier. Er ist fast alle Tage bey „uns. Er hat meiner Mutter seine Liebe zu mir eröffnet. „Sie will es zugeben, die liebe Mutter. Wenn sein Va„ter die Heyrath mit mir nicht erlauben will; so will er „mich dennoch heyrathen. Er spricht, er machte sich den „Teufel aus dem Alten; wohnte er doch weit genug von „hier; er würde nicht herkommen, und die schlimmen „Briefe wollte er nicht einmal lesen.

„Den 18ten May. Mein lieber Lieutenant kann recht „niedlich küssen. Ich halte nun stille, weil wir doch ein„ander heyrathen werden. Er ist wieder nach seiner „Garnison gereiset.

„Den 11ten Julii. Der Herr Doctor H = = = hat um „mich gefreyet. Weil ich ihn nicht haben wollen; so hat „meine Mutter gesagt, daß ich noch nicht heyrathete. „Man spricht, daß er ein gelehrter und vernünftiger „Mann sey. Allein, er ist gar nicht lustig und recht blöde. „Er hat mir nicht einmal die Hand geküsset. Behüte „mich der Himmel vor so einem Kahlmäuser!

„Den 7ten Novembr. Mein Lieutenant reiset „ab und zu. Er spricht, er wartet auf Briefe von sei„nem Vater, wir sind aber schon so gut als verlobt.

„Wenn er nur Hauptmann wäre, mich deucht, es klingt „nicht recht: Frau Lieutenantinn. Denn gnädige Frau „heißen einen doch nicht alle Leute.

„Den 16ten Febr. 1719. Der junge Herr von L = = = „ist wieder angekommen. Er ist Kammerjunker geworden. Der böse Mensch hat sich über meinen Umgang „mit dem Lieutenant aufgehalten. Er hat gesagt, so jung „als ich wäre, so schiene es, daß mir das Löffeln recht wohl „gefiele. Es wird ihn gewiß verdrießen, daß er nicht an „des Lieutenants Stelle ist.

„Den 18ten April. Wir sind bey der Frau von H = = „zu Gaste gewesen. Der Herr geheimde Rath von D = = „befand sich auch daselbst. Es ist ein unvergleichlicher „Herr. Er hatte ein Kleid an, das über und über bordirt war. Er hieß mich nur seine artige Schöne, und „zog mich allen andern Frauenzimmer vor. So lieb ich „meinen Lieutenant habe, so wäre mir dieser doch lieber.

„Den 3ten Julii. Wir haben nun resolvirt, daß der „Lieutenant abdanken soll. Er will ein Amt pachten, und „will sich den Titel als Amtshauptmann geben lassen. „Meine Mutter will den Vorstand machen. Er stehet „schon wegen des Amts in Tractaten.

„Den 31sten August. Der Lieutenant hat seinen Abschied nunmehr erhalten. Meine Mutter hat ihm 800 „Rthlr. gegeben, die er auf Abschlag des Vorstandes zahlen soll. Er ist nach Hofe gereiset.

„Den 20sten October. Der gottlose Mensch, der Lieutenant, ist durchgegangen. Meine Mutter hat nach Hofe „geschrieben, er ist niemals daselbst angekommen, hat „auch um kein Amt zu pachten angehalten. Es ist nur „gut, es weis niemand, daß wir ihm Geld gegeben haben.

„Wir

„Wir werden auch keinen Lärm machen. Meine Mutter „grämet sich sehr.

„Den 6ten März 1720. Meine Mutter ist gestern „in dem Herrn selig verstorben. Der Verdruß über die „verfluchte Affaire mag vieles darzu beygetragen haben, „der böse Kerl. Ich will mich nun eingezogen halten, „sonderlich, weil meine Trauer währt.

„Den 13ten Novembr. Ich fange nun wieder an „auszugehen. Der Kammerjunker von L = = addreßiret „sich stark an mich. Allein, ich kann ihm nicht wieder „gut werden. Die Rede wegen des Löffelns mit dem „Lieutenant möchte noch hingehen, wenn er sich nur nicht „über meine Nase aufgehalten hätte.

„Den 27sten Febr. 1721. Es melden sich hier und „dar hübsche Parthien, allein ich mag nicht heyrathen, „wenn es nicht ein Edelmann ist.

„Den 18ten August. Der Kammerjunker ist recht „eifrig mich zu bedienen. Er weis einem Frauenzimmer „recht wohl zu schmeicheln. Allein, ich habe doch noch „einen kleinen Groll wegen der Nase.

„Den 3ten Septemb. Ich habe endlich alles dem „Kammerjunker vorgehalten. Er spricht, er wollte sich „völlig rechtfertigen, ich sollte ihm nur erlauben, auf den „Abend zu mir zu kommen. Mich deucht nicht, daß ich „ihm diesen unschuldigen Zutritt abschlagen darf, zumal „wegen einer so wichtigen Ursache, weil wir andrer Ge„stalt nicht recht mit einander reden können.

„Den 4ten Sept. Er hat also nicht von mir gespro„chen, als man mir erzählet hat. Ich bin nun völlig „mit ihm zufrieden. Er will mich heyrathen, und ich „bin ihm auch recht sehr gut.

„Den 13ten Jan. 1722. Ich bin mit dem Kammer-„junker fast alle Tage in Gesellschaft bey seiner Tante, „der Frau Hofräthinn F = = = oder bey dem Herrn Com-„mißionsrath M = = =. Wir haben uns in geheim ver-„sprochen, die alte Liese, die Gürtlerinn, ist darbey ge-„wesen.

„Den 8ten Octobr. Der Kammerjunker ist nach „Hause gereiset, weil sein Vater gestorben. Nun denke „ich ihn bald zu bekommen. Wir haben Abrede genom-„men, uns fleißig zu schreiben.

„Den 11ten Jan. 1723. Ich habe einen zärtlichen „Brief von dem Kammerjunker erhalten.

„Den 19ten April. Heute schreibet der Kammer-„junker, daß wir auf den Herbst Hochzeit machen wollen.

„Den 1sten Aug. Er ist 14 Tage hier gewesen. Er „wird immer artiger.

„Den 6sten Dec. Es ist doch keinem verfluchten „Edelmanne zu trauen. Der Kammerjunker hat gehey-„rathet. Ich ärgre mich fast zu Tode. Das Ding, das „er genommen hat, soll gar nicht schön seyn, der Narre!

„Den 15ten Januar. 1724. Ich habe nun beschlos-„sen, einen Bürgerlichen zu heyrathen, jedoch muß es zum „wenigsten ein Doctor seyn.

„Den 3ten Apr. 1724. Ich bin willens, von hier „weg zu ziehen. Die Leute reden von meinen Historien „mit dem Lieutenant und dem Kammerjunker. Ich werde „mich bey meinen Herrn Vetter nach W = = = machen.

„Den 8ten Junii habe ich mich auf den Weg bege-ben, und den 10ten um Mittag bin ich in W = = ange-langet. Der Herr Professor R = = aus * * war mit mir auf der Post. Ich merkte, daß er in mich verliebt

„war;

„war; er erkundigte sich nach allen meinen Umständen. „Weil er meinen Vetter kennte; so trat er bey ihm ab. „Er hielt so wohl bey mir, als bey meinem Vetter um „mich an. Allein, ich lehnte es höflich ab. Er war „noch spaßhaftig genug. Wenn er noch ein wenig lusti„ger und nur zwanzig Jahr jünger gewesen wäre, so hätte „ich ihn genommen.

„Den 17ten Nov. Ich fange an hier bekannt zu „werden. Der Doctor G = = bemühet sich um mich. „Mein Vetter spricht, daß er gelehrt, vernünftig und in „guten Umständen sey, welches doch alles das Vergnü„gen des Ehestandes nicht ausmacht. Er ist aber gar „nicht recht scherzhaft, und auch nicht allzu proper in „Kleidung. Ich werde ihn aber doch wohl nehmen. Er „siehet recht gut aus, und das ist eins; er kann auch „recht gut schmeicheln, und küsset auch recht gerne. Ich „denke ihn schon munterer zu machen, und zum wenigsten „muß er sich ein schön roth Kleid anschaffen, und eine bor„dirte Weste.

„Den 3ten März. Gestern habe ich öffentlich Ver„löbniß mit dem Doctor G. gehabt, und gegen den Herbst „soll Hochzeit werden.

„Den 2ten Sept. Eine verteufelte Suite wird wohl „wieder einen Strich durch meine Hochzeit machen. Ich „war gestern mit meinem Bräutigam bey dem Secre„tär F = =. Ein gewisser Amtmann K = = = befand sich „gleichfalls da. Dieses war ein allerliebster Herr, so „lustig wie ein Engel, Seine Reden waren pure Kurz„weile. Er war ein wenig betrunken, allein das kann „eine Frau dem Manne schon nachsehen, wenn er nur „lustig ist. Es ist nur schade, daß er eine Frau hat. Er

„scherzte mit mir, ich spaßte wieder. Er küßte mich, ich „küßte ihn wieder. Allein es geschah doch in allen Ehren, „und vor der öffentlichen Compagnie. Darüber ist mein „Bräutigam tolle geworden. Er hat mir heute einen nase„weisen Brief geschrieben, darinnen er viel von Vernunft „prediget. Ich hätte aber den Geyer von seiner Ver„nunft, wenn ich nicht mit Leuten scherzen soll, die mir ge„fallen. Ich mag ihn nicht haben, wenn er so ein eifer„süchtiger Narre ist.

„Den 6sten Octobr. Doctor G = = = ist seit der letz„ten Affaire nur einmal bey uns gewesen. Er hat mir „unter die Nase gesagt, wenn ich ihn nicht besser lieben „könnte; so wäre es besser, daß wir aus einander blieben. „Weil ich ihn auch brav kappte; so haben wir uns sehr „gezankt: und ich habe ihm seinen Mahlschatz wieder „gegeben.

„Den 4ten Nov. Mein Vetter und meine Muhme „sind seit der Affaire mit dem Doctor G = = = nicht mehr „so freundlich. Ich kann mir aber nicht helfen.

„Den 20sten Jul. 1726. Ich weis nicht, der Doct. „G = = = muß mich bey allen Leuten angießen. Es will „keiner recht anbeißen. Alle Mannspersonen scheinen in „mich verliebt zu seyn. Sie schmeicheln mir; sie rühmen „mich; allein es redet keiner von Heyrathen. Je nun! „ich bin noch nicht verältert, und mein Gesicht ist doch „recht gut. Ich nehme doch keinen schlechten Mann, und „auch keinen ernsthaften.

„Den 28sten Jan. 1727. Der Pastor an der P = = = „kirche Magister A = = = hat mich haben wollen. Aber „ich nehme durchaus keinen Geistlichen. Es schickt sich „nicht, daß diese Leute lustig seyn dürfen, wenn sie gleich

„woll-

„wollten: und eines Predigers Frau darf auch nicht „allzu frey seyn. Man verdenkt es ihnen auch, wenn sie „Musik in ihren Häusern haben. Nein! einen solchen „Mann mag ich nicht. Wenn sie nur zum wenigsten „dürften bunte Kleider tragen; wer wollte doch immer „einen Schwarzrock um sich haben.

„Den 12ten May. Der Kriegscommissarius S = = = „gehet itzo stark bey uns aus und ein. Er redet viel von „seiner Liebe gegen mich. Es ist ein rechter spaßhaftiger „Mann; wenn er Ernst braucht, so will ich ihn nehmen. „Man spricht zwar, er sey ein Näscher, der mit allem „Frauenzimmer schöne thäte. Ich mache mir aber „nichts daraus, wenn er es auch gleich thut, wenn ich ihn „habe: wenn er mich nur auch scherzen läßt, mit wem „ich will.

„Den 1sten Aug. Es scheinet was zu werden mit „dem Kriegscommissario.

„Den 6sten Oct. Der allerliebste Amtmann K = = = „ist wieder hier. Ich bin alle Tage bey der Frau Se„cretärinn F = = = das ist doch der allerangenehmste „Mann von der Welt.

„Den 12ten Oct. Der Amtmann ist noch hier. Ich „werde mit ihm zu seiner Schwester fahren, so drey Mei„len von hier wohnet. Ich denke doch nicht, daß die „Leute übel davon reden werden; er ist doch verheyrathet.

„Den 5ten Dec. Die Leute sind doch gar des Teu„fels. Sie haben gräulich raisonnirt über meine Reise „mit dem Amtmanne. Als wenn man gleich an einem „kleben bliebe. Man darf doch gar nichts thun, was „einem Vergnügen macht. Der Kriegscommissarius

 „ist

„ist auch verflucht hämisch darüber gewesen, mir ins „Gesichte.

„Den 8ten Jan. 1728. Er redet nun nicht mehr vom „Heyrathen.

„Den 5ten März 1729. Seit meiner Reise mit dem „Amtmanne K - - - hat sich nur ein Actuarius gemeldet: „ich bin aber entsetzlich höhnisch darüber gewesen.

„Den 18ten Sept. 1730. Ich habe nun resolvirt, „den ersten den besten Studirenden zu nehmen, der da „kommt: allein, einen Juristen, und der ein wenig auf„geräumt ist. Ich kann ihn noch allemal lassen Doctor „werden.

„Den 6sten Febr. 1731. Ein Dorfpfarrherr hat sich „gemeldet. Allein, ich bleibe noch bey meinen Gedan„ken wegen der Geistlichen. Ich kann schon noch ein „paar Jahr warten, ehe ich einen Dorfpfarrherrn nehme.

„Den 8 Apr. 1732. Ich weis nicht, es will niemand „Ernst brauchen. Es finden sich lecker genug. Ich „denke immer: der wird ernstlich anhalten, jener wird „ernstlich anhalten, es wird aber nichts daraus. Es wird „nun hohe Zeit seyn: ich werde den ersten den besten „nehmen.

„Den 9 Septemb. Ich bin mit einem lustigen Stu„denten bekannt geworden. Es ist ein rechter artiger „Mensch. Er kommt dem Amtmanne K - - - fast gleich. „Die Leute sprechen zwar, er sey liederlich, und habe nichts „gelernt. Allein, die Leute reden viel. Er ist nur lu„stig, und läßt sich nicht auf dem Maule herum trum„pfen. Ueberdem weis er zu leben, und hat recht gut „Mundwerk. Er wird sich schon ernähren in der Welt.

„Den

„Den 3ten Nov. Ich bin nun mit meinem Studen„ten richtig. Ich werde ihm 300 Rthlr. geben, daß er „Doctor werden kann. Er ist ein Juriste.

„Den 21sten Jan. 1733. Gestern ist mein Schatz „abgereiset auf die Universität, um Doctor zu werden.

„Den 13ten Febr. Die 300 Rthlr. reichen nicht zu. „Ich habe heute noch 150 Rthlr. nachschicken müssen. „Er will sich nicht schrupfrig aufführen bey seiner Promo„tion, weil er Ehre im Leibe hat.

„Den 18ten März. Eine traurige Zeitung. Mein „Liebster ist auf der Universität erstochen worden, drey „Tage vor seiner Promotion. Er hat einen naseweisen „Kerl hinter die Ohren geschmissen. Sie sind heraus „gegangen, und jener hat ihn auf einmal todt gestochen. „Das Gott erbarm! wenn er nur diesmal nicht loßge„schmissen hätte. Ach! der böse Kerl, der ihn todt ge„stochen hat! Ach ich armes Kind! Ach mein Geld! „wenn er nur noch lebte, das Geld sollte mich nicht „dauren.

„Den 11ten May. Ich muß allen Leuten auf dem „Maule herum tanzen, wegen des traurigen Falls mit „meinem Liebsten. Ich werde von hier wegziehen. Ich „habe in L - - eine Muhme. Sie ist eine Wittwe, eine „gute Frau. Ich werde mich zu ihr machen.

Bis hierher hat es meiner artigen Schriftstellerinn gefallen, ihr Leben aufzuzeichnen. Es kann seyn, daß sie auf einem andern Pappiere fortgefahren hat, weil das gegenwärtige überall beschrieben war. Es kann aber auch seyn, daß sie die Fortsetzung aus Verdruß unterlassen hat, damit sie den entsetzlichen Abfall nicht schriftlich

beken=

bekennen müßte, den vielleicht ihre hohen Gedanken in der Folge noch erlitten haben. Ich darf mir nicht schmeicheln, der Welt durch Mittheilung dieser Schrift etwas Neues und Sonderbares vorgelegt zu haben. Wer nur dasjenige mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, was in der Welt täglich vorgehet, der wird eine unzählige Menge Frauenzimmer gefunden haben, die mit unsrer Verfasserinn einerley Gedanken hegen. Unsre Schönen haben nur die Vorsicht, ihre Neigungen und die Regungen ihres Herzens nicht aufzuzeichnen. Ihre Handlungen aber ziehen den Vorhang hinweg, hinter welchen sie ihre Neigungen zu verbergen suchen.

Wir sehen tausend Heyrathen in der Welt schließen, davon die Bewegungsgründe nicht klüger sind, als unsre angenehme Schriftstellerinn zu erkennen giebt. Eine ungezähmte Frechheit, ein zweydeutiges Wort, ein artiger Gang, ein rothes Kleid, eine mit Gold besetzte Weste, machen mehr Eindruck in dem Herzen vieler Frauenzimmer, als Witz, Verstand, Gelehrsamkeit und eine wahrhaftig geschickte Aufführung. Ihr Verfahren ist aber ganz natürlich. Weil wir uns selbst unmöglich hassen können; so pflegen wir auch dasjenige zu lieben, was uns ähnlich ist.

Unsre Verfasserinn ist auch nicht die einzige, die von sich selbst und von ihrem Glücke so hohe Gedanken heget. Sie hat tausend Mitschwestern in der Welt. Der mehreste Theil unsers jungen Frauenzimmers hat von seiner Schönheit und andern Gaben eine so hohe Einbildung, daß sie sich schmeicheln, einen Mann zu bekommen, der weit über ihren Stand ist. Diese Hoffnung vermin-

dert

dert sich, wie ihre Jahre zunehmen. Es wäre weit besser, wenn keine Exempel vorhanden wären, daß vornehme Männer geringe Mägdchens geheyrathet hätten. Dergleichen Beyspiele unterstützen ihren Hochmuth. Wir sind aber auch selbst Ursache, daß sich das gegenseitige Geschlechte mit so vieler Hoffnung schmeichelt.

Wenn ein Mägdchen nur nicht häßlich ist; so sagen wir derselben tausend Lobeserhebungen von ihrer Schönheit vor, ob wir gleich ihre Bildung selbst nur für mittelmäßig halten. Wir Menschen sind sehr geneigt, das zu glauben, was wir gerne hören. Unser junges Frauenzimmer nimmt demnach die Schmeicheleyen der Mannspersonen vor so viel baare Wahrheiten an. Und sie halten sich berechtiget, unser Lob, als einen Zoll vor ihre Schönheit, von allen ohne Unterschied fordern zu dürfen. Daher kommt es also, daß sie so sehr aufgebracht werden, wenn man ihre Gestalt tadelt. Ein eitles junges Frauenzimmer wird es eher verzeihen, wenn man ihre Tugend, als wenn man ihre Schönheit in Zweifel ziehet.

Ich bin gar nicht willens, die Liebe ohne Unterschied zu verwerfen und lächerlich zu machen. Hierinnen haben es viele Moralisten und Weltweisen versehen. Es ist unmöglich, daß wir die Liebe ganz und gar aus unsrer Brust verbannen können. Alles was ich wünsche, ist nur, daß sie in Ordnung gebracht, und eine vernünftige Leidenschaft würde. Ich werde vielleicht einmal in einer andern Abhandlung hierinnen einige Regeln vorzuschreiben suchen. Ehe ich mich aber dieser wichtigen Arbeit unterziehe; so ist es nöthig, daß ich erst den rechten Grund einer vernünftigen Liebe ausfindig mache. Diese

Untersuchung wird nicht leicht fallen. Ich werde mir die Beyspiele einiger meiner guten Freunde, deren Zärtlichkeit nie lächerlich gewesen ist, zu Nutze machen müssen: und einige vernünftige Eheleute, die ich hochachte, sollen mir abwesend ihre Gedanken hiervon mittheilen. Solchergestalt hoffe ich diejenige lächerliche Leidenschaft, die wir heut zu Tage mit dem Namen der Liebe belegen, von dem Wesen einer wahren Liebe zu unterscheiden, und den Grund der letztern anzuzeigen. Eine Sache, woran die Ruhe unsers Lebens hängt, verdienet dergleichen sorgfältige Betrachtung: und eine unzählbare Menge trauriger Beyspiele sollten uns allerdings bewegen, den Grund einer vernünftigen Liebe in unsrer Wahl zu beobachten.



XII. Be=

XII.

Betrachtung
über den
freyen Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechts.

Die Menschen finden fast ohne Ausnahme an dem Umgange mit einander ein besondres Vergnügen. Ohne zu untersuchen, ob sie durch einen besondren eingepflanzten Trieb der Gesellschaft hierzu angereizet werden; so kann man die Ursachen leicht einsehen, warum ihnen der Umgang angenehm ist. Die Eigenliebe, die alle Menschen unstreitig haben, strebet ganz natürlicher Weise nach der Hochachtung und Liebe der vernünftigen Nebengeschöpfe. Diese können wir aber nicht erhalten, wenn wir nicht denselben bekannt werden. Es kann auch der Natur eines denkenden Wesens nicht anders als gemäß seyn, daß es sich bemühet, seine Gedanken andern Wesen mitzutheilen. Es muß nothwendig ein Vergnügen empfinden, so viel Nutzen von seinem Denken zu erlangen, als es möglich ist. Es kann sich also unmöglich beruhigen, daß es sich selbst seiner Gedanken bewußt ist: sondern es muß sich nothwendig Mühe geben, auch andern dasjenige Vergnügen schmecken zu lassen, welches ihm seine Gedanken verursachen. Hierzu kommt noch, daß ein denkendes Wesen, seiner Natur nach, sich nicht immer

mit

mit einerley Gegenständen beschäfftigen kann. Sobald es alles dasjenige an einer Sache wahrgenommen zu haben glaubte, was an derselben vorhanden ist; so muß ihm durch eine ganz natürliche Folge verdrüßlich fallen, sich mit dieser Sache weiter zu beschäfftigen. Aus dieser Ursache muß der Umgang einer Menge Menschen angenehm seyn, welche der Einförmigkeit ihres Lebens, und der darinnen vorkommenden Gegenstände, die ihrem flüchtigen Denken nichts neues mehr darstellen, überdrüßig sind; indem ihnen der Umgang und die Gesellschaften tausend Veränderungen und Gegenstände darbieten, die ihnen wenigstens durch die Abwechselung eine Zeit lang angenehm werden.

So wenig man erweisen kann, daß uns Gott einen besondern Trieb der Geselligkeit eingeleget habe; so können wir doch leicht begreifen, daß der Umgang und die Gesellschaft der Menschen seinen weisen Absichten gemäß ist. Man stelle sich einen Menschen vor, der von allem Umgang und Gesellschaft entfernet ist; so wird man ihn alle Augenblicke der Nothwendigkeiten des Lebens beraubet finden: und dasjenige wird er gar nicht besitzen, was das Leben erleichtert, bequem und angenehm macht. Da nun der Schöpfer ohnfehlbar nicht haben will, daß wir auf eine elende und traurige Art in der Welt leben sollen; so muß der Umgang und die Gesellschaft der Menschen seinen weisen Absichten allerdings gemäß seyn. Zu dem Ende haben wir auch gewisse Pflichten auf uns, die wir unsern vernünftigen Nebengeschöpfen erweisen sollen: und obzwar hieraus nur ein Umgang in weitläuftigen Verstande folgt; so ist doch auch derjenige freundschaftliche und

angenehme Umgang, den wir zu unserm Vergnügen und zu Ausübung der Freundschaftspflichten mit unsern Nebenmenschen haben, hierunter begriffen. Es ist kein Zweifel, daß Gott haben will, daß wir uns in unserm Leben aller Arten eines wahren und unschuldigen Vergnügens gebrauchen sollen.

Diese Art des Umganges, von der wir hier eigentlich reden, hat auch in der That ihren besondern und guten Nutzen. Wenn wir mit unsern vernünftigen Nebengeschöpfen, vor die wir entweder ihres Standes, oder ihrer persönlichen Eigenschaften wegen eine Hochachtung haben, einen freundschaftlichen Umgang pflegen; so bestreben wir uns nach einer natürlichen Folge, uns denenselben gefällig zu machen, und uns gleichfalls ihre Gegenhochachtung zu erwerben. Wir können dieses auf keine andre Art erlangen, als wenn wir uns guter Sitten befleißigen und unsern Verstand zeigen. Folglich werden durch den Umgang so wohl unsre Sitten, als unser Verstand gebessert. Man erwirbt sich eine Gegenwärtigkeit des Geistes: und indem wir das Bemühen gefällig zu werden auch bey denjenigen wahrnehmen, mit denen wir umgehen; so kann es nicht fehlen, daß wir uns eine gewisse Lebhaftigkeit und Munterkeit eigen machen. Diese Eigenschaften sind schon als ein Vorzug und Vergnügen des Geistes schätzbar: und sie werden uns in tausend Vorfällen des Lebens treffliche Dienste leisten.

Wenn man diesen Nutzen des Umganges erwäget; so werden die Ursachen nicht schwer zu finden seyn, warum öfters große Gelehrte, die ihre Lebenszeit hindurch mit den Büchern auf ihrer Studierstube umgegangen sind,

eine über alle Maaßen schlechte Figur machen, wenn sie einmal in ansehnliche Gesellschaften kommen. Es fehlt ihnen alsdenn an der Gegenwärtigkeit des Geistes, an der nöthigen Munterkeit, und öfters wissen die größten Männer, die von dem Umgange und den Gesellschaftspflichten sehr schön geschrieben haben, alsdenn kein Wort zu sagen. Man kann ihrem großen Namen nichts ähnliches in ihnen entdecken: und selbst die starken Beschützer und Gönner eines solchen großen Gelehrten, wenn sie auf alle ihre schmeichlerische Begegnungen so gar kein Wort zur Antwort erhalten können, müssen alsdenn gegen ihres gleichen bekennen, daß es eben so viel wäre, als wenn sie neben einem alten Schuster gesessen hätten. Ich weis nicht, ob es rathsam ist, daß wir uns der Gelehrsamkeit also ergeben, daß sie auf einer andern Seite unnütze wird: und mich deucht, daß ein großer Gelehrter durch lehrreiche Unterredungen eben so viel Nutzen schaffen könnte, als vielleicht manche von seinen Schriften nicht verschaffen. Wie will man auch die Welt kennen lernen, auf welche Kenntniß sich doch die meisten von unsern Schriften, wenn sie Nutzen schaffen sollen, gründen müssen, wenn man unfähig ist mit ihr umzugehen. Es ist auch kein Zweifel, daß man ein großer Gelehrter seyn, und doch alle Annehmlichkeiten des Umganges besitzen kann. Leibnitz, Locke und andre haben dieses durch ihr Beyspiel gnugsam bewiesen.

Den Nutzen also, der aus dem Umgange unstreitig abfließet, kann man auch dem Umgange mit dem gegenseitigen Geschlechte nicht absprechen, weil hier innerliche Ursachen vorhanden sind: und ich bin so gar geneigt, dieser

dieser Art des Umganges in gewisser Maaße einen größern Nutzen beyzulegen.

Wenn ein Frauenzimmer nicht ganz und gar unwissend ist, wenn sie geneigt ist, von etwas mehr zu reden, als von Spitzen, Bändern, neuen Moden und den Begebenheiten, die sich jüngst in der Stadt zugetragen haben; so scheinet mir der Umgang mit derselben noch einen vorzüglichern Nutzen zu haben. Man hat fast durchgängig angemerkt, daß ein Frauenzimmer von dieser Art, weil ihr die Ueberbleibsel einer pedantischen Erziehung nicht ankleben, einen feinern und edlern Geschmack besitzet: und was kann man nicht in vernünftigen Unterredungen hieraus vor Vortheil ziehen. Jemehr wir auch den natürlichen Neigungen nach einen Trieb empfinden, dem schönen Geschlecht gefällig zu werden, ein Trieb, der bey vernünftigen Menschen allemal unschuldig bleiben kann; jemehr werden wir unsern Witz und die Kräfte unsrer Seelen anfeuren, uns ihrer Hochachtung würdig zu machen.

An sich selbst enthält auch der Umgang mit dem schönen Geschlechte nichts in sich, was uns bewegen könnte, denselben als verwerflich anzusehen. Die Vernunft erkennet diejenigen Gründe nicht vor richtig, weshalb man das Frauenzimmer einzukerkern suchet. Eiserne Stäbe vor den Fenstern, oder gar zugenagelte Fensterladen, verschlossene Thüren und dergleichen Mittel werden niemals das Herz eines Frauenzimmers bessern: und wollen wir sie nur zu den Gesellschaften unter sich selbst verdammen; so werden wir vielleicht der Thorheit und den Lastern nur einen größern Eingang verschaffen, und ihnen den

Weg zur Vernunft nur immermehr verschließen. Wir würden uns auch selbst über alle Maaßen schwach erkennen müssen, wenn wir uns ohne Unterschied einem Umgange entziehen wollten, der unschuldig seyn kann, und der doch unsre Gesellschaften lebhaftiger und angenehmer macht.

Es ist also so weit gefehlt, daß ich einem gesetzten jungen Menschen den Umgang mit vernünftigen Frauenzimmern abrathen sollte, daß ich vielmehr seinen Sitten, seinem Witz und Verstande daher den vortheilhaftesten Wachsthum versichern kann. Eben so wenig kann man einem Frauenzimmer, welches Lust hat, vernünftig zu werden, rathen, daß sie vor dem Anblick einer Mannsperson erzittern und die Gesellschaft mit demselben, als wie eine Pest fliehen soll. Auf diesem Wege wird sie ihren Verstand nicht sonderlich verbessern: und nichts ist vielleicht hierzu weniger geschickt, als Gesellschaften, die aus niemand als Personen ihres Geschlechts bestehen.

Doch deucht mir, wird der Endzweck des Umganges um so viel würdiger in die Augen fallen, wenn sich eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer nicht eben junge Personen des gegenseitigen Geschlechts zu ihrer Gesellschaft erwählen. Wenn sich keine geheimen Triebfedern unrechter Absichten mit einmischen; so glaube ich, daß ihre Wahl eher auf Personen von reifern Jahren verfallen muß. Denn in beyderley Geschlechtern werden sie bey dergleichen Personen eher dasjenige finden, weshalb ihnen der Umgang nützlich ist.

So vortheilhaft mir also der Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechts vorkömmt, so kann ich doch den

den freyen Umgang zwischen beyderley Geschlechte nicht mit eben diesen Augen betrachten. Ich bin sonst wenig geneigt, mich in Abhandlungen dieser Art um Erklärungen der Wörter ängstlich zu bekümmern. Allein, vor diesesmal finde ich es unumgänglich nöthig, meinen Lesern zu erklären, was ein freyer Umgang ist.

Da nicht zu befürchten ist, daß jemand mit dem Worte Umgang falsche Begriffe verbinden werde; so kommt es alles auf die wahre Bedeutung des Wortes: frey, an. In der That kann es eben nicht schwer fallen, die natürliche Bedeutung dieses Wortes einzusehen. Mich deucht, daß es hier die Erlaubniß anzeigt, welche Personen beyderley Geschlechts haben, ungehindert mit einander umzugehen, und es folgt von selbst, daß sich diese Erlaubniß in den Schranken der Ehrbarkeit, der guten Sitten und der Tugenden halten muß. Man wird auch nicht unrecht thun, wenn man zugleich ein gewisses, ungezwungenes, freymüthiges und wohlanständiges Bezeigen, so wohl in Worten als Geberden darunter verstehet, welches einer furchtsamen Blödigkeit, und einem gezwungenen Wesen in Gesellschaften entgegen gesetzt ist.

Allein, gleichwie die Worte, wie die Münzen, in der Welt gelten, bey welchen es nicht allemal auf ihre innerliche Beschaffenheit ankömmt; so hat es der Gebrauch der Welt gleichsam nothwendig gemacht, daß man mit dem Worte: frey, einen ganz andern Verstand verbinden muß. Frey kann man nach den Begriffen, die die Welt davon angenommen hat, nicht anders erklären, als sich alles vor erlaubt halten, was unsern verderbten Neigungen zur Lust einfällt: und ein mürrischer Sittenrichter,

wenn er dieses Wort in seine Sprache übersetzen sollte, würde es nicht anders als durch frech geben können. Statt eines freyen Frauenzimmers wird er also ohnfehlbar ein freches Frauenzimmer sagen; und so wird es allemal in seiner Sprache lauten, wenn sich die artige Welt des Wortes: frey, bedienet. So alt diese Anmerkung vielleicht ist; so kommt sie mir doch wichtig vor, daß sie meine Leser hier schon noch einmal finden können: und mich deucht, daß ihnen nunmehr ganz begreiflich seyn muß, was ein freyer Umgang ist. Vielleicht wird sich die Sache folgendergestalt fassen lassen.

Ein freyer Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechts ist nichts anders, als die gesellschaftlichen Zusammenkünfte der artigen Personen von beyderley Geschlecht, worinnen sie die Lust und die Annehmlichkeiten des Lebens auf eine ungebundene Art genießen, das ist nach der Sprache eines verdrüßlichen Sittenlehrers, worinnen sie ihre verderbten Neigungen vergnügen, und ihren Ausschweifungen alles vor erlaubt halten, ohne sich zu bekümmern, ob es der Ehrbarkeit, den wahren guten Sitten und den Gesetzen der Vernunft gemäß sey. Folgende Beyspiele werden die Sache deutlicher machen.

Chloris dränget sich in alle Gesellschaften, wo sie weis, daß sie artige und lustige Mannspersonen findet: und sie hat das Kunststück gelernet, dergleichen Gesellschaften durch allerley Nachrichten und Einladungen zu veranlassen. Hier weis sie durch ihre Munterkeit und freymüthiges Wesen denen Mannspersonen gar bald Herzhaftigkeit genug beyzubringen, daß sie auf eine freye Art mit ihr umgehen. Sie nähert sich bald diesem bald

jenem,

jenem, und weis sich mit jedem etwas zu schaffen zu machen. Sie singet herzbrechende Liederchen: und ihre beredten Augen wirken in den Herzen der Mannspersonen eine große Ueberzeugung. Sie hat endlich das Vergnügen, daß sie dasjenige anhöret, was sie suchet, nämlich Schmeicheleyen und Liebeserklärungen, und die freyesten Scherze. Sie unterhält sich bald mit diesem bald mit jenem allein an den Fenstern: und ihr Gelächter giebt zu erkennen, daß man ihr angenehme Sachen erzählet. Die liebreichen Strafen, die sie alle Augenblicke bald mit der Hand bald mit dem Fächer austheilet, geben genugsam zu erkennen, daß sie, als ein weiser Richter, von demjenigen eine genaue Erkenntniß besitzet, was sie bestrafet, und sie siehet es als eine Schuldigkeit an, daß man diese aufgebrachte Hand, die niemals gezürnet hat, mit Küssen wieder versöhnet. Das ist, deucht mir, ein ziemlich freyer Umgang.

Galathee besuchet die Schauspiele, die Bälle, die Masqueraden: und bey allen diesen Gelegenheiten hat sie eine Menge von Mannspersonen um sich. Ohne eine weitere Abschilderung von dieser Lebensart zu geben; so bin ich versichert, daß dieses jedermann vor einen sehr freyen Umgang halten wird.

Dorimene nimmt in Abwesenheit ihres Mannes die täglichen Besuche der Mannspersonen in ihrem Gartenhause an. So heilig als es daselbst zugehen kann; so kann ich mich nicht entbrechen, es vor einen freyen Umgang anzusehen.

Aemilie nimmt die Besuche der Mannspersonen vor ihrem Nachttisch an: und die Mode bewegt mich nicht, daß ich es nicht vor einen freyen Umgang halten sollte.

Selinde hat weder Vater, Mann noch Bruder, und doch beständig Gesellschaften von Mannspersonen in ihrem Hause, die vor Mitternacht niemals aus einander gehen. Ohne die Beschaffenheit dieser Gesellschaften zu betrachten; so ist es gewiß ein freyer Umgang.

Ich brauche diese Beyspiele nicht weiter fortzusetzen. Man darf nur die artige und galante Welt kennen; so wird man nach diesen Mustern eine Menge Exempel ausfindig machen können, die unstreitig einen freyen Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechts in sich enthalten. So sehr ich zur Geselligkeit neige; so kann ich doch auf keinerley Art finden, daß man sie bis dahin erstrecken sollte. Lasset uns die Sache näher betrachten.

Der freye Umgang kann mit dem vernünftigen Endzwecke der Gesellschaften nicht bestehen. Wir wollen nach demselben unsern Verstand und unsre Sitten bessern. Wir wollen uns aus den lebendigen Beyspielen eine Erfahrung erwerben, und dieselbe zu unserm Nutzen und Beförderung unsrer Vollkommenheit anwenden; wir wollen die Hochachtung unsrer vernünftigen Nebengeschöpfe erlangen, und uns eine nöthige Munterkeit und wahres Vergnügen des Geistes verschaffen. Allein, dieses alles finden wir nicht bey dem freyen Umgange. Wir gerathen vielmehr auf einen Weg, der von diesen vernünftigen Absichten entfernet ist. Unser Verstand wird durch eine ausgelassene Freyheit nicht gebessert. Es ist weit

gefehlt,

gefehlt, daß ein ausschweifender Scherz eine Frucht des Verstandes seyn sollte. Die guten Sitten müssen vornehmlich die Regeln der Klugheit und einen vernünftigen Wohlstand zum Grunde haben.

Hiermit kann aber ohne Zweifel nicht bestehen, daß wir uns alles ohne Ausnahme vor erlaubt halten, und auf die Urtheile unsrer vernünftigen Nebengeschöpfe keinen Betracht machen. Was werden wir aber aus einem solchen Bezeigen vor Nutzen haben? In der That gar keinen. Solche Beyspiele, die wir hier sehen, sind keine Erfahrungen, die wir in dem Lauf unsers Lebens nutzen, und dadurch unsre Vollkommenheit befördern können: und bey einer solchen ausgelassenen Freyheit in Gesellschaften dürfen wir uns keine vernünftige Unterredungen versprechen.

Man siehet auch leicht, daß ein freyer Umgang nicht so beschaffen ist, daß wir uns dadurch die Hochachtung unsrer vernünftigen Nebenmenschen erwerben können: und es braucht keines Erinnerns, daß die Munterkeit und das Vergnügen, welche aus einem freyen Umgange entspringen, nicht diejenigen auf eine wahre Art sind, wovon sie den Namen führen.

Vielmehr führet uns der freye Umgang zu nichts anders, als unsre verderbten Neigungen zu vergnügen. Indem wir uns demselben überlassen; so sind wir schon mit diesen verderbten Neigungen erfüllet. Wenn wir fähig sind, den Wohlstand und die guten Sitten aus den Augen zu setzen, wenn wir an Gesellschaften Vergnügen finden, wovon wir uns keinen wahren Nutzen versprechen

können; so sind unsre Neigungen schon verderbt: und auf diesem Wege, worauf wir uns befinden, haben wir nichts anders zu gewarten, als daß sie immer böser und unordentlicher werden. Wenn wir uns dem freyen Umgang ergeben; so haben wir uns schon von der Eitelkeit hinreissen lassen.

Die Freyheit, die wir darinnen finden, ist alsdenn eine reizende Sache vor uns. Werden wir wohl der Gelegenheit zu Lastern, die sich uns hier so reichlich darbietet, mit gesetztem Muthe widerstehen können? Ich halte es nicht. Es ist nichts gewissers, als daß wir sie ergreifen werden. Wir werden immer nach und nach weiter schreiten: und ehe wir es uns versehen; so werden wir uns den Lastern und Ausschweifungen vollkommen ergeben haben. Wer kennet nicht das menschliche Herz und die Begierden, die uns ankleben. Nicht die Gelegenheiten, die wir ihnen darbieten, sind es, welche uns vor denselben sicher stellen, sondern die Flucht und Vermeidung der Gelegenheiten.

In der That hat auch ein freyer Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechts allemal solche Folgen. Man habe nur auf diejenigen Personen Achtung, die sich desselben bedienen; so werden sich entweder die Laster endlich in ihren Folgen offenbar zu Tage legen, oder es wird endlich alle moralische Gewißheit, wie sie in dergleichen Dingen nur zu haben ist, vorhanden seyn, daß ein solcher freyer Umgang zu Lastern und Ausschweifungen verführet habe. Ein Frauenzimmer, welches keine andre Absicht hat, als sich Liebhaber zu erwerben, oder welches einerley ist, Schmeicheleyen oder Liebeserklärungen und die

freye-

freyesten Scherze anzuhören, wird diese wohl weit entfernet seyn, sich den Ausschweifungen zu überlassen? Es wird sich niemand in der Welt überreden lassen, daß derjenige gegen die Verführungen standhaftig genug ist, der sich der Verführungen selbst darbietet.

Ueberhaupt wird sich die vernünftige Welt niemals überreden lassen, daß ein freyer Umgang vollkommen unschuldig und tugendhaft seyn kann, am allerwenigsten aber, daß er einen nützlichen und guten Endzweck habe. Wenn man vernünftige und nützliche Unterredungen zur Absicht hat, wenn man seinen Verstand bessern will, was sollen die einsamen Besuche hierzu beytragen? Kann dieses nicht viel glücklicher und besser in ganzen Gesellschaften von vernünftigen Leuten geschehen, von denen man weis, daß sie hierzu fähig sind, und von denen man versichert ist, daß sie die Bescheidenheit, den Wohlstand und die guten Sitten niemals außer Augen setzen? Wie kann sich wohl ein Frauenzimmer, das sich von Mannspersonen in die Schauspiele führen läßt, und die daselbst nichts thut, als scherzen, und durch ihre geschickten Anforderungen ein Heer von Mannspersonen um sich versammlet, das alle Bälle besucht, und bis 3 Stunden nach Mitternacht alle Ueppigkeiten von der Welt begehet, da sie denn von ihren Liebhabern, vielleicht wenn sie der Tag an das Aufhören erinnert, nach Hause gebracht wird, das sich der Masqueraden bedienet, um sich desto ausgelassener frey bezeigen zu können, wie, sage ich, kann sich wohl ein solches Frauenzimmer einfallen lassen, daß vernünftige Menschen glauben werden, sie habe nichts als die Tugenden zum Augenmerk, und sich an ihren Sitten und Verstande vollkommner zu machen?

Mei-

Meines Erachtens muß ein vernünftiges Frauenzimmer, das sich von dem Wege der Tugend nicht zu entfernen wünschet, niemals vorsetzlich Gesellschaften von Mannspersonen suchen. Am allerwenigsten aber solche, die nichts als Eitelkeit und Lustbarkeiten zum Endzweck haben. Ich habe mich oben erkläret, daß ich ihnen die Gesellschaften mit Mannspersonen nicht abrathe. Nur deucht mich, müssen sie sich nicht selbst darnach bemühen. Diese Bemühung würde einen Trieb anzeigen, vor den ich nicht gerne stehen möchte, daß er in der Folge allemal unschuldig bleiben wird. Alles, was sie thun können, ist, daß sie nicht davor fliehen: und wenn sie in der That den Endzweck haben, ihren Verstand und ihre Kenntniß zu vermehren; so wird ihnen das Urtheil nicht schwer fallen, ob eine Gesellschaft, in welche sie unvermuthet gerathen sind, solchergestalt beschaffen ist, daß sie sich diesen Nutzen davon versprechen können. Von diesem Urtheil aber wird es abhängen, ob sie eine Gesellschaft ins künftige vermeiden, oder die Gelegenheit darzu ferner ergreifen sollen.

Was die Besuche von Mannspersonen anbetrifft, so ist es gewiß, daß sich ein Frauenzimmer nicht allemal derselben entschlagen kann. Ernstliche Geschäffte und der Wohlstand erfordern öfters unumgänglich, daß man sie annehmen muß. Allein, ich kann in der Welt keine Nothwendigkeit einsehen, warum dergleichen, zumal einsame Besuche, mehr als einmal geschehen müßten. Die Wiederholung der Besuche ist allemal zu vermeiden: und die einem Frauenzimmer über alle maaßen nöthige Behutsamkeit in der Aufführung, und ihr guter Nachruf giebt

giebt ihnen ein vollkommnes Recht, sie abzuwenden, ohne, daß es eine vernünftige Mannsperson übel nehmen kann. Ein vernünftiges Frauenzimmer ist auch schuldig also zu verfahren, wenn sie anders nicht in einen freyen Umgang verfallen will, von dem die üblen Folgen nicht schwer einzusehen sind.

Ueberhaupt deucht mich, muß ein tugendhaftes Frauenzimmer, ohne Beyseyn ihrer Aeltern weder die Besuche der Mannspersonen in ihrem Hause annehmen, noch außer demselben solchen Gesellschaften beywohnen. Da die Verführungen in der Welt leider allzu zahlreich und gewiß sind; so sind diese Klippen allzu gefährlich, als daß ein junges Frauenzimmer vor sich selbst stark genug wäre, allemal, ohne zu scheitern, vorbey zu segeln. Unterdessen verstoßen unzählige Aeltern hierinnen. Sie bekümmern sich wenig oder nicht, wo ihre Töchter hingehen, und was sie vor Gesellschaften haben. Allein, die Beyspiele sind auch gar nicht selten, daß sie endlich den betrübten Erfolg davon empfinden. Ihre Töchter, die eine so üble Aufsicht vollends dreiste macht, erwählen nicht allemal die vernünftigsten Gesellschaften. Sie gerathen in einen freyen Umgang: und Fehltrittte und Ausschweifungen, die den Aeltern Herzeleid verursachen, sind ganz natürliche Folgen, oder sie werden sich wenigstens in Liebesverbindnisse einlassen, die den Absichten der Aeltern nichts weniger als gemäß sind.

Ich habe mich oben hinlänglich erkläret, daß ich weder das Frauenzimmer eingekerkert zu seyn wünsche, noch daß ich sie von den Gesellschaften der Mannspersonen

gänzlich auszuschließen, und lediglich zu dem Umgange mit ihrem eignen Geschlechte zu verdammen begehre.

Das letztere würde vielleicht dem Unverstande und der Eitelkeit, und auch vielleicht den Lastern um so viel mehr Thür und Thor öffnen: und durch das erste werden ihr Wille und Begierden nichts weniger als gebessert. Wenn man so vielen Geschichten Glauben beymessen soll, so ergreifet das Frauenzimmer in den Ländern, wo sie eingekerkerte Sklaven der Eifersucht sind, um so viel eher alle, und öfters die unwürdigsten Gelegenheiten, ihre Begierden zu vergnügen, und dieses Verfahren hat keine andre Wirkung, als daß sie bey ereigneter Gelegenheit desto unverschämter allemal den ersten Schritt thun. Allein, ungeachtet dieser Grundsätze, die ich habe, so kann ich doch nicht finden, daß es vor die guten Sitten vortheilhaft ist, daß unsre Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten allemal unter Personen zweyerley Geschlechts geschehen müssen.

Warum ist es schlechterdings nöthig, daß allemal 2 Personen beyderley Geschlechts mit einander herum tanzen müssen. Mich deucht, daß die Begierden dadurch unumgänglich angereizet werden. Man erhitzt sich, das Blut kommt in außerordentliche Wallung, die Lebensgeister werden rege, das Tanzen schließt schon eine Begierde in sich, der gegenseitigen Person, mit der man tanzet, zu gefallen, man befindet sich in einer Art von Vertraulichkeit mit derselben; sollten hierdurch nicht die Begierden angefeuert werden? Ich läugne gar nicht, daß gesetzte Personen, so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts, standhaft genug sind, dieses alles ohne Aufsteigung ihrer Begierden zu bewerkstelligen. Allein, diese haben schon ihren

ihren Verstand und Willen gebessert. Das gesetzte Wesen, das sie zeigen, ist schon etwas, das über die natürlich verderbte Unart der Menschen erhoben ist. Ihr gesetztes Wesen ist also eine Ausnahme: und nach der natürlichen Verderbniß der Menschen muß das Tanzen allerdings die Begierden anfeuren. Sollen wir denn aber die Grundregeln unsrer Sitten nach der Ausnahme einrichten? Haben wir nicht vielmehr Grund, solche nach demjenigen fest zu setzen, was natürlich und gewöhnlich geschieht. In der That, deucht mich, kann man gar nicht läugnen, daß dergleichen Lustbarkeiten schon zu unzähligen Ausschweifungen und Lastern Gelegenheit gegeben haben.

Ich verwerfe das Tanzen keinesweges. In so weit es den Endzweck hat, seinen Leib geschickt tragen zu lernen, und sich eine zur Gesundheit dienliche Bewegung zu verschaffen, halte ich es nicht nur vor unschuldig und erlaubt, sondern auch so gar vor nothwendig. Allein, werden wir nicht alle diese unschuldigen und nützlichen Endzwecke erlangen, wenn wir Mannspersonen vor uns allein tanzen, und wenn das Frauenzimmer diese Lustbarkeit gleichfalls nur unter sich allein anstellt? Mich deucht, allerdings, und niemand in der Welt kann sehen, warum Personen beyderley Geschlechts hierzu nöthig sind.

Es ist gewiß, daß in dem Alterthum viele gesittete Völker in ihren Lustbarkeiten also verfahren haben: und die Einwohner in Georgien und dasiger Gegend sollen es noch heutiges Tages also halten. Ich erinnere mich auch in den jüdischen Briefen des Hrn. Marquis d'Argens gelesen zu haben, daß er ein gleiches von den heutigen Juden

den unter uns erzählet, daß nämlich bey ihren Hochzeiten und Lustbarkeiten nur die Personen von einerley Geschlecht zusammen tanzen. Dagegen haben mich andre, die sich um die Feste und Hochzeiten der Juden unter uns bekümmert haben, ein andres versichern wollen. Unterdessen ist gewiß, daß eine solche Einrichtung sehr vernünftig, und den wahren guten Sitten ungemein vortheilhaft ist, und wenn die Gewohnheit der Juden wahr ist; so wird man vielleicht darinnen eine Ursache finden, warum man an den Judenweibern, ohne eingekerkert zu seyn, fast ohne Ausnahme eine vollkommne Ehrbarkeit und Keuschheit rühmen muß. Denn, daß eine Jüdinn ihrem Manne untreu werden sollte, ist gewiß eine der allerrarensten Begebenheiten, welches man zu Beschämung einer großen Menge unsers Frauenzimmers um so viel mehr bewundern muß, da die häufigen Beyspiele unter uns, und überhaupt unsre Ueppigkeit große Anreizung zur Verführung an die Hand geben könnten.

Vielleicht wird man hierwider einwenden, daß alsdenn das Tanzen kein Vergnügen mehr seyn, und folglich gar aufhören würde. Allein, dieses rühret mich sehr wenig. Ich glaube vielmehr, daß dieser Einwand unwidersprechlich beweiset, daß ich recht habe. Denn daß die nützlichen Endzwecke des Tanzens, nämlich die geschickte Tragung des Leibes, und die zur Gesundheit dienliche Bewegung erlanget werden können, wenn sich gleich ein jedes Geschlecht nur unter sich des Tanzens bedienet, ist gar keinem Zweifel unterworfen. In so weit aber das Tanzen ein Vergnügen ist; so muß dieses Vergnügen, wenn es anders unschuldig seyn soll, unter Personen

einer-

einerley Geschlechts eben so vollkommen seyn. Bestehet aber das Vergnügen nur allein darinnen, daß 2 Personen beyderley Geschlechts mit einander tanzen; so ist es ja sonnenklar, daß dieses Vergnügen eben dasjenige ist, was man an dem Tanzen mit Recht verdammen muß, nämlich die Anfeurung der Begierden. So deutlich diese Wahrheit demnach ist; so ist dennoch wenig Hoffnung vorhanden, daß sie in unsern Sitten jemals eine Veränderung wirken werde. Alle vernünftige Menschen, die das Heil der menschlichen Gesellschaft lieben, würden jedoch diesen kleinen Fehler unsrer Sitten und eines freyen Umganges vor erträglich halten, wenn sie nur das Vergnügen hätten, zu sehen, daß so viel grobe Ausschweifungen, die der freye Umgang zwischen Personen beyderley Geschlechts unter uns wirket, einmal aufhöreten.



XIII.

Betrachtung
über die
kleinen Triebfedern der wichtigsten Handlungen der Menschen.

Wir Menschen sind sehr geneigt, uns und unsre Angelegenheiten als die wichtigsten Dinge anzusehen, womit sich vorzüglich jedermann beschäfftigen soll, den wir dabey nöthig haben. Suchen wir etwas; so scheinet uns unsre Sache so beträchtlich, daß wir es nicht anders, als mit Mißvergnügen aufnehmen, wenn sie unter dem Vorwande wichtigerer Geschäffte bey Seite gesetzet wird. Glauben wir etwas vorzügliches geliefert zu haben; so bilden wir uns ein, die Augen der ganzen Welt müßten auf uns und unsre Geschicklichkeit gerichtet seyn. Ja so gar unser äußerliches scheinet uns vor allen andern die Aufmerksamkeit aller unsrer Nebenmenschen zu verdienen: und es ist vielleicht keine Dienstmagd, die, wenn sie einen neuen Rock anzieht, nicht in den Gedanken steht, die Augen der ganzen Stadt müßten bloß auf sie, und auf ihren neuen Rock sehen.

Wir verlangen diese Aufmerksamkeit auf uns und unsre Sachen, nicht allein von unsern Nebenmenschen; wir fordern sie so gar auch von dem allerhöchsten Wesen. Wenn alle Menschen vernünftig wären, und wenn sie über

über ihre ernstlichsten Gebete, die sie dem unendlichen Wesen vortragen, vernünftige Betrachtungen zu machen im Stande wären; so würden sie gar oft finden, daß sie von dem großen Gott verlangen, er soll die Erfüllung ihrer Begierden, und andrer nichtswürdigen Kleinigkeiten vor die wichtigsten Dinge ansehen, um derentwillen er die Vorsorge vor so viel andre Menschen, und die weislich eingeführte Ordnung der Weltbegebenheiten schon hinten an setzen könnte; ja im Grunde sind es öfters so gar Laster, die das allerhöchste Wesen vor so wichtig ansehen soll, daß er sie mit seinem besondern Schutz und einem glücklichen Fortgang begünstige. Wie viel Wollüstige, wie viel Betrüger, wie viel Wucherer werden nicht mit jenen bey dem Lucan geseufzet haben:

Pulchra Lauerna
Da mihi fallere, da justum sanctumque videri,
Noctem peccatis et fraudibus objice nubem.

Man kann nicht glauben, was diese lächerliche Einbildung der Menschen, nach welcher sie sich und ihre Angelegenheiten allemal am wichtigsten halten, dem gesellschaftlichen Leben vor Nachtheil zuzieht. Wie viel Feindschaften mit ihren schädlichen Folgen entstehen nicht blos aus der Ursache, weil unsre Nebenmenschen unsre Sache nicht vor so wichtig halten, und aus einem solchen Gesichtspunkte abhandeln, als wir sie selbst ansehen? Was vor Unrecht und Unbilligkeit wird nicht ausgeübet, weil wir einmal gewohnt sind, dasjenige, was uns selbst betrifft, als wichtig und gut zu betrachten, und nach diesen Vorurtheilen die Angelegenheiten unsrer Nebenmenschen zu beurtheilen? Was vor Gutes, was vor Pflichten werden

nicht vernachläßiget, weil wir unsre kleinsten Umstände vor so wichtig ansehen, daß wir vor dieselben weit eher sorgen, als wir unsern nothleidenden Nächsten zu Hülfe kommen, oder die Obliegenheiten unsers Amts erfüllen, gesetzt, daß der Wohlfahrt des gemeinen Wesens noch so viel daran gelegen wäre. Vielleicht ist es kein allzu seltener Vorfall, daß sich ein Minister in sein Zimmer verschließet, um die Rechnung von eines seiner Güter durchzusehen, oder seine Gränzstreitigkeit mit dem benachbarten Edelmanne zu untersuchen, da unterdessen das Kriegsheer, die Commercien, die Manufakturen, die Stadt- und Landwirthschaft, und überhaupt der gesammte Staat wegen tausenderley Mängel, die sie drücken, seine Vorsorge nicht erlangen können.

Die Quellen dieses fehlerhaften Gesichtspunktes, aus welchem wir uns und andre Dinge ansehen, ist unstreitig die menschliche Eigenliebe, und der daraus abfließende Hochmuth. Man schätzet sich und dasjenige, was uns angeht, allein hoch: und alle andre Dinge außer uns sind in unsern Augen viel zu geringschätzig, als daß sie der geringsten von unsern Angelegenheiten vorgehen könnten. Es ist aber auch gewiß, daß die Unwissenheit eben so viel Antheil daran hat, als die Eigenliebe. Der Stolz ist eben so ein Abkömmling der Unwissenheit, als er es von der Eigenliebe ist. Je weniger Erkenntniß man hat, und je weniger man einsieht, was die Dinge außer uns sind, desto weniger ist man geneigt, sie hoch zu schätzen: und indem uns der Mangel dieser Erkenntniß verhindert, unsre eigne Beschaffenheiten gegen andre Dinge zu mässen; so fehlet uns auch die Selbsterkenntniß. Die Eigenliebe hat folglich freye Hände, das liebenswürdigste

Bild

Bild von sich zu entwerfen, das der Einbildungskraft nur einfallen kann. Diese Wahrheit ist so wenig Zweifel unterworfen, daß man sich niemals irret, wenn man von einem besondern Hochmuthe und Stolze auf eine grobe Unwissenheit schließet: und der Satz, daß es der Unwissenheit zuzuschreiben ist, wenn man sich und seine Umstände allein vor vorzüglich hält, ist so allgemein wahr, daß er in allen und jeden Beschaffenheiten gilt. Ich habe Leute in kleinen Städten gekennet, wo eben nicht das bequemste und glücklichste Leben war, die sich aber dennoch nicht überreden ließen, daß es Städte gäbe, wo man ein bequemeres und vergnügteres Leben führten, und mehr Nahrung finden könnte. Die Ursache war, weil sie nicht viel andre Städte gesehen hatten.

Diese Krankheit des Verstandes, nach welcher wir uns und unsre Angelegenheiten allein vor vorzüglich und wichtig halten, kann demnach nicht besser geheilet werden, als daß wir uns eine genugsame Kenntniß der Welt, sowohl ihrer itzigen als vormaligen Beschaffenheit erwerben. Wer die Welt kennet, der wird gar leicht einsehen, was vor eine kleine und nichtsbedeutende Rolle er darinnen spielet: und es müßte in der That viel seyn, wenn auch die wahrhaftigen und wesentlichsten Verdienste bey einer solchen Kenntniß auf den Hochmuth und Stolz verfallen könnten. Man findet allenthalben Menschen, die uns an guten Eigenschaften, Verdiensten und Geschicklichkeiten gleich sind: und gesetzt, daß jemand etwas ausserordentliches leistete; so darf er nur in die Kenntniß der vergangenen Zeiten zurück gehen; so wird er, er mag ein Held, ein Staatsmann, ein Gelehrter, oder gar ein Weiser, ein Tugendhafter seyn, so viel große und erha-

bene Beyspiele finden, daß in Vergleichung derselben alle seine großen Vorzüge gar sehr in das kleine herunter fallen werden.

Ja wenn dieses seinen Stolz noch nicht zurück halten sollte; so darf er nur bedenken, was unser ganzer Weltkörper, auf welchem, nach unserm Erachten, so viel wichtige Dinge vorgehen, vor ein kleiner und nichtsbedeutender Punkt in dem großen und unermäßlichen Weltgebäude ist. Selbst in unserm eigenen Sonnensystem können uns nur die wenigsten Weltkugeln als einen kleinen und blassen Stern erkennen: und so viel tausend Millionen Welten, deren Sonnen wir in dem unbegreiflichen Weltraume schimmern sehen, wissen nicht einmal, daß wir vorhanden sind. Wenigstens sollten uns diese Gedanken abhalten, dem allerhöchsten Wesen, welches vor so unzählige Welten zu sorgen hat, unsre Angelegenheiten, als Sachen von Wichtigkeit, vorzutragen.

Wenn wir vollends die wichtigsten menschlichen Begebenheiten in ihren Quellen und in ihren ersten Triebfedern untersuchen; so findet der menschliche Stolz immer weniger Nahrung: und man kann unmöglich ferner das vor beträchtlich ansehen, was einen so unmerklich kleinen und nichtswürdigen Bewegungsgrund hat. In der That scheinet es, als wenn die göttliche Vorsehung den Menschen die unaussprechliche Kleinigkeit ihres Wesens recht empfindlich hätte zu Gemüthe führen wollen, indem sie die wichtigsten menschlichen Begebenheiten gemeiniglich aus Triebfedern entstehen läßt, die unbeschreiblich klein und geringschätzig sind.

Was kann vor die menschliche Beschaffenheit wichtiger seyn, als Krieg und Frieden? Das Schicksal der

Völker, die Verwüstung, oder der Wohlstand der Reiche und Länder, das Vermögen, die Glückseligkeit und das Leben so vieler tausend Menschen hänget davon ab. Dennoch ist die Ursache der Kriege, wenn wir sie bis in ihre erste Quelle verfolgen, öfters so gering und nichtswürdig, daß man über den Zustand der Menschen, der von solchen Dingen alle sein Wohl oder Weh herleiten muß, entweder recht herzlich lachen, oder mitleidige Thränen zu vergießen genöthiget wird.

Ein unterlassenes Kennzeichen der Achtung, ein Fehler in dem Ceremoniel, ein Rangstreit, ein Wort in dem Titel, eine Eifersucht, ein nachtheiliges Gemählde, und hundert andre solche Kleinigkeiten, weshalb, wie Montagne sagt, nicht einmal zwey Heringsweiber einander in die Haare gerathen sollten, bringen zwey Monarchen wider einander auf. Man fällt einander in das Land; man führet Kriegsheere von hundert tausend Mann gegen einander auf; und diese, welche, wenn sie die ersten Triebfedern des Kriegs wüßten, einander aus vollem Halse anlachen sollten, brechen einander getrost die Hälse. Sie thun dieses mit so vieler Wuth, Feuer und Muthigkeit, als wenn ein jeder eine eigne wichtige Ursache, seinen Feind darnieder zu schlagen, vor sich hätte.

Wenn allemal die ersten Veranlassungen bey den Monarchen selbst entstünden; so würde vielleicht etwas weniger darwider zu sagen seyn. Wir sind es einmal gewohnt, daß unser Schicksal von dem Willen und Winke der Monarchen abhängt. Allein, öfters sind es die kleinen Angelegenheiten der obersten Staatsbedienten, oder der Günstlinge der Monarchen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die solche wichtige Begebenheiten vor

das menschliche Geschlecht veranlassen. Ein englischer Minister verliebt sich in eine Königinn in Frankreich, die ihn wie billig auslacht: und siehe, er rächet sich mit Kriege. Ein Richelieu will sich seinem Herrn unentbehrlich machen: und was kann zu seinen Absichten dienlicher seyn, als daß er ihn in weitläuftige Kriege verwickelt. Eine Maitresse möchte gern ihren Anverwandten oder Liebhabern die höchsten Kriegsbedienungen verschaffen: und damit dieses desto schleuniger bewerkstelliget werden kann; so muß ein benachbartes Volk mit Krieg angegriffen werden.

Es ist noch ein Glück vor das menschliche Geschlecht, daß diese kleinen Triebfedern nicht allemal wichtige menschliche Begebenheiten hervor bringen, die schädlich sind. Sie veranlassen zuweilen auch wichtige Begebenheiten, die nützlich sind. Der Friede, welcher vor das menschliche Geschlecht so viel Güter mit sich führet, entstehet öfters gleichfalls aus so nichtswürdigen Bewegungsgründen. Die Maitresse kann die Unbequemlichkeiten und die Weitläuftigkeiten nicht länger ausstehen, womit sie die neuen Moden und Stoffe kommen lassen muß; der Minister braucht Weine aus dem feindlichen Lande, oder es fehlen ihm einige Nothwendigkeiten auf seinem Nachttisch, und siehe! es wird Friede.

Diese erdichteten Umstände scheinen etwas übertrieben zu seyn; allein, wenn wir die Beyspiele in den wirklichen Geschichten erwägen; so finden wir daselbst eben so kleine Triebfedern, die nicht weniger unglaublich sind, und sich dennoch wirklich ereignet haben. Ich hoffe, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird, wenn ich einige besondre Begebenheiten dieser Art erzähle.

Nichts

Nichts ist so bekannt, als der Krieg, den Anton und August, die sich nach dem Tode Cäsars zu Oberhäuptern der römischen Republik aufgeworfen hatten, mit einander geführet haben. Anton hatte die Kräfte von ganz Asien und Egypten zu seinen Diensten: und August both die römische Macht von Europa und Afrika wider den Anton auf. Es erfolgten blutige Treffen, in welchen viele tausend brave Leute ihr Leben lassen mußten.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß die Wohlfahrt der römischen Republik, die Anton zu vernachläßigen beschuldiget wurde, oder ein persönlicher Haß zwischen diesen beyden großen Römern, die Ursache dieses Krieges gewesen sey. Die erste Triebfeder desselben war eine verschmähte Liebe. Anton gründete seinen Ruhm eben nicht auf die Treue gegen seine Gemahlinn. Er fand verschiedne Gegenstände, die ihn reizten. Unter andern liebte er die Comödiantinn Cytheris, die vermuthlich auch Glaphire genennet wurde. Seine Gemahlinn, die Fulvia, wollte sich an ihm rächen, und ihn mit gleicher Münze bezahlen, eine Rache, die denen Schönen ziemlich natürlich ist. Sie erwählte den August zum Werkzeuge ihrer Rache, und gab ihm ihre Neigung gnugsam zu verstehen. Allein dieser, ob er gleich den Ausschweifungen in der Liebe sehr ergeben war, konnte doch an der Fulvia keinen Geschmack finden: und alle ihre Bemühungen waren vergebens.

Diese verschmähte Liebe gebahr die Rache in dem Herzen der Fulvia: und nachdem sie ihm vergeblich mit einem Bürgerkriege bedrohet hatte, wenn er ihre verliebte Sehnsucht nicht befriedigen würde; so streuete sie den Saamen der Uneinigkeit zwischen ihrem Gemahl und

dem August aus, und erfüllete ihre Drohungen wirklich. August selbst spottet über die kleine Triebfeder einer Begebenheit, die den größten Theil der damals bewohnten und bekannten Welt in die fürchterlichste Bewegung setzte. Er hat ein Sinngedichte darüber gemacht, welches uns Martial aufbehalten hat.

Die Ausdrücke dieses Sinngedichts sind ein wenig zu stark, als daß man sie wörtlich übersetzen könnte. Ich will mich also der Umschreibung bedienen, die der Herr von Fontenelle in seinen Todtengesprächen gemacht hat, und nach welcher dieses Sinngedicht, nach des Herrn Professor Gottscheds Uebersetzung, mit einer kleinen Veränderung folgendergestalt ausfällt:

Glaphyrens Reizungen bezaubern den Anton,
Darum will Fulvia, ich soll sie gleichfalls küssen.
Anton ist ungetreu, ganz gut! ich weis es schon;
Allein, warum soll ich vor seine Fehler büßen?
Soll ich ihr günstig seyn, bloß weil es ihr gefällt?
So würde ja aus aller Welt,
Ein ungezählter Haufen
Geplagter Weiber zu mir laufen.
Liebt! spricht sie: oder schlagt! Wohlan! es ist bedacht;
Sie sieht so häßlich aus, Trompeter blast zur Schlacht!

Dieser Begebenheit aus den alten Zeiten will ich eine andre aus dem mittlern Zeitalter an die Seite setzen. Man weis den blutigen und langwierigen Krieg, der damals zwischen England und Frankreich mit abwechselnden Glücke und verschiednen kurzen Friedens- und Stillstandszeiten über hundert Jahr lang geführet wurde. Als Karl der siebende, König von Frankreich, zur Regie-

rung

rung kam; so war es mit diesem Reiche so auf das äusserste gekommen, daß die Engländer ganz Frankreich bis auf eine einzige Stadt im Besitz hatten: und Karl, der keine Mittel vor sich sah, sich weiter zu vertheidigen, war bereits so niedergeschlagen, daß er seine Sache völlig aufgeben, den siegenden Engländern Frankreich überlassen, und sich in eine gebirgigte Landschaft verbergen wollte.

Dieser Entschluß war nicht nach dem Geschmacke der Agnes Sorel, die Karls Maitresse war. Sie hatte gar keine Lust mit ihrem Coridon in den Gebirgen und Wäldern einsam herum zu irren. Um nun dem Könige diesen Entschluß aus dem Kopfe zu bringen; so ließ sie einen Sterndeuter holen, mit dem sie heimlich das Benöthigte verabredet hatte. Dieser mußte sich stellen, als wenn er das künftige Schicksal der Agnes Sorel untersuchte, und mußte ihr in Gegenwart des Königs sagen: Wenn ihn nicht alle Gestirne betrögen; so würde sie einen großen König noch sehr lange Zeit vergnügen.

Agnes sagte hierauf zu dem Könige: Er würde es also nicht übel nehmen, daß sie sich an den englischen Hof begäbe: denn da er den Entschluß gefasset hätte, nicht länger König zu bleiben; so sey es nicht möglich, daß diese Prophezeihung und ihr Schicksal durch ihn erfüllet werden könnte. Die Furcht, seine Geliebte zu verlieren, brachte also Karln darzu, daß er sich entschloß, König zu bleiben, daß er wieder Muth schöpfte und auf Mittel dachte, sich den Engländern zu widersetzen.

Nachdem man dem Könige einmal Muth gemacht hatte; so war es nöthig, auch das niedergeschlagne Herz des Volks wieder aufzurichten. Man erfand also die

Comö-

Comödie mit dem Mägdchen von Orleans, die sich göttlicher Offenbarung rühmen mußte: und so klein und närrisch alle diese Triebfedern waren; so hatten sie doch die Wirkung, daß die Engländer aus Frankreich getrieben und dieses seinem Untergange so nahe Reich wieder beruhiget und hergestellet wurde.

In der That haben also die Herren Franzosen, wie der Herr von Fontenelle, der diese Begebenheiten in seinen Todtengesprächen aufführet, selbst sagt, der Galanterie sehr viel zu danken, und sie müssen allerdings viel darauf halten, wenn es auch nur aus Erkenntlichkeit geschehen sollte.

Damit man aber nicht glaube, daß nur allein die ältern Zeiten so einfältig gewesen sind, die allerwichtigsten Begebenheiten aus so unaussprechlich kleinen Triebfedern entstehen zu lassen, so will ich noch eine Begebenheit aus unsern heutigen Zeiten, aus unserm itzigen erleuchteten Jahrhunderte aufführen; in welcher sich eine noch viel nichtswürdigere Triebfeder veroffenbaren wird, als die beyden vorhergehenden Geschichte in sich haben. Ich werde solche aus dem Antimachiavell nehmen: und auf den Glauben des großen Verfassers desselben kann man schon etwas nacherzählen.

Zu Anfange des itzigen Jahrhunderts entstund der spanische Succeßionskrieg, weil Frankreich die Erbfolge in dieser Monarchie dem Hause Oesterreich mit Unrecht entzogen hatte. Fast ganz Europa nahm Theil an diesem Kriege wider die unzähmbare Herrschsucht Ludwig des Vierzehenden; und besonders ließ sich England eifrig angelegen seyn, die sinkende Freyheit von Europa zu retten. Der englische Feldherr Marlborough hatte sich in diesem

Kriege durch so viele und wichtige Siege einen unsterblichen Ruhm erworben: und gleichwie die Königinn Anna gegen seine Verdienste erkenntlich war, und sie mit den höchsten Ehrenstellen belohnte; so war auch die Gemahlinn des Marlboroughs erste Ehrendame bey der Königinn, und sonst bey ihr in dem größten Ansehen.

Mitten in dieser Gestalt der Sachen begab es sich, daß eine französische Handschuhmacherinn in London ankam, die dem Hoffrauenzimmer Handschuhe nach einer neuen Mode anboth. Die Königinn Anna bestellte sich ein Paar bey derselben: und eben dieses that auch die Herzoginn von Marlborough. Gleichwie aber die Königinn eben keine sonderbare Begierde nach diesen Handschuhen bezeugte; so befahl die Herzoginn der Handschuhmacherinn, daß sie die ihrigen zuerst machen sollte. Unterdessen fiel es der Königinn dennoch ein, ihre Handschuh bald zu haben. Sie schickte darnach: und da sie ihre Empfindlichkeit zu erkennen gab, daß sie noch nicht fertig wären; so sah sich die Handschuhmacherinn genöthiget, zu ihrer Rechtfertigung anzuführen, daß sie die Handschuh vor die Herzoginn von Marlborough zuerst machen müssen.

Die Feinde des Marlboroughischen Hauses, woran es den Verdiensten und den Günstlingen der Monarchen niemals fehlet, und insonderheit die Madame Masham, die sich bey der Königinn einzuschmeicheln anfieng, ermangelten nicht, der Königinn diese Sache, als einen Vorzug, den sich die Herzoginn anmaaßen wollte, und als das wichtigste Verbrechen mit den häßlichsten Farben abzumahlen, und die Königinn wurde auch in der That so sehr aufgebracht, daß sie die Herzoginn von Hofe jagte, und

und ihren Mann einen Theil seiner Bedienungen entsetzte, welchen die gänzliche Beraubung des Commando über das Kriegsheer und seiner andern Ehrenstellen bald nachfolgte.

Die Sache hatte noch andre sehr wichtige Folgen. Es kam eine ganz andre Parthey bey Hofe an das Bret: und das ganze Ministerium wurde verändert. Dieses hatte in Ansehung des vorigen ganz entgegengesetzte Grundsätze. Es neigte auf die Seite des Prätendenten, und hatte folglich an dem Kriege mit Frankreich keinen Gefallen. Der Krieg war auch um deshalb nicht nach ihrem Geschmacke, weil man sonst bey widrigen Fällen einen Helden, wie den Marlborough, wieder hervor suchen können.

Man gieng also von der österreichischen Verbindung ab, und schloß einen besondern Frieden mit Frankreich, eine Sache, die dem Hause Oesterreich und der Wohlfahrt von Europa sehr nachtheilig war. Eine so nichtswürdige Kleinigkeit, als ein paar Handschuhe sind, verursachte also nicht nur, daß sich das Haus Oesterreich mit einem gar geringen Theile von der spanischen Monarchie abspeisen lassen mußte: und daß so viel wichtige und herrliche Siege der Alliirten vergeblich waren; sondern sie brachte auch die Uebermacht des Hauses Bourbon zuwege, davon schon Europa die Wirkungen empfunden hat, und wovon sich die Folgen auf viele Jahrhunderte hinaus erstrecken werden.

Man darf auch diese kleinen Triebfedern der wichtigsten menschlichen Handlungen nicht allein an den Höfen und in den Kriegs- und Friedensbegebenheiten suchen. Ein jeder vernünftiger Mensch, der über die wichtigsten

Vor-

Vorfälle seines Lebens Betrachtungen anzustellen, und den Zusammenhang derer Begebenheiten, die sich mit ihm ereignen, bis in ihre erste Triebfedern zu untersuchen, vermögend ist, wird gar leicht finden, daß die ersten Veranlassungen derer Veränderungen, die in seinen Lebensumständen vorgehen, gemeiniglich nichtswürdige Kleinigkeiten sind, die damals, als sie sich zugetragen haben, nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth zu seyn scheinen. Ich wenigstens, der ich in dem noch kurzen Laufe meines Lebens besondre Vorfälle erfahren habe, entdecke bey den wichtigsten Veränderungen meines Lebens so unaussprechlich kleine Triebfedern, daß ich mich oft selbst des Lachens darüber nicht enthalten kann.

Allein, ist das nicht vor uns Menschen sehr betrübt, daß unser Glück unsre Ehrenstellen, unsre Reichthümer und Vergnügen, ja unser Leben selbst von so kleinen und nichtswürdigen Veranlassungen abhängen soll. Freylich muß das vor Menschen eine verdrießliche Sache seyn, die mit der schmeichlerischen Einbildung von ihrer Hoheit und Würde erfüllet sind. Allein, ein Weiser läßt sich dadurch überzeugen, daß wir Menschen überhaupt mit unsern prächtigsten Umständen gar nichts wichtiges sind: und gleichwie er solche kleine Triebfedern mit allen ihren großen Folgen unmöglich übersehen und nach seinen Absichten lenken kann; so lernt er alle die wichtigen Begebenheiten, die ihn treffen können, mit Gelassenheit anzusehen, und sich in solche Verfassung zu setzen, daß seine Gemüthsruhe dadurch nicht gestöret wird. Diese allein hält er vor wichtige Ehrenwürden, Reichthümer und alle andre Glücksgüter lernet er gleichgültig ansehen: und wie können ihm diese Dinge wichtig scheinen, da er weis,

daß

daß sie von so kleinen und nichtswürdigen Triebfedern abhängen.

Vor allen Dingen aber lernet er hierinnen die unbegreifliche Vorsehung des unendlichen Wesens verehren. In der That kann uns der allein große Gott die unendliche Kleinigkeit unsers Wesens nicht besser begreiflich machen, als wenn er diejenigen Dinge, die wir in der Welt am wichtigsten und schätzbarsten halten, von einem jeden kleinen Lüftgen bewegen und über den Haufen werfen läßt. Er giebt uns dadurch nachdrücklich zu erkennen, daß unser wichtiges Augenmerk allein auf ihn gerichtet seyn soll: und indem wir von seiner unendlichen Weisheit versichert seyn können, daß sich im ganzen Zusammenhange der Weltbegebenheiten nichts ereignen wird, was nicht seinen allgemeinen Absichten und der unaussprechlichen Güte gemäß ist, womit er vor alle seine Geschöpfe sorget; so müssen wir in allen unsern Begebenheiten, und auch in ihren kleinsten Triebfedern, diejenige allerweiseste Vorsehung verehren, die allemal anbetenswürdig ist.



XIV.

Unterschied
des
Charakters einer Spröden
und
einer im Umgange mit Mannspersonen behutsamen Schönen.

Lasset uns doch den Charakter zweyerley Schönen von einander absondern und hinlänglich kennen lernen, die um so öfters in der Welt mit einander vermenget werden, je mehr sie von einander unterschieden sind! Lasset uns nämlich die Züge einer sogenannten Spröden lebhaftig abschildern, damit wir ein vernünftiges, und in dem Umgange mit Mannspersonen behutsames Frauenzimmer desto näher kennen lernen! Zuerst wollen wir uns von der Spröden einen richtigen Begriff zu machen suchen.

Eine Spröde ist ein Frauenzimmer, das sich aus einer scheinbaren Unempfindlichkeit und Verachtung gegen das männliche Geschlecht vor der Welt eine Ehre zu machen suchet. Wenn man diesen Begriff zum Grunde legt, und die Urbilder, die man in der Welt findet, zu Hülfe nimmt; so wird die Abschilderung einer Spröden nach dem Leben gerathen: und man wird sich niemals mit einem Frauenzimmer vermengen, welche nach den

Grundsätzen einer wahren Vernunft und Klugheit in dem Umgange mit Mannspersonen Behutsamkeit gebrauchet. Eine Sache, welche in allen unsern Umgange nöthig ist; wie vielmehr also auf einer Bahn, welche der Vorsicht um desto eher bedarf, je schlüpfriger sie ist.

Die Eigenliebe, diese allgemeine Schmeichlerinn des menschlichen Geschlechts, welche die Mannspersonen streichelt und dem Frauenzimmer ungemein liebkoset, diese, wenn sie einen hohen Grad erreichet, ist es, welche eine Spröde hervor bringt. Sie hat sich in sich selbst und ihre Gestalt verliebt: und mit einer großen Zuversicht spricht sie zu sich selbst, daß sich alle Mannspersonen gleichfalls in sie verlieben müssen. Sie kostet schon in Gedanken den Triumph, den sie über die besiegten Herzen so vieler Mannspersonen hält: und damit sie ihre Siegesgepränge in den Augen der Welt desto herrlicher machen möge; so will sie die Welt überreden, daß sie bey so vielen Anfällen dennoch unempfindlich ist. Sie stellt sich also es zu seyn, und sie will denen Menschen weiß machen, daß sie ein Geschlecht verächtlich halte, der doch so viel an ihm gelegen ist.

In der That ist sie nichts weniger als unempfindlich. Sie heget nichts weniger als Verachtung gegen das männliche Geschlecht: und sie thut sich in allen ihren Bezeugungen einen außerordentlichen Zwang an. Allein, die Ehre, die ihr die Eigenliebe in den Augen der Welt zu erlangen einbildet, giebt ihr hinlängliche Stärke.

Ganz anders aber ist die vernünftige und behutsame Schöne gesinnet. Sie macht sich von ihren Vollkommen-

menheiten keine übertriebene Vorstellung. Sie prahlet nicht mit einer scheinbaren Unempfindlichkeit. Sie verachtet die Mannspersonen nicht. Sie glaubt aber der Klugheit, noch mehr aber ihrer Ehre und Tugend und guten Ruf so viel schuldig zu seyn, daß sie in dem Umgange mit dem männlichen Geschlechte mit vorsichtigen Schritten wandelt.

In der Beschaffenheit, worinnen sich die Spröde befindet, bezeiget sie sich hochmüthig und trotzig gegen die Mannspersonen, ehe man ihr Ursache darzu gegeben hat. Sie spricht ihnen Hohn, ehe sie weis, ob man sie angreifen wird. Nur daß sie die Welt überreden will, wie viel Anfälle sie habe. Sie fordert zum Kampf auf, und wünschet denselben; nicht daß sie zu überwinden begehret, sondern nur, daß sie das Ansehen haben will, als ob sie immer streiten müßte.

Allein die behutsame Schöne ist weder hochmüthig noch trotzig. Sie bezeiget sich gegen jedermann liebreich, in so weit es die Sittsamkeit und ihr guter Leumund gestattet. Sie wehret sich nicht eher, als bis sie angegriffen wird: und sie wünschet vielmehr, daß sie niemals Ursache haben möchte, vor ihre Tugend und guten Ruf zu wachen; nämlich, daß sich die Gelegenheit zur Gefahr niemals ereignen möchte.

Die Spröde wünschet nicht allein die Gefährlichkeiten: sie suchet sie selbst auf. Statt dessen, daß sie Mannspersonen vermeiden sollte, welche zu Anfällen auf das schöne Geschlecht geneigt sind; so gehet sie vorsetzlich in solche Gesellschaften, wo sie sich auf dergleichen Anfälle Rechnung machen kann.

Die behutsame Schöne aber vermeidet alle Gesellschaften, worinnen sie einen Angriff auf ihre Tugend vermuthet. Sie will lieber die Gefahr gar nicht kennen lernen, als sich durch die ausgestandenen Gefährlichkeiten berühmt machen. Sie hält es vor keine Ehre, versucht zu werden. Sie siehet es vielmehr als einen Vorwurf an, wenn sie ihre Gesellschaften mit so geringer Vorsichtigkeit gewählet haben sollte.

Wenn die Spröde dasjenige gefunden hat, was sie suchet, nämlich Mannspersonen, die sie bestürmen sollen; so stellet sie sich vor Entsetzen ganz außer sich selbst zu seyn. Sie will dasjenige nimmermehr vermuthet haben, was sie doch so gewiß erwartete. Allen Umgang des männlichen Geschlechts scheuet sie: und so gar die Gesichter der Mannspersonen sind ihr verdrießlich. Alle Augenblicke sagt sie ihrer Gespielinn ins Ohr, daß sie gewiß nicht gekommen wäre, wenn sie gewußt hätte, wen sie hier finden würde.

Allein, eine vernünftige Schöne lässet nichts weniger, als eine so lächerliche Furcht blicken. Wenn sie Verwegene vermuthet, ohne daß sie sich durch eigne Wahl bey ihnen befindet; so sucht sie dieselben vielmehr durch ein ernsthaftes und gesetztes Wesen in den Schranken der Ehrerbietung zu halten, als daß sie sich wie ein schüchternes Wild dem Jäger von selbst entdecken, und ihn zur Verfolgung anreizen sollte. Am allerwenigsten aber nimmt sie sich eines thörichten Hasses und Abscheues gegen alle Mannspersonen an. Vielmehr siehet sie einen vernünftigen Umgang mit den Personen des gegenseitigen Geschlechts vor vortheilhaftig an: so lange ihr guter Ruf nichts zu besorgen hat.

Eine

Eine Spröde hasset nichts weniger als einen freyen Scherz. Dennoch glaubet sie, daß sie sich nach dem einmal angenommenen Charakter, den sie führet, ungeberdig darüber stellen muß. Sie rümpft also die Nase; sie bedecket ihr Gesicht mit dem Fächer: und wenn sie sich gegen ihre Gespielinnen wendet; so schwöret sie, daß sie sich kaum der Ohnmacht habe enthalten können.

Ganz anders ist es, wenn eine vernünftige Schöne wider ihre Absicht in eine solche Gesellschaft gerathen ist. Sie bleibet bey ihrem gesetzten Wesen, und thut vielmehr, als wenn sie keine Aufmerksamkeit gehabt hätte, als daß sie sich bloß geben sollte, daß ihr dasjenige so unbekannt eben nicht sey, worauf man zielet.

Mich deucht, daß nichts so abgeschmackt ist, als eine Spröde. Dort sitzt sie mit steifen Halse: und indem sie sich einer allgemeinen Bewunderung so versichert hält; so glaubt sie, daß es überflüßig hinlänglich ist, die Mannspersonen zur Verehrung und zur Liebe anzureizen, wenn sie dann und wann einige erhabene Blicke auf sie herabschießen läßt. Sie redet sehr wenig: und wie könnte sie als eine Spröde mit Mannspersonen reden? Weil sie selbst nicht redet; so ist auch dasjenige nicht nach ihrem Geschmacke, was man redet. Sie rümpfet also alle Augenblick die Nase: und sie hat einige besondre Gesichtsmienen in ihrer Gewalt, welche, ob sie gleich die Verachtung aller andrer Menschen ausdrücken sollen, doch keine andre Bedeutung leiden, als: sehet, ich bin eine Spröde. Besonders ärgert sie sich, wenn sie siehet, daß andre Frauenzimmer mit Mannspersonen liebreich reden. Sie ärgert sich aber nur, weil sie glaubt, daß die Mannsperso-

nen dadurch abgehalten werden, sie zu bewundern und zu verehren.

Wenn es so weit kommt, daß ihr eine Mannsperson einige Schmeicheleyen vorsagt, oder gar eine Liebeserklärung thut; so hat sie seit langer Zeit einige Redensarten auswendig gelernet, welche ihren Triumph verherrlichen sollen: und die so beschaffen sind, daß die Sache bey der Gesellschaft unmöglich ein Geheimniß bleiben kann. Sie schlägt entweder ein höhnisch Gelächter auf, oder sie ruft ihrer Gespielinn, weil sich der Herr in der Person irre, oder sie ruft gar nach Schlagwasser oder dem Riechfläschgen; weil sie befürchtete, das ihr Herr Nachbar vor Liebe sterben möchte, und was dergleichen verächtliche Förmelchen mehr sind, die eben keinen großen Witz erfordern. Hernach wird sie es gewiß die nähsten vier Wochen hindurch in allen Gesellschaften unter allerley höhnischen Ausdrückungen ausposaunen.

Von einem dergleichen Bezeigen ist die vernünftige und behutsame Schöne weit entfernt. Sie begehret die Schmeicheleyen und Liebeserklärungen nicht. Sie begegnet aber auch denenjenigen nicht höhnisch und verächtlich, die sie vorbringen. Sie suchet dieselben durch ihr gesetztes Wesen im voraus zurück zu halten. Geschehen sie aber dennoch; so prüfet sie die Quelle, woraus sie abstammen: und sie lehnet sie entweder auf eine bescheidene Art ab, bis sie kräftigere Proben der ehrlichen Gesinnung vor sich hat, oder sie erkläret sich, daß sie nicht gewohnt sey, dergleichen Reden anzuhören.

Auf

Auf nichts ziehet die Spröde so anzüglich los, als auf die Liebe. Hierauf hat sie recht studiret, widrige und verhaßte Abschilderungen davon zu machen. Eine vernünftige Schöne vermeidet die Gelegenheit, von diesem Gegenstande zu reden: und ob sie zwar die Liebe mit keinen süßen Abbildungen erhebet; so schmähet sie doch auch nicht darauf, denn sie ist versichert, daß vernünftige Menschen von einer geäußerten Verachtung der Liebe allemal das Gegentheil glauben.

In der That glaube ich, daß dieses bey einer Spröden allemal eintrifft. Sie schmähet auf die Liebe, weil sie in geheim nur allzu sehr brennet: und sie bezeiget eine Verachtung gegen alle Mannspersonen, weil sie sich auf diese Art am ersten zu verkaufen gedenket. Es ist ihr um nichts anders zu thun, als daß sie in den Augen der Welt die Ehre genießen will, daß sich eine Menge vergeblich um sie bemühet haben: und dieses soll von ihren Vollkommenheiten eine hohe Vorstellung wirken und um so eher jemand anlocken, der nach ihrem Geschmack ist. Ich halte eine Spröde vor fähiger, ihre Keuschheit ohne die geringste Schwierigkeit aufzuopfern, wenn sie nur versichert wäre, daß es vor den Augen aller Menschen auf ewig verborgen bliebe.

Einen ganz andern Endzweck hat ein vernünftiges Frauenzimmer. Sie ist um ihrer Selbstwillen behutsam. Die Liebe zur Tugend, zur Ehre, und zu ihrem guten Namen ist die Ursache, warum sie in dem Umgange mit Mannspersonen die Vorsichtigkeit nicht außer Augen setzet.

Gemeiniglich verfehlen die Spröden ihres Endzwecks. Ein Bezeigen von dieser Art ist so wenig vermögend, die Mannspersonen anzulocken, als eine Ausschweifung und allzu große Freyheit und Sorglosigkeit in dem Umgange. Endlich werden sie des Zwanges überdrüßig. Sie greifen demnach zu dem ersten dem besten, der sich anbietet: und nicht selten haben sie so lange gewählet, bis ihre Wahl unreif und unglücklich ist. Dahingegen ein behutsames und vernünftiges Frauenzimmer, welches auf diesen Wegen nach den Grundsätzen einer wahren Vernunft und Klugheit wandelt, sehr selten Ursache finden wird, ihre Wahl zu bereuen.



XV. Un=

XV.

Untersuchung

des

Hauptbewegungsgrundes in der ehelichen Verbindung.

Indem ich itzo den vornehmsten Bewegungsgrund in der ehelichen Verbindung untersuchen will, so bringt mir dieses die Unterredung in Erinnerung, die ich ehemals mit zwey vornehmen Officiers auf einer Lustreise von einigen Meilen über diesen Gegenstand gehabt habe. Der grausame Krieg, der vor Kurzem in hiesigen Gegenden gewütet hat, hat sie beyde mit weggerafft, ohngeachtet ihre Verdienste eines längern Lebens sehr würdig waren. Ich darf also um so weniger Bedenken tragen, ihre damals geäußerten Meynungen zu erzählen. Der eine, den ich den Obristlieutenant von G = = = nennen will, verband mit den edelsten Neigungen seiner Seelen eine sehr geläuterte Vernunft, und eine nicht gemeine Kenntniß der meisten Wissenschaften. Ich werde sein Gedächtniß einmal in diesen Blättern der Vergessenheit zu entreißen suchen, und ich bin sehr versichert, daß er es eher verdienet, als manche halb gelehrte öffentliche Lehrer auf hohen und niedern Schulen, an deren Verewigung man in Episteln und auf mancherley Art gearbeitet hat.

Der andre, welcher der Obriste von D = = = heißen soll, besaß neben einigen Wissenschaften, eine große Einsicht und Fähigkeit in den Welthändeln, und sehr viel Witz und Vernunft, so wie sie die Welt erfordert. Kurz, er war ein Herr, wie viele große Männer in der Welt sind, nämlich, die sich die Einsicht eines großen Verstandes nicht anders bedienen, als durch den Vorhang ihrer Leidenschaften. Diese kleine Abschilderungen dieser Herren habe ich vor nöthig gehalten.

Weil diese Herren gewohnt waren, sich mit etwas mehr, als mit der Erzählung von Pferden, Hunden, Jagen, Lustbarkeiten, und ihren Liebesbegebenheiten zu unterhalten, Dinge, die sonst vor viele Herren ihres Standes den wichtigsten Stoff der Unterhaltung ausmachen; so verfiel die Unterredung auf den Gegenstand, den ich schon berühret habe.

Der Obriste von D = = = glaubte, daß ein vernünftiger Mann, besonders ein Edelmann, in der ehelichen Verbindung durchaus keinen andern Endzweck haben könnte, als seine eigne Wohlfahrt, die Verbesserung seiner zeitlichen Umstände, und das Aufnehmen seiner Familie. Alle andre Beschaffenheiten einer zu erwählenden Ehegattinn könnten höchstens nur Nebenzwecke ausmachen, die aber den Hauptendzweck niemals verdringen müßten. Er suchte diese Meynung mit unterschiednen Gründen zu befestigen. Er sagte, die Pflicht eines jeden vernünftigen Mannes gegen sich selbst, welche unter unsern Pflichten eine der vornehmsten wäre, erforderte, daß er nach einer solchen Beschaffenheit trachten müßte, die ihn und die Seinigen vor allem Mangel, und der daraus

fließ-

fließenden Verachtung in Sicherheit setzen könnte. Am allermeisten aber sey dieses die Schuldigkeit eines Edelmannes, als deren Vorzug und Glanz, ohne die Unterstützung des Vermögens oder ansehnlicher Bedienungen, wenig oder nichts bedeutete.

Er verwarf zu dem Ende in der ehelichen Verbindung den Endzweck der Schönheit und der Liebe ganz und gar: und er fügte hinzu, daß man sich in eine Maitresse so unsinnig verlieben könnte, als man wollte; allein, gegen diejenige, die man zur Frau bestimmte, müßte die Liebe nicht die geringste Gewalt über uns gewinnen, bis wir erst versichert wären, daß der Hauptzweck, nämlich die Verbesserung seiner Umstände, nicht fehlschlagen würde.

Er erwähnte hierauf, daß sein Bruder von dem Endzwecke der Liebe sehr eingenommen wäre. Als er ihm jüngsthin seine bevorstehende anderweitige Verehelichung persönlich bekannt gemacht hätte; so hätte er sich nicht entbrechen können, weil ihm seine Neigung schon bekannt gewesen wäre, die Frage an ihn ergehen zu lassen, wie viel er Heyrathsgut mit seiner künftigen Frau bekommen würde. Sein Bruder hätte ihn benachrichtiget, daß sich ihr Vermögen ohngefähr auf zwey tausend Thaler erstreckte. Er hätte ihm hierauf vorgestellet, daß dieses Geld nicht einmal die Unterhaltung eines Kammermägdchens abwerfen würde. Sein Bruder hätte dieses nicht bestreiten können; allein, er hätte hinzu gesetzt, daß er sie liebte. Hierauf hätte er, der Obriste, sich nicht bezwingen können, ihm zu sagen: O! wenn du sie liebest, so mußt du freylich nicht den geringsten Anstand nehmen,

einem

einem so schönen Endzwecke zu folgen. Allein, ich bedaure nur, daß vielleicht die Welt hiervon in dir und deinen Nachkommen häßliche Wirkungen wahrnehmen wird.

Der Obristlieutenant von G=== suchte diese Meynung mit unterschiednen Gründen zu bestreiten. Er läugnete nicht, daß ein vernünftiger Mann, vornehmlich ein Edelmann, vor die Erhaltung und Vermehrung seines Vermögens, und vor das Aufnehmen seiner Familie zu sorgen schuldig wäre. Er verwarf aber die Folge, nämlich, daß sich diese Vorsorge zum Tyrannen über unsre eheliche Verbindung aufwerfen, und den Hauptbewegungsgrund in derselben wirken müßte. Er zeigte sehr gründlich, daß dieses Dinge wären, die ganz wohl von einander getrennet werden könnten, und daß ein vernünftiger Mann auf tausenderley Art die Verbesserung seiner Umstände befördern könnte, ohne daß dies eben unumgänglich durch die Verheyrathung zu bewerkstelligen wäre.

Endlich gab er zu erkennen, daß eine gute und wahrhaftige Vernunft in der zu erwählenden Person allein diejenige Eigenschaft wäre, worauf unser Hauptendzweck gerichtet seyn müßte. Er sagte, daß das Wohl und das Weh unsers Lebens nicht von unserm Vermögen, oder unserm reichlichen Auskommen, sondern von der vernünftigen Aufführung derjenigen Person abhänge, mit der wir unsre Lebenszeit zubringen müßten: und er setzte hinzu, daß er nicht glauben könnte, daß jemand in der Welt gefunden würde, der, wenn er entweder ein geringes Vermögen, oder ein beständiges Mißvergnügen wählen sollte, seine Wahl in der That auf das letztere richten würde.

Ich

Ich trat damals den Gründen dieses Herrn bey. Man wird aber doch in der Folge wahrnehmen, daß ich nunmehr in etwas davon abgehe.

Diese Meynungen, welche diese Herren damals von dem Hauptendzwecke in der ehelichen Verbindung äusseren, sind nicht diejenigen, welche allein in der Welt statt finden. Es giebt noch viele andre Eigenschaften, welche von vielen Menschen zum ersten Bewegungsgrunde ihrer ehelichen Verbindung geleget werden, und Bedienungen, ein hoher Stand, Witz, Munterkeit, annehmliche Stellungen und Geberden, die Wissenschaft der Haushaltungskunst, Frömmigkeit, und so gar öfters Einfalt sind diejenigen Beschaffenheiten, welche viele Candidaten des Ehestandes zur Hauptursache ihrer Wahl machen. Ueberhaupt kann man von dem Endzwecke in der ehelichen Verbindung dasjenige sagen, was wir ehemals von der Liebe behauptet haben, nämlich unsre Leidenschaften zwingen ihn unter das Joch, und dasjenige, was unserer Hauptleidenschaft gemäß ist, wird auch allemal unsern Hauptendzweck in der ehelichen Verbindung ausmachen.

Man kann nicht läugnen, daß fast in einem jeden Endzwecke der ehelichen Verbindung Bewegungsgründe vorhanden sind, die man nicht verdammen kann. Dieses rühret daher, weil eine Person, die sich eine andre zur ehelichen Verbindung erwählet, so wohl auf die Güter der Seelen, als des Leibes und des Glückes zu sehen berechtiget ist; ja es ist so gar eine Schuldigkeit eines vernünftigen Menschen gegen sich selbst, dieses nicht außer Acht zu lassen. Alle Endzwecke aber, die sich die Menschen in

ihrer

ihrer Verheyrathung vorsetzen, sind unter diesen drey Arten von Gütern begriffen.

Es ist außer Streit, daß ein vernünftiger Mensch vor seiner ehelichen Verbindung die Betrachtung machen muß, ob auch die zuerwählende Person so viel Vollkommenheiten der Seele besitzet, als zu einer unzertrennlichen Gesellschaft mit derselben erfordert werden. Da er seine Glückseligkeit, oder, welches einerley ist, die Zufriedenheit seiner Seelen, befördern will; so muß er genau untersuchen, ob die zu erwählende Person so viel Vernunft besitzet, daß sie durch ihre vernünftige Handlungen, und tugendhaftige und ordentliche Anfführung nicht nur diese Zufriedenheit der Seelen nicht stören wird, sondern auch zu deren Vermehrung etwas beytragen kann. Er muß in Obacht nehmen, ob auch ihr Verstand so lebhaft und fertig sey, daß sie durch ihre Munterkeit und wahrhaftigen Witz in einer so langwierigen Gesellschaft, welche durch allerley widrige Begebenheiten mit Mißvergnügen und Verdruß erfüllet werden kann, zur Wiederherstellung des Vergnügens Gelegenheit zu geben vermögend sey. Er muß sehr sorgfältig in Betracht nehmen, ob auch die Neigungen ihrer Seelen so beschaffen sind, daß sie mit den Seinigen, wenn sie unverwerflich sind, übereinstimmen, welches zur Zufriedenheit der Seele ganz unumgänglich nöthig ist.

Eben so wohl ist eine Aufmerksamkeit nöthig, ob die zu erwählende Person mit solchen Vollkommenheiten des Leibes begabet sey, als wir wünschen. Da wir nicht nur in einer unzertrennlichen Gesellschaft mit derselben leben wollen, sondern auch eine besondre körperliche Vereinigung

gung mit derselben zum Endzwecke haben; so siehet man leicht, daß sie nicht nur keinen Ekel und Widerwillen in uns erwecken, sondern daß sie auch gewisse Annehmlichkeiten an sich haben muß, deren anschauende Erkenntniß Lust in uns erwecken kann. Es ist also weit gefehlt, daß die Betrachtung der Schönheit, der Geschicklichkeit der Glieder und gute Stellungen, und annehmliche Geberden, eitle und verwerfliche Absichten in der ehelichen Verbindung seyn sollten, daß sie vielmehr vor einer solchen unzertrennlichen und körperlichen Vereinigung unumgänglich vorher gehen müssen.

Endlich sind auch die Betrachtungen der Güter des Glücks, die eine zu erwählende Person besitzet, vor einen vernünftigen Menschen ebenfalls ganz unentbehrlich. Es ist wahr, daß es eine Pflicht eines vernünftigen Menschen gegen sich selbst ist, alle erlaubte Mittel anzuwenden, sein Vermögen zu vermehren, um sich vor den Mangel, und der daraus fließenden Verachtung in Sicherheit zu stellen. Denn ob zwar diese Verachtung in der That ein Vorurtheil der Menschen ist; so ereignet sie sich doch wirklich, und wir sind gewisser maaßen schuldig, alles dasjenige zu vermeiden, was uns in den Augen unsrer Nebenmenschen verächtlich machen kann, wenn es ohne Verletzung der natürlichen und bürgerlichen Gesetze möglich ist.

Es ist auch eine Pflicht eines jeden vernünftigen Menschen, der sich in Ehestand begeben will, daß er vorher sorgfältig erwäget, woher er denjenigen Unterhalt nehmen will, der alsdenn vor sich und die Seinigen erfordert wird. Wenn nun weder er noch die zu erwählende

Per-

Person so viel Vermögen besitzet, als hierzu nöthig ist; wenn er sich weder von seinen Bedienungen, noch durch seinen Verdienst die hierzu erforderlichen Einkünfte versprechen kann; so hat er eine ganz unläugbare Verbindlichkeit auf sich, die Verehelichung zu unterlassen; weil er sonst an dem Unglück seines Ehegatten und der Seinigen Ursache seyn würde. Wer wollte demnach behaupten, daß die Aufmerksamkeit auf die Güter des Glücks, die der andre Theil besitzet, in der ehelichen Verbindung verwerflich wäre?

Wenn nun viele Menschen in der Welt wären, welche die Vorzüge des Geistes mit den Vollkommenheiten des Leibes und den Gütern des Glücks vereinigten; wenn diejenigen nicht ungemein rar wären, die zugleich vernünftig, witzig, tugendhaftig, edel an Neigungen, schön, annehmlich, geschickt, von ziemlichen Vermögen, oder auf andre Art ihren hinlänglichen Unterhalt zu erwerben geschickt sind; wenn, sage ich, dieses alles ganz leicht in einer Person zugleich angetroffen werden könnte; so dürften wir uns wegen Untersuchung eines Endzwecks in der ehelichen Verbindung keine Mühe machen, sondern alles dieses zusammen würden ganz außer Streit die Absichten seyn, die ein jeder vernünftiger Mensch bey seiner Verheyrathung vor Augen haben müßte.

Allein, wer weis nicht, wie ungemein wenig Personen beyderley Geschlechts gefunden werden, denen man alle diese Eigenschaften in der That auch nur in einem sehr mäßigen Grade zugestehen kann. Wenn wir Mannspersonen uns nicht selbst offenbar schmeicheln wollen; so werden wir bekennen müssen, daß man sich wohl ver-

vergeblich bemühen würde, wenn man zugleich alle diese Güter bey jemanden unter uns vereiniget antreffen wollte: und das Frauenzimmer wird die Billigkeit haben, dieses freymüthige Bekenntniß gleichergestalt zu thun. Gemeiniglich, und ich kann wohl sagen, allemal fehlet es einer Person des schönen Geschlechts an einer oder der andern von den Eigenschaften, welche zusammen den Bewegungsgrund in der ehelichen Verbindung ausmachen sollten.

Rara auis in terris nigroque simillima cygno:
Quis feret vxorem cui constant omnia?

Iuuenal. Sat. 6.

Da es nun schlechterdings nicht möglich ist, alle diejenige Eigenschaften in einer Person beysammen anzutreffen, welche man in der Verheyrathung vor Augen haben müßte, sondern bald diese bald jene, und öfters die meisten von diesen Beschaffenheiten ermangeln; so entspringt endlich die Frage: Welche Eigenschaft in der Wahl eines vernünftigen Menschen bey seiner Verheyrathung den Vorzug haben muß, kurz, was den Hauptendzweck in der ehelichen Verbindung ausmacht, worauf man vornehmlich zu sehen hat, daß er vorhanden sey. Ich will mich bemühen, dieses in gegenwärtiger Abhandlung zu untersuchen, und ich glaube, daß ich dieses nicht sicherer und gründlicher bewerkstelligen kann, als wenn ich eine richtige Erklärung der ehelichen Verbindung oder des Ehestandes und einiger hierzu erforderlichen unumstößlichen Grundsätze voraus setze.

Der Ehestand ist eine beständige Gesellschaft zweyer Personen beyderley Geschlechts, um ihre Glückseligkeit

gleichmäßig zu befördern und Kinder zu erzeugen und zu erziehen. Ich bediene mich hier statt des gleichmäßigen Beystandes, den die Herren Rechtsgelehrten gemeiniglich zum Grunde ihrer Erklärung legen, des Ausdrucks einer gleichmäßigen Glückseligkeit: und ich glaube, daß es die Natur der Sachen unumgänglich erfordert. Alle Gesellschaften haben keinen andern Endzweck, als daß einer des andern Glückseligkeit befördern soll: und selbst in der großen menschlichen Gesellschaft sind wir hierzu unstreitig verbunden. Wie kann denn also die Natur des Ehestandes, dieser weit engern und vertrautern Gesellschaft, durch einen bloßen gleichförmigen Beystand erschöpfet werden. Ich räume auch der Beförderung einer gleichmäßigen Glückseligkeit mit Bedacht den ersten Platz ein, weil dieser Endzweck allemal gewiß ist, und dessen Erfüllung in unsern Mächten beruhet. Dahingegen die Erzeugung der Kinder von einem ungewissen Erfolg und der Gütigkeit eines höhern Wesens abhängt.

Es ist außer Streit, daß eine wahrhaftige Glückseligkeit in der beständigen Zufriedenheit und Vergnügen unsrer Seelen bestehet, oder, wie der Herr Kanzler von Wolf sagt, sie ist der Zustand einer beständigen Freude. Weil wir uns keine Glückseligkeit vorstellen können, wenn unsre Seele nicht ein Vergnügen darüber empfindet, und weil dieses Vergnügen dauerhaft seyn, und sich nicht in Mißvergnügen verwandeln muß, wenn es ein wahres Vergnügen seyn soll; so ist diese Erklärung sehr richtig. Da nun der Ehestand eine gleichmäßige Beförderung der Glückseligkeit zum Endzweck hat; so muß diese Glückseligkeit in einer beständigen Zufriedenheit und Vergnügen der Seele bestehen.

Ich

Ich will noch einen zweyten Grundsatz voraussetzen, der eben so unumstößlich ist. Da der Ehestand die Beförderung einer gleichmäßigen Glückseligkeit zum Endzweck hat, und folglich ein Theil sowohl als der andre gleichen Antheil daran nehmen muß; so kann keine Eigenschaft der zu erwählenden Person den Hauptbewegungsgrund in der ehelichen Verbindung ausmachen, die nur dem einen Theile eine Glückseligkeit zuwege bringt. Dieser Schluß ist unüberwindlich, und man wird nicht das geringste darwider einwenden können.

Lasset uns nun die verschiedne Beschaffenheit einer zu erwählenden Person, welche die meisten Menschen zur Hauptursache ihrer Wahl machen, nach der Reihe betrachten, und sie gegen diese Grundsätze halten; so werden wir befinden, ob dieser vornehmste Bewegungsgrund in ihnen beruhet, und wir werden bestimmen können, was es vor eine Eigenschaft sey, welche in der ehelichen Verbindung das erste Augenmerk eines vernünftigen Menschen erfordert, und welche niemals ermangeln darf, wenn gleich ein oder das andre von denjenigen Gütern fehlen, die sonst überhaupt zu dieser Verbindung nöthig sind.

Weil die meisten Menschen den Reichthum oder das Vermögen zum Hauptgrunde ihrer Wahl setzen; so wollen wir diese Beschaffenheit zuerst betrachten. Es ist wahr, wir sind schuldig auch unsern äußerlichen Zustand vollkommner zu machen. Das Vermögen gehöret unter diese Art der Vollkommenheiten. Da nun die anschauende Erkenntniß unsrer Vollkommenheiten der Seele Vergnügen macht; so kann das Vermögen in der That unsrer Seele ein wahres Vergnügen geben. Allein, ob

gleich dieses Vergnügen ein wahres Vergnügen ist; so kann es uns doch ohne Verschulden durch tausenderley Zufälle genommen werden. Es beruhet also nicht in unsern Mächten, dasselbe dauerhaft zu machen. Da nun die Glückseligkeit in einem beständigen Vergnügen und Zufriedenheit der Seele bestehet; so siehet man leicht, daß das Vermögen der Hauptbewegungsgrund in der ehelichen Verbindung vor einen vernünftigen Menschen keinesweges seyn kann.

Weil die Vollkommenheit unsrer Seelen und unsers Leibes uns näher berühren, als diejenigen, die außer uns sind; so sind die Vollkommenheiten unsers äußerlichen Zustandes die geringsten: und weil uns die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in unsern äußerlichen Beschaffenheiten kein wahres Vergnügen geben kann, wenn nicht das Mannigfaltige unsrer innerlichen Beschaffenheiten übereinstimmet, so kann man die Güter des Glücks vor sich allein nicht einmal Vollkommenheiten nennen. Diese Wahrheit fällt sehr in die Sinne, indem uns die Erfahrung alle Tage zeiget, daß die Güter des Glücks mit der Unvollkommenheit der Seele, und denen daher entspringenden Lastern und Unlust, sowohl als mit den Unvollkommenheiten des Leibes, und denen daher rührenden Schmerzen und Ungemach vereiniget seyn können. Da nun die eheliche Verbindung ein beständiges und wahres Vergnügen erfordert, so ist es außer Streit, daß die geringste Vollkommenheit, und welche öfters in der That niemals eine Vollkommenheit gewesen ist, die Hauptabsicht in derselben nicht ausmachen kann.

Wir

Wir dürfen auch nur auf diejenigen Acht haben, welche in der Wahl ihres Ehegattens das Vermögen, als den vornehmsten Bewegungsgrund angesehen haben, so werden wir in den meisten gewahr werden, daß sie nichts weniger als eine gleichmäßige Glückseligkeit, nämlich ein dauerhaftiges Vergnügen ihrer Seelen, befördert haben. Zank, Widerwärtigkeiten und tausenderley daraus entspringender Verdruß, sind öfters die Folgen dieser Absichten, und das ist mithin der unglückliche Zustand, worinnen sich ihre Seelen statt einer beständigen Zufriedenheit befinden. Wenn ihnen nun vollends das Vermögen, dieser einzige Endzweck ihrer Wahl, dessen anschauende Erkenntniß noch zuweilen ihr Vergnügen verursachte, durch eine üble Haushaltung oder durch Unglücksfälle entzogen ist; so bleibt ihnen so gar nichts übrig, das zu ihrer Glückseligkeit Gelegenheit geben könnte, daß sie sich dannenhero in dem allerunglückseligsten Zustande befinden.

Indem wir das Vermögen zur Hauptabsicht unsrer Wahl machen; so kann es ganz leicht geschehen, daß wir auf eine Person verfallen, die nicht die geringsten innerlichen Vollkommenheiten mit demselben vereiniget; eine Beschaffenheit, in welcher die äußerlichen Vollkommenheiten, wie wir bewiesen haben, diesen Namen verlieren: und in diesem Falle ist es unwidersprechlich gewiß, daß wir statt der Glückseligkeit, die wir in dem Ehestande erwarten, eine ganz ohnfehlbare Unglückseligkeit erlangen werden. Da wir Menschen allemal Eigenliebe haben, und da wir solche ohne die Vollkommenheit unsers innerlichen Zustandes unmöglich in Schranken halten, und dieselbe zu einem würdigen Gebrauch anwenden können;

so ist es ganz natürlich, daß sich diese Eigenliebe unter ihren Beschaffenheiten etwas ausersehen muß, dessen sie sich erhebet. Weil wir nun mehr als zu wohl wissen, daß wir Vermögen haben, und weil uns bekannt genug ist, daß es unter die Vorzüge gerechnet wird, dergleichen zu besitzen; so kann die Eigenliebe keinen Anstand nehmen, auf diesen Vorzug zu trotzen, und allerley tolle Leidenschaften und Ausschweifungen hervor zu bringen, die nicht allein einem vernünftigen, sondern einem jeden Menschen ein tödtliches Mißvergnügen und Verdruß erwecken muß, wenn er dieselben von den Gesellschaften seines Lebens erdulden soll.

Wenn demnach ein Frauenzimmer eine Mannsperson zu ihrem Ehegatten erwählet, der außer einem beträchtlichen Vermögen, keine innerliche Vollkommenheiten besitzt; so kann sie gewiß versichert seyn, daß sie sich ein hartes Joch auf ihre Schultern legen wird, und sie hat unfehlbar zu gewarten, daß er ihr eine tyrannische Herrschaft und die Ausbrüche seines Hochmuths und seines Eigensinnes mit vollem Nachdruck wird empfinden lassen.

Eben also wird es einer Mannsperson ergehen, die ein Frauenzimmer ihres ansehnlichen Vermögens wegen zur Ehegattinn aussucht, wenn sie mit derselben keine Vollkommenheit der Seele vereiniget. Er darf sich nur im Voraus gefaßt machen, daß er sich der unumschränkten Herrschaft ihres Eigensinns geduldig unterwerfen muß, er mag sich widersetzen wie er will: und es wird ihm nichts als der elende Trost übrig bleiben, daß er sich doch nicht umsonst in die härteste Sklaverey gestürzet, son=

ſondern eine anſehnliche Mitgift in Händen aber nicht in ſeiner Gewalt habe.

Argentum accepi, dote imperium vendidi.

Plaut. Aſin.

wird er bey ſich ſelbſt, niemals aber laut, ſeufzen müſſen.

Ob ich zwar die vermögende Mannsperſonen, die mit keinen Gütern der Seelen verſehen ſind, von einem dergleichen Verfahren gegen ihre Ehegatten nicht ausgenommen habe; ſo kann ich doch nicht läugnen, daß man häufigere Beyſpiele dieſer Art unter dem Frauenzimmer findet. Ich will eben die Urſachen hiervon nicht beſtimmen. Allein, wer die Welt nur einiger maaßen kennet, der wird mir vielleicht Beyfall geben, daß man mit gutem Rechte auch dasjenige in unſern Tagen behaupten könne, was ſchon die Alten geſagt haben, nämlich, daß nichts unerträglicher als eine reiche Frau ſey.

Intolerabilius nihil eſt, quam foemina diues.

Iuuenal. Sat. 6.

Vielleicht, daß das ſchöne Geſchlecht mehr Eigenliebe als die Mannsperſonen beſitzet: und dieſer Grund würde in der That nicht ſchwer zu beweiſen ſeyn, weil ſie in der Erziehung weit mehr zur Eitelkeit und ſorgfältiger Auszierung ihrer Perſon, und folglich mehr zur Eigenliebe angeführet werden, als wie Mannsperſonen.

Vielleicht aber iſt auch ihre Begierde zur Herrſchſucht hieran Urſache, die alle Gelegenheiten begierig ergreift, welche derſelben zu einigem Vorwande dienen können. Selbſt diejenigen, denen man nicht alle Vollkommenheiten der Seelen abſprechen kann, ſind von dieſem

Fehler nicht ganz und gar frey. Wenigstens werden sie denselben in Vorwürfen geäußert haben. Wenn jemand erzählet, daß eine reiche oder vermögende Frau ihrem Manne, der gar kein oder weit weniger Vermögen gehabt hat, ihres Reichthums und seiner Armuth halber niemals einige Vorwürfe gemacht habe, so kann man diese Erzählung ganz sicher unter die Fabeln rechnen. Sie hat alle Eigenschaften der Fabel, denn es ist hier nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden.

Mich deucht, daß man aus allem dem hinlänglich überzeugt seyn muß, daß das Vermögen einer zu erwählenden Person unmöglich die vornehmste Eigenschaft seyn kann, die einen vernünftigen Menschen zur ehelichen Verbindung mit ihr anreizen soll.

Diejenige Beschaffenheit, die es mit dem Vermögen oder Reichthum hat, hat es zwar überhaupt mit den Gütern des Glücks, und sie können weder in der ehelichen Verbindung ein dauerhaftes Vergnügen der Seelen, noch, wenn sie ohne Begleitung der Vollkommenheiten unsers innerlichen Zustandes vorhanden sind, ein wahres Vergnügen zuwege bringen. Der Hauptbewegungsgrund der ehelichen Verbindung vor einen vernünftigen Menschen kann also in ihnen unmöglich anzutreffen seyn. Allein, wir wollen doch von der Beförderung und Ehrenstellen, die viele Menschen zum vornehmsten und einzigen Grund ihrer Verheyrathung setzen, noch ein paar Worte reden.

Die Beförderung zu wichtigen Aemtern und Ehrenstellen gehöret zwar in der That zu den Vollkommenheiten unsers äußerlichen Zustandes. Allein, man muß die

Einschränkung hinzu thun, wenn wir sie durch unsre Verdienste erlangen. Sie sind Belohnungen unsrer Verdienste: und da die wahre Ehre an sich selbst in diesen Dingen nicht bestehet, so können sie über unsre Nebenmenschen keine andre Wirkung haben, als daß sie die Vollkommenheiten und das Gute in Erinnerung bringen, das wir an uns haben. Wenn nun unsern Nebenmenschen, bey unsern Bedienungen und Ehrenstellen einfällt, daß wir sie nicht durch unsre Verdienste, sondern durch unsre Verheyrathung erworben haben; so müßten sie uns nothwendig mehr Schande als Ehre zuziehen, und wenn wir gleich in der That Verdienste besitzen; so wird doch der Weg, wodurch wir die äußerlichen Kennzeichen derselben erlangt haben, unsern Nebenmenschen keine allzu vortheilhafte Meynung davon beybringen. Ich kann also nicht einmal finden, daß Beförderung und Ehrenstellen auf diese Art in der That unsern äußerlichen Zustand vollkommner machen, und da ein vernünftiger Mensch an Gütern dieser Art kein wahres Vergnügen empfinden kann; so ist es weit gefehlt, daß er sie zum Hauptbewegungsgrund seiner ehelichen Verbindung machen könnte.

Lasset uns nun die Vollkommenheiten des Leibes untersuchen, ob vielleicht in denselben der Hauptbewegungsgrund zur ehelichen Verbindung anzutreffen seyn wird! Es ist wahr, die Güter des Leibes sind wahre Güter. Sie sind also in der That Vollkommenheiten: und da wir aus der anschauenden Erkenntniß der Vollkommenheiten einer Person Lust empfinden; da auch hieraus die Bereitschaft erwächst, uns an denenselben zu vergnügen; so können sie in der That zu dem Zustande eines beständigen

digen Vergnügens oder der Freude, und folglich zu unsrer Glückseligkeit sehr viel beytragen. Sie scheinen auch um so eher den Hauptbewegungsgrund in der ehelichen Verbindung auszumachen, weil diese Art von Vollkommenheiten am allerersten in die Sinne fällt. Da nun die Sinne das Werkzeug aller unsrer Erkenntniß sind; so scheinet es fast, daß wir hierinnen vornehmlich eine beständige Glückseligkeit finden würden; weil sich diese Vollkommenheiten beständig unsrer Erkenntniß vorstellen.

Allein, wir werden dem ohngeachtet in der Folge wahrnehmen, daß ein vernünftiger Mensch hierinnen den Hauptgrund seiner Wahl keinesweges setzen kann. Wir werden finden, daß diejenigen Grundsätze, die wir voraus gesetzet haben, in dieser Art der Vollkommenheit nicht anzutreffen sind. Die Güter des Leibes einer zu erwählenden Person können uns kein beständiges Vergnügen geben, weil sie den Veränderungen und den Zufällen unterworfen sind: und dieser Endzweck ist nicht also beschaffen, daß er seinen Einfluß in beyde Ehegatten erstrecken, und also eine gleichmäßige Glückseligkeit wirken könnte. Dennoch sind dieses die Beschaffenheiten, welche in dem Hauptbewegungsgrunde zur ehelichen Verbindung, wie wir oben gezeiget haben, vorhanden seyn müssen.

Es ist wohl kein Zweifel, daß die Schönheit und eine gute Gestalt, wie alle andre körperliche Dinge, der Veränderung und dem Verderben unterworfen sind. Diejenigen schönen und muntern Augen, die uns reizten und unsre Lust waren, werden endlich finster und trübe: und ihre Reizungen verlieren sich. Die Rosen und Lilien blühen nicht immer auf den Wangen unsers Ehegatten.

Sie

Sie verwelken, und man siehet selten die Spur und den Ort, wo sie gestanden haben. Diejenige annehmliche Bildung, deren Anschauen uns Vergnügen verursachte, wird endlich durch die Runzeln und andre Folgen des Alters verdorben, und eine zarte und weiße Haut wird öfters binnen kurzen in ein gelbes und verschrumpftes Leder verwandelt. So gehet es mit allen andern Arten der Schönheit und der Annehmlichkeit. Nichts ist so vergänglich als diese Dinge.

Forma bonum fragile eſt: quantumque accedit ad annos.
Fit minor: et ſpatio carpitur ipſa ſuo.
Nec ſemper violae, nec ſemper lilia florent.
Et riget amiſſa Spina relicta roſa.
Et tibi jam venient cani, formoſe, capilli.
Iam venient rugae, quae tibi corpus arent.

Ouidius.

Nicht nur der ordentliche Lauf der Natur, nämlich das herannahende Alter, verdirbt die Schönheit und die gute Gestalt, sondern wir sind dieses Vergnügens, das wir aus dem Anschauen derselben genießen, nicht einmal bis dahin völlig versichert. Tausend Zufälle können die Schönheit und die gute Gestalt unsers Ehegatten vor der Zeit verderben: und unser Vergnügen kann aufhören, wenn wir solches nach einer sehr langen Zeit zu empfinden gedenken.

Wie viel Begebenheiten sind nicht möglich, die allerley Schäden und Narben hinterlassen, und die beste Gestalt gänzlich verwüsten und verderben können? Was vor eine Menge Krankheiten können nicht alle Schönheit

zu

zu nichte machen? Diese Fälle sind auch gar nicht rar in der Welt. Wir sehen alle Tage Männer vor unsern Augen, welche, indem sie diesen Bewegungsgrund lediglich gehabt haben, über der Schönheit ihrer kaum erlangten Gemahlinn äußerst vergnügt sind, und sich vor die glücklichsten unter den Menschen schätzen, als itzo die Blattern oder andre unheilbare Zufälle herein brechen, und alle diejenigen Vollkommenheiten verwüsten, deren anschauende Erkenntniß ihnen allein Vergnügen verursachte.

Gemeiniglich ist noch bey dem Verluste der Schönheit das Unglück, daß alle andre Eigenschaften dieser Person dadurch verringert werden, die wir sonst an ihr wahrgenommen hatten. Wir sind gar zu sehr geneigt vortreffliche Eigenschaften an einer Person zu entdecken, deren Schönheit uns einmal eingenommen hat. Allenthalben entdecken wir das Vernünftige in ihren Handlungen. Die Plauderey scheinet uns eine unvergleichliche Beredsamkeit zu seyn: und die gemeinsten Sprüchwörter werden zu vortrefflichen Merkmaalen des Witzes.

Dieses alles verlieret sich alsdenn zugleich mit der Schönheit. Unsre Augen, welche durch die Stralen der Schönheit geblendet waren, erlangen ihre natürliche Kraft wieder. Wir erkennen sie, wie sie in der That ist: und da ihr sonst alles so wohl anstund, was sie that; so will sich nun gar nichts mehr schicken, was sie unternimmt. Ich habe Frauenzimmer gekannt, die von jedermann vor sehr witzig und geschickt gehalten wurden, und mit denen jedermann gerne umgehen wollte. Als sie sich aber nach den Blattern wieder sehen ließen, so ver-

lohr

lohr sich das vorige Urtheil, man sah sie vor plump und vor thörichte Närrinnen an, und niemand sehnte sich nach ihrer Gesellschaft.

Was vor ein Unglück vor einen Mann, der nicht allein die Schönheit seiner Frauen, sondern mit derselben alle andre vortreffliche Eigenschaften, die er bewunderte, an ihr vermisset! Alles dasjenige, was seine Wahl veranlasset hatte, und was ihm ein entzückendes Vergnügen gab, ist nun verschwunden. Wo soll nun die beständige Glückseligkeit herkommen, welche der Ehestand erfordert? Wird er nicht seine Tage mit Mißvergnügen an der Seien einer Frau zubringen, die ihm dasjenige nicht mehr gewähren kann, weshalb er sie an diesen Platz setzte. Und esetzt, daß die Krankheiten und andre Zufälle die Schöneit und gute Gestalt unsers Ehegatten unbeschädiget lassen, wird nicht endlich das Alter eben dasjenige wirken? Soln wir denn aber nur etwan zwanzig Jahr glücklich seyn: nd werden wir vielleicht hernach dasjenige ohne Verinderung unsrer Glückseligkeit vermissen können, worif dieselbe allein gegründet war?

Die Schönheit kann um so weniger den Hauptbegungsgrund in der ehelichen Verbindung ausmachen, die anschauende Erkenntniß derselben, wenn sie nicht t andern Vollkommenheiten der Seele und des Leibes gesellschaftet ist, nicht einmal Lust und Vergnügen ins zu erwecken vermögend ist. Wenigstens kann diese t nicht größer seyn, als diejenige, die wir aus dem Anauen eines schönen Gemähldes oder Bildsäule empfin. In der That, wenn ein schönes Gesichte nicht westens von einigen annehmlichen Stellungen und Geberden,

berden, und einigen Kennzeichen des Witzes und der Lebhaftigkeit begleitet wird, sie mögen nun von einem wahren oder falschen Witze abstammen; so ist diese Schönheit nicht um den geringsten Grad vorzüglicher, als diejenige, die wir an einer schönen Bildsäule wahrnehmen.

Ja die Schönheit einer Bildsäule kann noch mehr Vergnügen in uns verursachen, weil die Kunst des Bildhauers zugleich eine geschickte Stellung gegeben hat: und ob sie gleich weder Hand noch Fuß regt; so beweget sie doch dieselben wenigstens nicht zum Nachtheil ihres Gesichts auf eine ungeschickte Art, wie dergleichen durch die Erziehung verwahrloste Schönen. Wenn die Bildsäule nicht redet, so bringt sie doch wenigstens keine einfältigen Dinge vor, welches die Lust, so uns ein schönes Gesichte macht, um die Hälfte niederschlagen. Allenthalben finden wir also weniger Lust an einer solchen Schönen, als an einem schönen Gemählde oder Bildsäule.

Ich habe ehemals einen guten Freund gehabt, der von dieser Wahrheit vollkommen überzeugt wurde. Dieser sah einige mal ein Frauenzimmer vor seinem Fenster vorbey gehen, deren ganz besondre Schönheit ihm äußerst rührte. Alle Gesichtszüge waren regelmäßig, und nichts war der blendenden Weise einer sehr zarten Haut, die mit der annehmlichsten Röthe untermischt war, zu vergleichen. Weil seine Neigungen gegen ein schönes Gesichte sehr heftig waren; so schickte er ihr auf dem Fuße nach, und er erfuhr, daß sie die Tochter eines Landpredigers wäre. Zum Glück war sie in dem Hause eines ihres Verwandten abgetreten, mit dem mein Freund sehr wohl bekannt war. Er eilte mit einer Geschwindigkeit, die seiner Begierde gleich war, dahin.

Allein,

Allein, nach einigen Stunden sah ich ihn mißvergnügt und traurig zurück kommen. Er erzählte mir, daß sich seine feurigsten Begierden in Verdruß und Mitleiden verwandelt hätten, und er erklärte sich endlich, daß, wenn dieses Frauenzimmer gefallen sollte; so müßte es mit ihren Gliedern nicht die geringste Bewegung machen. Vornehmlich müßte es weder reden noch lachen, und dann könnte es zwischen einer Allee, in einem schönen Garten den Vorbeygehenden vieles Vergnügen verursachen.

Indem wir die Schönheit zur Hauptursache unsrer ehelichen Verbindung machen; so setzen wir uns in Gefahr, daß die Benzoe und der spanische Flor zu diesem ersten Bewegungsgrunde werden. Man weis nur allzu sehr, wie gebräuchlich diese Dinge und viele andre Schmierereyen in der Welt sind, und wie viel giebt es nicht arme und betrogne Männer, die, indem sie die vortreffliche Schönheit zu küssen glauben, in der That an nichts anders, als an diesen nichtswürdigen Quacksalbereyen ein entzückendes Vergnügen haben?

— — et hinc miseri viscantur labra mariti.

Iuuenal.

Ob aber dergleichen Dinge zu dem beständigen Vergnügen oder der Glückseligkeit eines vernünftigen Mannes etwas beytragen können, ist gar nicht schwer zu beantworten. Unsers wenigen Erachtens ist dasjenige eine elende Vollkommenheit des Leibes, die man in dem Kramladen, oder der Apotheke, vor ein paar gute Groschen abholen kann: und uns deucht, dasjenige kann gar kein Gesicht mehr genennet werden, welches allerley Salben und Firnisse aus unsern Augen entzogen haben.

Sed

Sed quae mutatis inducitur atque fouetur.
Tot medicaminibus, coctaeque Sigillinis offas.
Accipit et madida: facies dicatur, an ulcus?

Iuuenal.

Hieraus veroffenbaret sich nun mehr als zu deutlich, daß die Schönheit und gute Gestalt keine beständige und dauerhaftige Vollkommenheit ist: und öfters ist sie nichts weniger als eine Vollkommenheit: sondern sie hat nur den übertünchten Schein von derselben angenommen. Folglich kann auch das Vergnügen, welches aus deren anschauenden Erkenntniß entstehet, gleichfalls nicht beständig seyn. Ich will nunmehr noch zeigen, daß auch aus derselben vor beyde Ehegatten keine gleichmäßige Glückseligkeit entspringt, und daß demnach der Hauptgrund der ehelichen Verbindung um so weniger in ihr beruhen kann.

Gesetzt, daß wir an keiner geschmierten, sondern an einer wahrhaftigen Schönheit Vergnügen finden; gesetzt, daß dieses Vergnügen, wo nicht beständig, dennoch eine lange Zeit dauerhaftig ist; gesetzt, daß jemand keine längere Glückseligkeit begehrte; so kann doch niemand die Schönheit zum Hauptbewegungsgrunde seiner Wahl machen, als derjenige, welcher schön ist, und welcher versichert ist, daß die zu erwählende Person an seiner Schönheit ein gleichmäßiges Vergnügen finden werde. Denn was hilft es doch unsern Ehegatten, daß wir an seiner Schönheit ein entzückendes Vergnügen finden? Was hilft es ihm, daß wir ihn auf das zärtlichste lieben, ja fast anbeten, wenn er selbst an uns nichts findet, was ihm ein gleichmäßiges Vergnügen verschaffen kann? Er wird

sich

ch zwar die eifrigsten und zärtlichsten Bemühungen, wo-
urch wir ihm unser Vergnügen über seine Vollkommen-
eiten zu erkennen geben, gefallen lassen. Er wird aber
i geheim dabey beseufzen, daß er selbst nicht mit einer
erson verbunden ist, die ihm diese Lust gleichfalls zuwege
ingen kann. Und was vor eine elende Gestalt wird
dlich nicht selbst unser Vergnügen gewinnen, wenn wir
wahr werden, daß alle unsre zärtliche Bemühungen ver-
blich sind, daß wir ohne wahrhaftige Gegenliebe lieben,
d daß wir das Herz unsers Ehegatten durch unsre Voll-
mmenheiten niemals rühren können? Mein Gott,
is vor ein tödtlicher Schmerz vor ein zärtliches Herz!
erden nicht alsdenn die Vollkommenheiten unsers Ehe-
tten mehr eine tiefe Wehmuth und Traurigkeit, als
en dauerhaften Zustand der Freude in unsrer Seele
vor bringen, und werden wir nicht wünschen, daß wir
diesen Vollkommenheiten niemals ein Vergnügen ge-
den hätten? Fälle von dieser Art sind gar nicht rar
er Welt: und die Ausschweifungen entweder des ei-
oder des andern Theils sind gemeiniglich die Folgen
von, weil man sich auf diese Art von seinem Mißver-
gen und Traurigkeit zu befreyen gedenket.

Ich weis zwar wohl, daß wir alle, wenn wir itzo im
griffe sind, zu unsrer Verheyrathung zu schreiten, von
r Schönheit und guten Gestalt die süßeste Einbildung
der Welt haben. Allein, mit diesem Einwande
man die gleichmäßige Glückseligkeit der Ehegatten
cht beweisen. Ich möchte nicht gern die Gewehr
n, daß viele unsrer Nebenmenschen mit uns allemal
ley Gedanken haben. Am allerwenigsten aber möchte

ich immer Bürge werden, daß unsre zu erwählende Ehegatten eben also denken.

Vielleicht werden viele auf die Gedanken verfallen, daß ich die Liebe aus dem Ehestande ganz und gar verbannen will, weil ich die Schönheit und gute Gestalt als den Hauptbewegungsgrund unsrer Wahl nicht zugebe. Diese Gedanken aber werden mir niemals einfallen. Ich bin von der Nothwendigkeit der Liebe in der ehelichen Verbindung sehr lebhaft überzeugt. Allein, ich kann nur nicht finden, daß dieses eine wahrhaftige Liebe ist, welche die Schönheit des Leibes zum einzigen oder vornehmsten Vorwurfe genommen hat. Alles, was ich hier gewahr werde, sind die wollüstigen Vergnügungen.

Wir wollen itzo unsern Lesern nur folgenden Schluß vor Augen legen: Wer aus der anschauenden Erkenntniß nur einiger und der geringerern Vollkommenheiten an einer Sache Lust empfindet, der hat keine gegründete und folglich keine wahre Lust, die sich nicht in Unlust verkehren könnte. Der Beweis hiervon wird ganz leicht seyn. Wenn unsre Lust wahrhaftig und dauerhaftig seyn, und sich nicht in Unlust verwandeln soll; so muß ihre anschauende Erkenntniß wahre Vollkommenheiten zum Gegenstande haben. Man kann aber nicht sagen, daß wir wahre Vollkommenheiten erkennen, wenn wir das Ganze noch nicht untersucht haben.

Die Vollkommenheit ist eine Uebereinstimmung des Mannigfaltigen: und die Uebereinstimmung der vollkommnen Theile macht die Vollkommenheit in dem Ganzen aus. Wie können wir aber wissen, ob das Mannigfaltige in dem Ganzen übereinstimmet, wenn wir nur

eine

eine oder die andre Art desselben in den Theilen betrachtet haben? Derjenige, der also eine wahrhaftige und dauerhaftige Lust haben will, muß sich durch die anschauende Erkenntniß des Ganzen dazu bewegen lassen. Weil nun die Vollkommenheiten des Leibes die Vollkommenheit des Ganzen in dem Menschen noch nicht ausmachen: und weil sie nicht einmal die vornehmsten Vollkommenheiten sind, indem ihnen die Vollkommenheiten der Seele, als des edlern Theils, ohnstreitig vorgehen; so kann sich derjenige bey weiten keine wahre und dauerhaftige Lust versprechen, der sich nur an den Vollkommenheiten des Leibes vergnüget. Dennoch erfordert das wahre Wesen der Liebe eine solche Lust.

Wer demnach an dem ersten Anblicke der Schönheit und guten Gestalt einer Person Lust empfindet, ohne daß er noch ihre übrigen Eigenschaften untersucht hat, wer in dieser Untersuchung den Vollkommenheiten des Leibes vor den Vollkommenheiten der Seele den Vorzug giebt, der kann gewiß versichert seyn, daß er nichts weniger als Liebe, sondern wollüstige Regungen bey sich empfindet.

— — Retinet malus ardor amantem.

Ouid.

Und was sind in dieser Sache philosophische Beweise nöthig, die von selbst in die Sinne fällt. Nichts ist so natürlich und begreiflich, als das, was ich gesagt habe. Wenigstens wird derjenige, welcher die Schönheit seiner Frau zum Hauptbewegungsgrunde seiner Wahl macht, niemals sagen können, daß er seine Frau liebe. Man kann wohl außer Streit nicht behaupten, daß man das Ganze liebt, wenn man nur einen Theil desselben liebt. Das Ge-

sichte ist es also, nicht die Frau, welche geliebt wird, wenn man die Sache bis auf den Grund betrachtet.

Si verum excutias, facies, non vxor amatur.

Iuuenal.

Alle diejenigen Gründe, welche nicht zugeben, daß die Schönheit und gute Gestalt der Hauptbewegungsgrund in der ehelichen Verbindung seyn können, streiten auch wider die annehmlichen Stellungen und Geberden und andre Geschicklichkeiten des Leibes. Sie sind den Veränderungen der Krankheiten und der Zufälle unterworfen. Die Lähmung eines einzigen Gliedes kann die beste Stellung verderben, und wenn nun das Alter schwach und gebückt macht; so läßt sich der Körper schwerlich auf eine geschickte Art regieren. Sie sind eine der geringsten Vollkommenheiten des Menschen, und derjenige, welchen die Unvernunft zu dem Unvollkommensten macht, kann in diesen Dingen eine große Fähigkeit besitzen. Folglich kann die anschauende Erkenntniß derselben weder eine dauerhaftige noch eine wahre Lust zuwege bringen. Und gesetzt, daß sie ein beständiges und wahrhaftiges Vergnügen verschaffen könnten; so würden sie es doch nur, wie wir oben bey der Schönheit gezeigt haben, in einem einzigen Ehegatten erwecken: und die Ursache einer gleichmäßigen Glückseligkeit kann in ihnen niemals gefunden werden.

Ich habe Leute gekannt, welche annehmliche Stellungen und Geberden sehr hoch geschätzet, und der Schönheit weit vorgezogen haben. Ich habe auch Frauenzimmer gesehen, die sich, ungeachtet ihrer abgenommenen Schönheit und ihres herannahenden Alters, durch ihr beliebt=

beliebtes Wesen bey allen denjenigen gefällig und schätzbar gemacht haben, die mit ihnen umgegangen sind. Es scheinet dieses meinen Satz zu bestreiten, daß diese Eigenschaften den Veränderungen des Alters unterworfen wären. Allein, wenn man sie aufmerksam betrachtet hat, so haben sie sich mehr durch ihr vernünftiges, witziges und gefälliges Bezeigen als durch ihre Stellungen angenehm gemacht: und die ersten, wenn man sie auf den Grund erforschet hat, haben durch dasjenige, was sie der Schönheit vorgezogen haben, mehr die mit den guten Stellungen vereinbarte Lebhaftigkeit und Munterkeit, als diese Stellungen und Geberden selbst verstanden. Weil aber dieses eigentlich zu den Vollkommenheiten des Geistes gehöret, so ist es noch nicht Zeit, daß wir davon reden können.

Ich muß hierbey anmerken, daß viele Leute von den annehmlichen Stellungen und Geberden einen sehr unrechten Begriff haben. Sie halten diejenigen Stellungen und Geberden vor annehmlich, die doch entweder frech oder stolz sind. Weil sie gesehen haben, daß es nicht wohl läßt, wenn man die Augen aus Blödigkeit zur Erde niederschlägt, oder damit niemand anzusehen sich getrauet; so glauben sie, daß es sehr annehmlich sey, wenn sie vor Frechheit oder Geilheit funkeln, und wenn man jedermann solchergestalt betrachtet, als wenn er vor uns durch die Musterung gehen müßte. Weil sie gefunden haben, daß es keine geschickte Stellung ist, wenn man den Kopf hängt; so glauben sie, daß man sich damit ein trotziges und stolzes Ansehen geben müßte. Weil sie wahrgenommen haben, daß man bey einer guten Stellung die Füße nicht nach sich schleppen oder unordentlich unter einander

werfen muß; so glauben sie, daß man die Knie nicht bewegen darf, sondern die Schritte nach rheinischen Zollen abmessen muß, und sie kommen wie die geschnitzten Puppen auf eine poßirliche Art einher gewandelt.

Viele andre Geberden und Stellungen werden vor annehmlich gehalten, die es doch in der That nicht sind. Vernünftige Leute werden zwar keine Geberden und Stellungen vor annehmlich ansehen, als diejenigen, die natürlich sind, und die eine solche Beschaffenheit des Menschen anzeigen, welche zu einem gesitteten und vergnügten gesellschaftlichen Umgange erfordert werden. Dennoch sind hierinnen überhaupt noch sehr ungewisse Regeln vorhanden: und der Hauptbewegungsgrund zur ehelichen Verbindung kann wohl ohne Zweifel in keiner Sache bestehen, die selbst noch keinen gewissen Grund hat.

Ob ich zwar hier nur größtentheils von den Mannspersonen geredet habe, daß sie Schönheit und andre Güter des Leibes nicht zum vornehmsten Bewegungsgrunde ihrer Wahl machen sollten; so ist doch dieses auch von dem schönen Geschlechte zu verstehen. Ein Frauenzimmer kann eben so wohl Schönheit, gute Stellungen und dergleichen Dinge zur Hauptursache ihrer Wahl machen, und leider! wir sehen, daß es geschieht. Ein Stutzer, ein artiger junger Herr, ist ein sehr gefährliches Geschöpfe vor die Herzen der meisten Schönen: und wenn es der Eigensinn ihrer Aeltern und Anverwandten erlaubte, die zum Unglück selten mit ihnen einerley Gedenkensart haben, so werden sie die Beschaffenheit eines solchen angenehmen Herrn allen andern Betrachtungen in ihrer Verheyrathung vorziehen.

Ich

Ich gestehe, daß ich in dieser Beschaffenheit diejenige Glückseligkeit gar nicht finden kann, welche der Ehestand erfordert, und die sie sich doch darinnen nothwendig vorstellen müssen; weil ein jeder Mensch, und eben so wohl das Frauenzimmer, seine Glückseligkeit suchet. Ist es seine Schönheit und gutes Ansehen; so versichre ich ihnen, daß dasselbe gemeiniglich von dem Fleiße des Frisierers und der Geschicklichkeit des Schneiders abhängt, und daß er im Schlafrocke und den Papillotten benebst der Wachsbinde, worinnen sie ihn doch nach der Verheyrathung am meisten zu sehen bekommen werden, eben keine sonderliche Person vorstellen wird? Ist es eben dieser sein Staat und andre Kennzeichen der Verschwendung; so versichre ich ihnen abermals, daß dergleichen galante Herren am allerseltesten in eine Beschaffenheit kommen, worinnen sie die, zur Dauer der Verschwendung nöthigen Kosten erwerben können? Ist es seine Lebhaftigkeit und andre Auswürfe seines Verstandes, die sie vor Witz halten; so können sie sich gewiß darauf verlassen, daß dieselben mit dem dritten Hochzeittage ihre Endschaft erreichen werden.

Denn aller Witz eines Stutzers bestehet darinnen, daß er sich nach einem Frauenzimmer bemühet, und Liebeserklärungen und hochgetriebne Lobeserhebungen vorbringet. Wenn ihm nun hierzu durch die Gegenliebe die Gelegenheit benommen ist, so ist die Quelle seines Witzes verstopfet. Sie werden also das Vergnügen nicht gar zu oft haben, ihn munter und witzig zu sehen, sie müßten denn erlauben, daß er in ihrer Gegenwart ein ander Frauenzimmer zum Gegenstande seiner Liebe und seines Witzes machen dürfte; eine Sache, die sie noch überlegen

gen können, ob sie eben zu ihrem Vergnügen viel beytragen wird.

So wird es gleichergestalt mit den Gefälligkeiten und Schmeicheleyen ergehen, die ihnen itzo so süß vorkommen, und es müßte in der That viel seyn, wenn sie nicht vier Wochen nach der Hochzeit ihren letzten Zeitpunkt erreichet hätten. Mich deucht also nicht, daß eine Schöne bey einer solchen Beschaffenheit eben allzu wohl ankommt; geschweige, daß sie hierinnen, wenn sie nur in etwas vernünftig seyn will, den Hauptgrund ihrer Wahl setzen könnte.

Es sind nun noch die Vollkommenheiten der Seele übrig: und es ist kein Zweifel, daß wir hierinnen den Hauptbewegungsgrund zur ehelichen Verbindung antreffen müssen. Sie sind die Edelsten und Vorzüglichsten in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen, welche die ganze Vollkommenheit des Menschen ausmacht: und wenigstens sind sie in so weit beständig und dauerhaftig, daß sie den Veränderungen und Zufällen, die außer uns sind, nicht unterworfen sind. Das Vergnügen, welches aus ihrer anschauenden Erkenntniß entstehet, ist also gleichfalls in so weit beständig und dauerhaftig. Da sie auch vor sich allein bestehen können, und durch die Vollkommenheiten des Leibes und der äußerlichen Umstände weder verringert noch vermehret werden; so sind sie auch vermögend, eine wahre Lust zu erregen, wenn sie gleich mit andern Vollkommenheiten nicht vereiniget sind. Wir wollen diese Vollkommenheiten nach einander betrachten, damit wir dasjenige bestimmen können, was diesen Hauptendzweck ausmacht.

Diese

Diese Vollkommenheiten der Seele werden ganz natürlich in Witz, in Vernunft, und in edle Neigungen eingetheilet. Man darf sich nicht wundern, daß wir der Tugenden nicht erwähnen. Die Tugend ist eine Fertigkeit, seine Handlungen dem Gesetze der Vernunft gemäß einzurichten, oder kurz, sie sind Uebereinstimmungen unsrer Handlungen mit der Vernunft. Folglich sind sie Wirkungen und Folgen der Vernunft, und unter derselben in weitläuftigen Verstande schon begriffen. Lasset uns von einer jeden dieser Vollkommenheiten der Seele besonders handeln.

Nicht alles ist Witz, was in der Welt davor ausgegeben wird: und das wenigste ist wahrer Witz. Der Witz ist eine Fertigkeit der Seele, die Aehnlichkeit der Dinge wahrzunehmen: und wenn die Seele hiervon einen vernünftigen Gebrauch macht; so ist es wahrer Witz; bey einem unvernünftigen Gebrauche dieser Fertigkeit aber entstehet der falsche Witz.

Man kann leicht erachten, daß eine ausgelassene Freyheit im Reden, Narrenspossen, ein unsinniges Gelächter, und dergleichen Dinge, welche nicht einmal zu dem falschen Witz gerechnet werden können, keine so vorzügliche Eigenschaft der Seele sind, daß man sich auf eine wahre Art daran vergnügen, und diese Eigenschaft zu dem Hauptzwecke der ehelichen Verbindung setzen könnte. Die anschauende Erkenntniß dieser Dinge kann uns keine wahrhaftige Lust erwecken, als wenn unsre Seele von der gröbsten Art der Eitelkeit ganz trunken ist. Man siehet auch in der That wenig in der Welt daraus machen: und es wird sich wohl niemand durch diese Eigenschaft zu Er-

wählung eines Ehegatten bewegen lassen, als vielleicht einige verwahrlosete Gemüther unter den Schönen, die selbst gerne die größte Ausgelassenheit blicken ließen, wenn sie nicht einige Betrachtungen ihres Standes zurück hielten, und die also doch an der Ausübung dieser Dinge in ihrem Manne eine Lust finden wollen, die sie selbst zu begehen sich nicht allemal getrauen.

Der falsche Witz kann den Hauptbewegungsgrund der ehelichen Verbindung gleichfalls nicht abgeben. Es kann keine wahre Vollkommenheit der Seele seyn; wenn man von einem Gute derselben einen solchen Gebrauch machet, daß er wider das erste Gut der Seele, nämlich wider die Vernunft streitet: und ein vernünftiger Mensch kann hieran unmöglich eine wahre und dauerhaftige Lust finden.

So gar der wahre Witz kann die Hauptursache dieser Wahl keinesweges werden, nämlich in so weit, daß er allen andern Betrachtungen vorgehen müßte. Es ist wahr, er ist eine wahre Vollkommenheit der Seele, und die Lust, welche aus seiner anschauenden Erkenntniß entstehet, ist eine wahre und dauerhaftige Lust. Ein Ehegatte, der diese Eigenschaft besitzet, kann auch in allen Vorfällen und Mühseligkeiten des Lebens zu der beständigen Zufriedenheit unsrer Seele viel beytragen. Allein, weil der Witz bestehen kann, ohne daß er mit der höchsten Vollkommenheit der Seele, welches die Vernunft, und die daraus abfließende Einrichtung unsrer Handlungen nach derselben ist, unumgänglich vereiniget seyn muß: und weil wir alle Tage sehen, daß Leute, die einen wahren Witz besitzen, dennoch nicht allemal vernünftig leben; so dürfen

dürfen wir bey dieser geringern Vollkommenheit noch nicht stehen bleiben, sondern wir müssen den Hauptgrund unsrer Wahl in einer höhern Vollkommenheit der Seele suchen.

Es folget hieraus gleichfalls ganz natürlich, daß uns Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes zur Verheyrathung nicht hauptsächlich veranlassen können. Sie sind entweder Wirkungen des wahren oder des falschen Wizes, in welchen beyderley Arten wir die Hauptursache unsrer Wahl nicht gefunden haben. Es ist wahr, diese Eigenschaft kann jemand bis in sein hohes Alter bey jedermann beliebt machen, wenn sie mit einem vernünftigen und gefälligen Betragen in Gesellschaften verbunden ist. Allein, deswegen kann eine solche Person die Vollkommenheit ihres Zustandes in ihren übrigen Handlungen bey weiten noch nicht erreicht haben: und derjenige, der in Gesellschaften sehr artig und gefällig ist, kann es gegen seinen Ehegatten gar nicht seyn.

Wir schreiten nunmehro zur Haupteigenschaft der Seele, der Vernunft, und hier wird jedermann schon im Voraus glauben, daß wir den Hauptbewegungsgrund der ehelichen Verbindung darinnen antreffen werden. Man wird sich auch nicht sehr irren. Wir erhalten durch unsre Handlungen die wahre Vollkommenheit unsers Zustandes. Diese Handlungen müssen nach dem Gesetze der Natur, oder nach der Vorschrift der Vernunft eingerichtet seyn: und hierinnen allein bestehet die höchste Vollkommenheit und Glückseligkeit eines Menschen. Niemand aber kann hierzu gelangen, als wer die Wahrheit in ihrem Zusammenhange einsiehet, und dieses ist es, was

wir

wir eigentlich Vernunft nennen. Folglich ist die Vernunft die höchste Vollkommenheit eines Menschen: und deren anschauende Erkenntniß muß ihm selbst und andern dasjenige wahre und dauerhaftige Vergnügen geben, worinnen der Zustand einer beständigen Freude oder die Glückseligkeit gegründet ist.

Nichts ist auch fähiger diejenige Glückseligkeit zu wirken, welche der Ehestand zum Endzwecke hat, als die Vernunft. Derjenige, der alle seine Handlungen dahin richtet, sich selbst und andre glücklich zu machen, wie ein vernünftiger nothwendig thun muß, wird wohl ohne Zweifel seine erste Sorgfalt auf die Glückseligkeit desjenigen richten, mit welchem er eine unzertrennliche Gesellschaft des Lebens eingegangen hat: und da er in seinen Handlungen die Gesetze der Vernunft beobachtet, und also Tugenden ausübet; so kann er nichts begehen, was seinem vernünftigen Ehegatten zum Mißvergnügen Anlaß geben konnte.

Eine solche Beschaffenheit oder Vollkommenheit muß demnach ohne Zweifel die erste Absicht unsrer ehelichen Verbindung ausmachen. Diese muß nothwendig und hauptsächlich vorhanden seyn, und keine andre Eigenschaft muß so viel Wirkung über uns haben können, daß sie derselben vordringen dürfte, wenn wir anders unsre Glückseligkeit wahrhaftig vor Augen haben wollen. Ich würde auch nicht im geringsten Anstand nehmen, den Hauptbewegungsgrund unsrer Wahl ganz ohne Einschränkung hierinnen zu setzen, wenn mich nicht noch einige andre Betrachtungen zurück hielten. Es sind aber diese folgende:

Wo sind diejenigen Menschen, welche diese Vollkommenheit der Seele erreichet haben? Wo sind diejenigen, welche in allen ihren Handlungen das Gesetz der Vernunft beobachten? Wo sind diejenigen, deren Thaten einzig und allein dahin abzielen, sich und ihre Nebenmenschen glücklich zu machen? Wo sind diejenigen, welche die Wahrheiten in ihrem Zusammenhange ohne Fehler einsehen können? Wo sind sie? Gewiß auf der Welt wird man dieselben vergeblich suchen.

Es ist wahr, es giebt hin und wieder vernünftige Menschen, welche eine wahre Liebe vor die Tugend haben, und welche sich äußerst bestreben, die Vorschrift der Vernunft in ihren Handlungen zu beobachten. Es ist wahr, man findet edle Seelen, die nicht allein ihre Handlungen zu Beförderung ihrer eignen Glückseligkeit einrichten, sondern die auch darinnen die Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen wahrhaftig zum Endzwecke haben. Allein diejenigen, welche nicht straucheln, welche nicht dann und wann die Vorschrift der Vernunft aus ihren Augen verlieren, welche nur deshalb ihre Glückseligkeit suchen, daß dadurch auch ihre Nebenmenschen glücklich werden sollen, und welche Kräfte genug haben, den Zusammenhang der Wahrheiten auch nur in den Begebenheiten der Welt allemal einzusehen. Diese, sage ich, sollen noch erst gefunden werden.

Die Ursachen sind nicht schwer ausfindig zu machen. Tausend Verhinderungen legen sich unserm Willen und dem Bemühen unsers Geistes in den Weg. Die grobe irrdische Materie, die unsern edlen Geist in sich fasset, und

die

die Vorsorge, die er vor dieselbe und vor ihre Unterhaltung haben muß, die Sinnen, welche uns öfters selbst an der Einsicht der Wahrheit verhindern, und ein Heer von Leidenschaften, das sich wider die Vernunft alle Augenblick empöret, lassen es nicht zu, daß wir diese höchste Vollkommenheit der Seele allemal erreichen können, die uns erst nach diesem Leben bestimmet ist, und ein Theil derjenigen ewigen Glückseligkeit ausmachen wird, welche auf uns wartet.

Man muß demnach zufrieden seyn, wenn man nur solche Menschen in der Welt findet, welche das Gesetz der Vernunft nicht vorsetzlich aus den Augen setzen, und welche die Wahrheiten in ihrem Zusammenhange größten theils einsehen können. Allein, bey dieser Beschaffenheit muß es gar oft geschehen, daß auch vernünftige Menschen nicht allemal solche Handlungen vornehmen, welche das Vergnügen und die Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen befördern, und folglich können auch unter zwey vernünftigen Eheleuten allerley Dinge vorfallen, die zwar gerade wider das Gesetz der Vernunft nicht sind, die aber dennoch der Ruhe und Zufriedenheit ihrer Seele nachtheilig sind.

Dieses bewegt mich also, die Vernunft der zu erwählenden Person, als den Hauptbewegungsgrund unsrer ehelichen Verbindung nur mit einiger Einschränkung zuzulassen. Ueberhaupt ist es sehr begreiflich, daß man die Menschen in ihrer Verheyrathung nicht ohne Einschränkung auf eine Sache verweisen kann, die so, wie sie zur wahrhaftigen Glückseligkeit erfordert wird, in diesem Leben schlechterdings nicht erlanget werden kann.

Ich

Ich werde hierinnen um so mehr bestärket, wenn ich die edlen Neigungen der Seele, als die dritte Art ihrer Vollkommenheiten betrachte. Wenn die Seele aus der Ausübung eines gewissen Guten oder auch nur aus der öftern Vorstellung desselben Lust empfunden hat; so fühlet sie eine gewisse Bemühung bey sich, diese Empfindung wieder hervor zu bringen, die ihr gleichsam zur Gewohnheit wird: und dieses ist es, was wir eine gute oder edle Neigung nennen. Da sehr viel Arten des Guten und der Tugenden sind; so siehet man leicht, warum die Menschen an den guten Neigungen so verschieden sind. Diese Neigungen sind gleichfalls Vollkommenheiten der Seele, und sie sind nichts als eine Fertigkeit in der Lust zu gewissen Tugenden: und Vollkommenheiten dieser Art verdiehen in der ehelichen Verbindung eine hauptsächliche Betrachtung.

Vielleicht wird man nun bereits einsehen, daß sie denjenigen Zusatz ausmachen werden, den man zu dem Hauptbewegungsgrunde in der ehelichen Verbindung, nämlich der Vernunft, hinzu setzen muß. Ich will aber meinem Leser die Sache deutlich zu machen suchen.

Da die edlen Neigungen Fertigkeiten der Seele in der Lust an gewissen Tugenden sind; so siehet man leicht, daß es so viel verschiedne edle Neigungen giebt, als Tugenden vorhanden sind. Diese edle Neigungen können in zwey Personen durchaus verschieden von einander seyn, ohne daß man weder den einen noch den andern eines Fehlers oder Unrechts beschuldigen kann. Die Ursache ist leicht begreiflich. Die Seele des einen kann sich die

Lust

Lust an ganz andern Tugenden öfters vorgestellet haben, als die Seele des andern. Die Bemühung ist ihr also gewöhnlich worden, diese Empfindungen wieder hervor zu bringen; dahingegen diese Bemühung der andern Seele auf ganz andre Tugenden gerichtet ist. So kann z. E. jemand eine Neigung zur Gutthätigkeit haben, wenn der andre zur Sparsamkeit neiget. So kann jemand eine Neigung zu dieser Wissenschaft haben, wenn sie jener zur ganz andern hat. Beyde, wenn sie das Wesen und die Schranken dieser Tugenden nicht überschreiten, begehen nichts unrechts, und beyde Neigungen sind edel und lobenswürdig.

Ich brauche nicht weitläuftig zu beweisen, was diese Neigungen vor Einfluß in die Glückseligkeit zweyer Eheleute haben. Sind sie vernünftig, und ihre Neigungen stimmen überein, so kann nichts glücklichers als eine solche Ehe gefunden werden. Sind aber ihre Neigungen sehr von einander unterschieden, so mögen sie auch so vernünftig seyn, so wird sich doch allemal ein geheimes Mißvergnügen einmischen. Ich will ein Beyspiel von der Sache geben.

Ein gelehrter und vernünftiger Mann heyrathet ein vernünftiges Frauenzimmer. Er, weil er die Welt voller Falschheit, und die wahrhaftigen Freunde ungemein selten findet, ist geneigt, seine Zeit größtentheils der Gelehrsamkeit zu widmen, und nur selten in Gesellschaften zu gehen. Sie ist von dieser Beschaffenheit der Welt gleichfalls überzeugt. Sie neiget aber zu Gesellschaften, und sie glaubt, daß man auch mitten unter der Falschheit

der

der Welt die vernünftigsten und vergnügtesten Betrachtungen anstellen könne.

Beyde sind nicht tadelnswürdig. Wenn bey dem einen keine Menschenfeindschaft, und bey dem andern keine Lust zur Eitelkeit, die Triebfedern sind. Wie wollen sie aber ihre entgegengesetzte Neigungen vergnügen? Wir wollen den Fall setzen, das Frauenzimmer unsers Beyspiels will aus unterschiednen Betrachtungen der Vernunft, und aus Liebe und Hochachtung vor ihren Mann, nicht allein in Gesellschaften gehen. Wird sich aber dennoch nicht ein geheimes Mißvergnügen ihres Herzens bemeistern, daß sie ihre Neigung, die untadelnswürdig ist, nicht befriedigen kann: und wird sich dieses Mißvergnügen nicht auch auf den Mann erstrecken, wenn er es gewahr wird, es sey nun, daß er seine eigne Neigung bezwingen, oder daß er seine Frau, die er liebet, mißvergnügt sehen solle? Man muß allerdings mit Ja antworten.

Wir haben nur ein Beyspiel von einer geringern Art der unterschiedenen Neigungen gegeben: und man siehet leicht, daß man Exempel von weit mißvergnügtern Folgen anführen könnte. Es ist wahr, dieses Mißvergnügen würde leicht zu heben seyn, wenn die höchste Vollkommenheit der Vernunft, als welche nichts unternimmt, was nicht ihren eignen und ihrer Nebenmenschen Zustand vollkommner macht, in der Welt wirklich Platz fände. Allein, wir können uns nun einmal auf diese Vollkommenheit nicht die geringste Rechnung machen.

Folglich wird nunmehro der Hauptbewegungsgrund, den ein vernünftiger Mensch in seiner Verheyrathung vor Augen haben muß, sehr deutlich. Es ist die gute und wahrhaftige Vernunft der zu erwählenden Person, mit der Einschränkung, daß er noch die Uebereinstimmung ihrer beyderseits Neigungen gewahr werden muß. Kurz! Vernunft und Uebereinstimmung der Gemüther ist das erste und vornehmste Augenmerk eines vernünftigen Menschen, das er bey seiner Verheyrathung niemals aus dem Gesichte verlieren muß, und alle andre Güter und Vollkommenheiten sind nur Nebenabsichten, die aber den ersten und vornehmsten Endzweck niemals verdringen müssen.



Dritte

Dritte Abtheilung.

Allegorische Vorstellungen.

I.

Die Beschaffenheit und Verfassung der Republik der Gelehrten.

Erste Abtheilung.

So bald eine Anzahl Menschen zusammen treten, in einer Verbindung und gewissen Zusammenhange mit einander zu leben, so machen sie ein gemeines Wesen aus: und so bald einige Menschen ein Geschäffte einerley Art treiben, so erwächst eine Gesellschaft hieraus. Keines von beyden kann nicht bestehen, wenn nicht eine gewisse Verfassung oder Einrichtung zum Grunde gelegt wird. Es ist nicht nöthig, daß diese Einrichtung vorher allemal durch die dabey eingeflochtenen Personen festgesetzet werde. Die Vernunft giebt gewisse Grundsätze an die Hand, die man annimmt, ohne daß eine allgemeine Einwilligung vorhergehet, und die Gewohnheit kann einige andre Einrichtungen allgemein machen.

Man kann demnach leicht erachten, daß die Gelehrten, diese große menschliche Gesellschaft, die einerley Geschäffte treiben, und die in Ansehung der Gelehrsamkeit zusammen treten, mit einander in einem gewissen Zusammenhange zu leben, wenn sie auch noch so weit von einan-

der entfernet sind, gewisse Grundregeln der Vernunft und gewisse Gewohnheiten stillschweigend angenommen haben müssen, die ihre Einrichtung und Beschaffenheit ausmachen. Wir wollen uns bemühen, diese Beschaffenheit und Verfassung des gelehrten Wesens unsern Lesern in gegenwärtiger Abhandlung vorzulegen.

Die Gelehrten, in so fern man sie nicht als Bürger und Einwohner eines gewissen Landes, sondern nur als Gelehrte betrachtet, sind eben so frey, als die größten Monarchen der Welt. Gleichwie diese niemand als Gott und das Schwerdt für ihren Oberherrn erkennen; so erkennet auch ein Gelehrter, in Ansehung dieser Eigenschaft, niemand als die Vernunft und eine mächtigere Feder vor seinen Obern. Er kann als ein Gelehrter denken, schliessen, glauben, lehren und schreiben, was er will, wenn er sich dasselbe nur vor dem großen Richterstuhle der Vernunft zu verantworten getrauet, und wenn ihn keine mächtigere Feder dergestalt in die Enge treibt, daß er der Gewalt ihrer Schlüsse nachgeben und gehorchen muß.

Man kann nicht läugnen, daß diese Freyheit in so weit eine Einschränkung leidet, daß er nichts öffentlich lehren oder schreiben darf, was dem Staat, worinnen er lebet, nachtheilig ist. Allein, diesen Zwang duldet er nicht als ein Gelehrter, sondern als ein Bürger desselben Staats, der dessen Wohlfahrt nicht aus den Augen zu setzen verpflichtet ist. Wenn er sich nicht in diesem Lande befände, so würde seine Freyheit hierinnen uneingeschränkt seyn.

Da nun diese freyen Gelehrten durch die tägliche Gemeinschaft, die sie der Gelehrsamkeit wegen mit einander haben,

haben, zusammen treten, und die gelehrte Republik ausmachen; so erkennet diese keinen Oberherrn über sich. Sie ist, als gelehrte Republik, den größten Monarchen der Welt nicht unterworfen: und wenn es möglich wäre, daß sich ein Prinz die ganze bewohnte Welt unterthänig machen könnte; so würde doch das gelehrte Wesen von seiner Bothmäßigkeit ausgenommen seyn. Es ist wahr, er könnte anbefehlen, daß man gewisse Wahrheiten nicht vor wahr halten sollte. Allein, niemand würde ihm gehorchen: und ob er gleich durch Gewalt und Tyranney verhindern könnte, daß diese Wahrheiten nicht öffentlich gelehret würden; so würden sie doch deswegen nicht aufhören vor wahr gehalten zu werden.

Man wird sehr zweifelhaftig, wenn man untersuchet, was die gelehrte Republik vor eine Regierungsform habe. Weil die Gelehrten niemals einigen unter ihnen die Besorgung ihrer Angelegenheiten aufgetragen haben; so siehet man leicht, daß sie nicht aristocratisch seyn kann. Dennoch aber scheinet es keine pure Democratie zu seyn. Wenn eine Wahrheit in der gelehrten Republik durch die mehresten Stimmen ausgemacht würde; so würden abendtheuerliche Schlüsse herauskommen. Die wahre Schönheit der Dichtkunst würde den Augenblick von dem gelehrten Erdboden vertilget werden: und die Reime würden sich an ihren Platz setzen. Denn es ist sehr gewiß, daß die elenden Poeten und die Reimenschmiede die wahrhaftigen Dichter an der Anzahl in vielen tausenden übertreffen.

So würde es in allen andern Wissenschaften ergehen. Wenn man einen Ueberschlag machen wollte, wie viel

wahrhaftig Gelehrte und wie viel gelehrte Stümpler in der gelehrten Republik leben; so würde man finden, daß sich die erstern gegen die letztern ungefähr wie 9 gegen 9845 verhalten. Wenn nun die Stimme eines gelehrten Stümplers eben so viel gelten sollte, als die Stimme eines wahrhaftig Gelehrten; wie würde es um das gelehrte Wesen aussehen?

Die elenden Scribenten könnten nichts vortheilhaftigers wünschen. Sie würden unerträglich haushalten. Die grausamsten Tyrannen würden nicht ärger wüten können. Sie würden die gelehrte Republik mit gelehrten Mord, Brand, Raub und Verwüstung erfüllen. Endlich würde sie durch gelehrte Pestilenz und theure Zeit ihren Untergang finden.

Man kann sich aus diesem Zweifel nicht heraus helfen, so lange man den gelehrten Stümplern das Bürgerrecht in der gelehrten Republik zugestehet. Allein, es ist weit gefehlt, daß sie dieses vorzügliche Recht besitzen. Sie sind nur Schutzverwandten und Hausgenossen in der gelehrten Republik: und sie können die Eigenschaft eines wirklichen Bürgers nicht eher erlangen, bis sie sich eine wahrhaftige Gelehrsamkeit erworben haben. Bis dahin sind also ihre Stimmen nicht von dem geringsten Gewichte.

Ich kann nicht läugnen, daß ich ehedem gewünschet habe, die gelehrte Republik möchte einen Theil ihrer Freyheit verlieren, diesen nämlich, daß nicht ein jeder gelehrter Stümpler seine elenden Hirngeburten drucken lassen dürfte. Ich wünschte nämlich, daß ein jeder großer Herr in seinem Lande eine Gesellschaft errichtete, die aus den

größten

größten Gelehrten bestünde. Ich hatte den Entwurf gemacht, daß kein Buch gedruckt werden dürfte, das nicht von dieser Gesellschaft gebilliget worden. Diese Gelehrten müßten aber nicht allein dahin sehen, daß keine gefährliche Meynungen vor die Wohlfahrt des Staats gedruckt würden; sondern sie müßten ihr Augenmerk vornehmlich dahin richten, daß der Schriftsteller dasjenige leistet, was er übernimmt, nämlich, daß er nützliche Wahrheiten auf eine witzige, angenehme, gründliche und deutliche Art vorträgt: kurz, sie müßten Acht haben, daß nur die Werke der guten Schriftsteller gedruckt würden. Ich habe so gar gewünschet, daß alle in den Buchläden befindliche Bücher einer Untersuchung unterworfen, und die elenden Schriften ganz und gar ausgerottet würden. Der Nutzen, den ich mir davon vorstellte, war sehr beträchtlich.

Es ist sehr gewiß, daß die Bücher der elenden Scribenten den Anfängern eine große Hinderniß in Erwerbung einer wahrhaftigen Gelehrsamkeit in Weg legen. Was vor eine Menge unnützer Bücher muß man nicht lesen, ehe man die guten von den schlechten unterscheiden lernet, und ehe man einen guten Geschmack in denen Wissenschaften erlangt. Das Gedächtniß wird öfters hierüber geschwächt: und die muntern Jahre, da die Kräfte der Seelen in voller Stärke sind, haben sich verlohren, wenn man nunmehro im Stande wäre, die Erlangung einer wahrhaftigen Gelehrsamkeit mit einem guten Erfolg anzugreifen.

So groß aber der hieraus zu hoffende Nutzen ist; so habe ich doch nach der Zeit meine Meynung geändert.

Ich habe die gelehrte Republik viel zu lieb, als daß ich ihr eine Art der Sklaverey auf den Hals wünschen wollte. Die Gelehrten, die man solchergestalt zu Richtern über ihre Mitbrüder setzte, sind Menschen, und folglich nicht ohne Leidenschaften. Sie würden demnach in denen Schriften ihrer Anverwandten und guten Freunde, oder derer die sich durch Geschenke beliebt zu machen gewußt hätten, viele Vortrefflichkeiten wahrnehmen, die außer ihnen niemand einsehen könnte: und die gelehrte Welt würde bald abermals unter der Last der unnützen Schriften seufzen.

Es würde vielleicht ein großer Bewegungsgrund vor sie seyn, die herrlichsten Schriften des Drucks unwürdig zu erkennen, blos, wenn sie etwan von ihren Feinden herrühreten. Die gelehrte Republik würde also viele vortreffliche Werke entbehren müssen, und überhaupt ein hartes Joch auf ihren Schultern fühlen. Man findet auch in den Schriften der mittelmäßigen Scribenten, die endlich durch ihren fortdaurenden Fleiß gute Schriftsteller werden, zuweilen einige unvergleichliche Gedanken: und ihre Schriften verdienen schon deshalb der Welt mitgetheilt zu werden. Vielleicht würde man aber in dieser gelehrten Richterstube auf einige gute Stellen keinen Betracht machen.

Und gesetzt, daß die Richter der Gelehrten alle Leidenschaften unterdrücken könnten, was vor eine Menge Menschen würden nicht durch die Erfüllung dieses Vorschlags unglücklich werden? Der größte Theil der Buchhändler, Drucker und Correcteurs würden an dem Bettelstab gerathen: und der übrige Theil würde gewiß

magere

magere Bissen essen müssen. Was aber am beträchtlichsten ist, man würde nicht sicher auf der Straße gehen können. Die elenden Scribenten, die vor Begierde brennen, ihre herrlichen Einfälle der Welt bekannt zu machen, wenn sie des Mittels der Druckerey beraubt wären, würden den Eifer der elenden Poeten zu Rom, ihre Gedichte den Leuten vorzulesen, den uns Horaz beschreibt, weit höher treiben. Sie würden die Menschen, und sonderlich die Gelehrten, auf den Gassen anfallen, bey dem Ermel halten, und nicht eher loslassen, bis sie ihre vortreffliche Arbeit mit einer ehrerbietigen Bewunderung angehöret hätten.

Die Vernunft ist die höchste Göttinn in der gelehrten Republik, und ihre Verehrung macht den Gottesdienst der Gelehrten aus. Ich verstehe hierdurch nicht, daß ein Gelehrter keine andre Religion, als die Vernunft, habe. Behüte mich der Himmel, was würde ich vor Anfall haben, wenn ich die Verwegenheit hätte, dieses zu behaupten. Nein, als ein Mensch und als ein Bürger eines gewissen Landes, kann er einer von denen in der Welt befindlichen Religionen wahrhaftig zugethan seyn. Allein, weil ein Heyde, ein Mahometaner, ein Jude, ein Christ, ohne Unterschied der Religion ein Mitglied der gelehrten Republik seyn kann; so ist es offenbar, daß keine von allen diesen Religionen die allgemeine Art des Gottesdienstes der Gelehrten ist; sondern die Vernunft, die große Beherrscherinn aller gelehrten Handlungen, ist das höchste Wesen, das ein Gelehrter, als ein Mitbürger der gelehrten Republik anbeten muß.

Es

Es giebt noch einige Untergottheiten, die gleichfalls in der gelehrten Republik verehret werden. Diese sind der Witz, der gute Geschmack, die Gründlichkeit und die Deutlichkeit. Allein, die Vernunft ist der große Jupiter der Gelehrten: und die andern Gottheiten sind entweder Ausflüsse aus seinem Wesen, oder sie müssen sich doch wenigstens der Beherrschung der großen Gottheit, der Vernunft unterwerfen. Man ist hierüber in der Gottesgelahrheit der Gelehrten noch nicht einig.

Es sind keine öffentlichen Tempel in der gelehrten Republik, worinnen man seinen Gottesdienst abwarten könnte; sondern ein jeder Gelehrter glaubt, daß die höchste Göttinn, die Vernunft, ihr Heiligthum in seinem Gehirn aufgeschlagen habe, und daß sie darinnen mit allen Untergottheiten leibhaftig zugegen sey. Gedanken und Schlüsse sind die Opfer, die man ihr bringt: und man bittet die große Göttinn, daß sie zu erkennen geben soll, ob ihr diese Dinge angenehm sind. Der Darbringer des Opfers ist zugleich der Dollmetscher ihres heiligen Willens. Weil wir Menschen nun allemal das am leichtesten glauben, was wir wünschen; so wird sich ein Gelehrter wundern, selten ein sauer Gesicht von seiner Göttinn vorstellen.

Man kann demnach leicht erachten, warum die elenden Scribenten so entsetzlich böse thun, wenn man ihnen vorwirft, daß ihre Opfer der großen Göttinn der Vernunft nicht angenehm gewesen sind. Sie schäumen vor Eifer, weil sie sich eines bessern überzeugt halten. Sie tragen nach ihrem Erachten das Heiligthum der Göttinn in ihrem Kopfe. Sie sind versichert, daß sie daselbst leib-

leibhaftig gegenwärtig ist. Sie haben es so zu sagen mit ihren Augen gesehen, wie freundlich die Göttinn ihr Opfer angelacht hat. Dennoch aber will man sie des Gegentheils überreden. Wahrhaftig, es wäre kein Wunder, wenn sie vor Aergerniß ein Gallenfieber bekämen.

Allein, weil sich doch die elenden Scribenten in der That irren; so ist es nöthig, daß wir den Grund ihres Irrthums untersuchen. Man muß demnach wissen, daß sich gemeiniglich das Vorurtheil, der Feind der Göttinn Vernunft, des Gehirns der kleinen Geister bemächtiget. Das magere Wissen locket diesen seinen Freund so lange, bis er an seiner Seite Platz nimmt. Es ist verlängst in der Naturlehre der Gelehrten ausgemacht, daß das magere Wissen mehr Schwere hat, als alle andre gelehrte Körper. Wenn demnach ein kleiner Geist eine so große Last in seinem Kopfe fühlet; so glaubt er, daß unmöglich etwas anders, als die gelehrten Gottheiten, so viel Gewichte haben können. Er siehet also sein Gehirn, als einen Tempel der Vernunft, und als eine Wohnung des Witzes, des guten Geschmacks, der Gründlichkeit und der Deutlichkeit an: und das beträchtliche Vorurtheil ist listig genug, die Person der Göttinn Vernunft zu spielen, und in ihrem Namen alle Opfer zu billigen, die ihr der elende Scribent darbringt.

Eine Republik kann ohne Gewerbe nicht bestehen. Gesetzt, daß auch ein Staat vor seine Wohlfahrt so wenig Sorgfalt bezeigte, und mit den Auswärtigen nicht den geringsten Handel triebe; so haben doch die Bürger selbst allerley Dinge von einander nöthig, die sie durch Kauf

oder Tausch erlangen müssen. Da sich die gelehrte Republik in dem besten Stande befindet; so kann man leicht erachten, daß sie nicht ohne Gewerbe und Handlung seyn werde. Sie treibet aber so wohl in fremden Ländern, als in ihren eignen Gränzen, starke Kaufmannschaft.

Die vornehmste Waare, die in den Gränzen der Republik gewonnen wird, ist die Gelehrsamkeit. Diese wird so wohl auswärts verfahren, als auch in den gelehrten Ländern der Republik selbst vertrieben. Wenn kluge gelehrte Kaufleute diese Waare in der bürgerlichen Welt mit Vortheil zu verkaufen wissen; so bringen sie daher die sehr kostbaren Waaren des Reichthums und der Ehrenstellen mit zurück. Ich sage mit Bedacht, kluge gelehrte Kaufleute. Denn viele, die mit ihrer Waare in die bürgerliche Welt reisen, um sie zu verhandeln, müssen Gott danken, wenn sie solche gegen ein wenig beträchtliche Waare, das kümmerliche tägliche Brod genannt, umsetzen können.

Man hat mir gesugt, daß die klugen gelehrten Kaufleute besondre Arten der Zubereitung wüßten, womit sie ihrer Waare ein Ansehen geben könnten. Wenn ich mich nicht irre; so werden diese Arten der Zubereitung, Geld, vornehme Anverwandten, Schmeicheley, niederträchtige Dienstleistung und Gelegenheit genennet. Man kann unter diesen Zubereitungen keiner den Vorzug geben. Sie sind alle gleich gut. Es kommt nur auf die Neigungen der Kaufleute an.

In der gelehrten Republik selbst wird die Waare der Gelehrsamkeit öffentlich vor Geld verkauft. Ich verstehe

stehe hierdurch das gelehrte Geld. Man muß aber wissen, daß die gelehrte Republik eine Art Münze schlagen läßt, welche der Ruhm genennet wird. Nach der Maaße, wie die Waare tüchtig ist, hat man viel Geld zu gewarten. Die Art des Verkaufs ist besonders. Ich muß sie meinen Lesern erzählen:

Man öffnet seinen gelehrten Laden, und leget die Waare der Gelehrsamkeit darinnen wohl ausgeputzt, und von der besten Seite öffentlich aus. Die Vorübergehenden betrachten sie sehr genau, und wenn sie ihnen ganz oder zum Theil gefällt; so werfen sie dem gelehrten Kaufmann einige Stücken der gelehrten Münze zu, viel oder wenig, nach der Maaße, wie sie ihnen tüchtig geschienen hat: und ein Kaufmann, der viel dergleichen Münzen besitzet, wird daher ein berühmter Mann genennet. Wenn aber die Waare das Unglück hat, einem Vorbeygehenden nicht zu gefallen; so gehet er davon, lächelt und schüttelt den Kopf, oder bewirft sie wohl gar mit dem gelehrten Koth, der häufig auf allen gelehrten Gassen gefunden wird, und der, wo ich nicht irre, in der Sprache des Landes Tadel heißt. Hingegen ist der Vorübergehende selbst ein Kaufmann, und die Waare hat ihm besonders wohlgefallen; so läßt er wohl zuweilen auf den andern Kaufmann eine besondre Münze prägen, und leget sie unter seinen eignen Waaren zu jedermanns Betrachtung mit aus. Diese Münze heißt in der gelehrten Sprache: Einen andern mit vielem Ruhm in seinen Schriften erwähnen.

Es giebt in der gelehrten Republik, wie in allen andern Ländern, Handlungsgesellschaften. Allein, statt

dessen, daß der Endzweck der bürgerlichen Kaufleute, wenn sie mit einander in Gesellschaft treten, dahin gehet, daß sie ihre Waaren zusammen mit Nutzen verkaufen, und das gewonnene Geld unter sich theilen wollen; so ist die Absicht der gelehrten Kaufmannsgesellschaften dahin gerichtet, daß sie einander Geld über Geld auszahlen wollen. Wenn man demnach wahrnimmt, daß einige gelehrte Kaufleute einander mit gelehrten Münzen reichlich beschütten, und besonders die letzterwähnte Art gelehrter Münze häufig auf einander prägen lassen, und dieselben in ihrem Laden öffentlich auslegen; so kann man alsobald ganz sicher den Schluß machen, daß sie in einer gelehrten Handlungsgesellschaft zusammen stehen.

Man kann aus dem, was ich bereits gesagt habe, leicht wahrnehmen, daß die Schriftsteller diese Kaufleute sind, die in den Gränzen der Republik handeln. Ich läugne nicht, daß die Scribenten nicht auch ihre Waaren außer Landes, in die bürgerliche Welt verfahren sollen. Allein, die Hauptabsicht ihres Handels ist doch dahin gerichtet, daß sie eine Menge des Ruhms, als des gelehrten Geldes zusammen bringen wollen.

So sehr auch einige gelehrte Kaufleute diese Absicht zu verbergen suchen, indem sie ihre Waaren auslegen, ohne ihren Namen bekannt zu machen; so ist es doch in der That niemals eine andre als diese. Wenn ihre Waare Beyfall erlangt, und mit der gelehrten Münze beworfen wird; so thun sie nichts weniger, als daß sie dieses Geld in andre Hände kommen lassen. Sie lesen es voller Freuden zusammen: und öfters säumen sie sich als-

alsdenn nicht lange, ihren Namen vor ihr Gewölbe zu heften.

Gleichwie es in der bürgerlichen Welt allerley Gesindel giebt, die die Menschen um ihr Geld zu bringen suchen, ohne daß sie ihnen nutzbare Waaren dafür geben, so ist auch die gelehrte Republik von dergleichen Leuten nicht frey geblieben. Die elenden Scribenten sind aber die Marktschreyer, Zahnärzte, Taschenspieler, Seiltänzer und Klopffechter der gelehrten Republik. Sie sind diejenigen, die die gelehrten Affen und Murmelthiere bey sich führen, und vor das gelehrte Geld sehen lassen. Sie singen die gelehrten Wunder und Mordgeschichte ab, und laufen mit der gelehrten magischen Laterne auf den Straßen herum. Wenn ich wahrnehme, daß ein elender Scribent auf einem prächtigen Titel eine Menge nützlicher Wahrheiten verspricht, und doch in der Schrift selbst nicht das geringste leistet; so deucht mich nicht anders, als wenn ich einen Marktschreyer auf seinem Gerüste Wunderdinge versprechen hörte, der doch in dem Erfolg kaum eine Warze vertreiben kann; oder, ich stelle mir vor, daß ich einen Klopffechter oder Marxbruder vor mir sehe, der mit seiner Lanze allerhand Luftstreiche macht.

Allein, es gehet mit diesem gelehrten Gesindel, wie mit dergleichen Leuten in der bürgerlichen Welt. Vernünftige Menschen sehen sie mit Verachtung an, und würdigen dergleichen Possen nicht einen Augenblick ihrer Aufmerksamkeit. Dieses hindert aber nicht, daß nicht der gelehrte Pöbel in Menge zuläuft, und dergleichen Leuten seinen Pfennig gelehrter Scheidemünze mit freudi-

gem Herzen zuwendet. Boileau (*) saget von den elenden Scribenten ganz recht: Ein Narr findet allemal einen größern Narren, der ihn bewundert.

Ein jeder gelehrter Bürger besitzet das Münzrecht, und kann vor seine Mitbürger so viel prägen, als ihm beliebt. Die Münzsorten, die die wirklichen Bürger schlagen, werden auch allemal vor gültig und reichhaltig gehalten. Diese wollen aber eben dieses Recht denen gelehrten Stümpern, als bloßen Schutzverwandten und Hausgenossen, nicht zugestehen, ungeachtet sich dieselben diese Befugniß mit aller Gewalt anzumaaßen suchen. Gleichwie sich die gelehrten Stümper durchaus als rechte Bürger der gelehrten Republik aufführen wollen; so unterlassen sie auch nicht, täglich eine große Menge Ruhm zu prägen. Allein, er ist nicht von gutem Schrot und Korn: und die wahrhaftigen Bürger werden sich dieser geringhaltigen Münze in ihrem Handel und Wandel niemals bedienen. Alles, was sie den gelehrten Schutzverwandten und Hausgenossen einräumen, ist, daß sie eine geringe Scheidemünze schlagen dürfen, welche die Bewunderung genennet wird. Man siehet auch diese kleine Münze täglich unter dem gelehrten Pöbel aus einer Hand in die andre gehen: und diese ist es, die sich die elenden Scribenten von ihren Brüdern, den gelehrten Stümpern, vor ihre Narrenspossen und unnütze Waaren zu versprechen haben.

Es

*) *Boileau* Sat. VII. Un sot trouve toujours un plus sot, qui l'admire.

Es ist etwas sonderbares, daß kein Einwohner der gelehrten Republik die Münze, die er selbst schlägt, zu seinem eignen Gebrauch anwenden darf: sondern aller Reichthum, womit ein gelehrter Bürger oder Schutzverwandter pralen will, muß von seinen Mitbürgern und Mitschutzgenossen herrühren. Es ist ein hartes Gesetz hierüber vorhanden. Wer wider dasselbe sündiget, der wird in das sogenannte Narrenhäusgen der gelehrten Republik eine Zeit lang eingesperret und von allen Vorbeygehenden ausgelacht. Es pflegt selten zu geschehen, daß man dieses Verbrechen öffentlich begehet. Desto mehr aber geschieht es heimlich. Sonderlich pflegen die elenden Scribenten nicht eher andern von ihrem Gepräge etwas auszuzahlen, bis sie vor sich selbst so viel geringhaltige Münze des Ruhms, und kleine Scheidemünze der Bewunderung verfertiget haben, daß sie nicht mehr wissen, wo sie damit hinwollen.

Dem ungeachtet sind die elenden Scribenten gar nicht geizig. So lange wir einen Reichthum aus unsern eignen Mitteln zusammen bringen, ohne von andrer Menschen Vermögen den geringsten Pfennig dazu zu nehmen; so ist die Eigenschaft des Geizes nicht vorhanden. Allein, die großen Gelehrten oder die wirklichen Bürger sind die Geizhälse der gelehrten Republik. Sie scharren das gelehrte Geld ihrer Mitbürger häufig zusammen. Sie bedenken sich aber sehr lange, ehe sie einen einzigen Thaler wieder ausgeben. Man muß den Fall annehmen, wenn sie mit jemand in einer Handlungsgesellschaft stehen. Alsdenn sind sie ungemein freygebig. Sie lassen

sen sich so gar die Scheidemünze des gelehrten Pöbels ganz wohl gefallen. Ungeachtet sie dieselben niemals ihren Mitbürgern in ihren Handlungsgeschäfften vorrechnen oder damit pralen; so geizen sie doch auch diese zusammen, und ein Theil ihres Reichthums bestehet hierinnen. Nur wider die Gesetze sündigen sie nicht, und ihr eignes Gepräge behalten sie niemals.

Dargegen sind die gelehrten Stümper mit ihrer Münze gar nicht karg. So bald sie sich selbst genug versorgt haben; so schütten diese gutherzigen Leute ihre milde Hand so wohl gegen ihre Mitbrüder, als gegen die großen Gelehrten öfters sehr reichlich aus. Man kann von ihnen so viel Ruhm und Bewunderung haben, als man verlangt. Nur muß man nicht in Zweifel ziehen, daß ihr Gehirn ein wahrhaftiges Heiligthum der Göttinn Vernunft sey, und daß sie Bürger der gelehrten Republik sind. Nein, wer ihre Vorzüge und Gelehrsamen bestreitet, hat nicht einen Pfennig von ihnen zu gewarten. Mich deucht also, daß ich schlechte Hoffnung auf ihre Freygebigkeit setzen darf.

Gleichwie in großen Handelsstädten die vornehmsten Kaufleute vor Anfang der öffentlichen Märkte zusammen treten und den Preiß der Waaren bestimmen; so pflegen auch einige gelehrte Kaufleute sich dieses Geschäffts zu unterziehen. Dieses sind die so genannten Kunstrichter. So bald jemand sein gelehrtes Gewölbe eröffnet hat; so pflegen eine große Menge dieser Herren hinein zutreten und alle darinnen befindliche gelehrte Waaren

auf

auf das genaueste zu betrachten. Sie wickeln die gelehrten Ballen aus einander und betrachten die Waaren bald von dieser, bald von jener Seite. Es geschieht sehr selten, daß sie ihnen gefallen. Gemeiniglich finden sie etwas zu tadeln, ungeachtet ihre eigne Waaren öfters selbst die Fehler haben, die sie anmerken: und sie bestimmen fast allemal einen sehr geringen Preiß, vielleicht, daß sie ihre eignen Waaren desto theurer verkaufen können. Wenn sie aber gar nichts zu tadeln finden; so schleichen sie sich davon, ohne ein Wort zu sagen, und übergehen den Preiß der Waaren mit Stillschweigen.

Wir müssen die gelehrten Zeitungsschreiber nicht mit Stillschweigen übergehen. In der Verfassung der Republik der Gelehrten ist hier ihre eigentliche Stelle. Diese betrachten die Waaren der andern Gelehrten sehr genau, wenigstens ist dieses ihre Schuldigkeit, und verfertigen hernach einen Preiß oder Taxzettel hierüber. Ihr ganzer Laden bestehet aus dergleichen Zetteln. Da es sich nicht thun läßt, daß sie auf ihren kleinen Pappieren alle Ursachen und Bewegungsgründe des bestimmten Preißes ausdrücken können; so müssen sie als ehrliche, aufrichtige und unparteyische Männer in der gelehrten Republik bekannt seyn. Die gelehrte Welt muß überzeugt seyn, daß sie nichts als die Wahrheit beweget, wenn ihre Taxe einem andern Gelehrten zu einiger Richtschnur dienen soll. Auf diesen Fall kann man ihnen die Eigenschaft der Kunstrichter, und folglich der Schätzer und Taxirer der gelehrten Waaren nicht absprechen. Wenn sie aber den geringern oder doch nur mittelmäßigen gelehrten

Waaren ihrer guten Freunde den höchsten Preiß zuerkennen: wenn sie vor eine Pistole einen Tarzettel ausfertigen, wie man nur selber wünschet, wenn sie gegen ihre Feinde eine unvernünftige Bitterkeit blicken lassen, und allen ihren gelehrten Waaren ohne Unterschied den verächtlichsten Preiß beylegen; wenn sie alle Waaren ganzer gelehrten Gesellschaften, die sie zum Theil nie betrachtet haben, mit der äußersten Verachtung zu erniedrigen suchen; so sind sie nichts anders als die Mäckler der gelehrten Republik, die sich kein Gewissen machen, allerley Betrug und Niederträchtigkeiten zu begehen, wenn sie nur ihren Vortheil und ihre Absichten dabey erreichen.



Zweyte

Zweyte Abtheilung.

Die Universitäten sind die großen Handelsstädte der gelehrten Republik. Hier befinden sich die Hauptniederlagen und die Börsen der gelehrten Kaufleute. Hier ist der Sitz der gelehrten Zünfte, und hier befinden sich zugleich die berühmtesten Fabriken, in welchen die Waaren der Gelehrsamkeit in Menge verfertiget wird. Diese Fabriken sind die Hörsäle der Lehrer; und man giebt sich in denenselben alle Mühe, sowohl die Waare der Gelehrsamkeit zu verfertigen, als auch die Lehrlinge zu deren Verfertigung anzuführen. Beyderley Absichten sind allemal unzertrennlich mit einander vereiniget, und der eigne Nutzen des Fabrikanten und die Anführung der Lehrlinge haben gleichen Antheil an seinem Bemühen.

Da das Ansehen der gelehrten Fabrikanten von der Anzahl ihrer Lehrlinge größtentheils abhängt, die sie haben; so bedienet man sich allerley Mittel, dieselben an sich zu ziehen. Kein Mittel aber ist so untrüglich, als wenn man die Verfertigung der gelehrten Waaren unter Lachen und Scherzen beybringen kann; und eine lustige Geschichte ist öfters anreizender vor die gelehrten Lehrlinge, als wenn ihnen die Verfertigung der tüchtigsten Waaren gezeiget wird. Man darf sich hierüber gar nicht wundern. Wie begreiflich ist nicht eine lächerliche Begebenheit. Man braucht sie nur zu hören, um sie zu verstehen. Da hingegen die Erlernung der Verfertigung der gelehrten Waaren öfters so viel Nachsinnen erfordert, daß man sich den Kopf halb wüste denken muß,

ehe man sie gründlich fasset. Diejenigen also, die ihren Kopf viel zu lieb haben, als daß sie ihn damit martern sollten, haben doch wenigstens den Trost, daß sie etwas aus der Lehrstunde, nämlich ein artig Histörchen behalten haben.

Man kann hieraus leicht abnehmen, daß man in der That von der Anzahl der Lehrlinge auf die Geschicklichkeit der Fabrikanten keinen Schluß machen kann. Derjenige, der zwey oder drey Lehrlinge durch allerley Wohlthaten gleichsam besoldet, daß sie seine gelehrte Fabrike besuchen sollen, damit sie nicht gar eingehe, kann eben so viel Fähigkeit in Verfertigung der gelehrten Waaren besitzen, als einer, dessen Hörsaal beständig mit einer Menge neuer Ankömmlinge und artiger Stutzer erfület ist.

Wenn diejenigen, so sich der gelehrten Republik widmen wollen, die ersten Handgriffe erlernet haben, die sie bey Verfertigung der Gelehrsamkeit nöthig haben; so begeben sie sich in diese große Handelsstädte, um daselbst ihre Lehrjahre ordentlich auszustehen. In der Zunft der Rechtsgelehrten war ehedem eine gewisse Zeit von fünf Jahren bestimmet. Allein, weil die Welt immer fähigere Köpfe hervor bringt; so kann man heut zu Tage so wohl in dieser, als in allen andern Zünften, mit einer weit kürzern Zeit los kommen: und überhaupt drey Lehrjahre machen schon einen tüchtigen Gesellen aus, den man allenthalben vor voll ansehen muß. Wenn es zwar auf den Willen einiger Lehrlinge ankäme; so würden ihre Lehrjahre zugleich die Jahre ihres Lebens seyn. Allein, die Aeltern und Anverwandten sind mehrentheils so eigensinnig,

sinnig, daß sie sich der edlen Begierde, die sie haben, bis in ihr hohes Alter immer etwas zu lernen, widersetzen, und diese lehrbegierigen Lehrlinge nach Hause rufen.

Man wird leicht erachten, daß diese Lehrjahre nicht unangenehm seyn müssen, weil viele Lehrlinge niemals daraus zu treten wünschen. Die lustige Lage, die diese gelehrten Handelsstädte haben, ist aber allein die Ursache, die sie selbst und die Zeit, die man darinnen zubringt, diesen Lehrlingen angenehm macht. Sie liegen sämmtlich in dem Reiche der Freyheit, und die Länder der Frechheit, der Ausgelassenheit, des Zeitvertreibes und der Wollust gränzen allemal mit denenselben. Da nun in dem Reiche der Freyheit kein Zwang statt findet; so können sie zu ihrer Lust in die angränzenden lieblichen Länder so oft reisen, als es ihnen beliebt. Die gelehrten Handelsstädte und die Lehrjahre selbst halten nichts Reizendes vor diese Lehrlinge in sich.

Eben deshalb aber sind sie um so weniger zu verdenken, daß sie sich der Annehmlichkeiten der angränzenden Länder bedienen: und da die Verfertigung der gelehrten Waaren allzu viel Verdrießliches in sich begreift; so kann man es nicht mißbilligen, daß sie ihre Lehrbegierde in diesen Ländern auf eine angenehmere Art zu vergnügen suchen. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß sie nicht in denselben beständig etwas zu lernen finden sollten. Unterdessen sind sie doch gelehrte Lehrlinge gewesen. Sie gehören zur gelehrten Republik: und diese mag wollen oder nicht; so muß sie dieselben noch vor ihre Schutzverwandten erkennen. Mehr aber haben sie niemals verlangt.

Titel und Würden sind Zeichen unsrer Verdienste; und durch dieselben werden wir zu weitern löblichen Handlungen angereizt. Da es nun ein wesentlich Stück einer wohleingerichteten Republik ist, die Verdienste zu belohnen, und ihre Bürger zu edlen Thaten aufzumuntern; so kann man schon im voraus vermuthen, daß die gelehrte Republik hierinnen keinen Mangel haben werde. Man kann nicht läugnen, daß dieser Fehler in der Kindheit und in dem Jünglingsalter der gelehrten Republik wirklich vorgewaltet habe. Man findet nicht, daß Homer und Virgil gekrönte Poeten gewesen sind, oder daß Ulpianus jemals den Doctorhut erlanget habe. Allein in ihrem männlichen Alter hat sie hierinnen ihre Einrichtung verbessert.

Sie hat schon seit geraumer Zeit diejenigen von ihren Mitgliedern, die sich um sie verdient machen, für Meister und Fabrikanten erkläret: und sie hat hierzu die Doctor, Licentiaten, Magister, gekrönte Poeten und andre Titel ausfindig gemacht. Ja, da sie nunmehro einem Greis ähnlich ist, der gemeiniglich die Sparsamkeit liebet; so läßt sie sich itzo diese Würden mit Geld bezahlen.

So wenig ich sonst geneigt bin, andre zu tadeln, und so unwürdig ich auch bin, die gelehrte Republik Fehler zu beschuldigen; so kann ich doch nicht bergen, daß mir dieses Verfahren ihres hohen Alters gar nicht gefällt. Die Pflicht, der ich mich unterzogen habe, ihre Verfassung zu beschreiben, kann die Freyheit, mit der ich meines Herzens Gedanken frey heraus sage, einiger maaßen entschuldigen. Mich deucht nicht, daß es der gelehrten Republik anständig ist, in ihren innern Regierungsgeschäff-

ten,

ten, dahin die Belohnung der Dienste, die man ihr leistet, allerdings gehöret, das bürgerliche Geld gelten zu lassen. Es ist den einzeln Gliedern der gelehrten Republik erlaubt, ihre Waaren der Gelehrsamkeit in die bürgerliche Welt zu verhandeln, und von daher die Waare des Geldes, und was sie nur erhalten können, mit zurück zu bringen. In der gelehrten Republik selbst aber und in dem Handel, den ihre Mitglieder unter einander treiben, können die Waaren der bürgerlichen Welt unmöglich in Betracht kommen.

Die gelehrte Republik hat ihr einiges Geld, das von dem Gelde der bürgerlichen Welt himmelweit unterschieden ist. Dieses ist der Ruhm: und ob sie sich zwar ihre Briefe, wodurch sie Titel und Würden ertheilt, wie in der bürgerlichen Welt geschieht, bezahlen lassen könnte; so sollte doch solches nur mit gelehrten Gelde geschehen. Mit einer Lobrede auf die gelehrte Zunft, nämlich auf die Facultät, welche die gelehrte Würde ertheilt, müßte man also alle Doctor-Licentiaten- und Magisterbriefe bezahlen können. Ich wenigstens habe einen so hohen Begriff von der gelehrten Republik, daß ich gar nicht einsehen kann, wie sich der Gebrauch des geringen bürgerlichen Geldes in dem Gewerbe, das man mit ihr hat, besonders aber in dem Belohnungsgeschäffte, nur im geringsten reimen könne. Da sie mir nun ohnedem durch die Nothwendigkeit des bürgerlichen Geldes, das ich zu vielen andern Dingen, als ein Mitglied der bürgerlichen Welt, höchst nöthig brauche, die Erlangung ihrer Würde blutsauer gemacht hat; so werde ich wohl mit ihren Titeln niemals prangen können.

Die gelehrten Zünfte, die sich in den großen Handelsstädten der gelehrten Republik befinden, ertheilen diese gelehrten Würden, und jede macht in ihrer Kunst Meister und Fabrikanten. Weil es Belohnungen der Verdienste seyn sollen; so ist es sehr billig, daß die Zunft vorher die Verdienste untersuchet, ehe sie solche belohnet.

Diese Untersuchung heißt in der gelehrten Sprache examen rigorosum. Sie ist aber nur noch der Schatten von der Einrichtung, welche die gelehrte Republik in ihrem männlichen Alter beliebte: und es ist gewiß, daß itzo das Geld das hauptsächlichste Verdienst ist, das man haben muß. Dieses zählet, wieget, betrachtet und untersuchet man sehr genau: und die gelehrten Verdienste sind nur zufällige Dinge, die in Ertheilung der Würde nichts ausmachen, sie mögen vorhanden seyn oder nicht.

Man hat so gar in den gelehrten Zünften eine gewisse Anzahl der Geldverdienste bestimmt: und die meisten sind so unbarmherzig, daß sie nicht einen Thaler nachliessen, wenn auch ein Candidat, (so heißen in der gelehrten Sprache diejenigen, so diese Würden verlangen,) vor Sehnsucht darnach umkommen sollte. Man muß aber auch vielen gelehrten Zünften zum Ruhme nachsagen, daß sie so billig sind, und mit sich handeln lassen.

Gleichwie in den meisten bürgerlichen Zünften Meisterstücke erfordert werden, ehe man das Meisterrecht erlanget; so haben die gelehrten Zünfte dieses ebenfalls vor nöthig gehalten. Diese gelehrten Meisterstücke bestehen in den so genannten Disputationen und in der Vertheidigung derselben. Man kann nicht läugnen, daß sie zu einem

einem Beweisthum der gelehrten Verdienste des Candidaten eingeführet sind. Allein, mich deucht, daß sie heute zu Tage nichts weniger als dieses beweisen. Die Widersacher, die das Meisterstück anfallen wollen, sind öfters so christlich oder doch so großmüthig, daß sie ihren Feind unerwarteter Dinge und mit unvermutheten Waffen nicht zu überfallen begehren. Sie machen also öfters dem Vertheidiger, zumal wenn er zu Erhaltung seines gelehrten Lebens darum ansuchet, die ganze Art bekannt, womit sie ihn angreifen werden, und setzen ihn dadurch in den Stand, vorher zu seiner Beschützung alle heilsame und dienliche Mittel vorzukehren.

Da es auch gewöhnlich ist, daß sich der Vertheidiger gemeiniglich unter den Obermeistern einen Beschützer aussuchet; so braucht er, aus Bekümmerniß über die Vertheidigung, niemals grau zu werden. Wenn er sich auch noch so schwach vertheidigte; so wird ihm doch der Obermeister mit stärkern Waffen allemal zu Hülfe eilen. Wenigstens hat doch der Vertheidiger allemal eine Art Waffen in seiner Gewalt, welche in der gelehrten Sprache: velim ut probes minorem, genennet werden: und diese sind auf seiner Seiten allemal hinlänglich das Meisterstücke wider die Anfälle der Widersacher zu retten. Ja! wenn ihm auch diese Waffen mangelten; so wird man ihm dem ungeachtet die Meisterwürde nicht versagen. Die Miene, die man macht, es zu vertheidigen, nämlich die Stelle, die man einnimmt, ist zu ihrer Erlangung schon hinlänglich.

Die Vertheidigung der gelehrten Meisterstücke ist auch auf einer andern Seite ein schlechter Beweis von

den

den gelehrten Verdiensten des Vertheidigers. Wenn er keine Fertigkeit des Geistes hat, oder wenn ihn die Blödigkeit hinreißt, ungeachtet er noch so viele Verdienste besitzet; so wird er doch die Anfälle der Widersacher schlecht abwenden.

Dem ungeachtet behält man die Ablegung der Meisterstücke beständig bey: und ob man gleich vermuthet, daß ein Candidat schlechte Heldenthaten in der Vertheidigung erweisen, mithin alle Welt überführen werde, daß es in Erlangung der gelehrten Meisterwürde hierauf nicht ankömmt; so ist man doch nicht gewiß, hierinnen das geringste nachzulassen. Die Ursache ist sonder Zweifel, daß die gelehrte Republik von der äußern Einrichtung ihres männlichen Alters nicht abgehen will, ungeachtet die innern Bewegungsgründe in ihrem hohen Alter bereits längst aufgehöret haben.

Vielleicht will sie auch diese Gewohnheit deshalb nicht fahren lassen, weil es eine allzu schöne Gelegenheit vor ihre Bürger ist, eine Menge Ruhm zu prägen. Man weis schon, daß die beschützenden Obermeister die Meisterstücke gemeiniglich selbst verfertigen, ob sie gleich die Gütigkeit haben zu erlauben, daß der Vertheidiger seinen Namen vorsetzet. Aller gelehrter Reichthum, nämlich der Ruhm, den die Disputation erwirbt, fällt also auf den vorsitzenden Obermeister zurück: und bey den Höflichkeitsbezeigungen, die beyde streitende Parteyen gegen einander gebrauchen, wird gewiß nicht wenig Ruhm geschlagen.

Gleichwie zwey Kriegsheere aus dem Donner des groben Geschützes gegen einander spielen, ehe der blutige

Streit

Streit recht seinen Anfang nimmt; so spielen die gelehrten Streiter mit Lobeserhebungen gegen einander, ehe der Anfall und die Vertheidigung des Meisterstücks vor sich gehet. Die Gegner versichern den beschützenden Obermeister allemal mit den auserlesensten Ausdrückungen, daß er einen großen gelehrten Reichthum besitze, d. i. daß er ein berühmter Mann sey, wozu sie denn ihr Gepräge mit willigen Herzen gleichfalls beytragen: und die Antwort des Obermeisters läuft gemeiniglich dahin aus, daß er nicht zweifle, die Gegner vor ihren Theil würden auch einmal begüterte Leute, das ist, berühmte Männer werden.

Aus eben diesem groben Geschütze der Lobeserhebungen begrüßet man den Vertheidiger. Man redet ihm einen Haufen von seiner Geschicklichkeit vor, die er in Verfertigung der Waaren der Gelehrsamkeit besitzet, daß der ehrliche Mann, der manchmal nur allzu sehr des Gegentheils überzeugt ist, blutroth darüber wird.

Die gelehrte Republik stehet mit der bürgerlichen Welt in Bündniß. Hierinnen hat sie sich anheischig gemacht, durch die Waare der Gelehrsamkeit, die in der gelehrten Republik gewonnen wird, die Wohlfahrt der bürgerlichen Welt zu befördern: und diese hat sich hinwieder verbindlich gemacht, gewisse Ehrenstellen mit Mitgliedern der gelehrten Republik zu besetzen. Einige glauben zwar, daß die bürgerliche Welt vermöge dieses Bündnisses gehalten sey, die Waaren der Gelehrsamkeit mit ihrem Gelde zu bezahlen, oder mit der Waare des Lebens Unterhalts umzusetzen. Allein diese Schuldigkeit leidet noch großen Zweifel. Wenigstens darf ein Mitglied der gelehrten Republik seine Waare der Gelehrsamkeit nie-

niemals in dieser Absicht verfertigen; sondern die Besserung seiner selbst, die Vergnügung seines unsterblichen Geistes, die Verehrung der großen Göttinn Vernunft, und die Wohlfahrt, so wohl der gelehrten, als der bürgerlichen Welt, können allein einen untadelhaftigen Endzweck ausmachen.

Niemals hat die gelehrte Republik Krieg mit auswärtigen Mächten. Ihre Gränzen sind dergestalt befestiget, daß sie vor jedermanns Anfällen sicher sind. Sie selbst aber heget so friedfertige Absichten, daß ihre Nachbarn niemals einen Friedensbruch zu besorgen haben. Obgleich die bürgerliche Welt denen eingegangenen Verträgen nicht allemal gemäß lebet, sondern die Ehrenstellen, die sie Mitgliedern der gelehrten Republik anvertrauen sollte, lediglich mit ihren eignen Bürgern besetzet; so ist doch diese so friedliebend, daß sie sich niemals darwider reget. Und was wollte auch die ohnmächtige gelehrte Republik gegen die mächtige bürgerliche Welt ausrichten. Sie würde es dennoch gelassen geschehen lassen müssen, wenn auch die bürgerliche Welt alle Ehrenstellen, die ihr gebühren, mit der geringsten Sorte von ihren eignen Mitgliedern bekleidete.

Destomehr innerliche Kriege aber hat die gelehrte Republik. Man hat vorlängst angemerket, daß ihre Mitglieder gemeiniglich zornige, zänkische und unruhige Leute sind. Das geringste und unannehmliche Wort, ein Ausspruch und selbst ein kaltsinniges Lob jaget sie in Harnisch: und wehe! wenn sie ihren Harnisch einmal anziehen und sich zum Streite rüsten. Sie sind nicht zu besänftigen, so lange sie noch Athem holen können.

Wenn

Wenn wir der Ursache dieses Bezeigens nachsinnen; so ist sie lediglich in dem Hochmuthe zu suchen, der gelehrten Bürgern eigen ist. Ein Gelehrter kann in seiner äußerlichen Aufführung und in allen seinen bürgerlichen Handlungen eine sonderbare Demuth von sich blicken lassen. Allein, als ein Mitglied der gelehrten Republik und in seinen gelehrten Handlungen ist es nicht möglich, daß er sich des Hochmuths entschlagen kann. Man weis, was die Vernunft allemal vor erhabne Gedanken von sich selbst heget: und wie sehr sie auf den Vorzug trotzet, mit dem sie sich schmeichelt. Die Vernunft ist die vorzüglichste Eigenschaft der Menschen. Hierdurch sind wir das, was wir sind. Es ist möglich, daß wir uns aller andern Gaben nicht erheben können. Wegen der Vernunft aber werden wir uns allemal einen Vorzug beylegen. Sie ist das Wesentliche der Menschen, und also muß die Eigenliebe auf diesen Gegenstand vorzüglich verfallen. Die allereinfältigsten Menschen, wenn sie alle andre Begegnungen gelassen aufnehmen, werden sich allemal entrüsten, wenn man ihre Vernunft in Zweifel ziehet. Die Gelehrten aber glauben, die große Göttinn Vernunft mehr zu verehren, als alle andre Menschen: und ein jeder versichert sich, daß sie ihr inneres Heiligthum in seinem Gehirn aufgeschlagen haben.

Es ist also ganz natürlich, daß sie sich wegen einer Sache einen größern Vorzug beylegen werden, die sie mehr als andre Menschen zu besitzen vermeynen, da sich deren alle Menschen erheben. Der Zorn, der Verdruß, der Eigensinn, die Empfindlichkeit und alle andre Triebfedern des Zanks und Streits haben lediglich ihren Grund in dem Hochmuthe: und wir werden allemal

nach der Maaße zornig, empfindlich und eigensinnig seyn, wie wir hochmüthig sind. Da nun die Gelehrten mehr Hochmuth besitzen, als alle andre Menschen; so folget unwidersprechlich, daß sie zu Zank und Streit gleichfalls mehr geneigt seyn müssen.

Die täglichen Beyspiele können uns von dieser unruhigen Gesinnung der Gelehrten überzeugen. Wohin wir nur in der gelehrten Republik unser Augenmerk richten; so werden wir nichts als Zank und Streit gewahr. Dort liegen ein paar hitzige gelehrte Klopffechter einander in den Haaren. An einem andern Orte haben ein paar gelehrte Kämpfer die fürchterlichen gelehrten Mordschwerdter auf einander gezückt. Hier haben sich ein paar gelehrte Ringer mit starken Armen umfaßt, und bemühen sich einander zu Boden zu schmeißen. In jener Gegend sehen wir ein paar aufgebrachte Gelehrten, die sich dergestalt mit gelehrtem Kothe beworfen haben, daß man sie vor Unsauberkeit nicht mehr erkennen kann: und nicht weit davon stehen ein paar andre, die sich mit auserlesenen Schimpfwörtern angreifen.

Zwar diese hitzigen gelehrten Streiter werden es niemals gestehen, daß sie aus Hochmuth einander in den Haaren liegen. Nein, sie können nur nicht leiden, daß ein andrer seine Waare der Gelehrsamkeit nicht nach ihrem Kopfe verfertiget: und daß er die große Göttinn Vernunft auf eine Art verehret, die sie nicht billigen. Aus Liebe zur Wahrheit raufen sie sich also, und aus einer tiefen Ehrerbietung gegen die Göttinn Vernunft machen sie sich lächerlich.

In

In der That wird eine große Mäßigung erfordert, wenn man in Ruhe und Frieden in der gelehrten Republik handeln will. Man ist keinen Augenblick vor gelehrten Anfällen sicher. Die gelehrten Klopffechter schwärmen Tag und Nacht auf den gelehrten Gassen herum. Dieses sind die elenden Scribenten, denen die große Göttinn Vernunft im Zorn die Gabe gegeben hat, daß sie einige armselige Spöttereyen hervorbringen können.

Gemeiniglich hat der gute Geschmack das Unglück, daß sie sich zu seinen Beförderern und Beschützern aufwerfen: und wehe allen denen, die ihnen begegnen, wenn sie nicht den guten Geschmack auf die Art verehren wollen, mit der sie ihn anbeten. Ihre großen Schlachtschwerdter sind gezückt, und sie fordern jene mit allen Anzüglichkeiten heraus, die nur ein lächerlicher Witz hervor bringen kann. Entweder man muß nun ein paar Gänge mit ihnen wagen, oder man muß sie in den schmeichelhaftigen Gedanken lassen, daß ihre Bemühungen zu Verehrung und Beförderung des guten Geschmacks ungemein heilsam und nützlich sind. Diejenigen, die keine feigen gelehrten Memmen seyn wollen, und die sich befleißigen, eine gelehrte Herzhaftigkeit zu äußern, erwählen gemeiniglich den ersten Weg: und auf diese Art ist ein hitziger gelehrter Streit fertig. Diejenigen aber, so viel Mäßigung haben, daß es ihnen einerley ist, was diese gelehrten Narrbrüder von sich denken, erwählen den letztern und wahrhaftig einen ungleich vortheilhaftern Weg. Wir wenigstens, wie wir schon mehrmalen zu erkennen gegeben haben, werden von dieser Bahn niemals abweichen.

So unzählige Streithändel von dieser Art in der gelehrten Republik täglich vorgehen, so machen sie doch die innerlichen Kriege der gelehrten Republik noch nicht aus. Wollte die große Göttinn Vernunft, daß sich die Zanksucht der Gelehrten an solchen kleinen Händeln begnügen ließe; so würde die gelehrte Republik keinen sonderlichen Schaden davon empfinden. Sie würde es ohne große Bewegung ansehen können, wenn ein paar gelehrte Don Quichotten auf Abentheuer ausziehen, und zu Ehren ihrer Göttinn, der Critik, die sie, wie Don Quichotte seine Dulcinea, nicht einmal kennen, einen gelehrten Speer mit einander brechen. Die übrigen Mitglieder der gelehrten Republik würden das Vergnügen haben, daß sie solche erhitzte Ritter zu Fortsetzung des Streits aufmuntern, und diesem lustigen Gefechte eine lange Zeit zusehen könnten. Diese Herren Abentheurer aber würden doch einmal von einander ablassen müssen. Denn gesetzt, daß sie auch einander aus dem Sattel heben, und sich die Hälfte ihres Lebens im Kothe herum wälzen; so gebrechen ihnen doch endlich der Athem und die Kräfte, und sie sehen sich genöthiget, wo nicht Frieden doch Stillstand zu machen.

Allein, die gelehrte Republik ist von weit gefährlichern innerlichen Kriegen erschüttert worden: und die Kriegsfeuer haben mit solcher Heftigkeit in ihrem eignen Eingeweide gewütet, daß sie mehr als einmal dem Untergange nahe gewesen ist. Wenigstens hat sie in Gefahr gestanden, daß die innerlichen Spaltungen und Rotten ihren großen Staatskörper zertrennen, und in kleine Theile zergliedern würden.

Man

Man hat öfters auf allen Seiten die gelehrte Trommel gerühret. Man hat Völker angeworben. Man hat blutige Streifereyen unternommen. Man hat die gegenseitige Partey mit Feuer, Schwerdt und Verwüstung heimgesucht: und man ist gar mit ordentlichen Kriegsheeren gegen einander zu Felde gezogen. Die Oberhäupter haben ihre Anhänger durch wohlgesetzte Reden zur Tapferkeit aufgemuntert. Die Mordtrompete ist erschallet, und die Schlacht hat ihren Anfang genommen. Hier ist ein gelehrter Held durch das Schwerdt der Anzüglichkeit gefallen. Dort ist ein verdienstlicher Mann durch die Geschwindschüsse der Satyre erlegt, und an einem andern Ort ist ein Befehlshaber durch die Bomben des Schimpfes zerschmettert worden. Die Carthaunen und Feldschlangen des Auslachens haben ganze Glieder weggenommen: und wo man nur die Augen hingerichtet hat, ist man Gefallene, Flüchtige und Verwundete gewahr worden. Endlich haben sich beyde Kriegsheere allemal den Sieg zugeeignet: und sie haben ein Freudengeschrey erhoben, davon die abgelegensten Winkel der gelehrten Republik ertönet sind.

Die innerlichen gelehrten Kriege sind in allen Zünften vorgefallen. Besonders aber hat die Zunft der Weltweisen, seit der ersten Klugheit der gelehrten Republik, durch Rotten, Spaltungen und innerliche Kriege beständig viel Jammer und Verwüstung in derselben angerichtet: und die Zunft der Kunstrichter hat seit einigen Jahrhunderten fast ohne Aufhören durch Heerzüge und feindliche Streifereyen zum äußersten Schmerzen der gelehrten Republik mitten in ihrem Eingeweide gewütet. Es würde zu weitläuftig fallen, wenn wir alle diese inner-

lichen Kriege umständlich beschreiben wollten. Diese Dinge gehören auch nicht zur Verfassung und Beschaffenheit, sondern zur Staatsgeschichte der gelehrten Republik: und wir machen uns hiermit anheischig, solche dereinst in besondern Abhandlungen zu liefern.

Unterdessen ist kein Mittel vorhanden, wodurch die gelehrte Republik dieses Elend verhindern könnte. Die unruhigen gelehrten Köpfe nehmen weder Vorstellung noch Vermahnung an: und wenn sie sich mit ihrem Ansehen darzwischen legen wollte; so ist zu befürchten, daß sie sich ihren Anordnungen mit gewaltsamer Hand widersetzen würden. Sie thut also am besten, daß sie die streitenden Partenen machen lässet, was sie wollen. Wenn sie sich aus dem Athem und von Kräften gefochten haben; so geben sie sich endlich selbst zur Ruhe. So lange aber als die gelehrte Republik bestehen wird, werden die innerlichen Kriege in ihr nicht aufhören. Die Hoffnung einer vollkommnen Ruhe in der gelehrten Welt übersteiget alle Wahrscheinlichkeit. Wir wollen also nicht einmal wünschen, daß künftig keine gelehrten Kriege seyn möchten.



II. Ein



II.

Ein Traum
von der Geselligkeit.

Einer meiner guten Freunde, welcher gewohnt ist, alle Fehler der Menschen von der schönsten Seite vorzustellen, wollte jüngsthin aus dem Triebe der Geselligkeit allerley der richtigen Sittenlehre nachtheilige Folgerungen erzwingen, und daraus unterschiedne Fehler der Menschen sehr klein machen, die mir doch sehr wichtig schienen. Weil seine Grundsätze in der Sittenlehre den meinigen ganz entgegen gesetzet sind; so glaubte ich, daß ich seine nachtheilige Folgerungen auf keine kürzere Art entkräften könnte, als wenn ich forderte, daß er mir die Wirklichkeit dieses menschlichen Triebes der Geselligkeit erst beweisen sollte. Es war mir leicht, dasjenige zu widerlegen, was er zu diesem Behuf vorbrachte.

Als er mich verlassen hatte, so sann ich der Sache weiter nach: und ich fieng an im Ernst daran zu zweifeln, daß der menschlichen Seele in der That ein solcher Trieb eingeleget sey. Ich fand, daß man vieles, was man als Wirkungen dieses Triebes ansiehet, auf die Rechnung der Eitelkeit setzen müßte. Wie oft besuchen wir uns nicht, lediglich um ein gewisses Ansehen zu behaupten, um die Ehre zu haben, mit jemand umzugehen, und um unsern Staat und Pracht sehen zu lassen: und

wenn man die Geselligkeit nicht lediglich aus dieser Quelle herleiten kann; so wird der Mangel des Zeitvertreibs gewiß dasjenige seyn, was alle übrige Gesellschaft wirket. Leute, die vor langer Weile nicht wissen was sie anfangen sollen, suchen freylich Gesellschaften, um die Zeit, die ihnen so überlästig ist, hinzubringen: und Menschen, die so schwach sind, daß sie bey sich selbst keinen vernünftigen und ergötzlichen Stoff zum Denken finden können, müssen freylich in Gesellschaften aus allerhand Neuigkeiten, und den Urtheilen über ihren Nächsten Anlaß bekommen, daß sie etwas denken können. Es ist wahr, man findet Leute, welche mit Geschäfften überhäuft sind, und dennoch Gesellschaften lieben. Allein, die Eitelkeit kann den meisten Antheil daran haben: und so gar eben der Mangel des Zeitvertreibs kann noch immer die Ursache davon bleiben. Ihre Geschäffte sind ihnen viel zu einförmig und verdrüßlich, als daß sie beständig Vergnügen daran finden könnten. Dieses waren meine Gedanken nach dem Abschiede meines Freundes, als ich mich itzo zur Ruhe begeben wollte. Ich hielt sie nicht vor genug entscheidend: und beschloß dannenhero denselben ein andermal weiter nachzusinnen, und eine eigne Abhandlung davon zu liefern.

Mit diesen Gedanken war ich eingeschlafen: und meine Seele beschäfftigte sich im Schlafe gar bald mit demjenigen, was wachend der letzte Gegenstand ihrer Betrachtungen gewesen war. Mir träumte, daß ich mich auf einer großen Wiese befände, welche die Welt hieß. Es waren eine Menge Gezelte auf derselben aufgeschlagen: und sie war überall mit Menschen erfüllt, die sich ein Gewerbe und Beschäfftigung mit einander machten,

um,

um, wie sie sagten, dem Triebe der Geselligkeit ein Genüge zu leisten, den sie alle bey sich fühlten.

Nach den unordentlichen Vorstellungen meiner Seelen kam mir diese Wiese als ein großer Jahrmarkt vor. Mir träumte, daß man hier die Waare der Geselligkeit zum feilen Kauf ausstellte. Ich sah auch, daß es mit dem Handel bey vielen zur Richtigkeit kam. Allein, diese Waare hatte eine wunderliche Beschaffenheit. Sie verschwand, wenn sie die Käufer am gewissesten zu haben vermeynten: und sie verwandelte sich in ein wenig Flittergold, welches schönes Anerbiethen hieß. Diese Waare war von einem sehr geringen Werth: und niemand wollte etwas davor geben.

Ich sah auch wirkliche Kaufleute auf diesem großen Jahrmarkte. Sie rühmeten sich, daß sie ihre Waaren mit großer Mühe und Gefahr aus weit entlegenen Ländern herbey geschaffet hätten, lediglich um ihren Nächsten zu dienen: und wie es schien; so wollten sie dieses vor einen untrüglichen Beweis ihrer Geselligkeit ausgeben. Allein, ich wurde gewahr, daß viele ihre Waaren verfälschten, und eine Menge Schwüre verschwendeten, um ihre Waaren den Leichtgläubigen so hoch anzuschlagen, als es nur möglich war. Ich sah hinter den meisten zwey listige Schatten, welche der Vortheil und der Betrug hießen: und diese mischten sich in alle ihre Handlungen.

Ich beschloß, diesen großen Jahrmarkt zu durchwandern. Allein, nach der Maaße, wie sich mein Unternehmen anließ; so würde ich ein halb Jahr haben träumen müssen, ehe ich mein Vorhaben hätte bewerkstelligen

können. Alle Menschen, die mir begegneten, näherten sich mir mit einer geselligen Miene. Bald konnte man das Vergnügen nicht genugsam ausdrücken, das man empfände, mich bey gutem Wohlergehen zu sehen, bald schätzte man es sich vor eine besondre Ehre und Vergnügen, mich kennen zu lernen. Da ich nun nach den Regeln der Geselligkeit und Höflichkeit einem jeden antworten mußte; so hatte ich in einer guten Stunde kaum dreyßig Schritte zurück geleget.

Ich gerieth demnach auf den Einfall, meine reinliche Kleidung mit dem Kittel eines Bettelmannes zu verwechseln. Ein ehrlicher alter Greiß, der mich um eine Gabe ansprach, verschaffte mir bald Gelegenheit, meinen Vorsatz zu erfüllen. Nun konnte ich meinen Weg ohne alle Hinderniß fortsetzen. Es war kein Vergnügen mehr, mich zu sehen, oder kennen zu lernen. Alles dieses hatte nicht mir, sondern meiner Kleidung gegolten. Ich bemerkte so gar, daß einige Bekannten, die mich gar wohl erkannten, ihren Kopf auf die Seite wendeten, aus Furcht, daß ich sie anreden möchte.

Ich muß hier eine kleine Ausschweifung machen. Viele Kunstrichter werden meinen Traum nicht vor natürlich halten, weil er öfters gar zu ordentlich und überlegt aussiehet. Denn diese Herren stehen in den Gedanken, daß die menschliche Seele im Traume auf nichts, als auf verwirrtes und ausschweifendes Zeug verfallen kann. Allein, ich bitte sie hierdurch demüthig, daß sie so billig seyn wollen, nicht alle menschliche Seelen nach den ihrigen zu beurtheilen. Meine Seele verfährt im Schlafe ganz ordentlich: und wenn sie nicht lachen wollten, so

könnte ich ihnen die Versicherung geben, daß meine Seele im Schlafe fast allemal in derjenigen Materie ordentlich fortmeditirt, bey der ich des Abends stehen geblieben bin. Scheinet ihnen das Zeugniß von mir selbst verdächtig; so kann ich sie versichern, daß ich einen nahen Anverwandten habe, der im Schlafe öfters laut zu reden pfleget. Mehr als einmal im Traum habe ich ihn Reden halten hören, die gewiß noch etwas bündiger gewesen sind, als diejenigen Reden, womit uns die jungen Rednergesellschaften in Teutschland bey vollkommnen Wachen und Munterkeit hin und wieder erfreuen.

Ich bin unfähig, die Ursache anzugeben, warum manche Seelen ordentlich, und manche verwirrt und ausschweifend träumen. Mich deucht aber, daß die Ursache bey der Seele eines Kunstrichters ganz offenbar ist. Diese springt im Wachen immer von einem kostbaren Bissen des Alterthums, und von einer gelehrten Brocke zur andern: und seine Augen sind schon über alle Maassen ausschweifend gewöhnt, damit sie die Fehler andrer fein hurtig entdecken können. Was ist es also Wunder, daß auch seine Seele im Traume immer von einem Gegenstande zum andern abspringt?

Nachdem ich hierdurch mein Herz um ein großes erleichtert habe; so kann ich nunmehr in meinem Traume, oder vielmehr in der Erzählung desselben desto hurtiger fortfahren. Nach meiner Vorstellung konnte ich nun alle Handlungen der Menschen desto freyer und ungehinderter beobachten; denn niemand bekümmerte sich um mich. Ich fand, daß das Vergnügen und die Ehre, die man bey meiner Begegnung zu erkennen gegeben hatte,

ganz

ganz allgemein auf dieser Weise war. Alles was sich begegnete, blies einander die Ausdünstungen der Ehre und des Vergnügens entgegen, welches sie fühlten, einander zu sehen.

Ich habe aber bis diese Stunde die Natur dieser Ehre und dieses Vergnügens noch nicht einsehen können. Einige mußten hierbey viele schmerzhafte Verzerrungen und Convulsiones in den Gesichtslinien gewiß auszustehen haben. Denn ich nahm wahr, daß sie sich einen Augenblick hernach, nachdem sie diese Ehre und dieses Vergnügen zu erkennen gegeben hatten, auf die Seite kehreten, und daselbst erschreckliche Gesichter machten. Bey andern mußte die Materie der Ehre und des Vergnügens so gering, und die Ausdünstungen so stark seyn, daß sie auf einmal durch den Hals davon flogen. Denn ich hörte, daß sie eine kurze Zeit hernach, von eben derjenigen Person, der sie so viel Ehre und Vergnügen entgegen geblasen hatten, nachdem sie sich entfernet hatte, mit einer großen Verachtung und Bitterkeit redeten: und das gelindeste Urtheil, was ich hörete, lief dahinaus, daß es eben keine Ehre und Vergnügen wäre, eine solche Person zu sehen.

Ich fieng nun an auf die Zelte meine Aufmerksamkeit zu richten: und ich fand, daß die Menschen hier hauptsächlich bemühet waren, ihrem Triebe zur Geselligkeit eine Genüge zu leisten. Allein, weil vielleicht damals meine Seele sehr verwirrt und ausschweifend träumete; so deuchte es mich, daß ich ganz verkehrte Endzwecke der Geselligkeit hörte. Man ließ einander sagen, daß man Lust hätte, in den Augen des Volks einen prächtigen

tigen Aufzug zu machen; man würde sich also die Ehre geben, einen Besuch in des andern Zelt abzulegen. Man ließ einander wissen, daß man sich gerne vor den Menschen das Ansehen geben wollte, daß man vertraut mit ihm umgienge; derohalben wollte man sich das Vergnügen machen, ihn zu besuchen. Man ließ einander vermelden, daß man durch eine vorzüglichere Equipage seinen Neid und Eifersucht erregen wollte; derohalben ließ man sich die Ehre ausbitten, in sein Zelt kommen zu dürfen: und ich hörte gar, daß man sagen ließ, man hätte Lust, des andern Hausgeräthe zu beurtheilen, und sich darüber aufzuhalten; man verlangte also die Ehre zu haben, deshalb einen Besuch abzustatten, und was dergleichen wunderliche Endzwecke der Geselligkeit mehr wären, die sich meine Seele zu hören einbildete.

In einigen großen übergüldeten Zelten mußte man eine unbeschreibliche Lust zur Geselligkeit haben: denn ich sah, daß man vorher solche sorgfältige Vorbereitungen machte, als wenn man wider den Feind zu Felde ziehen wollte. Hernach ließ man einander sagen, daß man ein überaus großes Verlangen trüge, dem Triebe der Geselligkeit ein Genüge zu leisten, und den andern zu besuchen. Allein, man hatte hiebey beschlossen, ihm den verdrießlichsten Zwang anzuthun, der nur möglich wäre. Man wollte ihm nämlich alle Schritte und Bewegungen vorschreiben, die er währenden Besuchs thun sollte: und man würde es sehr übel aufnehmen, wenn er im geringsten darwider handelte. Ich sah auch in der That, daß aus diesem Triebe der Geselligkeit öfters ein großer Lärm entstund.

Je mehr ich die Zelte durchstrich, desto mehr Arten der Geselligkeit entdeckte ich auch. Vor einigen Zelten hiengen einige kleine gemahlte Bilderchen; und ich ließ mir sagen, daß man in diesen Zelten eine überaus große Lust zur Geselligkeit hätte, und deswegen diese Bilderchen aushienge, um die Menschen zur Geselligkeit anzureizen. Ich stund einige Zeit vor dergleichen Zelten: und alle Anmeldungen, welche geschahen, lauteten nicht anders, als dieser oder jener empfände einen besondern Trieb zur Geselligkeit gegen die kleinen gemahlten Bilderchen, und er hätte Lust, solche einige Stunden in seiner Hand zu bewundern. Er wollte sich also die Ehre geben, solches in des andern Zelt zu bewerkstelligen. Nicht den Eigenthümer, sondern den Bilderchen galt also der Besuch.

Ich gieng vor einem Zelte vorbey, worinnen ich eine starke Gesellschaft und sehr laut sprechen hörte. Indem ich etwas stehen blieb; so hörte ich, daß man darinnen bestimmen wollte, ob Mastricht belagert werden sollte: und ob die Franzosen in Italien eindringen würden. Die Meynungen waren sehr getheilt: und wenn ich die Anzahl der Stimmen rechnen darf; so wird gewiß keines von beyden so leicht nicht geschehen. Die Gesellschaft wurde alle Augenblicke vermehret: und bey dem Eintritte hörte ich, daß sich die Ankommenden allemal beklagten: sie könnten nichts zu Denken ausfindig machen; derohalben hätte sich der Trieb der Geselligkeit bey ihnen geregt.

Ich blieb vor einem andern Zelte stehen, worinnen ich eine geraume Zeit ein lautes Gelächter hörte. Endlich vernahm ich, daß es eine Gesellschaft witziger Köpfe war, die sich beständig einander zu schrauben und durchzuhe-

zuhecheln suchten. Sie beleidigten einander durch grobe Scherzreden und empfindliche Vorwürfe, lediglich, um dem Triebe der Geselligkeit ein Genüge zu leisten.

Als ich von diesem Zelte weggieng; so sah ich eine große Bande Menschen herumschweifen, welche bald in dieses, bald in jenes Zelt hinein gehen wollten. Vermuthlich mußten aber die Eigenthümer nicht zu Hause seyn, denn ich sah sie allenthalben aus den Vorzelten wieder heraus kommen. Endlich erkannte ich sie vor die ehrwürdige Schmarutzergesellschaft, die ich ehemals in dieser Sammlung beschrieben habe, und die sich vermuthlich seit der Zeit ansehnlich vermehret hat. Man sagte mir, daß diese Bande einen unmäßigen Trieb zur Geselligkeit hätte. Ich fand keine Ursache daran zu zweifeln; zumal da sie beständig aus vollem Halse riefen: es lebe die Geselligkeit!

Da sich allzu viel Gegenstände meiner Betrachtung vorstellten; so war ich schon willens, etwas eiliger fortzugehen. Allein ein Bedienter, der in dem Zelte, vor dem ich vorbey gieng, seine Herrschaft zum Besuche anmeldete, zog abermals meine Aufmerksamkeit an sich, oder vielmehr das außerordentliche Compliment, das er zu bestellen hatte, machte mich aufmerksam. Er sagte, seine Frau wüßte vor langer Weile nicht, was sie diesen Nachmittag anfangen sollte, und darneben hätte sie so viel Materie zur Verleumdung und üblen Nachrede gesammlet, daß sie es unmöglich länger auf dem Herzen behalten könnte. Sie wollte demnach eine Probe ihrer Geselligkeit ablegen, und sich die Ehre geben, die Frau des Zeltes zu besuchen. Man kann leicht erachten, daß ein so angeneh-

genehmer Endzweck des Besuchs mit Freuden aufgenommen wurde. Ich hatte aber keine Lust, diese Dame zu erwarten, und eilte weiter.

Ich kam hierauf auf einen geraumen Platz, auf welchem ich ein erschreckliches Getümmel wahrnahm. Allein, meine Seele muß damals so ausschweifende Vorstellungen gehabt haben, daß ich nicht einmal habe behalten können, was ich hier gesehen habe. Es kleben mir nur noch einige verwirrte Begriffe von Scheinbesuchen, von tiefen Beugungen, von Neid, von Verleumdungen, von Verfolgungen, von Parteyen, von Steigen und Fallen im Gedächtnisse, die ich unmöglich zusammen reimen kann: und das ist es alles, was ich davon behalten habe.

Indem ich meinen Weg weiter fortsetzte; so gelangte ich auf einen andern geraumen Platz, auf welchem sich eine Menge Tafeln befanden. An einer jeden dieser Tafeln saß ein Haufen ehrwürdiger Männer: und man sagte mir, daß es Leute wären, die sich zusammen in Gesellschaften begeben hätten, um dem Triebe der Geselligkeit desto besser ein Genüge zu leisten, und mit vereinigten Kräften an einerley Endzweck zu arbeiten. Ich wurde auch durch das Betragen einer jeden von diesen Gesellschaften, auf das lebhaftigste gerühret: und ich versicherte mich schon, daß die Pflichten der Geselligkeit nicht besser erfüllet werden könnten, als ich hier gewahr wurde. Allein, indem ich meine Augen mit einer ehrerbietigen Bewunderung auf diese Tafeln gerichtet hatte, so sah ich, daß viele dieser ehrwürdigen Männer spitzige Stacheln bey sich hatten, mit welchen sie ihre Mitglieder unversehens in den Rücken stachen: und selten, daß diese wußten, von wem

der

der Stich geschehen war. Ich weis nicht, warum mir dieses Verfahren nicht gefallen wollte.

Ich kam hierauf an einen etwas abgelegnen Ort dieses großen Jahrmarkts: und ich hörte in einem kleinen Zelte zwey Personen sehr vertraut mit einander sprechen. Ich freuete mich schon im Voraus über die Geselligkeit, die ich hier antreffen würde: und ich schlich mich hinter die eine Wand des Zeltes, wo ich alles in demselben wahrnehmen konnte. Es waren hier in der That zwey Herzensfreunde beysammen, durch deren gemeinschaftliche Zärtlichkeit und Vertraulichkeit ich lebhaftig eingenommen wurde. Allein, ehe ich es vermuthete, so setzte der eine unvermerkt seinem Freunde ein Bein unter: und der gute Mann that einen schweren Fall. Es hieß, er wäre über einen Zeltpfahl gefallen: und der andre konnte ihm anfangs sein Mitleiden nicht genugsam ausdrucken. Kurz aber darauf verließ er ihn mit allen Zeichen der Verachtung.

Diese Begebenheit erbitterte mich so sehr, daß ich beschloß die Wiese zu verlassen. Allein indem ich mich auf einer andern Seite nach dem Ausgange herum wenden wollte; so gerieth ich in eine der lebhaftigsten Gegenden derselben. Ich sah eine Menge artig gekleideter junger Herren, welche die Geselligkeit selbst zu seyn schienen. Sie naheten sich einem jeden, der ihnen begegnete, mit der liebreichsten und geselligsten Miene von der Welt: und sie trugen einem jeden, ob sie ihn gleich niemals gesehen hatten, ihre Geselligkeit und Dienste mit so starken und versichernden Ausdrücken an, daß ich glaubte, hier hätte ich die besten Herzen von der Welt

angetroffen. Es war mir nur bange, ob diesen gütigen Seelen so viele Versprechungen zu erfüllen nicht schwer fallen würde. Allein, ehe ich es mich versah, so brachen sie ab, ehe ihnen der Fremde einmal vor ihre schöne Anerbietungen hätte danken können. Sie verließen ihn mit einem lauten Gelächter. Sie sungen, sie trillerten, sie tanzten, sie pfiffen: und der erste ankommende Unbekannte war abermals der Gegenstand ihrer Anerbietungen, den sie eben so bald verließen.

Ich merkte an, daß diese artige junge Herren alle von einerley Gegend dieser Wiese herkamen, und nachdem sie ihre Anerbietungen unter die ankommenden Fremden abgeschossen hatten, sich wieder dahin machten. Ich war neubegierig, diese Gegend zu besehen, und ich wendete mich nach derselben. Kaum war ich hundert Schritte gegangen; so kam ich an ein vergoldetes Gitter, und kurz darauf an ein prächtiges Thor, welches folgende Ueberschrift hatte: **Mensch! der du den edlen Trieb der Geselligkeit fühlest, gehe hinein zu diesem glücklichen Thore! Du findest hier die angenehme Gegend des freyen Umganges unter Personen beyderley Geschlechts: und wenn du einen Geschmack an dem wahren Vergnügen dieses Lebens empfindest; so wirst du sie hier antreffen.** Diese Worte mahlten mir diese Gegend allzu reizend ab, als daß ich sie nicht hätte besehen sollen. Ich gieng also durch dieses glückliche Thor hinein.

Wie ich mir habe sagen lassen; so wird diese angenehme Gegend in zwey Quartiere eingetheilet. Das erste wird der ehrbare freye Umgang genennet: und das an-

dre heißet der ausschweifende freye Umgang. Es war das erste Quartier, welches ich nach dem Eingange betrat.

Es fielen mir also bald unterschiedne Gesellschaften von Personen beyderley Geschlechts in die Augen. Es ist wahr, dasjenige was ich hier anfangs sah, bestärkte den vortheilhaften Eindruck, den die Ueberschrift des Einganges in mir gemacht hatte. Man unterhielt sich mit angenehmen Gesprächen. Man befließ sich allerley Arten der Höflichkeit, und einer guten Lebensart, um gefällig zu werden. Man scherzte, man lachte, man suchte sich munter und aufgeräumt zu bezeigen, und man schärfte seinen Verstand, indem man witzig scheinen wollte. Bey allen diesen wurde die Ehrbarkeit und die guten Sitten nicht verletzet: und ich versicherte mich schon, daß ich hier eine wahrhaftige Geselligkeit und die angenehmsten und erlaubtesten Vergnügungen des Lebens vor mir sähe. Allein, ich weis nicht, wie es kam, daß sich die Vorstellungen meiner Seele auf einmal änderten. Vielleicht geschah es, weil es anfieng Tag zu werden und die Lebensgeister halb ermuntert, mithin die Vorstellungen der Seelen immer unordentlicher wurden. Doch dem sey wie ihm wolle. Ich erzähle den weitern Verlauf meines Traums.

Auf einmal traten die Herzen aller Personen, die in diesen Gesellschaften waren, heraus vor ihre Brust, und ich konnte ganz deutlich wahrnehmen, was darinnen vorgieng. Ich sah darinnen eine Begierde zu gefallen, die sich nicht auf wahre Verdienste gründete; sondern die auf die Schalen der Verdienste gerichtet war, und die sich mit verborgenen Triebe vermischt hatte, welche noch

nicht genug aus einander gewickelt und kenntbar waren. Kurz darauf erschien ein bunter Schatten, welcher die Eitelkeit hieß. Dieser legte alle Herzen der Gesellschaft in Fesseln, und leitete sie an seinen Stricken.

Hierauf erschien ein andrer Schatten, welcher die Wollust hieß. Dieser blies denen Herzen eine Art von Regungen ein, deren Natur ich anfangs nicht erkennen konnte. Allein, sie bläheten sich immer mehr und mehr auf: und ich sah endlich, daß sie zu unordentlichen Begierden wurden. Die Personen dieser Gesellschaft merkten nicht, was in ihnen vorgieng. Ein lustiger Schatten, welchen ich vor die Freyheit erkannte, war beständig beflissen, sie auf eine angenehme Art zu kützeln, so, daß sie die Empfindungen ihrer Herzen nicht fühlen, und dieselben unterdrücken konnten. Das falsche Vergnügen, ein ander Gespenst, blies beständig einen dicken Nebel um ihre Vernunft, damit dieselbe nicht wahrnehmen konnte, was um sie geschah. Endlich kamen eine Menge schwarzer Furien, welche die Laster hießen. Diese umstrickten die meisten Personen der Gesellschaften, und zogen sie nach sich.

Ich wurde hierauf ein ganz andres Betragen in diesen Gesellschaften gewahr. Die Munterkeit verwandelte sich in Narrenspossen und der Scherz in unflätige Redensarten. Statt der Höflichkeit und guten Lebensart nahm ich unkeusche Nachstellungen wahr. Endlich zogen diese Gesellschaften zu ganzen Schaaren in das andre Quartier, welches, wie man schon weis, die Gegend des ausschweifenden freyen Umgangs heißet.

Ich wollte mich auch von der Beschaffenheit dieser Gegend unterrichten. Ich folgte ihnen also nach. Ich werde

werde aber meine Leser nicht lange dabey aufhalten. Diese Gegend wurde mir so gar im Traume zum Ekel, und ich beschloß, sie bald zu verlassen. Ich werde also ihre Beschaffenheit ganz kurz erzählen.

So bald die Gesellschaften, denen ich gefolgt war, dieses andre Quartier betreten hatten; so versteinerte die Frechheit ihre Stirne: und nun konnten sie allen Urtheilen ihrer Nebenmenschen Trotz bieten. Die Unverschämtheit nahm sie sodann in ihre Stricke, und die Schande begleitete sie. Diese beyden verjagten die Schaam und die Ehre, die ihnen noch von ferne nachgefolget hatten, und nun übten sie alle Ausschweifungen aus, die ein unordentlicher Umgang zwischen zwey Personen beyderley Geschlechts nur hervor bringen kann. Ich hörte einen Scherz, welcher die Ohren beleidigte: und der Zeitvertreib bestund in unflätigen Possen. Die Gesellschaften theilten sich mehrentheils in zwey Personen: und das Frauenzimmer nahm die einsamen Besuche einer Mannsperson an. Ja sie statteten wohl gar dergleichen Besuche bey den Mannspersonen ab. Man wurde einander untreu. Das Frauenzimmer wechselte mit ihrem Liebhaber; und diese mit ihren Liebsten. Kurz, ich sah einen ausschweifenden freyen Umgang, der eben nicht so seltsam ist, daß er beschrieben werden müßte, wenn man ihn kennen wollte.

Es waren häufige Gruben in hiesiger Gegend: und es geschah gar oft, daß das Frauenzimmer einen schweren Fall that. Allein, dieses Unglück, dem alle andre Einwohner dieser Gegend so nahe waren, erregte nichts

weniger, als das Mitleiden der übrigen. Sobald als ein Frauenzimmer einen solchen unglücklichen Fall gethan hatte; so schlug jedermann ein entsetzliches Gelächter auf. Man zog sie nicht heraus, um ihr zu helfen; sondern um sie aus dieser Gegend zu verbannen. Hinter dieser Gegend war ein finstres Thal, welches das Thal der Geschwächten genennet wurde. In dasselbe wurden sie verbannet, und aus der Gegend des freyen Umgangs durch eine enge Pforte hinaus gestoßen. Es geschah damals gleich, daß ein Frauenzimmer einen solchen unglücklichen Fall that. Hierauf erhub sich in der ganzen Gegend ein ganz unsinniges Gelächter. Dieses mochte eine so lebhaftige Vorstellung meiner Seelen seyn, daß ich darüber aufwachte, als ich ohnedem nicht länger träumen wollte.



III. Der

III.

Der Tempel der Ehren.

Nichts ist so häufig in der Welt anzutreffen als Ehre. Wo sich nur das Auge hinkehret, so finden wir Menschen, die Ehre vor sich haben: und die Geringsten und Unwürdigsten unter den Menschen halten sich an ihrer Ehre angegriffen, wenn sie beleidigt sind. Sie müssen also unumgänglich voraussetzen, daß sie Ehre besitzen. Bey dieser unaussprechlichen Menge der Ehre, die in der Welt anzutreffen ist, bin ich noch nicht im Stande gewesen, den Grund der Ehre ausfindig zu machen. Bald kann ich nicht anders schließen, als daß alle Handlungen der Menschen ohne Unterschied den Grund der Ehre ausmachen müssen: bald werde ich überzeugt, daß dieser Grund in zufälligen Dingen bestehet, und bald muß ich auf die Gedanken fallen, daß die Ehre gar keinen Grund habe, sondern den Menschen von Natur eigen sey. Diejenigen von meinen Lesern, welche die Gestalt der Welt aufmerksam betrachten, werden vielleicht in eben diese Verwirrung gerathen, wenn sie den Grund der Ehre untersuchen wollen.

Wenn alles seinen zureichenden Grund haben muß; so kann freylich die Ehre desselben nicht beraubet seyn. Allein, ich habe beschlossen mir hierüber den Kopf niemals zu zerbrechen. Ich bin auch viel ein zu wahrhaftiger Freund des menschlichen Geschlechts, als daß ich

durch eine mühsame Untersuchung vielleicht einen Grund heraus bringen sollte, der sich etwan nicht auf alle Menschen schickte, und folglich einem guten Theil derselben die Ehre absprâche. Ich bin also sehr wohl zufrieden, daß das menschliche Geschlecht so glücklich ist, daß alle seine Mitglieder Ehre besitzen.

Allein mitten in dieser angenehmen Ehre, die sich alle Menschen zueignen, gestehet man noch einigen Menschen eine besondre und vorzügliche Ehre zu. Ungeachtet ich sonst alle Grundsätze von Herzen gerne billige, welche die Welt einmal angenommen hat; so werde ich doch beständig wider meinen Willen von einem starken Zweifel hingerissen, ob auch diejenigen Handlungen, weshalb man vielen Menschen eine sehr vorzügliche Ehre einräumet, so beschaffen sind, daß sie in der That Ehre verdienen. Je mehr ich mich dieses thörichten Zweifels zu entschlagen suchte, je mehr werde ich davon eingenommen. Es ist mir immer, als wenn mir jemand in die Ohren murmelte: Keine Handlung der Menschen verdienet Ehre, als wenn sie lobenswürdig ist, keine That aber ist lobenswürdig, als die gerecht ist.

Ich bitte meine Leser sehr inständig, daß sie mir den Beweis dieser Worte nicht zumuthen wollen. Da ich um nichts eifriger bemühet bin, als diese unglücklichen Sätze aus meinem Gedächtnisse auszurotten, die mich aus derjenigen ruhigen Gelassenheit heraussetzen, mit der ich die Meynungen der Menschen ansehe, und bey der ich mich so wohl befinde; so können sie leicht erachten, daß ich mich um die Wahrheit derselben niemals bekümmert habe. Gesetzt, daß mir auch die verwegenen Gedanken

ein-

eingefallen wären, durch eine weitläuftige Demonstration, die Wahrheit dieser Worte herauszubringen; so würde ich dem ungeachtet hiedurch meine Seele nicht beruhiget haben. Ich bin gar nicht von derjenigen Art Menschen, die sich klüger dünken, als ihre vernünftigen Nebengeschöpfe: und ich bin allzu wohl überzeugt, wie betrüglich unsre elende Vernunft ist, wenn sie sich den wohlgegründeten Meynungen und löblichen Gewohnheiten der Welt entgegen stellen will. Ich sehe also sehr wohl ein, daß ich mir von dieser Seite wenig Beruhigung in meinem Zweifel zu versprechen habe.

Unterdessen ist es doch nicht rathsam, daß ich mich mit einem Zweifel, der sich täglich erneuert, ewig quäle. Alles aber, was ich zu Hebung desselben ausfindig machen kann, ist, daß ich wünsche, den Tempel der Ehren selbst in Augenschein zu nehmen. Ich habe von diesem Gebäude so viel in den Schriften der Dichter gelesen, daß ich ohnedem neugierig bin, denselben zu besehen: und wenn sich alle diejenigen in der That darinnen befinden, welche die mächtigen Dichter dahin versetzet haben; so bin ich auf die allervollkommenste Art überzeuget, daß man vielen Menschen mit höchstem Rechte eine sehr vorzügliche Ehre beyleget, und alle meine Zweifel werden dadurch aus einander gewickelt werden, und die unglücklichen Einblasungen aufhören. Ja ich getraue mir alsdann zu versichern, daß die Welt noch viel zu karg in Beylegung einer vorzüglichen Ehre ist. Wohlan denn, es sey gewagt, ich will die Reise nach dem Tempel der Ehren unternehmen, um mich dadurch zu beruhigen: und weil es nicht unmöglich ist, daß sich viele meiner Leser in einer ähnlichen Beschaffenheit mit mir befinden; so werde

ich die Nachrichten von meiner Reise getreulich mittheilen, und auch die geringsten Umstände nicht verschweigen, gesetzt, daß sie mit der Ursache meiner Reise keine Verwandschaft hätten. Es ist dieses die Pflicht eines Reisebeschreibers: und vielleicht werden meine Nachrichten nicht ohne Nutzen seyn.

Es sind mir vielerley Wege bekannt, wodurch man in Länder gelangen kann, von welchen man ein Haufen Wunderdinge erzählen will. Wenn ich sonst wollte: so könnte ich zu Schiffe gehen. Ich könnte einen gewaltigen Sturm erregen und mich nach erlittenem Schifbruche an ein unbekanntes Land antreiben lassen. Wer wollte es mir verwehren, wenn ich Lust hätte, eine allegorische Gottheit herbey zu rufen, und mich durch sie hinbringen zu lassen, wohin ich wollte: und wenn ich tyrannisch verfahren wollte; so könnte ich gar die Fama zwingen, welches die ordentliche Post nach dem Lande und dem Tempel der Ehren ist, daß sie mich auch wider ihren Willen dahin schaffen müßte.

Allein, ich habe beschlossen, mich vor diesmal des allereinfältigsten Weges nach dem Tempel der Ehren zu bedienen, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß dieses andern witzigen Schriftstellern zu keinem Nachtheile gereichen soll. Ich werde zu Fuß dahin gehen: und ich hoffe nicht, daß ich mich verirren werde. Es sind mir aus den Dichtern alle Wege und Stege nach dem Tempel so genau und eigentlich bekannt, als ich alle Fußsteige eine Meileweges um meinen Geburtsort im Kopfe habe. Ich weis einen so nahen Weg, daß ich kaum fünfhundert Schritte werde zu gehen haben, um

die

die Gränze des Landes der Ehren zu erreichen. Itzo begebe ich mich auf die Reise, und nun habe ich die Gränze des Landes schon überschritten. Ich kann also mit meinen Nachrichten ohne Verzug den Anfang machen.

Das erste, was mir auf meiner Reise aufstieß, nachdem ich die Gränzen des Landes erreicht hatte, war ein Haufen Volk, die sich ihrer Kleidung nach in etwas von dem Pöbel zu unterscheiden schienen. Wenn mir recht ist; so bestund er größtentheils aus solchen Personen, die man in der Welt ganz feine Leute zu nennen pfleget. Sie beobachteten ein Haufen Ceremonien und Wortgepränge gegen einander: und sie erwiesen sich unter einander alle ersinnliche Ehrenbezeigungen.

Weil mir der kleinstädtische Gebrauch, daß diejenigen einander grüßen, die einander doch nicht kennen, niemals gefallen hat; so gieng ich vor ihnen vorbey, ohne den Huth abzunehmen. Wie es schien, so nahmen sie mein Verfahren sehr übel auf. Einige lächelten, einige husteten, und einige redeten einander heimlich in die Ohren. Endlich gieng mir einer aus der Gesellschaft nach.

Um Vergebung, mein Herr, rief er, wo gedenken sie hin? Ich antwortete, daß ich willens wäre den Tempel der Ehren zu besuchen. Ey! sagte er, warum unterlassen sie denn der Gesellschaft die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen zu machen. Mich deucht doch, daß Leute von unsrer Beschaffenheit schon so viel Ehre verdienten. Sie würden gesehen haben, daß wir ihnen ein klein wenig Ehrenbezeigung mit reichem Wucher wieder erstattet hätten.

Weil

Weil der vermuthlich Abgeordnete des Haufens mein Bezeigen nicht wegen der Sitten der Welt, noch wegen der gewöhnlichen Höflichkeit tadelte; so versetzte ich, daß ich deswegen meine Reise unternommen hätte, um mich von dem Grunde der Ehre zu unterrichten. Weil er nun vor seine Gesellschaft Ehrenbezeigung von mir forderte; so würde ich sehr vergnügt seyn, wenn er die Gütigkeit haben wollte, mir den Grund der Ehre anzuzeigen, worauf seine Begleitung Anforderung machte. Ey Possen! erwiederte derselbe, sind sie nicht ein wunderlicher Mensch? Von was vor einem Grunde der Ehren reden sie? Ist es ihnen denn nicht genug, daß sie sehen, wie es alles ganz feine Leute sind, denen sie begegnen? Er verließ mich hierauf dem Ansehen nach, mit einigem Unwillen, und ich setzte meinen Weg gleichergestalt fort.

Als ich kaum ein paar hundert Schritte weiter gegangen war; so begegnete mir ein Haufen von Personen beyderley Geschlechts, an welchen ich insgesammt annehmliche und zum Theil recht schöne Gesichter wahrnahm. Die Mannspersonen sungen Lieder zum Lobe der Schönheit, worinnen sie behaupteten, daß die Vollkommenheiten der Natur allein Ehre verdienten. Weil ich durch die vorige Begebenheit um einen guten Theil klüger geworden war; so nahm ich meinen Huth sehr tief ab. Vielleicht war auch das Gesichte eines schönen Frauenzimmers, das mich vor allen andern einnahm, der Bewegungsgrund von meiner fertigen Hochachtung.

Man erwiederte meine Ehrenbezeigung auf eben diese Art: und weil man vielleicht mit meiner guten Kenntniß der Verdienste zufrieden war; so umgaben mich einige aus

aus der Gesellschaft. Sie werden vermuthlich nach dem Tempel der Ehren reisen, redete man mich an. Wenn sie unserm Rathe folgen wollen; so kehren sie mit uns um. Wir versichern, daß sie nichts darinnen finden, was ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre: und überdies werden sie nicht einmal eingelassen. Machen sie sich aber deshalb keinen Kummer. Der Tempel der Ehren verdienet nicht, daß man einen Schritt darnach thut. Wir verlangen niemals hinein zu gehen. Dennoch genießen wir von denenjenigen, welche die Vorzüge der Schönheit einsehen, alle Ehre, die wir verlangen können. Ich bezeigte ihnen meine Erkenntlichkeit vor die Nachrichten, so sie mir zu geben sich die Mühe nehmen wollen. Ich gab ihnen aber zu verstehen, daß ich eben deshalb den Tempel der Ehren in Augenschein nehmen wollte, weil er es nicht verdiente. Sie lachten, und ich verfolgte meinen Weg.

Ich entdeckte hierauf rechter Hand an der Straße ein großes Haus. Als ich näher kam; so hörte ich, daß die Bedienten voller Geschäffte waren. Weil es beynahe 11 Uhr war; so vermuthete ich, daß der Herr desselben im Aufstehen und Ankleiden begriffen sey. Ich irrete nicht. Ich hörete eine gebieterische Stimme ganz deutlich rufen: Christian, weil meine Haare so wohl gerathen sind, so bringe mir das blaue Kleid mit Golde. Ich habe beschlossen heut besondre Ehre zu erwerben.

Ich war neugierig, den Einfluß der wohlgerathenen Haare und des blauen Kleides mit Golde, in die Ehre kennen zu lernen. Ich blieb dannenhero stehen, und erwartete den Ausgang eines Herrn, der einen so edlen Vorsatz

saß hatte. Er erschien, als kaum einige Augenblicke verflossen waren. Ich wurde gar bald überzeugt, daß die wohlgerathenen Haare und das blaue Kleid mit Golde in Ansehung der Ehre nicht ohne Wirkung seyn müßten. Jedermann, der ihm begegnete, bückte sich ungemein tief vor demselben. Ich selbst war nicht vermögend, dem Eindrucke zu widerstehen, den diese Dinge in mir machten. Als er gegen mich kam; so bückte ich mich eben so tief, als alle andre, die ihm begegnet waren: und ich verspürte in meiner Seele eine gewisse Anreizung, mir einen Grund der Ehre zu verschaffen, den ich sonst niemals geachtet hatte, der mir aber nunmehr ungemein beträchtlich schien.

Als ich mit diesen Gedanken meinen Weg ungefähr eine Viertelstunde fortgesetzet hatte; so wurde ich linker Hand einen großen Pallast gewahr. Es war eines der prächtigsten und vortrefflichsten Gebäude, das ich jemals gesehen habe. Ueber dem Eingange las man mit güldenen Buchstaben: Die Wohnung der Reichen. Ich sah, daß die Vorübergehenden vor diesen Worten auf die ehrerbietigste Art den Huth abnahmen, oder ihre Ehrerbietung mit einer tiefen Verbeugung zu Tage legten, wenn sich gleich niemand an den Fenstern zeigte.

In dem Pallast selbst herrschte allenthalben der Ueberfluß. Das Hausgeräthe und die Auszierungen der Zimmer zeigten etwas mehr als den Reichthum der Besitzer; sie gaben ihre Verschwendung zu erkennen. Es war nun Mittag, und die Reichen hatten sich zur Tafel gesetzt. Der Pöbel versammlete sich in großer Menge vor dem Pallaste, und wartete auf die abgetragenen

nen Speisen, die ihnen größtentheils zu Theil wurden. Allemal, wenn ihren Händen die Herrlichkeit der Reichen so wohl begreiflich gemacht wurde; so ruften sie, daß die Luft ertönte: Groß ist die Ehre und Herrlichkeit der Reichen. Nach aufgehobner Tafel wurden allerley kleine Münzen unter das Volk ausgeworfen: und meine Ohren wurden von diesen schmeichlerischen Ausrufungen abermals betäubet.

Neben diesem Pallaste war der Grund zu einem andern Gebäude geleget, wovon der Anfang zu erkennen gab, daß es weit prächtiger werden würde. Ich erkundigte mich nach dem Endzweck dieses Gebäudes, und man sagte mir, daß die Reichen Vorhabens wären, hier einen neuen Tempel der Ehren zu erbauen, der allein vor sie gewidmet seyn sollte. Sie waren nämlich seit langer Zeit mit dem alten Tempel der Ehren sehr übel zufrieden, weil man von ihnen etwas mehr als Reichthum erforderte, ehe man sie einlassen wollte. Ungeachtet sie nun zwar demselben beständig aus Verachtung den Rücken zugekehret hätten; so glaubten sie doch, daß ihrer Ehre noch etwas abgienge, wenn sie nicht einen Tempel der Ehren in ihrer Gewalt hätten, worinnen sie sich der Nachwelt zur Bewunderung darstellen könnten. Sie hätten sich dannenhero zu diesem neuen Gebäude entschlossen. Sie müßten aber einen sehr ungeschickten Platz erwählet haben, weil man seit viel Jahrhunderten noch nicht mit dem Grunde hätte zu Stande kommen können. Denn ehe man den Grund an einem Orte ausgebessert hätte; so würde er an einem andern schadhaft. Einige erfahrne Baumeister hätten ihnen zwar den Vorschlag gethan, daß sie den Grund mit einer Art Steinen legen sollten,

welche Verdienste und lobenswürdige Handlungen genennet würden. Allein, weil sie sehr mühsam zu brechen wären; so hätten sie sich noch wenig Mühe deshalb gemacht. Ich bedauerte, daß ein so rühmliches Vorhaben Hindernisse fände: und ich verfolgte nun mit eilfertigen Schritten meinen vorhabenden Weg.

Ich war von dem Pallaste der Reichen noch nicht weit entfernet, als mir eine Menge Menschen von guten Ansehen aufstießen. Sie trugen an ihren Hälsen kostbare Bänder, woran allerley theils gedruckte, theils geschriebne Papiere hiengen, die mit großen Siegeln bestärket waren. Indem ich vor ihnen übergieng; so umgab mich der ganze Haufe und nöthigte mich mit großer Höflichkeit, daß ich ihre Schriften lesen sollte. Ich entschuldigte mich sehr demüthig, daß ich niemals gewohnt wäre, mich um die Angelegenheiten andrer Leute, die mich nichts angiengen, zu bekümmern, und bat dannenhero gehorsamst, daß sie mich damit verschonen möchten. Allein, alle meine Entschuldigungen halfen mir nichts.

Man zwang mich, jedoch mit der größten Höflichkeit, daß ich auch wider meinen Willen lesen mußte: und man gab mir zu verstehen, daß man mich meines eignen Bestens wegen unmöglich ungelesen fortgehen lassen könnte, weil ich sonst gar leicht in eine Menge Injurienprocesse verfallen könnte. Da es nun nothwendig gelesen seyn mußte; so las ich: und ich fand, daß der eine Theil wegen seiner besondern Gelehrsamkeit zu Doctoribus, Licentiaten und Magistern war gemacht worden: und der andre Theil war wegen seiner rühmlichen Eigenschaften zu allerley Räthen, Commissarien, Procuratoren, Consulenten,

ten, und ich weis nicht zu was mehr in höchsten Gnaden ernennet worden. Nachdem ich endlich alle Schriften mit Angst und Zittern gelesen, und einem jeden die schuldige Höflichkeitsbezeigung, wiewohl wegen der Zerstreuung, worinnen ich war, ziemlich verwirrt gemacht hatte; so war es mir nun erlaubt, meine Straße fortzuwandern.

Ich glaubte nunmehr ohne weitere Hinderniß bey dem Tempel der Ehren anzulangen. Allein, ich irrete. Es ist in diesem Lande gefährlicher zu reisen, als ich vorher glaubte. Kaum hatte ich mich von meiner Angst in etwas erholet, als mir zwey angesehene Herren mit einer hoffärtigen Miene und großen Federbüschen begegneten. Sie schienen ziemlich entrüstet zu seyn, und ihr Gespräch war sehr eifrig. Sind sie ein Bürgerlicher, mein Herr, redete mich der eine an, als ich bey ihnen vorbey gehen wollte. Ich antwortete mit: Ja. Sagen sie uns doch, fuhr er fort, ob sie glauben, daß ein Bürgerlicher Ehre verdient? Ohngeachtet mir bey dieser Frage angst und bange zu werden begunnte; so hatte ich doch noch so viel Herz, daß ich versetzte: Weil die Ehre nach meinem Erachten in den Kennzeichen der Hochachtung bestünde, die uns unsre Nebenmenschen, wegen unsrer lobenswürdigen Handlung erzeigten; so glaubte ich nicht, daß die Bürgerlichen davon ausgeschlossen werden könnten, wenn sie in der That lobenswürdige Handlungen ausgeübet hätten.

Ja, ja, Herr Bruder! Hier hast du die bürgerlichen Grundsätze, redete er hierauf zu seinem Gesellschafter mit einem bittern Lächeln. Wisset! fuhr er fort, in-

dem er sich gegen mich kehrte, daß euer Stand nicht der geringsten Ehre fähig ist. Wer macht denn den Höfen der Könige und der Fürsten Ehre, vielleicht, wenn ihre vornehmsten Bedienungen mit Bürgerlichen oder neugebackenen Edelleuten besetzt sind? Nein, guter Freund, ich bin es immer noch, gegen den der aufgebrachte Herr redet, der gute alte Adel ist es, der ihnen Ehre macht. Wenn man euch und eures gleichen in die höchsten Bedienungen setzt; so werdet ihr doch dadurch keine wahrhaftige Edelleute: und man wird wenig Ehre von euch zu gewarten haben. Gehet nur hin in den Tempel der Ehren, es soll euch erlaubt seyn. Nachdem ich itzo mit meinen Augen gesehen habe, daß ein Bürgerlicher eingelassen worden ist; so wird kein Edelmann mehr Verlangen tragen eingelassen zu werden. Bey meinen Ahnen, Herr Bruder, (er redete seinen Begleiter wiederum an,) ich will öffentlich bekannt machen, daß es kein rechtschaffner Edelmann ist, wer hinein gehet.

Die erzürnten Junkers verließen mich endlich: und ohngeachtet ich wider ihre Grundsätze vieles einzuwenden gehabt hätte, so hielt ich es doch vor rathsamer, ihren Zorn gegen die Bürgerlichen nicht weiter zu reizen. Ich war vielmehr zufrieden, daß ich aus diesem gefährlichen Handel noch mit einem blauen Auge kam, und ich reisete auf meiner vorhabenden Straße weiter.

Der Tempel zeigte sich bereits von ferne: und ich glaubte nunmehr allen Gefährlichkeiten entrissen zu seyn. Dennoch war bereits der Augenblick vorhanden, der mich in den Abgrund einer neuen Gefahr, und zwar in eine der allergrößten stürzen sollte, die ich auf meiner Reise ausgestanden habe.

Ich

Ich gieng nahe an einem Walde vorbey. Wie ich hernach erfahren habe; so wird dieser Wald Ehrenzwang genennet: und es hat mit demselben folgende Bewandniß. Neben dem Tempel der Ehren ist der geheiligte Palmen- und Lorbeernwald, woraus die Gerechtigkeit die Kränze der Ehren windet und die Palmenzweige bricht, womit sie diejenigen vorher schmücket, die sie vor würdig erkennet, in den Tempel der Ehren einzulassen. Kein Sterblicher hat noch diesen Wald betreten; sondern die Hand der Gerechtigkeit bricht die Zeichen der Ehre, selbst, die sie austheilet.

Gleichwie aber die verwegene Ehrsucht der Menschen alles in der Welt versuchet, diejenige Ehre dennoch zu erhalten, die ihnen öfters der Ausspruch der Gerechtigkeit versaget; so hat es auch mehr als einmal tollkühne Menschen gegeben, die wider das ausdrückliche Verbot der Gerechtigkeit in den geheiligten Palmen- und Lorbeernwald einzudringen versucht haben. Diejenigen, die wichtige Ehrenstellen ohne Tugenden und Verdienste besitzen, haben gemeiniglich die Frechheit, daß sie sich mit Gewalt mit den Zeichen der Ehre auszieren wollen. Allein, die Gerechtigkeit weis wider diese Verwegnen geschwinde und kräftige Hülfsmittel zu gebrauchen. Sie schlägt dieselben mit Blindheit. Anstatt daß sie also glauben in den geheiligten Palmen- und Lorbeernwald einzudringen; so gerathen sie in den ohnweit davon liegenden Wald, Ehrenzwang: und es sind Eichen- und Weidenzweige und Disteln, womit sie ihre Hände schmücken.

Bey diesem Walde war es, da ich eine neue gewiß sehr harte Gefährlichkeit ausstehen sollte. Ich gieng,

wie ich bereits gesagt habe, nahe an demselben vorbey: und fast in einem Augenblick sah ich mich von einer Menge Männer umgeben, die alle Weidenzweige in den Händen hielten, und mit Kränzen von Eichenlaube gezieret waren, und die ich ihrer prächtigen Kleidung und wohl frisirten Staatsperuquen nach, vor vornehme Leute halten mußte. Versuche der Herr von meinen Pillen, redete mich einer nach dem andern an. Es sind die Pillen der Ehrerbietung. Ich bin geheimer Rath, Canzleydirector, Hofrath, Amtmann, Bürgermeister, hörte ich ein verwirrtes Getöne vor meinen Ohren, und ich weis nicht, was sie alle mehr vor ansehnliche Bedienungen nennten. Schlucke der Herr diese Pillen nur ein, fuhren sie fort; sie sind ihm sehr nöthig: und sie werden eine herrliche Wirkung über ihn haben.

Ich stellte ihnen allerseits sehr wehmüthig vor, daß sich mein Körper in einer vollkommnen Gesundheit befände, und daß ich dannenhero keinerley Art von Arzneyen nöthig hätte. Allein, meine Vorstellungen fanden nicht das geringste Gehör. Man befahl mir, daß ich nur ohne Umstände den Mund aufsperren sollte, oder man würde sich hierzu zwey Zangen bedienen, die man gleich bey der Hand hätte, und die Unterdrückung und Verfolgung genennet würden. Man machte bereits Miene, mit diesen fürchterlichen Instrumenten über mich herzufahren: als ich es endlich rathsamer befand, mich gutwillig hierzu zu bequemen. Ich verschluckte also die Pillen der Ehrerbietung: und den Augenblick empfand ich ein gräuliches Reißen in meinem Unterleibe, dergestalt, daß ich mich eine lange Zeit sehr tief bücken mußte. Meine Herren Aerzte schienen mit der Wirkung ihrer Arzney zufrie-

zufrieden zu seyn, und verließen mich mit einer halbvergnügten und halb erhabenen Mine.

Nach einer so schlimmen Begebenheit, die mir noch Angst und Bangigkeit verursachet, wenn ich daran gedenke, eilte ich um desto mehr, daß ich den Tempel erreichen möchte. Denn ich hoffte doch wenigstens daselbst mehr Sicherheit zu finden, als auf den öffentlichen Strassen. Ich langte auch in der That endlich ohne weitern Anstoß bey demselben an. Da ich noch so viel wichtige Dinge zu erzählen habe, die ich hier gesehen, so werde ich mich mit Beschreibung des Gebäudes selbst nicht aufhalten. Es ist genug, wenn meine Leser wissen, daß der Tempel der Ehren ein zwar altes, dennoch aber ein vortreffliches Gebäude ist, woran sich Ordnung und Schönheit allenthalben zu erkennen geben. Alle Tugenden und löbliche Eigenschaften, weshalb uns sonst unsre vernünftigen Nebenmenschen Kennzeichen der Hochachtung erweisen, sind an demselben in den schönsten Bildern aufgestellet, die man auf den ersten Anblick für dasjenige erkennet, was sie vorstellen sollen.

Der Tempel der Ehren hat nur einen einzigen Eingang: und die Gerechtigkeit befindet sich an demselben, um alle diejenigen zurück zu weisen, welche die Einlassung verlangen, ohne die erforderlichen Eigenschaften und Verdienste zu besitzen. Ich wurde gar bald überzeugt, daß die Gerechtigkeit in ihrer Untersuchung sehr strenge verfuhr, und ich verlohr demnach gleich anfangs die Hoffnung, alle diejenigen in dem Tempel der Ehren anzutreffen, welche die gefälligen Dichter dahin zu versetzen die Gütigkeit gehabt haben. Unterdessen sollen meine Leser

selbst hiervon urtheilen, indem ich ihnen von allem, was ich gesehen habe, hinlänglichen Unterricht geben werde.

Der Vorhof des Tempels war mit einer großen Menge Volks erfüllet. Ich stellte mich in einen Winkel nahe an dem Eingange, wo ich nicht allein den ganzen Vorhof übersehen, sondern auch ganz eigentlich hören konnte, was an der Pforte vorgieng. Kaum hatte ich einige Augenblicke gestanden, als sich ein kleines Männchen mit seitwärts hängendem Haupte dem Eingange näherte. Ich erkundigte mich bey einem Nebenstehenden, wer dieses sey: und ich erfuhr, daß es Alexander der Große wäre, der bereits mehr als zwey tausend Jahr in dem Vorhofe herum gewandelt hätte. Wohlan! strenge Göttinn, redete er die gerechte Richterinn der Ehre an, willst du mir nicht einmal die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und mir diejenige Stelle in dem Tempel der Ehren gönnen, die mir die Schriftsteller und die nach mir folgende Zeiten längst eingeräumet haben. Nein, versetzte die Gerechtigkeit, ich würde eben so viel Grund haben, einen berüchtigten Räuber, der viele Länder mit Raubereyen und Mordthaten erfüllet hätte, als dich einzulassen. Dennoch würdest du ihm den Vorrang lassen müssen. Denn es ist mir unter den grausamsten Häuptern der Räuber niemand bekannt, der so viel Thorheiten ausgeübet, der seine vertrautesten Freunde ermordet, und der seine besten Spiesgesellen hätte umbringen lassen. Ich merke, ließ sich Alexander der Große vernehmen, daß ich die Schwierigkeit des Eingangs auf keine andre Art werde heben können, als ich den gordischen Knoten aufgelöset habe. Erinnere dich, Alexander, erwiederte die Gerechtig-

rechtigkeit lächelnd, daß die Verwegenheit und Tollkühnheit hier nicht die geringste Wirkung haben.

Eine lange ansehnliche Person war dem Alexander auf dem Fuße gefolget. Wie ich von den Umstehenden erfuhr, so war es Julius Cäsar, der, gleichwie er sich Alexandern in seinem Leben zum Vorbilde seiner Ehrbegierde erwählet hatte, auch demselben allemal nach dem Eingange des Tempels folgte, in der Hoffnung, daß der Augenblick, in welchem Alexander eingelassen würde, auch vielleicht vor ihn günstig wäre. Werde ich nicht glücklicher seyn, grausame Göttinn, redete er die Gerechtigkeit an. Vielweniger, ließ sich die Gerechtigkeit vernehmen. Du bist weit tadelnswürdiger, fuhr sie fort, weil du deine räuberische Hand gegen die Republik ausgestrecket hast, der du doch, als ein Bürger, Ehrerbietung und Gehorsam schuldig warest. Pompejus zwang mich hierzu, entschuldigte sich Julius Cäsar. Aber auf keine andre Art, erwiederte die Gerechtigkeit, als weil du ihm den Raub der Freyheit der Republik nicht gönnetest, den du dir selbst vorgesetzet hattest. Ihr seyd nicht anders, fuhr sie fort, als zwey große Räuber, die sich über den Raub nicht vertragen konnten, und wovon der Verwegenste dem andern den Hals gebrochen hat.

Pompejus, der nicht weit davon stund, gieng bey Anhörung dieser Worte mit niedergeschlagenem Gesichte hinweg. Julius Cäsar konnte sich aber noch nicht entschließen zu weichen. Er redete die Gerechtigkeit von neuem an: Ich habe aber 32 Feldschlachten gewonnen, und was kann man mir bey meinen Siegen über die Gallier und Teutschen zur Last legen? Dieses, antwortete die

Göttinn, daß deinen Siegen die Reinigkeit des Endzwecks ermangelt hat, und wisse, daß die Ehre der vorhergehenden löblichen Handlungen der Menschen durch ihre nachfolgende ungerechte Thaten wieder ausgelöschet wird. Cäsar schien mit dieser Antwort wenig zufrieden zu seyn. Er entfernte sich aber dennoch.

Augustus war unterdessen herbeygekommen. Aus diesen Worten schöpfe ich Hoffnung, große Göttinn, fieng er zur Gerechtigkeit an. Weil die nachfolgenden ungerechten Thaten die Ehre der vorhergehenden lobenswürdigen Handlungen wieder auslöschen; so werden auch wohl die vorigen ungerechten Thaten der Ehre den nachherigen lobenswürdigen Handlungen wenig schaden: und die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, die ich in meinem Triumvirat begangen habe, werden folglich durch meine nachherige Reue und Güte völlig ausgetilget seyn.

Keinesweges, versetzte die Gerechtigkeit: Die Ehre erfordert zu allen Zeiten lobenswürdige Handlungen; wenigstens muß man ihr niemals niederträchtige oder grausame und unmenschliche Thaten entgegen stellen können. Du hast aber in dem Triumvirat mehr Raubereyen und unmenschliche Mordthaten ausgeübet, oder wenigstens deine Einwilligung darzu gegeben, als zehn Erzräuber niemals begangen haben, die man der schändlichsten Todesstrafe unterworfen hat. Deine Besserung und Reue ist auch mehr eine Heucheley zu nennen. Denn da du deinen Hauptraub, nämlich die Freyheit, der Republik niemals zurückgegeben hast, so kann sie niemand für ernstlich halten.

Die Republik hat sie nicht wieder annehmen wollen, entschuldigte sich Augustus. Weil sie wußte, daß es dein Ernst nicht war, erwiederte die Gerechtigkeit, und erinnere dich noch der Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten in der Wollust, die du mitten in deiner anscheinenden Besserung und löblichen Thaten begangen hast. Augustus seufzete hierbey, und begab sich wieder in den Vorhof des Tempels.

Ich sah hierauf unterschiedne Helden aus den neuern Zeiten, denen man in der Welt eine sehr vorzügliche Ehre zugestanden hat, und welche die schmeichlerischen Dichter nicht allein in den Tempel der Ehren, sondern gar unter die Sterne gesetzet haben, an dem Eingange des Tempels erscheinen. Sie wurden aber von der Gerechtigkeit sämmtlich zurück gewiesen. Ich hörte, daß sie dem einen vorwarf, daß er durch seine ungerechten Kriege Millionen Menschen aufgeopfert, und arm und unglücklich gemacht hätte, dem andern, daß er die Pflichten der Natur verletzet, und denjenigen ins Elend gejagt hätte, dem er Ehrerbietung und Erhaltung schuldig war; dem dritten, daß ihn seine verdammliche Rachsucht zu unterschiedenen unmenschlichen Grausamkeiten verleitet hätte: und ich vernahm, daß sie hinzu setzte: Erinnere dich der Flammen von A = = = die du entweder befohlen, oder doch gebilliget hast. Viele andre wurden ganz kurz abgewiesen, weil es offenbar war, daß sich ihre wenigen lobenswürdigen Handlungen durch weit mehr Laster ausgetilget befanden.

Ungeachtet dieser Zurückweisung so vieler großen Helden wurde doch das Gedränge nach dem Eingange

des Tempels allgemein. Ich hörte, daß der eine die Einlassung aus dem Grunde forderte, weil er bey seinem gnädigsten Fürsten und Herrn in die zwanzig Jahr geheimder Kammerrath gewesen wäre, und die hochfürstlichen Einkünfte mit 10000 Rthlr. jährlich vermehret hätte. Ein andrer verlangte den Eingang aus der Ursache, weil ihn das ganze Land als einen Abgott hätte verehren müssen, indem er das Herz seines gnädigsten Landesherrn gänzlich in Händen gehabt hätte. Ein dritter begehrte den Eintritt in den Tempel der Ehren, weil er das Recht gehabt hätte, über mehr als hundert elende Bauern zu tyrannisiren, die ihm und seiner Peitsche alle Ehre erzeiget hätten, die nur möglich wäre. Wieder ein andrer vermuthete nichts gewissers, als die Einlassung, weil er ein Haufen gedruckter Gedichte in Händen hielt, worinnen ihn seine Schreiber, die Lehrmeister seiner Kinder und andre Schmeichler, die etwa auf ein kleines Amt vertröstet waren, mit dem Tempel der Ehren und der Nachwelt schon ziemlich bekannt gemacht hatten: und eine Menge andre hatten eben so wichtige Gründe, warum sie den Eingang mit Recht fordern konnten.

Allein, die Gerechtigkeit jagte diesen Schwarm von sich, ohne sie einer Antwort zu würdigen: und als sich ein gewisser Partengänger sehr trotzig bezeigte, unter dem Vorwande, daß man doch gleichwohl in allen Zeitungen von ihm geschrieben hätte; so antwortete ihm die Gerechtigkeit ganz kaltsinnig: Guter Freund, dein Herr hat dir Freyheit geben können, auf eine unschändliche Art zu stehlen. Dieses hat dich in seinen Gerichten von aller Strafe ausgenommen. Allein, du irrest gewaltig, wenn

du

du deine Thaten in den Augen der Gerechtigkeit vor untadelnswürdig, zu geschweigen vor ehr= und ruhmwürdig halten willst.

Kaum hatten diese Anforderer die Pforte des Tempels verlassen, als ein Mensch von einem barbarischen Ansehen in größter Eil auf den Tempel zugelaufen kam, und Miene machte, sich die Thüre ohne Anfrage zu eröffnen. Wohin so eilfertig? rufte die Gerechtigkeit. Bedarf es auch noch einer Frage? antwortete der trotzige Herr. In den Tempel der Ehren, davon ich den Eingang mehr als einmal verdient habe. Auf was Art, guter Freund? fragte die Gerechtigkeit. Zum Henker, versetzte der böse Herr, (denn ich merkte, daß er anfieng zornig zu werden,) ich bin Lieutenant gewesen, und habe 17 Feldschlachten und 21 Belagerungen beygewohnet, und zum Ueberfluß bin ich auf dem Bette der Ehren gestorben: sollte man mich bey dem Eingange in den Tempel der Ehren noch lange fragen?

Die Gerechtigkeit lächelte und sagte: gehe nur, kleiner Auswurf des Kriegsgottes! wisse, daß keine verwerflichere und unrühmlichere Lebensart ist, als derjenigen, die ohne Absichten auf die Gerechtigkeit der Sache, nur des Soldes wegen streiten (*). Ich hörte hierauf, daß der kleine Held allerley Arten von Flüchen ausstieß. Allein die Gerechtigkeit wurde hiedurch wenig gerühret, und

da

*) Man wird diese Worte der Gerechtigkeit nicht zur Last legen. Viele vernünftige Männer, davon ich nur *Grot.* lib. 2. cap. 24. num. 9. seq. und *Ziegler.* Iur. Majest. Lib. I. cap. 33. §. 58. anführen will, stimmen mit diesen Gedanken und Worten der Gerechtigkeit vollkommen überein.

da er endlich mit äußerster Wuth davon gieng, um mit Gewalt in den geheiligten Wald einzudringen; so vermuthete ich gleich, daß ihn die Göttinn mit Blindheit strafen würde. Ich habe ihn auch in der That auf meiner Rückreise mit einer großen Distel in der Hand prangen gesehen.

Zwey angesehene Männer giengen nunmehro mit langsamen und abgemessenen Schritten auf den Eingang des Tempels los. Man sagte mir, daß es zwey Gelehrte von der ersten Größe wären: und ich erinnerte mich auch, den einen persönlich gekannt zu haben, ich vermuthete nichts gewissers, als daß ich itzo den Tempel einmal eröffnen sehen würde. Allein, meine Hoffnung schlug zu meiner äußersten Verwunderung fehl. Sie wurden beyde abgewiesen. Ich hörte, daß die strenge Thürhüterinn dem einen vorwarf, daß er seine Gelehrsamkeit zur Parteylichkeit gemißbrauchet, und eine ganze Wissenschaft durch Verwirrung und Verfälschung der Geschichte allein in die Form des Nutzens und der Anforderungen seines Herrn zu zwingen gesucht hätte: und dem andern wurde vorgerückt, daß sein Lebenswandel seinen vortrefflichen Lehren und Schriften wenig gemäß gewesen wäre; ein Mangel, wobey die größte Gelehrsamkeit ihrem Besitzer nicht die geringste Ehre bringen könnte. Diese beyden Gelehrten bezeigten so viel Großmuth, daß sie ohne Murren davon giengen.

Ich verspürte hierauf eine große Bewegung in dem Vorhofe des Tempels. Alles wendete sich nach der Seite des geheiligten Waldes zu: und der Auflauf wurde immer größer. Ich war schon willens meinen

Platz

Platz zu verlassen, um mich nach der Ursache dieses Lärmens zu erkundigen, als ich sah, daß man das Bild eines Menschen auf einer langen Stange empor trug, und damit nach dem Eingange des Tempels zueilte.

Ein Haufen Volk war mit diesem Bilde angekommen, und dieses hatte zu dem Auflaufe Gelegenheit gegeben. Ich hörte ein verwirrtes Geschrey von vielerley Stimmen unter einander, und als sie näher kamen; so wurden mir endlich diese Stimmen deutlicher. Ich verstund ganz eigentlich, daß man rufte: Es lebe Schach Nadir der Große, der Siegreiche, der Ueberwinder, Platz vor dem Sieger, groß ist die Ehre des Königs von Persien, machet die Thore in dem Tempel der Ehren weit: und was dergleichen Ausrufungen mehr waren, die ich nicht behalten habe.

Endlich gelangte der Schwarm vor dem Eingange des Tempels an: und als sich ihr Anführer gewundert hatte, daß er die Pforte noch nicht offen fände; so verlangte er einen Platz vor das Bildniß seines siegreichen Königs in dem Tempel der Ehren, bis derselbe einmal zu seiner Zeit selbst kommen würde, um die ihm gebührende Stelle einzunehmen.

Ich hoffte, daß die Gerechtigkeit hier keine Schwierigkeit machen würde. Allein, ich irrete abermals. Sie antwortete: gehet, ihr Elenden, und suchet euch einen Tempel der Ehren, wo man die ungerechten Sieger aufnimmt. Hier wird die Gerechtigkeit diejenigen niemals einlassen, die nur allein ihrer Ehr- und Herrschsucht wegen die Erde mit Menschenblut gefärbet, und die Länder mit Verwüstung erfüllet haben.

Der ganze Haufe war mit dieser Antwort schlecht zufrieden. Ich hörte ein verwirrtes Murmeln: und da sie die Siege ihres Königs übermüthig und verwegen gemacht hatten; so fiengen sie an zu schimpfen, und den Eingang mit Gewalt zu versuchen. Allein, die Gerechtigkeit zuckte ihr glänzendes Schwerdt, von dessen Anblick meine Augen ganz verblendet wurden. Sie that einige Luftstreiche, und in einem Augenblicke waren Bildniß und Ueberbringer nicht mehr vorhanden.

Ich zweifle, daß man sich einfallen lassen wird, die Gewalt noch einmal anzuwenden, weil die Nachrichten über Archangel mitgebracht haben, daß man allenthalben in den persischen Ländern kleine Tempel der Ehren erbauet hat, worinnen das Bildniß dieses Siegers mit vieler Pracht und Lobeserhebungen aufgestellet worden ist.

Die Bewegung, die durch diese Begebenheit in dem Vorhofe des Tempels entstanden war, hatte sich nun wieder geleget, als sich die zwey Cardinäle und Staatsministers von Frankreich, Richelieu und Mazarin nach dem Eingange des Tempels begaben. Werden wir noch länger warten müssen? fragte Richelieu die Gerechtigkeit. Ewig, ohne Hoffnung der Einlassung, antwortete diese gerechte Richterinn der menschlichen Handlungen.

Wir haben aber Frankreich auf denjenigen Gipfel der Hoheit und der Macht gebracht, erwiederte Mazarin, womit es itzo ganz Europa fürchterlich ist. Unglückselige, versetzte die Gerechtigkeit, glaubt ihr denn, daß es in den Augen der Gerechtigkeit und der vernünftigen Menschen eine lobenswürdige Handlung ist, die Freyheit eines

Volks

Volks zu unterdrücken, und die Unterthanen zu Sklaven des Regenten zu machen? Ihr irret euch. Nein, dieses verdienet eben so wenig Ehre, als die Kunst, Treu und Glauben zu verletzen, und die Nachbarn durch allerhand Versprechungen und falsche Ueberredungen hinter das Licht zu führen, die ihr so glücklich ausgeübt habt: und die so wenig Weisheit erfordert, daß man sie manchen Bauer in seiner Art gegen seinen Nachbarn eben so geschickt bewerkstelligen siehet, ungeachtet eure und vieler andrer Staatsminister ganze Geschicklichkeit, wodurch sie groß nnd berühmt in der Welt geworden sind, hierinnen beruhet hat. Vielleicht war die Wahrheit dieser Worte so mächtig, daß diese beyden großen Ministers ohne Widerrede, und, wie es schien, einiger maaßen beschämt, die Pforte des Tempels verließen.

Ich bildete mir schon ein, daß der Tempel der Ehren ganz und gar leer seyn würde, als sich ein gewisser deutscher Reichsfürst, wie man sagte, dem Eingange näherte. Die Gerechtigkeit kam seinem Verlangen zuvor. Sie sagte ihm, daß er würdig wäre, in den Tempel der Ehren einzugehen. Sie pries die lobenswürdigen Handlungen öffentlich, die er ausgeübet hatte. Die zärtliche Liebe vor seine Unterthanen wurde ihm zum größten Verdienste angerechnet. Sie konnte es nicht genug rühmen, daß er lieber seine gerechten Anforderungen fahren, als seine Unterthanen die traurigen Wirkungen des Kriegs erfahren lassen. Sie lobte sein Verfahren, daß er lieber von seinem Hofstaate etwas einziehen, als seine Unterthanen mit neuen Abgaben beschweren wollen.

Nachdem sie sein Haupt mit einem Lorbeerkranze geschmückt hatte; so eröffnete sie die Thüre des Tempels, und befahl ihm, daß er sich an die Seite des Kaisers Antonins setzen sollte, der, um die Gränzen seines Reichs ohne Beschwerde seiner Unterthanen zu vertheidigen, alle sein kostbares Hausgeräthe in einem öffentlichen Ausrufe verkaufen lassen, und es nach seiner wahrhaftigen Liebe vor sein Volk vor rathsamer befunden hat, die römischen Bürger mit seinen Kostbarkeiten prangen zu sehen, als ihnen neue Lasten aufzulegen.

Ein berühmter Feldherr unsrer Zeiten erschien hierauf an dem Eingange des Tempels. Die Gerechtigkeit erklärte sich alsobald, daß er verdiene, in den Tempel der Ehren eingelassen zu werden. Sie rühmte, daß sein Muth allemal mit Klugheit vergesellschaftet gewesen wäre, und daß er den Ruhm der Tapferkeit, nicht wie viele andre, der Verwegenheit und dem ungefähren Glücksausschlage zu danken hätte. Sie sagte, daß er der ungerechten Sache niemals gedienet, noch jemals in seinen Kriegsunternehmungen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausgeübet hätte. Sie sprach dannenhero das Urtheil, daß er eines Platzes unter den wahrhaftigen Helden vollkommen würdig wäre. Sie schmückte ihn mit Palmen und Lorbeeren: und nachdem sie die Thüre eröffnet hatte; so befahl sie ihm, den ihm gebührenden Platz auf der Bank der Helden einzunehmen.

Ein alter ehrwürdiger Greis meldete sich hierauf bey der Pforte des Tempels. Man sagte mir, daß es ein alter Rath eines Fürsten wäre, der endlich abgesetzt worden sey, ungeachtet er dem fürstlichen Hause und dem

Lande

lande eine lange Zeit nützliche Dienste geleistet hätte. Die Gerechtigkeit war so gleich willig, ihn einzulassen. Sie sagte, daß er sich durch seine wahrhaftige Gerechtigkeitsliebe, und durch den Schutz, den er Waysen, Wittwen und Bedrängten geleistet hätte, zu dieser Ehre längst würdig gemacht hätte, wenn auch nicht eine That hinzu gekommen wäre, weshalb er die Hochachtung der Nachwelt besonders verdiente, nämlich, daß er sich denen zum Verderben der Unterthanen gereichenden Anschlägen eines sogenannten Plusmachers männlich widersetzt hätte, und lieber seinen Dienst meiden und allerley Schmach erdulden, als dieselben billigen wollen.

Nachdem sie ihn mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen ausgeschmückt, und den Eingang eröffnet hatte; so befahl sie ihm, daß er sich zwischen den römischen Rechtsgelehrten Papianus und den englischen Kanzler Thomas Morus setzen sollte, die beyde lieber den Tod erwählet haben, als daß sie Ungerechtigkeit und Grausamkeit hätten gut heißen sollen.

Weil ich diese Beyspiele der Erlassung vor mir hatte; so machte ich mich näher zum Eingange, um vielleicht bey einer neuen Oeffnung Gelegenheit zu haben, mich von der innern Beschaffenheit des Tempels zu unterrichten. Allein die Gerechtigkeit hatte meine Annäherung nicht so bald wahrgenommen, als sie mich anredete: Du bist ziemlich verwegen, guter Freund. Unter was vor Hoffnung näherst du dich? Ungeachtet ich über diese Anrede sehr bestürzt wurde; so erholte ich mich doch, daß ich folgendergestalt antworten konnte: Große Göttinn, ich bin von meiner Unwürdigkeit nur allzu sehr überzeugt.

Ich habe dannenhero diese Reise keiner andern Ursache halber unternommen, als die Dinge, die hier vorgehen, selbst wahrzunehmen, und die Welt als ein Geschichtschreiber davon zu unterrichten. Ist es mir nicht erlaubt, unvergleichliche Göttinn, die innere Beschaffenheit des Tempels dieser Ursache wegen in etwas in Augenschein zu nehmen?

Sie sagte mir aber, daß die Welt dieses mein Unternehmen vielleicht eben so verwegen finden würde, und sie rieth mir an, daß ich mich voritzo mit dem begnügen sollte, was ich gesehen hätte. Ich getrauete mir nicht, diesem Rathe zuwider zu leben. Ich trat demnach ohne Verzug meine Rückreise an: und weil mir auf derselben nichts merkwürdiges zugestoßen ist, so befinde ich mich itzo bereits wieder zu Hause. Auf die Fortsetzung der Beschreibung des Tempels der Ehren kann ich meinen Lesern keine andre Hoffnung machen, als mit dem Vorbehalte, wenn mir einmal die Gerechtigkeit erlauben wird, dieses Gebäude von innen zu besehen.

U ; ;



IV. Ein

IV.

Ein Traum
von einer Welt ohne Böses.

Nichts kömmt der menschlichen Vernunft so schwer zu begreifen vor, als warum Gott das Böse in der Welt zugelassen hat. Es ist gewiß, daß andre Welten, und darunter auch eine Welt ohne Böses möglich gewesen wären: und es ist eben so gewiß, daß Gott nach seiner Allmacht eine andre Welt hätte erschaffen können. Da nun Gott nach seinen vollkommensten Eigenschaften das Böse hassen muß; da er als die höchste Güte an nichts als dem seligen und vollkommnen Zustande seiner Geschöpfe einen Gefallen haben kann; so muß es der menschlichen Vernunft allerdings keine allzu leichte Sache seyn, einzusehen, warum Gott dennoch eine Welt erwählet hat, in welcher das Böse herrschet.

Man kömmt aus diesen Schwierigkeiten nicht heraus, wenn man sagt, daß Gott das Böse nur zugelassen habe. Derjenige, der etwas Böses zuläßt, wenn er die Macht hat, es zu verhindern: und wer wollte Gott diese Macht absprechen? scheinet eine geringe Entschuldigung vor sich zu haben. Will Gott das Böse nicht, kann man sagen, warum verhindert er es nicht? Ist es nicht einerley, ob man selbst der Urheber des Bösen ist, oder ob man gestattet, daß die Laster die herrlichsten Dinge

verderben, da man es doch verhindern könnte? Will Gott, daß die Menschen in Unschuld leben sollen, warum hat seine Allmacht nicht davor gesorgt, daß sein heiliger Wille geschehen konnte? Es ist dieses eben das, was schon *Prudentius* vorgetragen hat, wenn er spricht:

Si non vult Deus esse malum, cur non vetat, inquit:
Non refert autor fuerit factorue malorum.
Anne opera in vitium sceleris pulcherrima verti,
Cum possit prohibere sinat; quod sit velit omnes,
Innocuos agere omnipotens, ne sancta voluntas
Denegeret, facto nec se manus inquinet ullo?

Diese Schwierigkeiten werden vermehret, wenn man siehet, daß die Bösen und Lasterhaften fast allemal die Glücklichsten in der Welt sind. Sie blühen und wachsen: und die Tugendhaftigen werden ganz ungestraft von ihnen unterdrückt. *Claudianus* hat dieses schon angemerkt, wenn er spricht:

Adspicerem, laetosque diu florere nocentes
Vaxarique pios. — — — —

Oder, wie der teutsche Dichter sagt:

Ich sahe Narren blühn und kluge Leute schrauben.

So gehet es beständig in der Welt zu: und wer kann sich also der Zweifel gänzlich entschlagen, warum Gott das Böse in der Welt, wenn er es ja zuzulassen vor gut befunden hat, durch seine Vorsehung nicht solchergestalt beherrschet, als es seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit gemäß zu seyn scheinet. Es scheinet aber seiner Gerechtigkeit und Gütigkeit allerdings gemäß zu seyn, daß er die Laster-

haften nicht in vollem Glücke und Wohlergehen ihre Bosheit ausüben und über die Unschuld und Tugend triumphiren lasse.

So wichtige Zweifel findet die menschliche Vernunft, wenn sie den Ursprung und die Gestalt des Bösen in der Welt erwäget: und sie suchet den Faden öfters vergeblich, der ihr aus diesem Labyrinthe heraushelfen kann.

Wenn die alten heydnischen Weltweisen diese Schwierigkeiten erwogen haben; so sind sie entweder auf die Lehre von einem guten und bösen Urwesen der Dinge, oder auf andre mit dem Begriffe von einem allerhöchsten Wesen wenig übereinstimmende Lehrsätze gefallen. Chrysippus, einer der vortrefflichsten aus der Schule der Stoiker, ist fast der einzige unter ihnen gewesen, welcher von dem Ursprunge des Bösen nach der Gestalt der damaligen Zeiten sehr gesunde und den Gedanken unsrer heutigen besten Weltweisen sehr nahe kommende Begriffe gehabt hat. Jedoch ehe er zu dieser Einsicht gelanget ist; so ist er eine geraume Zeit von eben denjenigen Zweifeln gequälet worden, die wir itzo vorgetragen haben: und die geheime Geschichte der Gelehrten erzählet dasjenige von ihm, was wir itzo unsern Lesern mittheilen wollen.

Als Chrysippus einige Tage über das Böse in der Gestalt der Welt betrachtet, seinen Ursachen und Ursprunge nachgesonnen und sich ängstiglich, wiewohl vergeblich bemühet hatte, solches mit der Güte und Weisheit der Götter zusammen zu reimen; so brach er endlich, als er sich itzt zur Ruhe begeben wollte, in diese Worte aus: Großer Jupiter, Beherrscher des Himmels und der Götter! Wir finden so viel Ursachen, daß wir allerdings

versichert seyn müssen, du besitzest die höchste Güte und Weisheit. Allein, meine Seele erstickt unter der Last der Zweifel, wenn ich die Welt betrachte, wie sie ist. Konnte deine Allmacht, welche die Unermäßlichkeit der Himmel unendlich übertrifft, keine andre Menschen erschaffen, als diejenigen sind, die auf dem Erdboden wandeln? Mußten die Menschen lasterhaft, thöricht, grausam und ungerecht seyn? Konnte sie nichts anders, als Bösewichter, Feinde und Verfolger ihres Nächsten werden? Warum gabest du denn den Menschen keine beßre Neigungen? Waren denn keine tugendhafte, weise, gütige und gerechte Menschen möglich, oder wolltest du sie, o höchste Güte! nicht also erschaffen? Und wenn dich, o Vater der Götter! weise Ursachen verbanden, die Menschen zu erschaffen, wie sie sind; warum hast du in das Buch des Verhängnisses geschrieben, daß Narren und Bösewichter glücklich in der Welt seyn sollen? Warum gestattest du, daß die Tugend leiden muß, daß die Unschuld unterdrückt werden kann, und daß die gerechte Sache und die gute Absicht am meisten mißlinget? Liebest du etwan die Tugend nicht, oder hast du nicht Macht genug, sie zu schützen? Beydes erlaubt mir der Begriff, den ich von deinen anbetenswürdigen Eigenschaften habe, nicht zu glauben. Lehre du mich also, großer Jupiter! ehe ich unter so vielen bangen Zweifeln erliege. Du allein kannst meinen verfinsterten Verstand erleuchten, und meine bekümmerte Seele unter der Last, die sie drücket, hervorziehen.

Chrysippus, nachdem er diese Worte gesprochen hatte, schlief endlich unter so quälenden Gedanken ein: und seine Seele beschäfftigte sich im Schlafe mit demjenigen fort, was

was wachend der letzte Gegenstand seiner Beschäfftigung gewesen war, oder, wie man damals glaubte, die Götter wollten ihn in der That von demjenigen unterrichten, was seine Zweifel verursachte. Es träumte ihm, daß ihm Merkurius erschien, um ihn in den Rath der Götter abzuholen. Nach einer kurzen und angenehmen Reise befand sich auf einem weiten Felde, das von einer ungemein sanften und erquickenden Luft durchstrichen wurde, und welches von einem purpurfarbenen Glanze erfüllet war,

Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo — — —

Virgil.

So viel feurige und glänzende Weltkugeln, die man hier gleichsam in der Nähe übersehen konnte, setzten unsern Chrysippus in Entzückung, noch mehr aber, als er den großen Jupiter, den Herrn der Götter, auf seinem Throne erblickte, mit einer Pracht und Glanze, die kein Sterblicher vertragen kann, und mit einer großen Reihe andrer Götter umgeben, die bereit waren, seine Befehle auszurichten. Chrysippus fiel, vor entzückenden Vergnügen über die Herrlichkeit, die er sah, in eine Ohnmacht. Allein, sein Gefährte, Merkurius, tauchte seinen Schlangenstab in den Becher des Ganymedes, und träufelte einen Tropfen auf seine Zunge. Von diesem Göttersafte erholte er sich wieder, ob er sich zwar nicht ferner getrauete, seine Augen auf den Thron des Jupiters zu richten.

Er hörte aber, daß ihn dieser König der Götter also anredete: Höre, Sterblicher! ob ich zwar die Verwegenheit verwerfe, die sich unterstehet, die Wege meiner Vorsehung zu tadeln; so hasse ich doch nicht diejenigen,

die sich Mühe geben, die Uebereinstimmung meiner Vorsehung mit meiner Güte und Weisheit zu begreifen. Ich habe die Zweifel, die dich ängstigen, gesehen: und ich will dich unterrichten. Gehe hin zu meiner Tochter Pallas. Sie wird dir den Tempel der Weisheit zeigen, und du wirst meine Wahl preisen.

Merkurius führte ihn hierauf in einem Augenblicke in den Tempel der Weisheit. Es war ein vortreffliches Gebäude, dessen Schönheit und Glanz alles übertraf, was man sich vorstellen kann. Die göttliche Tochter des Jupiters, die der Größe ihres Vaters am nächsten kommt, weil sie aus ihm selbst gezeuget ist,

An quia de capitis fertur sine matre paterni
Vertice cum clypeo prosiluisse suo.

Ouid.

ließ sich mit einem majestätischen Glanz vor ihm sehen, den ich nicht würde haben vertragen können, wenn er nicht vorher durch den Göttersaft wäre gestärket worden. Chrysippus, redete sie ihn an: mein Vater liebet dich. Er hat die Zweifel gesehen, die dich martern: und er will, daß du von mir unterrichtet werdest. Komm mit mir! Du wirst seine Güte und Weisheit eben so wohl, als seine Allmacht anbetungswürdig finden.

Chrysippus folgte ihr: und Pallas führte ihn in ein Zimmer, dessen Anblick unsern Weltweisen in ein angenehmes Erstaunen setzte. Du hast ganz Recht, Chrysippus, sagte Pallas, daß mein Vater eine andre Welt hätte schaffen können. Gleichwie die Gestalten der Dinge und der Zusammenhang der Begebenheiten in der Welt auf unzählige Art hätten verändert werden können;

so

so ist es leicht einzusehen, daß unendlich viel andre Welten möglich sind. Allein, du irrest, wenn du glaubst, daß eine Welt ohne Böses besser gewesen wäre, als die Welt, die wirklich ist. Mein Vater, ehe er die Welt erschaffen hat, hat hier in diesem Tempel von allen möglichen Welten Abrisse verfertiget: und die Schönheit der wirklichen Welt hat über alle andre den Platz behalten. Dieser Tempel ist meiner Aufsicht anvertrauet: und so oft Jupiter den Göttern erlaubet hieher zu kommen, und die Abrisse der möglichen Welten zu betrachten; so müssen sie seine Weisheit und seine Wahl bewundern. Siehe, dieses Zimmer stellet dir eine Welt ohne Böses vor. Betrachte sie selbst und sprich, ob sie besser, als die wirkliche Welt, gewesen wäre.

Unser Weltweise sah hier gleichsam in einer theatralischen Vorstellung, obgleich mit einer ungleich größern Deutlichkeit, alles, was in dieser Welt geschehen seyn würde, wenn sie wirklich gemacht worden wäre. So reizend diese Vorstellung seinen Augen vorkam; so bemerkte er doch gar bald, daß eine ungemeine Trägheit und Einfalt unter den Menschen in dieser möglichen Welt herrschete: und er fand nicht, daß gute und lobenswürdige Handlungen unter ihnen geschahen. Alles, was er an ihnen wahrnahm, war eine Begierde ihr Leben zu erhalten. Jeder lebte gleichsam nur vor sich auf die einfältigste und einförmigste Weise: und alle andre Menschen schienen ihn gar nichts anzugehen. Es war kein andrer Zusammenhang unter den menschlichen Begebenheiten, als daß sie einander begegneten und sich zuweilen drängeten, wenn sie ihre Nahrung suchten. Keiner hatte

Empfindung oder Mitleiden von des andern seinem Zustande. Es war keine Menschenliebe, keine Begierde einander zu gefallen, und zu dienen, kein Antrieb ihr gemeinschaftliches Glück zu befördern, unter ihnen: und niemand begehrte des andern Hochachtung oder einen Vorzug vor dem andern zu erlangen. Kurz, Chrysippus sah nichts Böses in dieser möglichen Welt. Er fand aber auch in den Handlungen der Menschen nichts, was er hätte gut heißen können.

Er gerieth über das, was er sah, in ein tiefes Nachdenken: und er wollte sich eben der Pallas Erklärung ausbitten, als sie, die seine Gedanken sah, seinem Verlangen zuvorkam. Chrysippus, sagte sie, du weißt, daß das Böse der Menschen aus ihren Begierden und Leidenschaften entspringt. Wenn nun dieses Böse nicht erfolgen sollte; so mußten auch diese Quellen nicht vorhanden seyn. Diese mögliche Menschen haben demnach nichts, als eine Begierde ihr Leben zu erhalten. Alle andre Begierden und Leidenschaften fehlen ihnen, ob sie gleich nach dieser Beraubung kaum Menschen genennet zu werden verdienen. Du siehest aber hier die unumgängliche Folge dieser Beraubung. Die Begierden und Leidenschaften, ob sie gleich das Böse in den Menschen hervorbringen, sind doch zugleich lediglich der Ursprung des Guten in den menschlichen Handlungen.

Wenn die Menschen kein Mitleiden, kein Erbarmen fühlen, wenn sie keine Ehrbegierde haben, wenn sie keinen Trieb empfinden, sich einen Vorzug zu erwerben; so können sie unmöglich eine Anreizung haben, ihren eignen und ihrer Nebenmenschen Zustand vollkommner zu machen;

chen; sie können weder sich selbst, noch andre lieben. Denn die Bewegungsgründe der Hochachtung und des Vorzugs sind ihnen unbekannt: und von Mitleiden empfinden sie nichts. Es ist also nicht möglich, daß sie eine einzige gute und lobenswürdige Handlung verrichten können.

Selbst der Verstand der Menschen muß nach der Beraubung der Begierden und Leidenschaften sehr geringe seyn. Die Anreizung und die Gegenstände, den Verstand zu bessern, ermangeln. Er kann also nicht entstehen, wenn er nicht durch ein Wunderwerk hervorgebracht würde.

Große Göttinn, antwortete Chrysippus: Ich begreife die Folgen, die aus der Beraubung der Begierden und Leidenschaften entstehen. Allein, konnte denn nicht dein göttlicher Vater nach seiner unendlichen Macht den Menschen nur die guten Begierden geben, ohne daß sie zugleich die bösen haben mußten? Die guten und bösen Begierden, versetzte Pallas, haben einerley Quellen in den Menschen: und es kommt auf den Mißbrauch und den freyen Willen an, wenn böse Begierden aus dieser Quelle entspringen. Wenn nun mein Vater die bösen Begierden hätte verhindern wollen; so hätte er den Menschen durch ein Wunderwerk den freyen Willen zum Bösen nehmen müssen; unterdessen, da er es nach seiner Allmacht hätte thun können, so komm und siehe, wie eine solche Welt beschaffen gewesen wäre.

Die Göttinn führte ihn darauf in ein andres Zimmer. Es war abermals eine mögliche Welt, die darinnen vorgestellet wurde. Chrysippus wurde anfangs über

über die Schönheit derselben, und über die ununterbrochene Reihe von eitel guten und lobenswürdigen Handlungen, die er wahrnahm, ganz entzückt. Er verwunderte sich aber, als er sah, daß die Menschen diese Handlungen nicht von sich selbst hervorbrachten, sondern daß sie unmittelbar durch einen Faden gewirket wurden, mit dem Jupiter einen jeden Menschen lenkte, wie er es vor gut befand. Noch mehr aber minderte sich sein Vergnügen über die Schönheit dieser möglichen Welt, als ihm Pallas die Augen mit einer göttlichen Salbe bestrich, daß er nun in den Verstand und die Gedanken dieser möglichen Menschen einsehen konnte. Er fand, daß ihr Verstand kaum diesen Namen verdiente. Sie hatten keine Erkenntniß des Guten und Bösen. Alle ihre Handlungen waren ihnen gleichgültig. Sie verrichteten sie bloß aus einem natürlichen Triebe: und sie empfanden kein Vergnügen über die guten Handlungen, die sie thaten.

Meynest du wohl, Chrysippus, fieng Pallas hierauf an, daß dieses Puppenwerk der Weisheit und Güte meines Vaters anständig gewesen wäre? Sollte er wohl an Geschöpfen Gefallen haben können, die keinen freyen Willen haben, in denen er selbst alles unmittelbar thun muß, und die folglich eben das sind, als wenn sie gar nicht vorhanden wären, und bey welchen keine Zurechnung statt findet. Und glaubst du wohl, daß diese Menschen selbst glücklich seyn würden? Betrachte ihren Verstand, wenn er diesen Namen verdienet. Da sie keinen freyen Willen haben; so können sie auch keine Erkenntniß des Guten und Bösen besitzen: und kann man eine solche Beschaffenheit Verstand nennen?

Diese

Diese Erkenntniß, die ihnen fehlet, vermindert den Werth ihrer Handlungen, wenn sie auch dieselben selbst hervorbrächten. Wo keine Erkenntniß des Bösen und der Laster ist, da kann auch nichts Gutes und keine Tugenden seyn. Es ist etwas ganz gleichgültiges. Denn eben deshalb wird etwas gut, weil man erkennet, daß an dessen statt etwas Böses hätte geschehen können. Und was vor Nutzen würden die Menschen aus ihren guten Handlungen ziehen, wenn sie ihnen auch zugerechnet werden können? Das Bewußtseyn einer guten Handlung und die Zufriedenheit, die daraus entstehet, ist die größte Belohnung und Glückseligkeit, die ein freyes Geschöpfe erlangen kann. Hiervon würden aber diese mögliche Menschen nichts empfinden, weil sie keine Erkenntniß des Guten und Bösen haben.

Ich könnte dir noch viele andre Abrisse von möglichen Welten ohne Böses zeigen, fuhr Pallas fort, die denenjenigen, die du gesehen hast, mit einiger Veränderung ähnlich sind. Sie haben aber eben dieselben und noch wichtigere Fehler, als diejenigen, von denen du nunmehro überzeugt seyn wirst. Du siehest also, Chrysippus, daß meinen Vater eine weise Nothwendigkeit verbunden hat, eine Welt zu erschaffen, in welcher Böses befindlich war: und du wirst nunmehr einsehen, wie wohl seine Güte und Weisheit mit dem Bösen in der Welt übereinstimmet.

Große Göttinn, antwortete Chrysippus, ich erkenne nunmehr, daß dein Vater in der Einrichtung seiner Werke allemal verehrungswürdig ist: und ich werde künftig seine Güte und Weisheit eben so sehr bewundern, als

als ich seine Allmacht anbeten werde. Meine Zweifel über das Böse in der Welt sind nunmehr verschwunden: und ich begreife, was für weise und gütige Ursachen deinen Vater genöthiget haben, die Welt, wie sie ist, zu erschaffen. Ich bin überzeugt, daß sie das allervortrefflichste ist, was sein unendlicher Verstand hat erfinden können: und ich weis, daß meine fernern Zweifel weiter nichts, als Fehler meiner elenden Vernunft sind. Allein, da ich armer Erdenwurm so glücklich bin, von den Rathschlüssen der ewigen Gottheit unterrichtet zu werden; so unterstehe ich mich, große Göttinn, dich noch um eine einzige Erklärung zu bitten. Wenn das Böse in der Welt nöthig war, warum gefiel es aber der ewigen Vorsehung, die Bösen in der Welt glücklich zu machen? und warum muß die Tugend und gerechte Sache öfters unterdrücket werden?

Wisse, sagte Pallas, daß die Bösen, weil sie gewaltsamere und wirksamere Mittel anwenden, der Natur der Sachen nach über die Unschuld und Tugend triumphiren: und mein Vater würde den natürlichen Erfolg der Dinge alle Augenblicke durch Wunderwerke haben unterbrechen müssen, wenn er dieses nicht hätte wollen geschehen lassen. Gleichwie aber diese Unterbrechung seiner Weisheit wenig gemäß war; so hat er hingegen das Glück der Gottlosen in eine solche Verbindung der Begebenheiten gesetzet, die seine allgemeine Güte der Welt schuldig war, nämlich, er läßt allemal gute und glückliche Erfolge vor den mehrern Theil der Geschöpfe daraus entspringen. Komm mit mir, fuhr sie fort, ich will dir die wirkliche Welt sehen lassen, und du wirst hiervon überzeuget werden.

Sie

Sie führte hierauf unsern Weltweisen in das oberste Zimmer des Tempels: und er wurde von so vielen unaussprechlichen Schönheiten, die er vor sich sah, dergestalt geblendet und in Entzückung gesetzt, daß ihm die Göttinn mit einer besondern Stärkung zu Hülfe kommen mußte. Siehe, Chrysippus, das Glück der Gottlosen, (redete sie ihn an) und betrachte die guten Erfolge, die sie in dem Zusammenhange der Welt haben.

Chrysippus richtete seine Augen auf viele ihm bekannte Beyspiele von glücklichen Bösewichtern: und erstaunte über das Gute, das daraus in dem Zusammenhange der Begebenheiten entstund. Willst du noch mehr überzeugt seyn, fuhr Pallas fort; so wähle dir einen berühmten Bösewicht, der ungestraft über die Unschuld triumphiret hat; berühre den Abriß, der ihn vorstellt, mit deiner Hand; so werden sich alle Folgen, die daraus bis in die spätesten Zeiten entspringen, deinen Augen vorstellen, und du wirst sehen, was seine glückliche Bosheit in dem Zusammenhange der Dinge genutzet hat.

Chrysippus fiel mit seinen Augen von ohngefähr auf das Bildniß des Pigmalions, Königs zu Tyro, der aus unersättlichen Geize seinen Schwager vor dem Altare der Götter ermordet, und seine Schwester flüchtig gemacht hat. Er berührte den Abriß, der ihn vorstellte: und alsbald erhoben sich die guten Folgen, die daraus entstanden, daß sie vor allen andern Begebenheiten der Welt in die Augen fielen. Er sah, daß die Erbauung der Stadt Carthago daraus entstund, daß diese Stadt sich ausbreitete, und sich viele Völker unterwarf, daß sie diesen Völkern die Kaufmannschaft, gute Künste und Sitten lehrte,

daß

daß sie die Eifersucht Roms wider sich erreget, daß Rom, welches zu großen Dingen bestimmt war, dadurch zur Tapferkeit und Tugenden ermuntert wurde: und so erstreckten sich die guten Folgen aus dieser verruchten That weiter bis in die spätesten Zeiten hinaus.

Chrysippus versuchte dieses mit noch mehr berühmten und glücklichen Bösewichtern der vergangenen und künftigen Zeiten: und allemal fand er, daß die weise und unerforschliche Vorsehung die besten und glücklichsten Folgen daraus entstehen ließ. Er wurde hierdurch so lebhaftig gerühret, daß er sich der Göttinn zu Füßen warf und ausrief: Ewige Weisheit, gütigste Vorsehung, wie groß und verehrungswürdig sind deine Wege? Er wollte weiter reden. Allein, die starken Bewegungen seines Herzens ermunterten ihn. Er erwachte also: und er war von Vergnügen über diese Vorstellungen seiner Seele ganz eingenommen. Das Andenken davon war so stark, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch die tiefste Verehrung gegen die Güte, Weisheit und Vorsehung der Gottheit behielt.



Vierte Abtheilung.

Fabeln
und
Erzählungen.



I.

Jupiter, die Schaafe und die Bären.

Eine Fabel.

Als noch die zahmen Thiere mit denen wilden beysammen lebten; so hielten sich in einem Walde in Phönicien, welcher voller anmuthigen Thäler war, die ein ewiger Frühling schmückte, und zwischen welchen klare Bäche sanft hinrieselten, eine grosse Menge Schaafe auf. Sie waren mit denen muntern Hirschen, mit denen lustigen Rehen und denen hüpfenden Ziegen die ältesten Bewohner des Waldes; und die bejahrtesten Mutter-Schaafe wolten von ihren Vorfahren gehöret haben, daß die schwarzen und unangenehmen Schweine, welche die einzige fürchterliche Art von Thieren in dem Walde waren, nur erst in jüngern Zeiten Bewohner desselben geworden wären.

Allein das Schicksal wolte es, und was es will, ist unvermeidlich, daß ein heißhungriger Bär, die damals am meisten in denen warmen Erdstrichen lebten, aus einem nicht weit entfernten Arabischen Walde von denen brennenden Empfindungen seines Magens bis in diesen stillen Aufenthalt sanftmüthiger Thiere getrieben wurde. Begierig würgte sein erschrecklicher Rachen zehen mal mehr Schaafe, als er zu Befriedi-

gung seines heißhungrigen Magens nöthig hatte; und freudig eilt er zurück, so viel es sein vollgepfropfster Wanst gestattete, um denen andern Bären eine, denen Thieren dieser Art so wichtige, Nachricht zu überbringen.

Heere von Bären eileten sofort herbey, und nahmen den gebirgigten Theil des Waldes ein, wo dickverwachsene Cedern und stachlichte Dornen die Schaafe abschreckten, einen Aufenthalt zu erwählen, der ihrer sanften Wolle so nachtheilig war. Von hier thaten die erschrecklichen Bäre unaufhörliche Streifereyen in die anmuthigen Thäler der Schaafe, und verübten solche Grausamkeiten unter ihnen, daß ihr sanftmüthiges Herz vor so viel Abscheulichkeiten erzitterte, und sich der schwarze Schatten eines ewigen Schreckens über ihr elendes und trauriges Leben ausbreitete.

Damals war es, als der grosse Jupiter lüsterne Augen auf die schöne Phönicische Prinzeßin Europa warf; nachdem die Juno durch eine wüthende Eifersucht alle sanfte Regungen der Zärtlichkeit in seinem Herzen gegen sich erstickel hatte. Besorgt vor der Eifersucht der Juno, denn auch der Fürst der Götter fürchtete sich vor seiner Gemahlin, und voller Anschläge eines Liebhabers, um die Europa mit List in seine Gewalt zu bekommen, verwandelte er sich in einen schönen Stier; und weidete zuweilen in dem Ausgange dieses Phönicischen Waldes, der auf eine, mit denen schönsten Blumen bunt geschmückte, Wiese stieß, wo sich die schöne Europa nicht selten mit ihren Gespielinnen ergetzte.

Eben nach diesem Ausgange des Waldes hatten sich die erschrockenen und verscheuchten Schaafe hingeflüchtet;

flüchtet; und kaum, daß ihnen die Nähe von Tyrus vor ihren erschrecklichen Feinden so viel Sicherheit verschafte, daß sie einige Stunden in Ruhe weiden konten. Hier sahen sie den, in einem Stier verwandelten, Jupiter; und da sein göttlicher Hauch, der alle wohlriechenden Ausdünstungen der Blumen unendlich übertraf, die ganze Gegend mit einer himmlischen und erquickenden Duft erfüllete; so erkannten die unglücklichen Schaafe daran den Fürsten der Götter.

Grosser Jupiter! schrien sie, erbarme dich der unglücklichsten aller Geschöpfe. Die grausamen Bäre verjagen uns aus unsern stillen Thälern, wo ehedem die Ruhe und die Unschuld herrschten. Eine Menge von uns haben ihrem erschrecklichen Rachen zum Raube dienen müssen; und es ist fast niemand unter uns, welcher nicht einige Kennzeichen ihrer Wuth an sich trüge. Siehe! hier unsre elenden zerfleischten Leiber! Betrachte die zerstreueten Gebeine, und die mit Wolle bedeckten Thäler und Gebüsche, die traurigen Ueberbleibsel unsrer elendiglich erwürgten Neben-Schaafe, welche diesen, ehedem so anmuthigen, Aufenthalt zu einer Wohnung des Schreckens und zu einem abscheulichen Anblick vor uns gemacht haben! Erbarme dich grosser Jupiter! und laß uns nicht länger denen Mordbegierigen Klauen und dem abscheulichen Muthwillen unserer grausamen Feinde ausgesetzet seyn!

Jupiter, welcher die Europa und ihre Gespielinnen eben nach Tyrus zurück gehen, und mithin seinen Anschlag diesen Tag vergeblich sahe, wolte denen Schaafen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sein allmächtiger Wink zog sofort alle Bären herbey; und nachdem

er denen Schaafen ihre traurigen Klagen wiederholen lassen; so befahl er denen Bären darauf zu antworten.

Diese wüthenden Thiere erschracken zwar anfangs vor dem Anblick des Gottes, und schienen vor Bestürzung und Beschämung zu verstummen. Allein ein halsstarriger Bär, der in der Bosheit und Grausamkeit grau geworden war, besprach sich mit denen stärkesten seiner Mitbrüder, und nahm hernach folgender Gestalt das Wort.

Wir sind, grosser Jupiter! in diesen Wald gekommen, um unsere Wohnung darinnen zu nehmen; weil deine unendliche Güte allen Thieren auf den Erdboden gleiches Recht gegeben hat, sich überall auszubreiten. Allein, diese boshaftigen Schaafe, wenn sie einen Bär allein ertappeten, sind über ihn hergefallen, und haben ihn umgebracht; und das hat freylich anfangs unsere Rache veranlasset. Aber doch haben wir uns hernach bald besänftiget, und ihnen weiter kein Leid zugefüget. Die Verheerung unter denen Schaafen, davon alle diese Gegenden allenthalben die Spuhren an sich haben, und die Wunden, die sie vorzeigen, haben nicht wir, sondern ihre eigenen aufrührischen Widder verursachet.

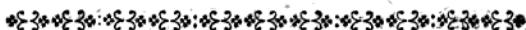
Jupiter lächelte; allein sein Lächeln war die Wirkung eines verborgenen Zornes, der sein Herz aufschwellend machte. Nichtswürdigen! sagte er, eure Entschuldigungen, die offenbar ungereimt und lügenhaftig sind, erregen meinen Zorn, und verderben eure Sache. Hättet ihr euch auf euren Hunger und auf eure grausame Natur berufen; so würdet ihr eher Verzeihung erhalten haben. Gehet! mein gerechter Zorn

ver-

verstößt euch in den kalten Norden. Ihr sollet euch denen anmuthigen Thälern eines immerwährenden Frühlings, die mir meine geliebte Europa mit ihren Schritten angenehm macht, niemals wieder nähern. Ewiges Eiß soll eure Höhlen bedecken; und eine traurige, halbjährige Nacht soll euer Leben mit Dunkelheit und Elend erfüllen. Jupiter sagt es, und sein allmächtiger Arm versetzte sie sofort alle in den kältesten Norden, wo das vornehmste Gestirn bald mit ihren Nahmen beleget wurde.

Die Schaafe aber hieß Jupiter in ihren vorigen anmuthigen Thälern ruhig weiden. Er versprach ihnen, daß er sich ihrer sanftmüthigen Natur allezeit erinnern wolte; und wenn sie künftig ferner von grausamen Thieren verfolget werden solten; so wolte er die Menschen zu ihrem Schutze erwecken, die ihnen an verwahrten Oertern wider alle wilden Thiere Sicherheit verschaffen solten.





II.

Das vernünftige Gebeth eines mahometanischen Regenten.

Eine Erzählung.

Der Calife Malcoſas war einer von denen vernünftigen Monarchen, welche überzeugt ſind, daß die Unterthanen nicht um ihrentwillen vorhanden ſind, ſondern daß ſie Gott um der Unterthanen willen eingeſetzet hat. Die wahre Wohlfarth derſelben, war alſo ſein einziges Augenmerk; und die Arabiſchen Geſchicht-Schreiber haben viele Thaten von ihm aufgezeichnet, die dieſer vernünftige Grundſatz gewirket hat.

Dieſer preißwürdige Fürſt verrichtete einſtmals eine Wallfarth nach dem Grabe des Ali. Als er ſich an dieſem Orth befand, und mitten in ſeiner Andacht begriffen war; ſo brachte ein reuthender Bothe die unangenehme Nachricht, daß ſich ſein Bruder Niſa wider ihn empöret hätte, und im Begriff wäre, mit einem zahlreichen Krieges-Heer, das er verſammlet habe, ihm Reich und Krone ſtreitig zu machen.

Der Groß-Vezier dieſes Monarchen, welcher ihn auf dieſer Wallfarth begleitete, ergriff die Gelegenheit, ſeinen Eifer vor die Sache ſeines Herrn zu erkennen zu geben. Er ſagte zu den übrigen anweſenden Bedienten, daß, weil ſie an dieſem heiligen Orthe gegenwärtig

tig wären, da diese unglückliche Nachricht einliefe; so solten sie Gott anrufen, dem Beherrscher der Gläubigen, Sieg wider seinen Bruder zu geben, und ihm mit seiner Gnade beyzustehen, daß er diesen Aufrührer zu wohlverdienter Strafe ziehen könte.

Der vernünftige Calife, der dieses hörete, fiel seinem Vezier in das Wort, und redete folgendergestalt: Nein, so sollt ihr nicht bethen! Wenn ihr aber Gott dieserhalb anrufen wollet; so verrichtet es auf die Art, mit der ich gleich jetzo dem allmächtigen Gott diese Sache vorgetragen habe. Ich habe aber also gebethet:

Grosser Gott! wenn du nach deiner unerforschlichen Allwissenheit voraus siehest, daß mein Bruder die Glückseeligkeit meiner Länder, und die wahre Wohlfarth meiner Unterthanen, durch seine Regierung besser als ich zu befördern im Stande ist; so gieb ihm Sieg wider mich; so laß ihn den Thron besteigen, dessen er so würdig ist! und ich will entweder mit Vergnügen gehorchen, oder auch ohne Verdruß mein Leben einbüssen. Wenn du aber nach deiner allerhöchsten Weisheit findest, daß ich die mir anvertrauten Länder und Unterthanen glücklicher machen werde, daß ich zu ihrer Wohlfarth mehr beytragen kann, als mein Bruder; so laß meiner Hand das Scepter, das sie führet; so gieb mir Gnade, daß ich meinen Bruder überwinde; so mache, daß er gehorchen, und sich mir unterwerfen muß!

Eine angenehme Verwunderung und ein geheimes Vergnügen, daß sich besser empfinden, als ausdrücken

 läßt,

läßt, nimmt allemal meine Seele ein, wenn ich an dieses wahrhaftig großmüthige und vernünftige Gebeth gedenke. Ich finde eine edle und lobenswürdige Menschen-Liebe darinnen, die uns allemal reizend scheinen muß; weil sie die vornehmste Eigenschaft unsrer Seele, als eines denkenden Wesens, seyn soll.

Eine Begierde, die Glückseeligkeit der Menschen zu befördern, ein Abscheu vor der Ungerechtigkeit und vor einer grausamen Unterdrückung der vernünftigen Geschöpfe, die wir hier gewahr werden, muß uns allemal einnehmen, wenn wir würdige Begriffe von uns selbst und von dem Endzwecke haben, weshalb wir in der Welt sind.

O! daß doch alle Regenten ohne Unterschied den vernünftigen Grundsatz dieses mahometanischen Prinzen die einzige Richtschnur aller ihrer Handlungen seyn ließen! Wie viel Feindschaft! wie viel Kriege! wie viel Blutvergießen! wie viel Seufzer! wie viel Thränen! wie viel Verfolgungen! wie viel Unterdrückungen! wie viel Ungerechtigkeit! wie viel Tyranney würden nicht in der Welt nachbleiben; und wie glückseelig würden nicht selbst die Monarchen seyn! Man würde nicht vor ihnen erzittern. Man würde sie aber lieben und anbethen; und das Herz eines jeden Unterthanes würde einen Ehren Tempel vor sie abgeben, worinnen ihnen die Dank-Begierde täglich eine wahrhaftige und gerechte Lobrede halten würde.



III.



III.

Die Begebenheiten des Herrn Nasens, von ihm selbst entworfen.

Indem ich die Begebenheiten des Herrn Nasens der Welt mittheile; so kann ich dadurch auf einmal zwey wichtige Pflichten, die mir obliegen, ganz gemächlich erfüllen. Ich beobachte nämlich meine Schuldigkeit auf diesen Monat, gegen die Gesellschaft, von der ich die Ehre habe, ein Mitglied zu seyn, und liefere derselben eine Schrift, die ihrer Absicht vollkommen gemäß ist. Ich mache mich aber auch dadurch von der Verbindlichkeit loß, die ich gegen den Herrn Nasen habe. Es ist nöthig, daß ich mich hierüber deutlich erklähre.

Es sind ohngefehr 4 Monat, daß ich bey dem Herrn Amtmann C = = = zu Gaste war. Herr Nase befand sich gleichfals daselbst. Wir werden unten von ihm selbst hören, daß man ihn mit besondern Speisen in artigen Schüsseln bewirthet. Die Neugierigkeit trieb mich an, eine Schüssel von Porcellain, die vor ihm bestimmt war, in die Hände zu nehmen, um sie recht zu betrachten. Weil ich in meinen Handlungen sehr munter, oder etwas übereilt, verfahre; so hatte ich das Unglück, daß ich sie auf die Erde fallen ließ. Man wird leicht vermuthen, daß sie in viel Stücken zer-

zerbrach, und daß die darinnen befindlichen Speisen verschüttet wurden.

Herr Nase bezeugte sich hierüber sehr empfindlich; Er glaubte, daß ich sie mit Vorsatz zerbrochen hätte, um ihn zu beschimpfen, und seiner Speisen zu berauben. Er kündigte mir dannenhero alle Freundschaft auf, und drohete so gar mich gehörigen Orths zu verklagen. In einer guten Stunde war an unsre Versöhnung nicht zu gedenken. Meine Vorstellungen konnten nicht den geringsten Eindruck bey ihm machen.

Endlich aber ließ er das Zureden unsrer beyderseits Freunde statt finden. Er versprach mir die alte Freundschaft wieder angedeihen zu lassen, jedoch unter der Bedingung, daß ich eine Schrift, worinnen er sein Leben und Beschaffenheit beschreiben wolte, auf meine Kosten zum Druck befördern solte. Ich machte mich hierzu anheischig, und solchemnach war unser Zwist beygelegt.

Seit der Zeit habe ich wenig an mein Versprechen gedacht. Allein, vor etlichen Tagen überreichte mir meine Köchin einen Brief, der in meiner Abwesenheit eingelaufen war. Als ich ihn erbrach; so fand ich, daß er von dem ehrlichen Herrn Nasen war. Er ermahnete mich mit zwey Worten, daß ich meiner eingegangenen Verbindlichkeit nachkommen, und die beygeschlossene Schrift drucken lassen solte. Den Augenblick gerieth ich auf den glücklichen Einfall, daß ich solche in unsre Gesellschaft einliefern, und dadurch zweyerley Schuldigkeiten auf einmal erfüllen könnte.

Man

Man darf gar nicht glauben, daß mich die wenigen Kosten abgehalten haben, diese Schrift besonders drucken zu lassen. Ich bin versichert, daß ich meine Pflichten nicht besser hätte beobachten können. Unsre Monats-Schrift kann sich hiervon einen besondern Vorzug versprechen; weil ich überzeugt bin, daß man die Beschaffenheit des Herrn Nasens mit Vergnügen lesen wird. Dieser ehrliche Mann aber kann unmöglich mit mir von neuen zürnen. Wenn ich diesen Weg nicht ergriffen hätte: so wäre ich genöthiget worden, die wichtigen Nachrichten, die er uns mittheilet, den Landstreichern anzuvertrauen, so die Mord-Geschichten absingen. Dieses würde ihm aber nicht viel Ehre gemacht haben.

Ich werde nun kein Wort mehr sagen, sondern diese Schrift nach ihrem völligen Titul und Inhalt einrücken.

Meine eigne Beschaffenheit und Lebens-Umstände.

Ich Adam Nase habe dieses geschrieben.

„Ich bin etwas jünger, als die Welt ist, und eben so „alt wie Adam. Ich bin mit in dem Garten Eden „gewesen, davon man zu gegenwärtigen Zeiten so viel „Lerm macht. Meine Nachrichten könnten die Ge-„wißheit vieler Dinge bestimmen, darüber man mit einer „großen Heftigkeit streitet. Allein, ich halte es nicht „vor billig, einen ansehnlichen Theil unsrer Gelehrten „müßig zu machen, und der Welt eine Menge Schrif-„ten zu entziehen, die sie deshalb noch zu gewarten hat. „Ich bin mit dabey gewesen, als Eva den unglückli-„chen

„chen Apfelbiß that. Ich habe mich aber nicht gelü„sten lassen, mit zu naschen. Denn ich habe den Apfel „nur berühret; und mich deucht nicht, daß dieses ein so großes Verbrechen sey.

„Wenn die Blöße ein Zeichen der Unschuld ist; so „bin ich allezeit in diesem Stande geblieben. Ich ha„be mich niemals bekleidet; und diese Stunde gehe ich „noch nackend. Man hat mich wohl dann und wann „in eine Masque gesteckt; allein ich habe meine Em„pfindlichkeit allemal darüber zu erkennen gegeben.

„Ich weis nicht, was der Schaam ist. Dieses „könnte abermal ein Zeichen meiner Unschuld abgeben. „Ob mich zwar manchmal eine artige Närrin mit der „Hand bedeckt, wenn sie durch ihre lächerlichen Geber„den den Schein der Unschuld von sich geben will, da„durch sie aber nur der Welt das Gegentheil vergewis„sert; so bezeuge ich doch hiermit, daß ich keinen Theil „daran nehme, und daß ich es wieder Willen gesche„hen lassen muß.

„Weil ich niemals Kleidung trage: so kann mich „Gold, Silber und Seide, welche in vielen kleinen „Seelen einen lächerlichen Hochmuth wirken, gar nicht „rühren. Allein, ich bin nicht gesonnen, mich durch „diese Schrift ganz unschuldig zu machen. Ich muß „dannenhero gestehen, daß ich von dem Falle, und de„nen daher entstehenden Lastern, nicht ganz frey geblie„ben bin.

„Der Hochmuth klebet mir demnach gleichfalls „an, wiewohl auf einer andern Seite. Ich nehme „manchmal eine gewisse hoffärtige Miene an: und da„her

„her pflegen die Menschen zu sagen: Herr Nase trägt „sich hoch.

„Auch der Schimmer der Edelgesteine hat mich „öfters geblendet. Ich habe mich in America und Ae„thiopien damit behänget. Dieser Hochmuth ist mir „aber allemal theuer zu stehen gekommen. Ich habe „mir große Löcher in meinen Cörper machen lassen, da„mit ich diese vermeinten Kostbarkeiten an mir befesti„gen könnte; und der Schmerz, den ich dabey ausge„standen habe, ist eine gerechte Vergeltung meiner „Narrheit gewesen.

„In Spanien bin ich ehemals gar vor Hochmuth „halb närrisch gewesen. Ich trug bey allen Gelegen„heiten ein paar große Ferngläser auf dem Rücken. „Dieser Zierrath schien mir so vortreflich zu seyn, daß „ich mir sehr viel darauf einbildete, und mit einer ho„hen Miene einher trat. Wenn ich Besuch ablegte: „so hätte man schwehren sollen, daß ich der größte Stern„seher wäre, der jetzo hingienge, alle Gegenden des „Himmels genau auszumessen.

„Ich bin sehr zum Zorn geneigt. Wenn man mir „etwas zuwider thut, oder wenn ich mit einer Sache „nicht zufrieden bin; so nimt eine heftige Hitze den Au„genblick meinen ganzen Cörper ein. Man kann die„ses aus der Röthe abnehmen, mit der ich überall über„zogen werde. Man pflegt dannenhero zu sagen: Herr „Nase wird so roth, wie ein welscher Hahn.

„Ich erscheine in vielerley Gestalten in der Welt, „bald bin ich groß, bald klein, bald mittelmäßig. In „der leztern Beschaffenheit siehet man mich am liebsten. „Man hasset mich aber, wenn ich groß bin; und in

„dieser

„dieser Gestalt bin ich auch in der That ein ungeschickter „Kerl, zumal, wenn ich einen Buckel habe, den ich mit „einer ungeheuren Größe gemeiniglich vereinige. Ich „erinnere mich, daß mir einstmals ein Fuhrmann auf „freyen Felde entgegen rief: ich solte nicht so nahe an „der Straße bleiben, damit er mit seinem Wagen vor„bey könnte.

„Wenn ich sehr klein erscheine, so bin ich gleichfals „verhaßt; und man ist gewohnt, mich sodann aus „Spott nur Herr Näsgen zu nennen.

„Meine ungeheure Größe ist sonderlich den Ver„liebten zuwieder. Ich schwehre, daß ich über ihren „Scherz gar nicht eifersüchtig werde. Ich versichere „Ihnen auch, daß mir das Maul niemals voll Wasser „läuft, wenn sie sich küssen. Es müßte denn seyn, daß „ich lange nicht geschwitzt hätte, und also viele Feuch„tigkeiten bey mir führte. Dennoch aber beschwehren „sie sich, daß ich ihnen sehr hinterlich bin, wenn die „Lippen mit dieser zärtlichen Arbeit beschäftiget sind. „Vielleicht habe ich diesen Fehler unwissend begangen. „Weil ich aber gar nicht abgünstig bin: so wolte ich „wünschen, daß ich ihn vermeiden könnte. Ich sähe „also gerne, wenn sie mich allemal zu verständigen „wüßten, daß es Zeit wäre, mich zu entfernen; und „sie würden wohl thun, wenn sie mir die Seite anzeig„ten, auf welche ich mich wenden solte.

„Die Welt hatte vor einiger Zeit noch nicht ausge„macht, ob ich einen Cörper hätte, der wirklich Spei„sen zu seiner Nahrung bedürfe. Man unterhielt „mich also lediglich mit Geruch, wenn ich zu Gaste ge„laden wurde. Ich erfahre aber mit Recht, daß die „Welt

„Welt immer klüger wird. Seit geraumer Zeit hat „man endlich eingesehen, daß mein Körper eben sowohl „Speisen nöthig hat, als alle andere. Man setzet mir „nunmehro grüne, gelbe und braune Pulver zur Speise „vor, und trägt mir solche in goldenen, silbernen und „andern artigen Schüsseln auf. Ich bezeige hiermit „öffentlich, daß ich mit der Achtbarkeit zufrieden bin, „die man vor meine ansehnliche Persohn, und vor mei„nen Geschmack bezeiget; und will davor der jetzigen „Zeiten allemal mit vielen Ruhm bey den spätesten „Nachkommen gedenken. Man hätte in der That „nichts bessers erfinden können. Denn diese Pulver „verursachen meinem Geschmack eine angenehme Kütze„lung. Ich muß aber doch bekennen, daß sie nicht „alle von einerley Güte sind. Weil man sich nun ein„mal bemühet, mir auf alle Art gefällig zu werden: „so erklähre ich hiermit, daß mir nichts angeneh„mers ist, als wenn man mich mit braunen Pulver be„wirthet.

„Ich kann hierbey unmöglich verschweigen, daß „ich auf dem Punct stehe, mit meinem Hausgenossen, „dem Herrn Mund, über meine neuen Speisen zu zer„fallen. Ich bin in meinen Essen etwas unmäßig. „Man kann mir dieses unmöglich verdenken, wenn „man erwäget, daß ich vorher so lange Zeit gefastet ha„be. Wenn ich nun sehr viel zu mir genommen habe; „so gehet es so leer nicht ab, daß ich nicht wieder etwas „von mir geben solte. Herr Mund wohnet in dem „untersten Stockwerk. Weil ich nun öfters zum Fen„ster hinaus sehe; so pfleget es nicht selten zu geschehen, „daß ich seine Thürschwelle und Wetterdach besudele.

„Er hat mich dannenhero öfters sehr hart zur Rede ge-„setzt; und zuletzt hat er mir gar gedrohet, daß er mich „mit der Action de effusis & dejectis belangen wolle. „Allein, ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, deswe-„gen mäßiger zu seyn. Ich sehe schon, daß er eine un-„rechte Klage erwählen wird, denn mich deucht, daß „die erwehnte wieder den Hauswirth selbst nicht statt „habe. Da ich nun viele Herren Advocaten zu „Freunden habe, die mich öfters sehr köstlich bewirthen: „so getraue ich mir durch ihren Beystand meinen Wie-„derpart ganz gerne ein paar hundert Jahre aufzuhal-„ten; und ich werde unterdessen in stolzer Sicherheit „so viel essen können, als es mir beliebt.

„Ich habe mich nur noch zu beschwehren, daß man „mir nichts zu trinken anbiethet. Ich mag eben nicht „grob seyn, und fordern: ich sähe es aber doch gerne, „weil mir manchmal der Hals von so vielen trocknen „Speisen entsetzlich dürre wird. Zwar, wenn ich eine „Unpäßlichkeit bezeige: so ist man so mitleidig, daß „man mir viele köstliche Wasser eingießet, welche Höf-„lichkeit ich auch mit vieler Dankbarkeit erkenne. Al-„lein, so verfähret die Welt. Die Kranken, so nicht „essen und trinken können, überhäuft man mit derglei-„chen Waaren, aber denen Gesunden, so es genießen „könnten, biethet niemand etwas an.

„Ich bin sehr zärtlich in Ansehung des Geruchs. „So sehr mir alle wohlriechende Dinge angenehm sind: „so sehr sind mir die übelriechenden zuwieder. Meine „Fenster stehen gewöhnlicher maaßen offen. Allein, „ich bin gleich fertig, dieselben zuzuhalten, und mein „Mißvergnügen darüber zu erkennen zu geben, wenn „ich

„ich einen üblen Geruch auf der Gasse merke. Weil „ich in großen Ansehen bin; so müssen sich viele Leu„the in ihrer Haushaltung einen Zwang anthun, da„mit sie mich nicht beleidigen.

„Ein ansehnlicher Mann, der in der Straße hin„ter mir wohnet, und dessen Eigenschaften der berühm„te Schwift beschrieben hat, kann es nach seiner Hand„thierung nicht vermeiden, dann und wann einigen „Gestank in der Stadt zu verursachen. Dieser leidet „in seinen Geschäften viele Hinterniß, weil ich allemal „meine Empfindlichkeit darüber bezeuge. Er hat mir „viele Vortheile anbiethen lassen; wenn ich es zugeben „würde, daß er sein Handwerk frey ausüben dürfte. „Allein, meine Zärtlichkeit hat es zur Zeit nicht zulas„sen wollen, sein Erbiethen anzunehmen. Wir haben „zwar schon ehedem mit einander einen starken Proceß „darüber geführet; und der Kaiser Claudius fällete ein „Urtheil zu seinem Vortheil. Allein, ich habe es nicht „rechtskräftig werden lassen; und seit der Zeit hat kein „Richter meinen Gegner weiter hören wollen.

„Nachdem ich oben meine Laster erzählet habe; so „wird man mir es vor keine Ruhmredigkeit auslegen, „wenn ich auch meine Tugenden und Vorzüge beybrin„ge. Ich muß viel Klugheit besitzen, weil man eine „Art kluger Leuthe in der Welt die Naseweisen nen„net. Diese Herren und Frauenzimmer mögen es „ausmachen, ob sie, oder ich die meiste Ehre von die„ser Benennung zu gewarten haben. Wenigstens „würde ich es sehr übel nehmen, wenn sie sich den Zu„satz meines Nahmens vor eine Schande anrechnen „wolten. Ich will aber hoffen, daß sie mit diesem Ti-

„tel zufrieden sind; und ich kann ihnen versichern, daß „ich vor mein Theil mir viel Ehre daraus mache, daß „mein schlechter Nahme zu Vermehrung ihres Anse- „hens etwas beytragen soll.

„Ich bin gar nicht verliebt: und ich glaube, daß „niemand seine Keuschheit so unbefleckt erhalten hat, „als ich. Auch in Ansehung des Küssens bin ich ohne „Flecken geblieben; und ich zweifle, daß ein Frauen- „zimmer in der Welt zu finden sey, das sich eben die- „ses rühmen könnte. Ich bin aber auch nicht viel in „Versuchung geführet worden. Ein einzig mal kann „ich mich erinnern, daß ein vollgesoffener Kerl, der zu „dem Herrn Mund wolte, sich verirrte, und in meinen „Vorsaal gestolpert kam. Dieser machte Mine, mich „zu umarmen. Allein, ich gab ihm meinen Verdruß „darüber zu verstehen. Und als er Ernst gebrauchen „wollte; so ließ ich ihn dergestalt an meinen spitzigen „Kopf anlaufen, daß er davon ganz nüchtern wurde, „und den Weg zu Herr Munden ohne Mühe finden „konnte.

„Mein Ansehn ist nicht geringe in der Welt. Wenn „ich eine Art eines Bräusens von mir hören lasse; so „habe ich allemal eine Menge Wünsche und Beugun- „gen zu gewarten. Allein, weil es mir öfters wieder- „fährt, wenn ich über meiner Mahlzeit begriffen bin; „und wenn mich meine Speisen am besten kützeln, da „ich denn nur verhintert werde, alle angenehme Em- „pfindungen recht zu genießen; so mache ich hiermit „öffentlich bekannt, daß ich es vor eine Freundschaft „annehmen werde, wenn man mich künftig zu dieser „Zeit mit Höflichkeitsbezeugungen verschonen wird.

„Es

"Es ist auch ein Zeichen meines Ansehens, daß "alle Leuthe sehr weit ausweichen, wenn ich Mine ma"che, die Unreinigkeiten, so ich in meiner Haushaltung "sammle, auf die freye Straße zu werfen. Man er"weiset mir dadurch allzuviel Höflichkeit, weil es meine "Schuldigkeit erforderte, wenigstens: Kopf weg, zu "rufen. Ich verspreche also hiermit, daß ich es künf"tig allemal beobachten werde.

"Man kann noch das Ansehen, daß ich in der "Welt habe, daraus abnehmen, daß die Beraubung "meiner berühmten Persohn vor die größte Beschim"pfung gehalten wird. Wenn sich jemand durch seine "schändliche Thaten des ehrlichen Namens unwürdig "gemacht hat; so wird er von mir abgesondert, und "es wird mir auf ewig verbothen, ferner einige Ge"meinschaft mit ihm zu haben.

"Die höchsten Reichs-Gesetze sind so gar auf Ver"mehrung meines Ansehens bedacht gewesen. Sie "haben verordnet, * daß ich bey gewissen feyerlichen "Handlungen der Notarien gegenwärtig seyn soll. Ich "bin aber gar nicht zufrieden, daß der Notarius selbst "nicht nöthig hat, mich um Rath zu fragen, sondern, "daß ich nur meine Meinung den Zeugen zu sagen ha"be. Diese verstehen meine zärtliche Sprache gar "nicht recht; und überdem sind es gemeiniglich nur "gemeine Leuthe.

"Ich werde auch von vielen Leuthen vor einen be"rühmten Wahrsager gehalten. Wenn ich ungefähr "drey Blutstropfen fallen lasse; so glaubt man, daß

* In der Notariats-Ordnung Kayser Maximilian des Ersten §. 12.

„demjenigen, bey dem ich mich aufhalte, ein großes „Unglück betreffen wird. Ich will eben diese Meinung „nicht verwerfen, weil ein Theil meines Ansehens „hierauf beruhet. Allein, da ich nicht gerne ein Vor- „bothe des Unglücks seyn möchte; so werde ich mich be- „mühen, wenn künftig ein klein Aedergen in meinen „Körper zerspringt, niemals drey, sondern allezeit „zwey, oder einen Blutstropfen zu verlieren. Darge- „gen kann ich mir den Glauben gefallen lassen, daß „dem Wirth etwas neues wiederfahren, oder, daß ein „guter Freund zu ihm kommen wird, wenn ich ein „Jucken empfinde. Ich bilde mir aber gar nichts dar- „auf ein, weil es gemeiniglich nur Pöbelvolk ist, das „sich diese Prophezeiung von mir macht.

„Ich genieße sehr viele Liebe in der Welt, ob ich „gleich bey diesen und jenen in einer ungeheuren Größe „erscheine, und in der That eben nicht angenehm bin; „so sind doch diese meine Wirthe allemal so gefällig „gegen mich, daß sie meine üble Gestalt nicht wahr- „nehmen, sondern mich dem ohngeachtet recht zärtlich „lieben. Ich habe oben nicht geleugnet, daß die Leu- „the meine Häßlichkeit gar wohl wahrnehmen, und „mich deswegen hassen. Allein, nur der, bey dem „ich mich aufhalte, ist so gütig, oder verstehet viel- „mehr die Reguln des Gast-Rechts, so wohl, daß „er mir alle Freundschaft und Gewogenheit angedei- „hen läßt.

„Man kann demnach leicht erachten, was ich vor „Zärtlichkeit zu gewarten habe, wenn ich wirklich in „einer angenehmen Gestalt bey jemand einkehre. Ich „weiß, wie sehr ich öfters innerlich lachen muß, wenn „man

„man mich an die Hand nimmt, und mit mir vor den „Spiegel tritt. Ich könnte einen ganzen Folianten „mit Lobsprüchen anfüllen, die man mir an dieser „Stelle ertheilet hat. Nur neulich muste ich mit ei„nem jungen Edelmann vor den Spiegel wandern. „Nachdem er seiner Leibes-Gestalt, seiner Stellung „und seiner Gesichts-Bildung Recht hatte wiederfah„ren lassen; so klopfte er mir endlich auf die Achseln, „und sagte: und mein Herr Nase ist auch ein rechter „schöner Pursche; aber wer nur Geld hätte. Ich ver„schweige mit Fleiß, was ich letzthin von einem artigen „Frauenzimmer bey dieser Gelegenheit gehöret habe.

„Ob ich gleich solchergestalt viel Liebe genieße; so „weiß man doch schon, daß ich auch meine Feinde in „der Welt habe. Ich beklage mich über den Haß „gar nicht, der mich wegen meiner üblen Gestalt be„trift. Allein es sind Leute in der Welt, die mich „ohne Unterscheid, ich mag aussehen wie ich will, ver„folgen, und zu beschimpfen suchen. Es giebt hitzige „Kerls, die mich bey aller Gelegenheit heftig stossen; „und eine andere Art toller Menschen, macht sich eine „unsinnige Freude daraus, wenn sie mit dem Finger „wider meinen Körper schnellen können. Wieder an„dere glauben, die größte Heldenthat zu verrichten, „wenn sie mir nur damit drohen. Dieses Verfahren „nehme ich mit Recht vor die größte Beschimpfung „an, so mir wiederfahren kann; und ich wolte viel „Geld darum geben, wenn ich mich rühmen könte, „daß ich diese Schmach niemals erlitten hätte.

„Ich bin sehr bekümmert, wie ich mich vor diesen „Schimpf künftighin in Sicherheit stellen kann. Ob

„mich gleich die Gesetze wider dergleichen Verfolgungen „in Schutz genommen haben; so scheinet mir doch dieses Mittel noch nicht kräftig genug zu seyn. Es giebt „Menschen, welche die Gesetze nicht zähmen können. „Ich habe dieses zu meinem Schaden erfahren. Ich „hatte zwar einstmals beschlossen, daß ich allen, die „Mine machen würden, mir so unvernünftig zu begegnen, die Unreinigkeit aus meiner Haushaltung „ins Gesichte gießen wolte. Allein diese Beschimpfung „begegnet mir öfters so plötzlich und unvermuthet, daß „ich nicht allemal Zeit habe, diese Gegenwehr zu ergreifen; und dann und wann bin ich auch nicht bey „Vorrath.

„Ich mache demnach hiermit öffentlich bekannt, daß „derjenige von mir 100000 Rthlr. zur Belohnung „erhalten soll, der ein sicheres und anständiges Mittel „ausfindig machen wird, mich vor diesem tollen Verfahren gänzlich zu bewahren. Die Erfinder brauchen „nur ihre Entdeckungen mit Bemerkung ihres Nahmens und des Orthes, wo sie wohnen, durch den „Druck bekannt zu machen. Ich werde diese Schriften sammlen; und mein gelehrter Freund und sehr „werther Gönner, Herr Ovidius Naso, soll den Ausspruch thun, welches Mittel am kräftigsten ist. Der „Preis aber soll sodann dem Urheber der besten Erfindung richtig von mir ausgezahlet werden.

„Es giebt noch eine Sorte frevelhafter Kerls in der „Welt, die mir sehr übel mitspielen. Sie setzen einen „spitzigen Degen, eine grosse Stange, und andere „dergleichen gefährliche Sachen auf mich; und ich muß „solche zur Verwunderung und zum Gelächter der Zu-

„schauer

„schauer aufrechts herum tragen. Ich weiß am besten, „was ich vor Angst und Schrecken bey diesen fürchter- „lichen Verrichtungen ausstehen muß. Mich deucht „nicht, daß solches billig sey. Am wenigsten aber glaube „ich zu dem Ende in der Welt zu seyn, daß ich den „Leuten zum Gelächter diene. Ich rufe also hiemit „den mächtigen Schutz der höchsten und hohen Obrig- „keiten an, daß sie durch hinlängliche und scharfe Ge- „setze mich vor diesen Freveln in Sicherheit stellen „wollen.

„Ich habe mich noch über den Pöbel zu beschwehren. „Dieser beleget mich öfters mit Vorwürfen, die ich gar „nicht verdiene, und muthet mir Dinge zu, die mir „sehr unanständig sind. Bald soll ich mich begossen „haben; bald soll ich so tief in den Bier-Krug sehen; „bald befiehlet man mir an schlimme Oerther zu ge- „hen; und endlich will man mir aufbürden, Jeder- „manns Wegweiser zu seyn. Ich bin nicht gesonnen, „dergleichen fernerhin zu erdulden. Ich rathe dem- „nach jedermänniglich wohlmeinend, künftig davon „abzustehen. Widrigenfalls würde ich mich genöthi- „get sehen, über solche frevelhafte Begünstigungen hö- „hern Orths Beschwehrde zu führen.

„Weil mir keine besondere Vorfälle in der Welt zu- „gestossen sind; so kann das, was ich hier aufgezeich- „net habe, zu meiner Geschichte genug seyn. Ich bin „sehr erfreuet, daß ich einmal Gelegenheit gefunden „habe, sowohl meine Beschaffenheit der Welt bekannt „zu machen, als auch desjenigen mich zu entledigen, „was mir zeithero auf dem Herzen gelegen hat. Ich „kann nun ganz gerne tausend Jahr vorbey streichen

„lassen, ehe ich meine Begebenheiten wiederum ent-„werfe, und das 2745ste Jahr soll mich daran er-„innern.“

Hier gehet die Schrift des Herrn Nasens zu Ende; und ich werde nur noch ein paar Worte hinzufügen. Ein guter Freund, dem ich sie bereits gezeiget habe, ist in dem Streit, in welchen Herr Nase mit seinem Hausgenossen, dem Herrn Mund, gerathen ist, sehr eifrig auf des ersten Seite. Er glaubt, daß Herr Mund gar nicht Ursache habe, die Besudelung seiner Thür-Schwellen und Wetter-Dachs so sehr übel zu nehmen; sondern hält dafür, daß er gar füglich abrechnen könte; weil der Rauch, so aus seiner Wohnung heraus kommt, und in Herr Nasens Fenster ziehet, eben so beschwehrlich sey.

Ich finde diese Erinnerung sehr gegründet; und die Unbilligkeit, so Herr Mund dadurch merken läßt, nimmt mich selbst wider ihn ein. Ich bin demnach entschlossen, allen denenjenigen zum Trost, so in diesem Streit auf Herr Nasens Seite treten werden, welches ich von vielen vornehmen Herren vermuthe, nächstens eine sehr bittere Spott-Schrift wider Herr Munden zu verfertigen; und man kann sich versprechen, daß sie alles übertreffen soll, was man jemals beißendes in dieser Art gesehen hat.



IV.



IV.

Die gütigen und strängen Väter.

Eine Erzählung.

Zu den Zeiten, als die Menschen noch in dem Stande der natürlichen Freyheit lebten, und die Altväter zugleich Väter und Regenten ihrer Familien waren, befanden sich unter den ältesten Celten zwey Altväter, die ihre Familien nach ganz entgegen gesetzten Grundsätzen regierten. Gerodh war ein sehr liebreicher Vater. Er liebte alle seine Kinder, Enkel und Urenkel, mit einer ungemeinen Zärtlichkeit. Er begegnete ihnen dannenhero mit einer außerordentlichen Sanftmuth und Gelindigkeit; und in allen seinen Befehlen und Anordnungen zeigte sich der zärtliche Vater.

Lewigud hingegen, ein anderer Altvater, der Nachbar des vorigen, war in allen seinen Handlungen gerade das Gegentheil von Gerodh. Er beherrschte seine Familie mit einer überaus grossen Stränge. Er erforderte in allen seinen Anordnungen den genauesten Gehorsam; und niemand aus seiner Familie, der es an seiner Schuldigkeit hatte ermangeln lassen, oder welcher den geringsten Fehler begangen hatte, durfte sich auf Verzeihung Rechnung machen. Alles erzitterte, auch bey seinem blossen Namen, und die Kinder in den Hangmatten, (man hatte damals noch keine

Wie-

Wiegen,) unterstanden sich nicht, ferner einen Schrey zu thun, so bald der Altvater Lewigud genennet wurde.

Weder eine, noch die andere Familie, war mit ihrem Altvater zufrieden. Beyde wurden von ihren Kindern getadelt. Wir werden vielleicht in der Folge sehen, welche Familie die meiste Ursache darzu gehabt hat.

Nach der grossen Gütigkeit und Gelindigkeit des Gerochs gegen seine Familie, hatte jedermann Freyheit, nach seinem Wohlgefallen zu handeln, wenn er in gewissen Schranken blieb. Diese Schranken aber waren ziemlich weit gesetzt; und die Kinder und das Haus-Gesinde ermangelten nicht, sich der Freyheit, die ihnen ihr gütiger Altvater gönnete, in voller Maasse zu gebrauchen; sie gingen nicht selten bis zu Ausschweifungen. Sie hielten beständig Freuden-Tänze; sie stelleten allerley Mummereyen und Aufzüge an; sie trieben den Scherz und Spöttereyen ziemlich weit gegen einander, und nicht selten ließen sie ihren Witz mit den Fäusten gegen einander aus.

Geroch begnügte sich, bey solchen Gelegenheiten liebreiche Ermahnungen zu gebrauchen. Er wollte mit Fleiß keine ernstlichen Maaßregeln anwenden, die dem System der Gütigkeit, das er sich zur Vorstehung seiner Familie gemacht hatte, so sehr zuwider waren. Seine Familie war auch treflich mit ihm zufrieden. Allein es ereigneten sich Gelegenheiten, worüber sie die Gütigkeit ihres Altvaters zu tadeln anfiengen.

Geroch, der einen weitläuftigen Strich Landes mit seiner Familie bewohnete, hatte mit seinem Nachbar Lewigud beständig Streitigkeiten. Bald war es

um

um die Weide in einem schönen Thale zu thun, das sich beyde Familien zueignen wollten; bald betraf es die Jagd in einem Walde; bald stritte man um einen Brunnen zur Vieh-Tränke. Man weiß schon aus der Bibel, wie es zwischen zwey Patriarchen, die eine grosse Familie haben, herzugehen pfleget; und Lewignd und seine Familie, die sich immer weiter ausbreiten wollten, waren gar sehr zu Händeln geneigt.

Einstmals wolten Lewiguds Leute einen Brunnen wegnehmen, den die Familie des Gerochs wieder von neuen ausgeräumet hatte, und der ihren Heerden sehr zur Erfrischung dienete, wenn sie aus der Wüsten zurück kamen. Geroch schickte seinen Sohn Nigb mit einer Anzahl Knechten hin, um Lewiguds Hirten davon weg zu treiben. Allein Nigb, der keine grosse Lust zu streiten hatte, und der sich auf seines Vaters Gütigkeit verließ, hielt sich lange unterwegens auf. Bald jagte er einem Haasen nach; bald machte er einen Vogel-Heerd, oder stellte einen Meise-Kasten auf; und als er endlich bey dem Brunnen ankam; so begnügte er sich, den Hirten Lewiguds mit geballten Fäusten zu drohen, und zog wieder zurück. Der Brunnen ging also verlohren.

Da hätte man sehen sollen, was die ganze Familie vor ein Geschrey wider ihren Bruder Nigb erhob. Man drohete, ihn mit den Zähnen zu zerreißen, und tadelte den Altvater öffentlich, daß seine grosse Gütigkeit Ursache wäre, daß seinen Befehlen keine Folge geleistet, und in keiner Sache rechte Anstalten gemacht würden. Geroch, der seine Kinder mit einer verwundernswürdigen Langmuth vertrug, stellete ihnen liebreich vor, daß bey denen Grundsätzen der Gütigkeit,

die

die er angenommen hätte, und die ihnen selbst so wohl gefielen, dergleichen Erfolge nicht allemal zu vermeiden wären.

Bald darauf suchte Lewiguds Hausgesinde in ein fruchtbares Thal einzudringen, das lange Zeit zwischen beyden Familien streitig gewesen war. Unterdessen hatte doch Lewigud versprochen, in dieses Thal mit seinen Heerden nicht weiter zu kommen; und beyde Familien hatten zum Andenken dieser Sache einen Steinhausen aufgerichtet. Allein Lewigud kehrte sich nicht viel an seine Versprechungen. Als er sich nun dieses Thals bemächtigen wolte; so schickte Gerech einige seiner Kinder und Knechte dahin, und befahl denen Haushaltungen seiner Kinder, die nächst an diesem Thale ihre Wohnplätze hatten, daß sie gleichfalls die Waffen ergreifen, und Lewiguds Hirten und Knechten das Eindringen in diesem Thale verwehren solten. Allein, eine Haushaltung hieß es immer der andern, daß sie wider Lewiguds Knechte ausziehen solten; und jede antwortete: Nein, ich mag nicht, du sollst gehen; so wie es ungezogene Kinder zu machen pflegen. Darüber ging das schöne Thal verlohren, und Lewiguds Knechte setzten sich darinnen fest.

Mein Gott! was vor ein Geschrey hörte man nicht in Gerechs Familie. Man tadelte diesen ehrlichen Altvater öffentlich. Alle Schuld wurde ihm und seiner Gütigkeit beygemessen. Es hieß, die ältesten Söhne und Enkel, die um des Altvaters Person wären, und der übrigen Familie seinen Willen und Befehle verkündigten, verließen sich auf seine grosse Gütigkeit, und wären über die Maassen nachläßig. Man unterstund sich sogar, zu sagen, Lewigud, das wäre ein Mann,

Mann, der einer Familie vorzustehen wüßte; der wisse seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen; da wären ganz andere Anstalten, und in seinem Hause würden die Unternehmungen, die man vorhätte, geheim gehalten, und nicht alles ausgeplaudert.

Geroch, dessen Weisheit eben so groß, als seine Sanftmuth und Gütigkeit war, ertrug auch dieses Geschrey seiner Kinder. Er ließ jedoch die ältesten davon zusammen kommen, und redete sie mit seinem gewöhnlichen liebreichen Wesen folgender Gestalt an:

„Meine Kinder! ihr wisset in der That nicht, was „ihr schreyet. Ich habe beschlossen, euch blos nach „Grundsätzen der Gütigkeit und Gelindigkeit zu regie„ren. Diese Grundsätze haben euch gefallen, und sind „euern eignen Wünschen gemäß. Ein solches System „der Gütigkeit ist ganz einfach, und muß in allen Thei„len unsrer Familienangelegenheiten übereinstimmend „seyn. Ich kann nicht in einigen Dingen eine große „Stränge bezeugen, und in andern Dingen den „Grundsätzen der Gütigkeit folgen. Dieses Verfah„ren würde bald die Stränge in allen Maaßreguln „nach sich ziehen. Mit was vor Grunde könnet ihr „verlangen, daß ich gegen einige meiner Kinder eine „ausnehmende Stränge bezeugen soll? Würde euch „die Reihe, euch mit Stränge zu begegnen, nicht „gleichfalls treffen, wenn ich euch die Angelegenheit „der Familie auszurichten auftrüge? Ich weiß es gar „wohl, daß ein solches System der Gütigkeit Fehler „und Gebrechen in unsern Angelegenheiten nach sich „zieht; allein, ihr verlanget zu viel von mir, wenn ich „diese Fehler verhüten und abstellen soll. Ich würde „dieses

„dieses nicht thun können, ohne mein ganzes System „zu verlassen, und die entgegen gesetzten Grundsätze der „Strånge zu ergreifen. Euch! euch kommt es zu, diese „Fehler zu vermeiden. Ein jeder von allen meinen „Kindern muß mit wahren Eifer vor unsere gemein„schaftliche Angelegenheiten erfüllet seyn; ein jeder muß „die gemeine Sache redlich und ohne allen Eigennutz „vor Augen haben. Solte euch nicht die Erhaltung „unserer Familie, in welcher ihr so viel Gütigkeit und „Vorzüge genießet, hierzu anreizen? Ich gestehe euch „gerne, daß ohne diesem Eifer und Redlichkeit, die euch „alle erfüllen muß, das System der Gütigkeit, das ich „erwählet habe, sehr fehlerhaft ist, und daß unsere Fa„milie nothwendig zu Grunde gehen muß. Unterdes„sen wird keiner unter euch seyn, der nicht lieber mit „Gütigkeit und Gelindigkeit, als mit Strånge regieret „seyn will. Ich überlasse euch also die Entscheidung „selbst, was ihr künftig zu thun habt.„

So liebreich und vernünftig die Vermahnung unsers Altvaters Gerochs war; so machte sie doch bey seiner Familie wenigen Eindruck. Nur einige wenige, die vernünftig waren, wurden dadurch gerühret. Die meisten unterließen deshalb nicht, ihren ungegründeten Tadel und Beschwehrden fortzusetzen. Ich will mich nicht einlassen, alle Unbilligkeiten von Gerochs Familie zu erzählen. Ich will nur noch einen einzigen Umstand davon beybringen.

Man erfuhr, daß Lewigud einen Einfall in die innersten Wohnplätze der Gerochischen Familie unternehmen wollte. Die Familie hielt sich zu schwach, daß sie genugsamen Wiederstand thun konnte. Gerochhatte

hatte mit seiner ersten Gemahlin Kinder erzeuget, die in einer abgesonderten und entfernten Gegend bey andern von ihren mütterlichen Anverwanten wohnten. Die Familie des Gerochs ersuchte ihren Altvater, die Kinder von seiner ersten Gemahlin, nebst einigen Anverwanten, zum Beystand wider Lewiguds angedroheten Einfall kommen zu lassen. Geroch war hierzu willig. Diese Hülfe kam; und Lewigud fand vor rathsam, den Einfall zu unterlassen.

Allein, kaum schien die Gefahr vorbey zu seyn; so bezeigte sich die Familie des Gerochs sehr unbillig wieder ihre Anverwanten. Sie verschlossen ihnen ihre Häuser, versagten ihnen alle Bequehmlichkeiten, und wolten sich einer gebietherischen Herrschaft über sie anmaaßen. So sonderbar ist die menschliche Natur. Diejenigen, welche die Freyheit so hoch schätzten, wolten ihren Halbbrüdern und Verwannten nicht eben die Freyheit genießen lassen.

Geroch erduldete auch diese Unbilligkeit. Damit aber seine Familie nicht weiter das Gastrecht verletzen, und sich dadurch ein böses Gerüchte bey den Nachbarn zuziehen möchte; so sendete er die Kinder von seiner ersten Gemahlin und ihrer Verwannten wieder nach Hause. Ja! er erstreckte seine Gütigkeit auf einen so hohen Grad, welcher vielen unglaublich scheinen wird.

Weil das Geschrey über seine ältesten Söhne und Enkel, die um seine Persohn waren, um seine Befehle auszurichten, immer fortdauerte; so wolte er seiner Familie auch diesen Vorwand benehmen, und entfernte sie von sich; ohngeachtet er überzeugt war, daß sie sein

Vertrauen sehr wohl verdieneten. Dahingegen nahm er diejenigen zur Ausrichtung seiner Befehle in sein Haus auf, auf welche seine Familie das meiste Vertrauen setzte.

Dieses ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten in Gerochs Geschichte, welche denen nachfolgenden Zeiten, als ein so ausnehmendes Merkmahl der höchsten Güte und Weisheit in die Augen gefallen ist, daß die Druiden und Barden viele Jahrhunderte hernach in ihren Liedern davon gesungen haben, um das Andenken einer so preiswürdigen Güte beständig zu erhalten. Die Lieder waren nämlich damals statt der Jahrbücher.

Lasset uns nunmehr auch das Betragen des Lewiguds gegen seine Familie etwas ausführlicher betrachten! Wir haben schon oben erwehnet, mit was vor Stränge er sich Ansehen und Gehorsam in seiner Familie zu verschaffen wußte. Eine ungemessene Ehr- und Herrschsucht waren die Triebfedern aller seiner Handlungen; und die gemeinschaftliche Wohlfarth der Familie war nur der Deckmantel, worunter er seine Leidenschaften verbarg. Es rührte ihn sehr wenig, wenn seine Kinder und Knechte in Ausrichtung seiner Befehle umkamen, wenn er nur seine Absichten darbey erreichete.

Oefters haben sie steile Felsen hinan klettern müssen, um Vogelnester und Bienenstöcke auszunehmen, die er hernach seinen Nachbarn schenkte; und er sah es ganz gelassen an, wenn viele von seinen Kindern und Hausgesinde herunter stürzten, und den Hals brachen. Wenn ein Feuer auskam, welches er, wie man ihm

ihm nachredete, öfters selbst anzündete; so mußten sich seine Leute in das volle Feuer wagen, und das brennende Haus niederreißen. Zuweilen kleidete er ein fürchterliches Gespenst aus, und schickte seine Enkel und Knechte in halbverfaulten Kähnen damit fort, um die benachbarten, insonderheit die Gerochische Familien, damit in Furcht zu setzen; dabey denn viele von diesen schlechten Kähnen untergiengen, und ein grosser Theil seiner Leute umkamen.

Dennoch durfte sich niemand unterstehen, wider seine Befehle zu murren, oder sich in Ausübung derselben nachläßig zu bezeigen. Die Stränge der Strafe war es, die jedermann in Furcht hielt. Lewigud hatte nahe bey seinem Hause eine finstere Höle, in welche er alle diejenigen stecken ließ, die seinen Befehlen im geringsten ungehorsam waren.

Diese Höle, welche Tibelsal genennet wurde, war in einem Felsen gehauen, und das fürchterlichste Gefängniß, das vielleicht jemals gewesen ist. Da es viele Abtheilungen hatte; so waren etliche voller Kröten und Schlangen, und andere voller Schlamm und Unreinigkeiten; und die erleidlichsten waren wegen der bösen Dünste und der dicken Finsterniß fürchterlich. Nur wenige Abtheilungen hatten ein schwaches Licht durch die Ritzen und Spalten der Felsen. In dieser Höle wurden seine ungehorsamen Kinder und Knechte öfters etliche Jahre eingeschlossen; und die Furcht vor derselben war so groß, daß, so bald jemand den Tibelsal nennen hörete; so war er sofort willig, Lewiguds Befehle auszurichten, wenn er auch darüber hätte umkommen sollen.

Diejenigen, so geringe Versehen begangen, oder nur seine Gewogenheit verscherzet hatten, wurden in die Wüsten verbannet. Es wurde ihnen dabey anbefohlen, daß sie sich über zwey oder dreyhundert Schritte von diesem, oder jenem Baume nicht entfernen sollten. Ein Stück Baumrinde mit einer Blume gemahlt, war das Zeichen dieser Verbannung; und Lewigud sah dieses vor eine so leichte Strafe an, daß er seinen ältesten Söhnen und Enkeln, die um seine Persohn waren, eine Menge solcher Verbannungs-Rinden im voraus übergab, damit sie sich derselben gegen diejenigen, so ein Versehen begiengen, oder die nicht mit Freuden Gehorsam leisteten, sofort bedienen könnten, ohne ihm einmal die Sache vorher vorzutragen.

Seine Söhne und Enkel, die seine Befehle ausrichteten, ließen auch diese Verbannungs-Rinden zu keiner verlegenen Waare in ihren Häusern werden. Sie wusten sich derselben gar wohl zu gebrauchen; und das geringste Murren, ein unachtsames Wort gegen ihre Persohnen, oder die unterlassene tiefe Demuth, waren Verbrechen, welche diese Verbannung nach sich zogen.

Bey aller Stränge mußten die meisten von Lewiguds Familie und Knechten sehr kümmerlich leben. Alle einzelne Haushaltungen mußten ihr Vieh und Früchte drey bis viermal des Jahres mit dem Altvater theilen. Bald mußte der zehende, bald der zwanzigste, bald der funfzigste, bald der hundertste Theil an Lewigud abgegeben werden. Bald wurde diese, bald eine andere Nothdurft der gesammten Familie vorgegeben. Lewigud überließ die Erhebungen an Vieh und

und Früchten etlichen seinen Kindern und Enkeln, die ihm überhaupt eine gewisse Summe davor entrichteten; und die hingegen ihre Brüder und Verwanten in der Theilung unter tausenderley Vorwänden meisterlich zu bevortheilen wusten; worüber sich niemand regen durfte. Es geschah dannenhero, daß die guten Leute zu ihrer Nothdurft wenig übrig behielten.

Lewigud suchte seiner Familie einzubilden, daß ihre Glückseeligkeit in der Ehre und dem Ansehen ihres Altvaters bestünde. Einige waren so einfältig, daß sie dieses glaubten. Sie nahmen ein Stück Brod, oder ein paar wilde Aepfel in die Hand, und sahen denen Aufzügen, Mummereyen und Freuden-Festen in Lewiguds Hause von ferne zu; sie pfiffen, waren lustig und guter Dinge, und hielten sich in diesem Zustande vor glücklich.

Allein, die meisten sahen nur allzuwohl ein, daß ihr Zustand keinesweges glücklich, sondern überhaupt betrachtet, sehr elend war. Sie fanden tausend Dinge an dem Betragen ihres Altvaters auszusetzen. Sie glaubten allenthalben wahrzunehmen, daß nicht die Liebe zu seinen Kindern, sondern der Ehrgeitz und die Herrschsucht die Triebfedern seiner Handlungen wären. Sie seufzeten darüber, sie murreten sogar, aber nur in dem Innersten ihres Herzens, oder höchstens, wenn vertraute Freunde bey verschlossenen Thüren beysammen waren. Die Furcht vor dem Tiebelsal, oder der Verbannung, verschloß ihnen den Mund, sich öffentlich zu beklagen.

Die Vernünftigen und Weisen von der Familie mußten zwar bekennen, daß die Art und Weise, womit Lewigud seine Familie regierete, sehr geschickt wäre,

alle grobe Ausschweifungen und Unordnungen zu verhintern; sie mußten gestehen, daß alle Angelegenheiten der Familie auf das pünctlichste ausgerichtet würden, und daß Lewigud vermöge der genauen Befolgung seiner Befehle vielmehr auszurichten im Stande wäre, als andere in dasiger Gegend wohnende Altväter; wannenhero auch derselbe ein vorzügliches Ansehen unter ihnen erlanget hätte.

Allein, sie waren auch bey sich selbst überzeuget, daß ihre ganze Familie in einer wahren Knechtschaft lebte, und daß sie alle nichts anders, als Sclaven ihres Altvaters wären. Dieser Preis schien ihnen zu theuer zu seyn, daß man davor die gute Ordnung zu Hause, und das Ansehen unter den auswärtigen Familien, erkaufen müßte. Dit Freyheit, die sie gänzlich vermisseten, schien ihnen das schätzbarste Gut der Menschen zu seyn. Unterdessen blieb auch diesen Vernünftigen und Weisen nichts anders übrig, als zu seufzen.

Wenn man alles dieses zusammen nimmt, was wir zeither von den Grundsätzen dieser beyden Altväter, und dem Zustande und Angelegenheiten ihrer Familien, erzählet haben; so scheinet der Erfolg und die Wirkung dieser beyden, so sehr verschiedenen, Grundsätze folgender zu seyn.

Lewigud machte mehr Aufsehens unter allen damals lebenden Altvätern; und konnte auch zuweilen in der That mehr ausrichten, weil seine Befehle aus Furcht vor der Stränge genau und pünctlich befolget wurden; allein, seine Familie überhaupt betrachtet, war sehr elend und unglücklich, und die meisten lebten

in der äußersten Armuth. Denn auch diejenigen, welche Lewigud zur Ausrichtung seiner Befehle gebrauchte, ob sie zwar unter der Armuth nicht seufzeten, waren deshalb nicht viel glücklicher; weil die Stränge und der ungewisse Stand, worinnen sie sich befanden, ihnen allemal einen guten Antheil von dem allgemeinen Elende der Lewigudischen Familie empfinden ließ.

Dahingegen hatte Geroch in der That weniger Ansehen unter denen damals lebenden Altvätern; und seine Unternehmungen wurden nicht selten rückgängig, weil die allzugrosse Gütigkeit und Gelindigkeit des Altvaters bey vielen von seiner Familie den Erfolg hatte, daß sie sich sehr nachläßig in Ausrichtung seiner Befehle bezeigten. Allein, überhaupt betrachtet, war Gerochs Familie sehr glücklich. Sie lebten fast alle in einem geseegneten Zustande, und genossen alle Annehmlichkeiten, welche die wahre Freyheit und die Gütigkeit der Obern gewähren kann.

Unterdessen war auch dieser Erfolg, den die beyderseitigen, so verschiedenen Grundsätze in Ansehung des äußerlichen Ansehens und der Ausrichtung der Befehle hatten, keine anhaltende, dauerhaftige und endliche Wirkung; sondern es war nur ein kurzer, zeitiger und zum Theil erzwungener Erfolg. Wir werden dieses deutlicher wahrnehmen, wenn wir die weitern Begebenheiten und den Zustand und die Angelegenheiten beyder Familien betrachten.

Der äußerliche Glanz, die Pracht und die Verschwendung, die in des Altvater Lewiguds Hause herrschte, konnte natürlicher Weise keine andere Wirkung haben, als daß seine Söhne und Enkel, die er

zu Ausrichtung seiner Befehle gebrauchte, seinem Beyspiele nachahmeten, und ihre Glückseeligkeit in nichts als Wolleben, Tanzen und Springen setzten. Da nun Lewigud diesen seinen Söhnen und Enkeln, die um seine Persohn waren, eine grosse Gewalt über ihre Brüder ausüben ließ; so hätten dieselben eine überaus grosse Tugend, Mäßigung und Billigkeit besitzen müssen, wenn sie diese Gewalt nicht hätten mißbrauchen wollen, um die ganze übrige Familie auf tausenderley Art zu bedrücken, damit sie die Mittel zu ihren Verschwendungen aufbringen möchten; und der Zustand der ganzen Lewigudischen Familie war allzu verderbt, als daß nicht dergleichen Tugend und Mäßigung höchst seltene Beyspiele gewesen wären. Die Familie des Lewiguds war also in der That höchst elend daran. Sie mußte nicht allein die Mittel zu der Pracht und Verschwendung des Altvaters, und zu tausend chimärischen Unternehmungen, die ihm einfielen, verschaffen; sondern sie war auch unzähligen Plackereyen und Bedrückungen dererjenigen von ihren Brüdern ausgesetzt, die bey dem Altvater in Gunst standen, und entweder seine Befehle ausrichteten, oder seine Zehenden und andere Einkünfte, die er seinen Kindern abzwang, gepachtet hatten. Wir werden die Folgen von diesen Bedrückungen bald vernehmen.

Die ausschweifende Neigung, welche Lewiguds Familie zur Verschwendung und Lustbarkeiten hatte, mußte natürlicher Weise endlich auch die schlechte Ausrichtung seiner Befehle und Unternehmungen nach sich ziehen; indem sie Tag und Nacht auf nichts sonnen, als sich lustig zu machen, uud die ihnen aufgetragenen Befehle nur obenhin vollzogen. Dieses wird allemal der

der natürliche Erfolg seyn, wenn die Ueppigkeit, und insonderheit diejenige, die nicht bloß auf Pracht und Aufwand, der mit gewissen Regeln des Wohlstandes verknüpfet ist, sondern lediglich auf Tanzen, Hüpfen und andere sinnliche Ergötzlichkeiten gerichtet ist, auf einen hohen Grad anwächst. Wenn man den Kopf mit nichts als Narrenspossen erfüllet hat; so kann man schwehrlich diejenige Application haben, die zu ernstlichen Geschäften erfordert wird.

Ueberdies, damit die in Gunst stehenden Kinder ihren Verschwendungen und Lustbarkeiten ein Genüge leisten könnten; so zwackten sie ihren Brüdern und Knechten, die mit ihnen auf Unternehmungen ausgeschickt waren, von ihrem Unterhalte ein vieles ab, oder steckten sonst von denen, zur Unternehmung gewidmeten, Kosten einen grossen Theil in ihren Beutel; und die Unternehmungen und Absichten konnten also nicht anders als schlecht ausgeführet werden. Alles dieses zeigte sich vornämlich in folgende Expedition, die Lewigud vornahm.

Als Lewigud sahe, daß es ihm schwehrlich möglich seyn würde, in die innern Wohnplätze von Gerochs Familie einzutringen; so beschloß er, die Kinder von seiner ersten Gemahlin zu überfallen, die obgedachter maassen von Gerochs übrigen Familie etwas entfernet ihre Wohnungen hatten. Er sendete demnach den hellen Haufen seiner Kinder und Knechte wider sie aus; und die Sache schien anfangs recht glücklich zu gehen, weil Gerochs Kinder von der ersten Gemahlin einem so grossen Haufen nicht widerstehen konnten. Allein die ausschweifende Neigung zur Lustbarkeit, die

in Lewiguds-Familie eingerissen war, verderbte alles wieder.

Die in Gunst stehenden Söhne und Enkel, denen die Führung dieser Unternehmung aufgetragen war, schleppeten eine grosse Menge von Köchen, Zuckerbeckern, Possenreißern, Seiltänzern, Nähtermägden, und Verfertigern von allerley wohlriechenden Oelen und Salben, als worinnen damals die Galanterie in Lewiguds Familie bestand, mit sich, daß der Haufen unnützer Mäuler, die sie bey sich führeten, grösser war, als der Haufen der streitbaren Männer und Knechte. In allen Wohnplätzen von Gerochs ältesten Kindern, wo sie hinkamen, waren sie nicht sobald eingerückt, als sie allerley Tänze, Mummereyen, Aufzüge und Spiele anstelleten; so, daß man hätte glauben sollen, sie wären zu keinem andern Endzwecke gekommen, als Gerochs Kinder eine Lust und etwas zu lachen zu machen; wenn sonst ihre feindliche Absicht nicht offenbar gewesen wäre.

Um nun diese unnützen Mäuler und Possenspieler zu unterhalten, und sich zugleich zu Anstellung künftiger solcher Lustbarkeiten zu bereichern; so wurde zwar Gerochs Kindern fast alles genommen. Allein, weder dieses noch dasjenige, was Lewigud zu den Kosten dieser Unternehmung bestimmet hatte, wurde zu ernstlichen Maaßregeln, und zu Ausrüstung der streitbaren Männer und Knechte angewendet; sondern Lewiguds Knechte gingen in recht elender Gestalt einher. Die Barden haben davon ein witziges Lied gemacht, indem sie Lewiguds Knechte mit zerlumpten Röcken, die statt der Knöpfe mit Bindfaden zugebunden sind, mit

Schuhen

Schuhen und Strümpfen, die allenthalben durchlöchert und mit Bast geflickt sind, auf eine lebhaftige und witzige Art vorstellen.

Als Gerochs Kinder dannenhero die schlechte Beschaffenheit von Lewiguds Knechten, und überhaupt die üble Einrichtung und Anordnung ihrer Anführer wahrnahmen; so faßten sie ein Herz, gingen mit grossem Muthe auf ihre Feinde loß, und ob sie gleich an der Anzahl weit geringer waren; so jagten sie doch des Lewigude ganzen Haufen aus ihren Wohnplätzen fort, und verfolgten sie bis an die eigenen Wohnungen der Lewigudischeu Familie. Diese vergassen damals alle ihre Lustbarkeiten. Die Furcht bemeisterte sich ihrer Herzen; und sie liefen so schnell, daß sie viele von ihren Maschinen zum Steinwerfen, und von ihren Brodsäcken, im Stiche ließen.

Man darf sich über diesen Erfolg gar nicht wundern. Die ausschweifende Neigung zu Lustbarkeiten, machte nicht allein Lewiguds Familie zu allen ernsthaftigen Unternehmungen unfähig; sondern die grossen und unaufhörlichen Bedrückungen, welche der gemeine Haufen von Lewiguds Familie ausstehen mußte, schlugen endlich alle ihren Muth darnieder. Die Härte der Bedrückungen, und das daraus entstehende Armuth und Elend muß endlich natürlicher Weise allemal diese Wirkung nach sich ziehen.

Es ist vielleicht die allernichtigste Art der Ehre, die sich auf die Grösse, den Pracht, und den Glanz unserer Obern gründet; und die Menschen lassen sich zwar eine Zeitlang von diesem lächerlichen Gespenste bethören, daß sie sowohl ihren Muth dadurch anfeuren lassen,

lassen, als den Nachtheil ihres Vermögens nicht achten, um diese chimärische Ehre zu behaupten. Allein, wenn die Bedrückungen gar zu hart und anhaltend werden; wenn sie wahrnehmen, daß die Grösse und der Glanz ihrer Obern nichts als ihr eigenes stärker anwachsendes Elend nach sich ziehet; so thut endlich die Empfindung ihrer Noth die natürliche Wirkung. Das eitele Gespenst der Ehre verschwindet; und sobald die Hofnung der Besserung aufhöret; so liegt auch ihr ganzer Muth zu Boden. Sie werden sowohl zum Fleiße in ihren Geschäften, von welchen sie sehen, daß er ihnen nichts hilft, als zu tapfern und edlen Thaten, als zu welchen ihnen das Feuer und die Triebfedern ermangeln, ganz und gar unfähig.

Dieser gedoppelten Ursache war es demnach beyzumessen, daß Lewiguds Familie sowohl bey dem Anfall auf Gerochs Kinder von der ersten Gemahlin, als bey verschiedenen andern Vorfällen, gar nicht mehr die Herzhaftigkeit, und die genaue Pünctlichkeit, in Ausrichtung ihres Altvaters Befehle, bezeigten, die sie vorher so vielmal hatten sehen lassen; und die noch fortdauernde Stränge hatte nunmehr wenig Wirkung mehr. Als sie vor Gerochs Kinder flohen; so wurde der Tibelsal treflich angefüllet; und dennoch sah man bey einigen folgenden Gelegenheiten nicht, daß dadurch eben ihre Tapferkeit angestränget worden war.

Bey dieser Beschaffenheit mußte endlich auch Lewiguds Ansehen unter den übrigen Altvätern ziemlich in Abfall gerathen. Als Lewigud durch tausenderley Bedrückungen seine Familie arm machte; so mußte er wohl nicht überleget haben, daß er dadurch zugleich

sich

sich selbst in die Armuth stürzte. Allein, so wird es allemal denenjenigen ergehen, die andern Menschen zu schaden, ihnen gewisse Vorzüge und Vortheile zu benehmen suchen, und sich zu dem Ende in tausenderley listige Händel einlassen. Alle dergleichen listige Streiche, da man jemand eine Grube graben, einem andern ein Bein unterschlagen, hier eine Falle aufstellen, und dort zum Nachtheil eines dritten eine geheime Mine anlegen will, führen ihren Urheber gemeiniglich viel weiter, als er Anfangs sich einzulassen willens gewesen ist; und wenn die Sache noch so gut gehet; so geschiehet es doch nicht ohne grossen Aufwand und Kosten; nicht selten aber pfleget der Schaden und das Unglück, das man einem andern zuzurichten gedenket, über des Anstifters eigenen Kopf zusammen zu schlagen. Daher werden dergleichen Leute der Natur der Sachen nach beständig ihr Vermögen verringern, bis sie endlich in gänzliche Armuth gerathen.

So war es dem Altvater Hippil ergangen, der kurz vor Lewigunds Zeiten sich gleichfals in tausenderley Händel mengete, und daher ein grosses Ansehen unter den übrigen Altvätern erlangte, der aber, ohngeachtet er in seinen Wohnplätzen eine reiche Goldgrube hatte, endlich so arm wurde, daß er einen förmlichen Banquerut machen mußte, so, daß die griechischen Kaufleute, die ihm grosse Summen hergeschossen hatten, einen grossen Verlust bey ihm erlitten; und er hinterließ seine Kinder so arm, daß dieselben nicht einmal Bogen und Pfeile hatten, um die wilden Thiere von ihren Heerden abzuhalten, sondern solche von ihren Nachbarn entlehnen mußten.

Ohn-

Ohngeachtet dieses sehr merkwürdigen Beyspiels fiel doch Lewigud in eben diesen Fehler; und es war demnach kein Wunder, daß er eben dieses Schicksal hatte. Sein grosses Ansehen, das er eine Zeitlang unter den übrigen Altvätern durch tausenderley erregte Händel und gespielte Streiche behauptet hatte, lief endlich dahin aus, daß Lewigud seine ganze Familie, und folglich auch sich selbst, in grosse Armuth gestürzet hatte. Er war schon dergestalt entkräftet, daß, nachdem seine Kinder, die Kaufmannschaft trieben, alle ihre Cassen hatten herschießen müssen, und nachdem er seine Zehenden in viele Jahre voraus aufgenommen hatte; so wußte er gar nichts mehr aufzutreiben; und es würde noch frühzeitiger zum öffentlichen Ausbruch seiner Armuth, und mithin zum gänzlichen Verlust seines Ansehens unter den Altvätern gekommen seyn; wenn nicht einige von Gerochs ungetreuen Kindern aus grosser Gewinnsucht sich die Augen hätten solchergestalt verblenden lassen, daß sie dem Feinde ihrer Familie in Geheim gegen übermäßige Zinsen grosse Summen darliehen.

Unterdessen konnte doch dieses den öffentlichen Ausbruch der gänzlichen Verarmung Lewiguds nicht gar lange zurück halten. Er ließ zwar keine Hülfsmittel unversucht, um sich aus seinen schlechten Umständen heraus zu reißen. Er beschwehrte seine Familie, die schon ohnedem äußerst verarmet war, von neuen mit tausenderley Zehenten und Beyträgen. Von allen ihren Geschäften und Handlungen mußten sie dem Altvater etwas abgeben. Diejenigen, die sich in einem Tragsessel tragen ließen, mußten diese Bequehmlichkeit, oder Hochmuth, theuer an den Altvater bezahlen.

len. Kurz, es blieb ihnen nichts, als die Luft frey. Ja er griff sogar zu dem äußersten Mittel, daß er seinen liebsten Söhnen und Enkeln, die seine Zehenten und Einkünfte gepachtet hatten, und die aus den obgedachten Ursachen sehr reich waren, die geschlossenen Verträge nicht hielt, und sie unter allerley Vorwänden zwang, daß sie ihn von neuem grosse Summen herschießen mußten; ohngeachtet sie alles auf viele Jahre schon voraus bezahlet hatten.

Allein alle diese Hülfsmittel konnten ihn aus seinen schlechten Umständen nicht heraus reißen. Da seine Händel und Streiferenen wider den Altvater Geroch allenthalben sehr unglücklich abliefen; so sahe er sich endlich genöthiget, seine äußerste Armuth seiner ganzen Familie öffentlich zu bekennen. Er nahm alles Gold und Silber, was zeither zur Pracht seines Hauses gedienet hatte, ließ es einschmelzen, und Geld daraus machen; und befahl seiner ganzen Familie, daß sie ihm gleichfalls ihren Schmuck und alle ihre goldenen und silbernen Geräthe bringen sollten; weil er sonst kein anderes Mittel wüßte, sich zu erhalten, und der Gerochischen Familie Widerstand zu leisten. Er versprach, daß er ihnen gute und kräftige Verschreibungen auf starken Thier-Häuten davor geben wolte, bis er einmal wieder reich würde, welches nach seiner Hofnung bald geschehen würde; alsdann sollten sie anderes Gold und Silber davor haben, das eben so gut und schön wäre.

Lewigud war so listig, daß er hinzusetzte, er wolle hieraus beurtheilen, wer ihn von seinen Kindern und Enkeln lieb hätte; und diese Worte verursachten, daß sich

sich die ganze unglückliche Familie trängete, ihr Gold und Silber in Lewigunds Hände zu liefern. Man würde sich sehr irren, wenn man daraus die grosse Liebe dieser Familie gegen ihren Altvater urthellen wollte. Die Furcht vor dem Tibelsal, und daß er es denenjenigen gedenken würde, welche nicht eilfertig den elenden Rest ihres Vermögens herbey brächten, war der einzige Bewegungsgrund ihres Zutringens.

Dieses war demnach der endliche Erfolg, den die harten, strängen und hochmüthigen Grundsätze des Altvaters Lewigunds hatten, ob sie gleich Anfangs den Anschein zu einer ziemlich guten Wirkung gegeben hatten; und eben also war die endliche Wirkung von Gerochs gütigen, gelinden und billigen Grundsätzen viel besser und glücklicher, als sie Anfangs das Ansehen gehabt hatten. Wir wollen doch diesen Erfolg und die letztern Begebenheiten der Gerochischen Familie noch in der Kürze vorstellen.

Die Menschen können sich zwar eine Zeitlang verblenden, und von ihren Leidenschaften hinreißen laßen, daß sie dasjenige tadeln, und darwider murren, was offenbar zu ihrem eigenen Besten gereichet; aber selten ist diese Verblendung so anhaltend und beständig, daß sie nicht endlich die Augen eröfnen, und die Anstalten zu ihrer Wohlfarth billigen sollten. Eben also erging es in der Gerochischen Familie.

Die letztere, oben gemeldete preißwürdige und überaus großmüthige Handlung ihres Altvaters, daß er diejenigen von seinen Söhnen und Enkeln, die er zeither zu Ausrichtung seiner Befehle gebraucht hatte, von sich entfernete, ohngeachtet er sie sehr liebte; und

dar-

dargegen diejenigen zu Besorgung seiner Angelegenheiten in sein Haus aufnahm, auf welche seine Familie das meiste Vertrauen setzte, rührte seine ganze Familie auf das lebhaftigste, und nahm gänzlich ihr Herz ein. Sie sahen, daß er lauter Liebe und Güte war, und daß er nichts als ihr wahres Bestes suchte; weil er seine eigne Neigungen verläugnete, und gern geschehen lassen wollte, daß andere unter ihm die Familien-Angelegenheiten besorgten, wenn sie dadurch glücklicher verwalten werden könnten.

Um nun ihre Erkenntlichkeit gegen diese edlen Gesinnungen zu erkennen zu geben; so veranlassete die Familie unter der Hand den Altvater, daß er einige von seinen ehemaligen Vertrauten wieder zurück berufte, und zugleich einige von denenjenigen zu Ausrichtung seiner Befehle beybehielte, auf welche seine Familie das meiste Vertrauen setzte. Hierdurch wurden beyde Theile vergnügt, und es entstund eine solche Einigkeit in Gerochs Familie, von der man in weitläuftigen Geschlechtern wenig Beyspiele hat, und die von den Barden andern Familien beständig als ein herrliches Muster angepriesen worden ist. Der Altvater genoß von seiner ganzen Familie die allerzärtlichste Liebe und Ehrerbietung; und wenn einige wenige obgedachter maassen an Lewigud Geld herschossen; so verblendete sie mehr der Eigennutz, als daß es ihnen an Liebe und Hochachtung gegen ihren Altvater ermangelte.

Zu gleicher Zeit ermunterte sich auch die Gerochische Familie zu mehrerer Tapferkeit gegen Lewiguds Anfälle. So, wie die endliche Wirkung der Stränge

und Bedrückungen ist, daß sie den Muth der Menschen gänzlich darnieder schlagen; so können zwar Gütigkeit und Gelindigkeit, und die daher entspringende Freyheit und Wohlstand, Ausschweifungen und Ueppigkeiten erzeugen, welche zuweilen eine Hinterniß in kriegerischen Geschäften sind; allein die natürliche Wirkung der Freyheit und des Wohlstandes ist doch allemal, daß sie Muth gebähren; und wenn die Bedrückten durch das Unglück immer mehr niedergeschlagen werden; so hat hingegen ein unglücklicher Streich bey Menschen, die in Freyheit und Wohlstande leben, die Wirkung, daß sie sich ermuntern, daß sie ihre Nachläßigkeit einsehen, und daß ihre Tapferkeit rege gemacht wird, sich bey dem kostbaren Guthe der Freyheit und ihrem geseegneten Zustande zu erhalten.

So war auch die Wirkung der Freyheit und des Wohlstandes in Gerochs Familie. Ihr Muth wurde rege; sie machten bessere Anstalten, als worzu sie überflüßig die Mittel in Händen hatten; und sie trieben nicht allein Lewigunds Anfälle zurück, sondern sie beunruhigten ihn auch in seinen eigenen Wohnplätzen, und nahmen verschiedene abgelegene Wiesen wieder ein, deren sich Lewigunds Hirten und Knechte vor einiger Zeit bemächtiget hatten.

Der Erfolg von dem erneuerten Muth und Tapferkeit der Gerochischen Familie war so groß, daß er die Erwartung aller benachbarten Altväter und Familien überstieg. Ohngeachtet die Lewigundische Familie viel zahlreicher, und gewiß noch einmal so stark war, als

die

die Gerochische; so trieben sie doch alle Anfälle der Lewigudischen Familie auf sich und ihre Verwannten mit bewundernswürdiger Tapferkeit zurück; und es war eine Lust anzusehen, wie noch einmal so viel von Lewiguds Kindern und Knechten, vor kaum halb so viel von der Gerochischen Familie und ihren Verwannten, öfters viele tausend Schritte flohen, ohne sich einmal umzusehen, oder Athem zu schöpfen, damit sie nicht noch einmal wackere Schläge bekommen möchten.

Wenn aber diese beyden Familien auf Kähnen an einander geriethen; so gab es vollends was rechts zu lachen. Die Lewigudischen Kinder und Knechte durften sich gar nicht auf dem Fluß wagen, der beyde Familien von einander schied, sondern versteckten sich mit ihren Kähnen hinter das Rohr und die Sträuche. Da lauerten sie, bis die Gerochischen Kähne nicht mehr zu sehen waren, alsdenn kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Allein die Gerochischen Fischer waren gemeiniglich nicht weit. So bald sie sich sehen ließen; so flohen die Lewigudischen Kähne wieder nach ihren Schlupfwinkeln. Sie konnten sie aber selten erreichen, daß sie die Gerochischen Kähne nicht einholeten, wackere Schläge unter sie austheilten, und viele Kähne wegnahmen, und in Stücken zerschlugen. Bey diesen Umständen bemächtigte sich die Gerochische Familie aller entfernten Wiesen und Thäler, welche die Lewigudische Familie seit langer Zeit eingenommen und in ihre Gewalt gebracht hatte. Einen solchen glücklichen Erfolg hatten endlich die gütigen und gelinden Grundsätze des weisen Gerochs.

O! daß doch meine Erzählung bey allen Vätern und Obern einigen Eindruck haben möchte! Wenn sie doch einsehen wollten, daß die Grundsätze der Gütigkeit, der Freyheit, der Gerechtigkeit und Billigkeit, die ihren Kindern und Untergebenen die angenehmsten und nützlichsten sind, auch vor sie selbst gewiß die ersprießlichsten und heilsamsten sind, die sie unter allen andern ergreifen können!



V.



V.

Der Streit Herrn Weidlichs mit einem Buchbinder.

Eine Erzählung.

Herr Weidlich, der bekannte Verfasser eines Rechtsgelehrten-Lexicons, der so manchen hoch einhertrabenden Bartolus und Baldus eine heilsame Prise Schnupftoback gereichet hat, wodurch ihm der Schwindel auf eine Zeitlang vergangen ist, fuhr einstmals an einem schönen Winter Tage in Begleitung eines guten Freundes nach Leipzig. Sie kehreten in dem grossen Joachims-Thale ein; und da es schon Nachmittag war; so fanden sie daselbst eine ziemliche Gesellschaft, die sich bey einem Glase Wein mit allen denenjenigen Unterredungen vergnügten, wodurch sich eine Gesellschaft in einem öffentlichen Hause von einer andächtigen Versammlung bey dem Herrn M. S** oder von einer weisen Gesellschaft sauertöpfischer Sittenlehrer unterscheidet.

Zwey neuankommende Fremde in einer solchen Gesellschaft, nachdem die wichtigen Fragen von der Beschaffenheit des Weges und der Witterung erschöpfet sind, wobey man allemal auf eine kluge Art erforschet, woher die Fremden kommen, pflegen sich gemeiniglich Anfangs nur allein mit einander zu unterhalten, bis

sich ihre Ausdünstungen mit denen Ausdünstungen der übrigen Gesellschaft nach und nach bekannt machen; da denn die Unterredung allgemein wird. Herr Weidlich redete also mit seinem Freunde Anfangs über verschiedene Vorfälle ihrer Reise, wobey ihn sein Freund einige mal bey seinem Nahmen nennete.

Der Nahme Weidlich machte den Herrn Buchbinder F-- aufmerksam, welcher an eben dem Tische saß. Dieser gelehrte Mann, der nie ein teutsches Buch gebunden hat, das er nicht vorher durchgelesen hätte, war mit dem Spotte des Herrn Weidlichs über dem Herrn Professor Jänichen, in welchem er die Buchbinder gemischet hatte, gar nicht zufrieden. Der Herr Professor Jänichen hatte nämlich vor die Register über des Herrn von Leysers Meditationes ad ff eine besondere Dedication gemacht; und indem Herr Weidlich über ein so weislich ausgesonnenes Unternehmen spottet; so fügt er hinzu, daß es endlich noch so weit kommen würde, daß die Buchbinder vor ihre Bände besondere Dedicationen machen würden.

Dieser Spott war es, der gar nicht nach dem Geschmack des Herrn Buchbinders F-- war. Dieser gelehrte Mann urtheilete sehr tiefsinnig und critisch, daß Herr Weidlich hier die Buchbinder ganz zur Unzeit und ohne zureichenden Grund mit eingemischet hätte: Denn der Satz des zureichenden Grundes war diesem grossen Bücher-Kenner gar nicht unbekannt. Er beschloß dannenhero, den Herrn Weidlich deshalb zur Rede zu setzen; und nachdem er durch einige Fragen versichert war, daß er den rechten Mann vor sich hätte; so fieng er folgendergestalt an:

Um

Um Vergebung! Herr Weidlich! sie sind ein witziger Kopf. Ich habe mich öfters rechtschaffen ergötzet, wie sie die Herren Rechtsgelehrten so prav gewürzet haben. Aber, mit ihrer Erlaubniß! sie hätten uns Buchbinder wohl aus dem Spiel lassen können, als sie sich über Herr Jänichen lustig machten. Denn ich sehe da gar nichts ungereimtes, wenn wir Buchbinder Dedicationen vor unsere Bände machten. Sind wir es nicht, welche denen Büchern erst den rechten Werth geben, und zu Erhaltung derselben das meiste beytragen; weil sich ein gebundenes Buch vor den grausamen Händen der Materialisten und Höcker doch wenigstens einige Jahrhunderte länger schützet. Ja! unter uns gesagt, unter zwanzig Büchern sind gewiß allemal funfzehen, die ihren wahren und einzigen Werth durch die Bände erlangen

Sie wollen ohnfehlbar satyrisiren, versetzte Herr Weidlich; aber wo meinen sie denn wohl, daß ihre Dedication ihre Stelle haben sollte?

Ich rede in allen Ernst, erwiederte Herr F... Die Stelle würde leicht ausfindig zu machen seyn. Was meinen sie? sollte es nicht gut lassen, wenn man auf denen Rändern der Englischen und Französischen Bände, statt einer goldenen Leiste die Worte lese: Dem Wohlgebohrnen, Hochgelahrten Herrn, Herrn N. N. dem Wunder der Gelehrsamkeit, dem Lichte der Wissenschaften, dem Atlas der gelehrten Welt; oder dem Hochwohlgebohrnen Herrn N. N. der Stütze des Staats, dem Weisesten unter den Staats-Männern, der rechten Hand des Fürsten, widmet diese seine Arbeit in tiefster Ehrerbiethung der Buchbinder N. N.

Sie würden doch, sagte Herr Weidlich lächelnd, allemal demjenigen ihre Arbeit dediciren, der das Buch einbinden ließe; denn sonst würde es der Eigenthümer sehr übel nehmen, wenn sie den Nahmen eines andern auf sein Buch setzen wollten.

Und warum sollte er das übel nehmen können? erwiederte der Buchbinder F = =. So wenig er es übel nehmen kann, daß er einen fremden Titul und Nahmen erblicket, so bald er das Titul-Blatt umwendet; eben so wenig wird er böse werden können, wenn er einen fremden Titul und Nahmen um den Rand des Bandes erblickte; wenn er nur davor nichts mehr bezahlen muß. Mein Vorschlag wäre, daß ein jeder Buchbinder vor die Arbeit eines Jahres einen Mecänaten erwählen sollte; und alle Englischen und Französischen Bände, die er dieses Jahr über verfertigte, müßte er dem, in seiner Werkstatt vor dieses Jahr regierenden, Gönner dediciren.

Sie vertheidigen ihre Sache nicht übel, versetzte Herr Weidlich; und sie werden mich fast zum Wiederruf bringen. Ich gestehe, daß die Dedication eines Buchbinders eine so schickliche und gründliche Sache ist, als immer die Dedication eines Schriftstellers seyn kann; und wer weiß, was die Zueignungs-Schrift eines Buchbinders nicht noch sonst vor verborgenen und mir unbekanntn Nutzen haben dürfte?

O wahrhaftig! daran wird es nicht fehlen, sagte der Buchbinder F = =. Würde nicht ein Criticus eine wichtige Entdeckung machen, wenn er irgendwo den Nahmen des Buchbinders des Cicero fände? Wahrhaftig! er würde sich eben so sehr freuen, als die Kinder über

über den heiligen Christ. Sehen sie! durch die Dedicationen bringen wir Buchbinder unsere Nahmen auf die Nachwelt; und sollte denen spätesten Zeiten nicht eben so viel daran liegen, den Nahmen eines geschickten Buchbinders in dem Alterthume zu wissen, als irgend eines Mahlers, oder Kupferstechers, die doch sehr besorgt sind, ihre Nahmen auf die Nachwelt zu bringen.

Hier nahm der Kupferstecher G.. das Wort. O! was das anbetrift; so vergehen sie sich, Herr F.. Sie sollten sich nicht heraus nehmen, sich mit uns in Vergleichung zu stellen. Das Kupferstechen ist eine Kunst, welche die Nachwelt allemal hoch schätzen, und über die mechanische Arbeit eines Buchbinders weit hinaus setzen wird. Ich will ihre Gründe vor die Dedicationen der Buchbinder eben nicht bestreiten. Allein, wenn es vor einen Buchbinder schicklich ist; so hat ein Kupferstecher weit mehr Recht, die in einem Buche befindlichen Kupfer einem besondern Mecänaten zu dediciren.

Und worinnen sollte wohl dieser Vorzug bestehen? sagte der Buchbinder F... Ey! lassen sie doch ihre Gründe hören! redete Herr Weidlich. Vermuthlich werde ich hier abermals etwas neues lernen.

O! das wird leicht zu erweisen seyn, erwiederte der Kupferstecher G... Die Bücher erlangen ihren größten Werth durch die Kupfer. Die meisten Leser sind den Kindern ähnlich, die allemal die Bildergen mehr lieben, als die Schrift; und wie viel Bücher haben wir nicht, die ihren einzigen Werth durch die schönen Kupfer erlanget haben; und die von denen

Gewürz-Krämern längst vernichtet wären, wenn sie nicht noch durch die Kupfer vor ihrem Untergange geschützet würden. Warum sollten wir Kupferstecher also nicht ein gegründetes Recht haben, unsere Arbeit einem Mecänaten zu dediciren?

Ich räume ihnen so viel ein, versetzte Herr Weidlich, daß ein Kupferstecher das Recht hat, zu dediciren; wenn er der eigentliche Urheber des Werkes ist, nämlich wenn er die Abbildungen von natürlichen Dingen, Gemählden, Gallerien und dergleichen herausgiebt, und sich nur eines Schriftstellers bedienet, um einige Erklährungen darzu zu machen. Allein, wenn ein Schriftsteller selbst der Urheber eines Werkes ist, und die darinnen nöthigen Kupfer selbst erfindet, und an die Hand giebet; so hat meines Erachtens der Kupferstecher, dessen Grabstichel er sich bedienet, eben so wenig Recht zur Dedication, als der Buchdrucker, in dessen Druckerey er sein Werk drucken läßt.

Ey! warum sollte ein Buchdrucker kein Recht zur Dedication haben, fiel ihm hier der Buchdrucker H.. in das Wort. Ein sauberer und schöner Druck giebt denen Büchern eben so viel Werth, als schöne Kupferstiche. Die meisten Leser sehen gar zu sehr auf das Aeußerliche der Bücher. Man kann mit Grunde behaupten, daß der schöne Breitkopfische Druck, der vor dreyßig Jahren desto mehr Aufsehens in Teutschland machte, weil er damals noch ungewöhnlich war, zu dem guten Abgang der Schriften des Herrn Professor Gottscheds, und dem Ansehen, das er dadurch erlanget hat, sehr viel beygetragen hat.

Sagen

Sagen sie das nicht so laut, redete hierauf Herr Weidlich. Ich glaube, der Herr Professor Gottsched würde das übel aufnehmen, wenn er es hörete.

Wie so? übel nehmen? fieng hier der Herr Professor Müller an, der an dem Ofen auf seiner gewöhnlichen Stelle saß, auf welcher von 4 Uhr Nachmittags bis um 10 Uhr, seit dreyßig Jahren nie ein anderer lebender Mensch gesessen, und welcher zeither mit seiner gewöhnlichen philosophischen Ernsthaftigkeit diesem Streite zugehöret hatte, ohne etwas darein zu reden. Nein! fuhr er fort, das kann der Herr Professor Gottsched gar nicht übel nehmen. Der grosse Scaliger hat gewiß einen so würdigen und anständigen Hochmuth gehabt, als je ein Gelehrter in der Welt haben kann; und dennoch bekennet er in einem lateinischen Briefe an den geschickten Buchdrucker Sebastian Gryphius zu Lion, daß seine, des Scaligers, Bücher, die er, Gryphius, gedruckt hätte, von denen Gelehrten eben sowohl wegen der Schönheit ihres Druckes, als wegen der Güte, die ihnen Scaliger hätte geben können, gesucht würden. Der Herr Professor Gottsched ist auch viel zu bescheiden, als daß er nicht mit Scaligern einerley Gedenkensart haben sollte.

Meine Herren, rief hierauf der Buchhändler J--, Sie haben alle sehr schöne und starke Gründe vor ihr Recht zu denen Dedicationen beygebracht. Es fehlet ihnen also an nichts, als daß die Sache noch nicht eingeführet ist. Allein wir Buchhändler befinden uns schon seit undenklichen Zeiten in geruhigen Besitz der Dedicationen. Wir haben hierinnen mit denen Schriftstellern gleiche Gerechtsame. Wenn der Verfasser

fasser keine Dedication vor sein Buch machen will; so fällt sein Recht auf uns; und wir ermangeln nicht, uns desselben zu bedienen, wie davon viele tausend Beyspiele vorhanden sind.

Um Vergebung! sagte Herr Weidlich, das Recht der Buchhändler zu denen Dedicationen ist gar nicht so uneingeschränkt, als sie sich wohl einbilden. Wenn sie eine neue Auflage von einem alten Claßischen Schriftsteller herausgeben, wenn sie eine alte Handschrift durch den Druck bekannt machen; alsdann fällt alles Verdienst, das dadurch um das gelehrte Wesen erworben wird, auf den Buchhändler; und man kann ihm also auch leicht das Recht der Dedication gönnen. Allein außer diesen Vorfällen ein Buch zu verlegen, ist just ein solches Verdienst, als der Papiermacher hat, der seines Nutzens halber das Papier zu denen Büchern verfertiget. Ich muß ihnen also frey sagen, fuhr Herr Weidlich fort, daß ein Buchhändler gar kein Recht hat, eines noch lebenden Gelehrten Buch zu dediciren; es sey denn, daß ihm derselbe solches erlaubet. Wider den Willen und die Absicht des Verfassers aber sein Buch zu dediciren, das ist ein solches Verfahren, das ich nicht gerne bey seinem rechten Nahmen nennen möchte.

Herr Weidlich wollte weiter reden; allein eben öfnete sich die Thüre. Jedermann sah nach derselben; und siehe es war der grosse Satyrenschreiber, Herr Rabner, welcher herein trat. Sofort rief die ganze Gesellschaft, daß man Herr Rabnern die Entscheidung dieses Streits überlassen müßte.

Nach-

Nachdem Herr Rabner sich erkundiget hatte, um was vor eine Sache es hier zu thun wäre; so setzte er sich in einem Armstuhl an das Fenster, und mit aller Majestät eines Richters, bey welchen die schalkhafte Mine eines Juvenals zuweilen hervorblickte, hieß er jeden seine Sache mit aller möglichen Kürze, Deutlichkeit und Gründlichkeit noch einmal vortragen.

Meine Herren! sagte er endlich, nachdem er sie alle angehöret hatte; ich finde, daß sie bey ihrer gelehrten Streitigkeit einen grossen Fehler begangen haben. Sie hätten vor allen Dingen eine Erklährung festsetzen sollen, was eine Dedication eigentlich ist; und so lange dieses nicht geschiehet; so kann man die Sache unmöglich gründlich entscheiden.

Herr Weidlich erwiederte, daß es ihm, als erwählten Richter, zukäme, eine Erklährung der Dedication zu geben. Denn, wenn sie der eine, oder der andere von denen streitenden Partheyen machen wollte; so dürfte der Gegentheil gar viel darwider zu erinnern haben. Er vor sein Theil wolle hiermit in Voraus erklähren, daß er des Herrn Rabners Definition als gültig annehmen wollte. O! sagte der Herr Professor Müller, diese Herren alle werden in Herrn Rabners Erklährung compromittiren. Ja! riefen sie, wir compromittiren.

Nun wohlan denn! sagte Herr Rabner, nach meiner Erklährung ist eine Dedication der Weyrauch eines Thoren, den ein gleichmäßiger, oder doch nicht viel kleinerer, Thor annimmt; und nach dieser Erklährung muß ich das Urtheil fällen, daß Schriftsteller, Registermacher, Correcteurs, Buch-

hând-

händler, Buchdrucker, Kupferstecher, Buchbinder, daß sage ich alle gleiches Recht haben, ihre Arbeit einem Mecänaten zu dediciren. Denn ein Thor findet immer einen andern Thoren, den er bewundert, oder wie Boileau sagt:

Un sot trouve toûjours un plus sot, qui l'admire.

Hier entstand ein grosses Gelächter in der Gesellschaft, welches diesem wichtigem gelehrten Streite ein Ende machte.





VI.

Der Rath der Götter über das Elend der Menschen.

Eine Erzählung.

In einem, von unserm jetzigen überaus glücklichen Zeitalter sehr entfernten, Jahrhundert befanden sich einstmals die Menschen auf dem ganzen Erdboden unaussprechlichen Elend und Jammer ausgesetzet. Der Krieg mit seinen erschrecklichen Folgen wüthete in allen Welt Theilen; und ganze Erdstriche reichten die zitternde Hände gen Himmel, wegen der Grausamkeiten und Abscheulichkeiten, die sie von unmenschlichen Kriegern ausstehen mußten, und ruften um die Erbarmung der Götter. Dort seufzeten Millionen Menschen über das harte Joch einer tyrannischen und despotischen Regierung, die ihnen kaum so viel übrig ließ, daß sie ihr mühseeliges und elendes Leben, als die beschwehrlichste Last ihres Daseyns, mit fortschleppen konnten. Hier stießen grosse Reiche und Länder wehmüthige Klagen über die Verschwendung und Pracht ihrer Regenten und Ministers aus, welche eine unaussprechliche Last der Abgaben und alle Bedrückungen tyrannischer Regierungen nach sich zogen; und in einer andern Gegend des Erdbodens klagten die Menschen über die Blödsinnigkeit und Narrheit ihrer Regenten,

welche

welche sich und die Wohlfarth ihrer Unterthanen denen Händen nichtswürdiger Weibes-Bilder, und geiziger, verschwenderischer und unwissender Lieblinge überließen, wodurch Ketten von Unglückseeligkeiten und Fluthen von Elend über die Länder verbreitet wurden. Kurz! der ganze Erdboden seufzete; und die Wehklagen aller Menschen wurden endlich so groß, daß ihr Jammer die Herzen aller Götter rührte, und sanfte Regungen des Mitleidens darinnen hervorbrachte.

Die bewegten Götter wendeten sich an dem Jupiter. Ein jeder bath vor diejenigen Länder, worinnen seine Tempel und Altäre rauchten; und geschlängelte liebliche Dämpfe in die Wolken schickten; alle aber stelleten sie ihm einmüthig vor, daß das Elend der Menschen auf einen so hohen Punct gestiegen wäre, daß es ein ernstliches Einsehen verdiente. Jupiter beschloß hierauf eine allgemeine Rathsversammlung aller Götter zu halten; und er befahl, daß ein jeder seine Meinung frey heraussagen sollte, wie er meinte, daß diesem grossen Elende der Menschen abgeholfen werden könnte.

Der göttliche Sohn der Latona, der weise Apollo redete zuerst: Fürst der Götter und der Sterblichen! sagte er. Alles Unglück und Elend, worunter die Menschen seufzen, entstehet aus denen erschrecklichen Waffen, die sie erfunden haben. Hierdurch reiben sie sich nicht allein unaufhörlich in bluthigen Kriegen auf; sondern das sind auch die abscheulichen Werkzeuge, worauf sich die Despoterey und Tyranney, die Bedrückungen und alle Ungerechtigkeiten unter den Menschen, stützen. Der ungerechteste und grausamste

Tyrann

Tyrann muß sofort gerecht, gütig und sanftmüthig werden; wenn er nicht im Stande ist, sich zu beschützen. Wohlan! Vater der Götter! Laß uns diese erschrecklichen Waffen ausrotten! Laß uns alle Materien vernichten, die sie zu ihren abscheulichen Rüstungen anwenden! Der Verstand aller Künstler, die in diesen schädlichen Materien arbeiten, verwirre sich; und alle Hände werden durch ein Wunderwerk gelähmet, die sich inskünftige mit diesen verdammlichen Künsten beschäftigen wollen! Soll man wohl in den Händen unverständiger Kinder Werkzeuge lassen, womit sie sich so leicht Schaden zufügen können? Sind aber wohl die Menschen etwas anders als Kinder, da der Gebrauch ihrer Vernunft niemals zu seiner Vollkommenheit gedeihet?

Das ernsthaftige Gesicht des Krieges Gottes hatte sich bey Anhörung dieses Vortrages mehr als einmal mit noch finsterern Zügen umnebelt. Grosser Jupiter! brach er nunmehr aus, die Erfüllung dieses Rathschlages würde das Elend der Menschen wenig mindern. Erinnere dich, Beherrscher des Himmels! der Zeiten, in welchen die Menschen mit ihren Zähnen und Klauen, und mit hölzernen Waffen nicht minder grausame Kriege führeten. Die innerliche Wuth und Grausamkeit der Menschen wird sich allemal äußerliche Werkzeuge verschaffen. Viel eher wollte ich rathen, daß wir die Wissenschaften und Künste, diese verschmitzten Verführer des menschlichen Verstandes, gänzlich ausrotteten. Diese sind es, welche die Ungerechtigkeit und Bosheit listig genug machen, um ihre Neben-Menschen zu unterdrücken, und mit Elend zu überhäufen. Stehet es nicht in dem Buche des Ver-

hängnisses geschrieben, daß nach einigen tausend Jahren selbst Gelehrte auftreten sollen, die mit ernsthaftigen Gründen beweisen werden, daß die Wissenschaften und Künste die Haupt-Ursache von allen Verderben und Unglück in der Welt sind?

Ein bittres Lächeln zeigte sich hier in dem heitern Gesichte der weisen Minerva, dieser göttlichen Tochter des Jupiters, welche das vollkommenste Bild seiner Weisheit ist, weil sie aus ihm selbst erzeuget wurde. Ja! sie werden dieses thun, sagte sie. Allein, du weist, unendlicher Vater, daß das Verhängniß will, ich soll diesen Gelehrten in meinem Zorn, und zu ihrer Schande, alle diese Scheingründe eingeben. Nein, die Menschen würden von denen Affen in nichts unterschieden seyn, wenn wir ihnen die Wissenschaften und Künste entziehen wollten. Mein Rath ist vielmehr, daß wir die Reichthümer von dem Erdboden vertilgen. Das sind die Quellen, woraus alle Bosheit und Ungerechtigkeit der Menschen in schwarzen Ströhmen hervorstrudelt. Das ist der tödliche Gift, welcher alle Handlungen der Menschen, und selbst die Wissenschaften, mit einem faulen und stinkenden Geifer beflecket, und sogar die Tugend mit einer unheilbaren Mattigkeit anstecket. Diese sind es, welche den geizigen Krieger grausam machen, um durch höllische Martern seinem unglücklichen Feinde alle Güther auszupressen.

Die erschreckliche Juno, die so sehr zum Zorne neiget,

> Sustinet ire illuc, cœlesti sede relicta,
> Tandum Odiis iræque dabat, Saturnia Juno.
>
> Ovid. metamor.

hatte

hatte bey Anhörung dieser Worte ihre Stirne mit finstern Falten umzogen. Was? sagte sie, die Reichthümer sollten das Elend der Menschen verursachen? Der ehrliche Pluto schüttelte gleichfalls den Kopf; und nicht anders, als sollte er ein Duo mit der Juno absingen, wiederhohlten sie alle beyde: Was, die Reichthümer sollten die Menschen unglücklich machen? Nein, Gemahl! fuhr die Juno fort, die Reichthümer befördern vielmehr die Glückseeligkeit der Menschen; wenn nur sonst deine weise Tochter ihre Pflichten besser beobachtete, und denen Menschen einen vernünftigen Gebrauch derselben lehrete. Aber, ich weiß wohl, woher das Elend der Menschen entstehet. Die Wollüste sind es, welche die Menschen zu dem Mißbrauch der Reichthümer bewegen. Diese sind es, wodurch die erschrecklichsten Tyrannen gebildet worden sind. Sie haben ihre Unterthanen mit entsetzlichen Bedrückungen beschwehret, bloß um ihren, von Wollüsten entflammten, Herzen, und ihrer Neigung zur Ueppigkeit und Verschwendung, eine Genüge zu leisten.

Hier erhoben sich Venus, Cupido, Hymen, Lucina und viele andere Gottheiten, und riefen verwirrt unter einander, daß es die Herrschsucht und der Ehrgeiz wären, welche die Welt gegenwärtig in das unaussprechlich-grosse Elend gestürzet hätten. Allein Jupiter winkte mit seinem erschrecklichen Zepter, wovor sowohl die Götter, als die Menschen erzittern; und nachdem sein allmächtiger Wink eine tiefe Stille hervorgebracht hatte; so redete er folgender gestalt:

Weder die Waffen, noch die Wissenschaften, noch die Reichthümer, noch die Vergnügungen der Liebe,

und die Annehmlichkeiten des Lebens, noch die Ehrbegierde und Herrschucht, sind es, welche die Menschen an und vor sich selbst unglücklich machen. Das menschliche Geschlecht würde alle diese Dinge haben können, ohne sich in das Elend zu stürzen, wenn es solche mit Vernunft zu gebrauchen wüste. Allein, da meine ewige und weise Vorsehung denen Menschen kein anderes, als ein sehr eingeschränktes, Wesen geben konnte; so ist es unmöglich, daß diese sterblichen Geschöpfe jemals zu dem Gebrauche einer vollkommenen Vernunft gelangen können.

Unterdessen haben sie doch allemal so viel Verstand und Einsicht, als erfordert wird, daß die Welt keine Gestalt erreichen kann, wodurch die meisten Menschen unglücklich und elend werden. Allein, eben hieran lieget der Fehler, daß die meisten Menschen ihre Einsicht verläugnen; so bald es auf ihren besondern Vortheil und die Befriedigung ihrer Leidenschaften ankommt. Die wahre und einzige Ursache, warum zuweilen das Unglück und Elend die meisten Reiche und Staaten in der Welt, durch die Schwehre seiner Last zu Boden zu drücken, im Begriff ist, kommt darauf an, daß Niemand nach Grundsätzen der gemeinschaftlichen Wohlfarth handelt; so bald es auf sein eignes Interesse und Vortheil ankommt.

Lasset die Regenten immerhin herrschsüchtig, wollüstig, verschwenderisch, ungerecht und tyrannisch seyn! Lasset sie immerhin die Absicht haben, die Wohlfarth ihrer Völker, wegen Befriedigung ihrer Leidenschaften, ausser Augen zu setzen! Lasset die Ministers der Fürsten immerhin eine Begierde haben,

zum

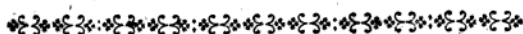
zum Nachtheil des Volkes unermäßliche Summen zusammen zu häufen, und ihre Familien groß zu machen! Lasset sie immerhin allezeit fertig seyn, die Ruhe und Wohlfarth des Staats ihren Neben-Absichten aufzuopfern! Alles dieses würde die schwarzen Schatten des Unglücks und des Elendes niemals über die Länder ziehen, wenn nicht so viele andere Menschen sofort bereit wären, ihres stinkenden Eigennutzes halber, denen Leidenschaften und denen Lastern der Regierenden zu schmeicheln, und das gemeinschaftliche Beste, ihres eigenen Vortheils halber, ausser Augen zu setzen. Nehmet einmal an, daß alle andere Bedienten, Bürger und Einwohner eines Staats wahrhaftig mit Grundsätzen des gemeinschaftlichen Besten erfüllet sind, und dabey standhaftig beharren; so werden alle böse Neigungen und Leidenschaften der Regenten und ihrer Ministers viel zu ohnmächtig seyn, das geringste Unglück dem Lande zu verursachen.

Jupiter wendete sich hierauf zu der Minerva. Alles, meine Tochter, sagte er, was du thun kanst, um das Unglück und Elend der Menschen zu vermindern, ist, daß du alle Menschen mit einem Eifer vor das gemeinschaftliche Beste erfüllest; und du, mein Base Themis, fuhr er fort, kannst ihr hierinnen am besten Beystand leisten. Flößet denen Menschen nur ein, daß sie alle diejenigen von Herzen verachten, die sich durch ungerechte Wege Vorzüge und Reichthümer erwerben, oder die ihren Leidenschaften und Neben-Absichten das gemeinschaftliche Beste aufopfern! Lehret ihnen, daß sie einen Minister, welcher den Schweiß der Unterthanen verschwendet, oder der Millionen zusammen gescharret

hat, die er unmöglich rechtmäßiger Weise erworben haben kann, als ein Ungeheuer, und alle seine Nachkommen, als ein ewig verabscheuenswürdiges Geschlecht, betrachten; alsdenn wird das Unglück und Elend nicht so viel Seufzer und Wehklagen auspressen, als seit einiger Zeit die Menschen gen Himmel geschicket haben.

Pallas und Themis versprachen, diesem Befehl Jupiters nachzuleben. Allein, sie haben bis auf den heutigen Tag wider den Eigennutz der Menschen und die Hochachtung, die sie vor die Reichthümer haben, wenn sie auch auf die offenbar ungerechteste Weise erworben sind, noch nicht viel ausrichten können.





VII.
Das güldene Zeit-Alter, oder die reisende Fabel.

Die Fabel, diese edle Tochter des Witzes, die er mit der Einfalt, der Tochter der Natur, erzeugte, befindet sich fast immer auf Reisen. Wenn sie die Handlungen, sowohl der Thiere, als der Menschen, beobachten soll, um daraus Stoff zu ihren einfältigen, aber lehrreichen Unterweisungen zu nehmen; so kann sie nicht hinter den Ofen sitzen bleiben. Es sind beynahe zwey tausend Jahre, als sie sich einstmals auf die Reise begab, um ihre gewöhnlichen lehrreichen Bemerkungen anzustellen.

Sie gieng in tiefen Gedanken vor sich hin, und beseufzete das erschreckliche Verderben der damaligen Zeiten, in welchen sie nichts als böse Beyspiele fand, die sie nur zu einer fruchtlosen Warnung aufstellen konnte. Sie beklagte, daß sie niemals lehrreiche Muster der Tugend gewahr würde, die sie zur Ermunterung und Anreizung aufführen könnte; so, daß sie alle solche Beyspiele zur Anreizung der Tugend von den Thieren nehmen müßte. Sie war dergestalt in diese Gedanken vertieft, daß sie endlich, in einer gänzlichen Vergessung ihrer selbst, überlaut ausrief: O güldnes Zeit-Alter! wo bist du geblieben. Damals konnte ich kein einziges böses Beyspiel aufbringen; und itzo habe ich Mühe, ein einziges gutes zu finden! Welche unglückliche Veränderung!

Kaum hatte sie diese Worte ausgestossen, als sie jemand mit starken Schritten hinter sich hörete. Sie sahe sich um, und wurde mit Erschrecken gewahr, daß es die Unverschämtheit, eben diese unseelige Verderberin der Zeiten, war. Sie kannte dieses böse Geschöpfe gar wohl, obgleich die Fabel der Unverschämtheit nicht bekannt war. Wenn die Fabel aber auch die Unverschämtheit nicht erkannt hätte; so würde sie doch an ihren prächtigen Kleidern, an ihrem stolzen Bezeigen, an ihrer kühnen Stirne, und an ihren frechen Geberden gar leicht haben errathen können, wer sie sey.

Die Unverschämtheit, welche die Worte der Fabel gehöret hatte, redete sie sofort mit einer zuversichtlichen Mine, die ihr so eigen ist, folgender gestalt an: Wie? meine Frau! Du rufest das güldene Zeit-Alter zurück? Wie soll ich das verstehen? Mich deucht, wir leben eben itzo in dem güldenen Zeit-Alter. Denn wahrhaftig! meine gute Frau! vor alle diejenigen, welche Verstand haben, sind itzo die wahren güldenen Zeiten. Die Einfältigen aber sind niemals bestimmt, glücklich zu seyn; die Zeiten mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Die Fabel antwortete hierauf: Es könnte seyn, daß sie unter die Einfältigen gehörte; denn sie müsse gestehen, daß sie in den itzigen Zeiten keine Glückseeligkeit finden könnte.

Die Unverschämtheit versetzte: Nun! weil du es denn selbst gestehest; so nimm mir es nicht übel, mein liebes Kind! wenn ich dir sage, daß man es dir ansiehet, daß du ein wenig einfältig bist. Komm her! Ich habe Mitleiden mit dir. Ich will dich ein wenig klüger machen, damit du die Glückseeligkeit der heutigen güldenen Zeiten gleichfalls geniessen kannst. Setze

immer

immer ein gutes Vertrauen auf mich. Du hast schon Ursache darzu. Ich bin es eben, welche die Menschen so klug gemacht hat, daß sie alle mögliche Glückseeligkeit zu genießen wissen. Mein Nahme ist edle Dreustigkeit; und wenn du nur einige Kenntniß der Welt hast; so kannst du nicht zweifeln, daß ich aus einem sehr vornehmen und erlauchten Geschlecht abstamme. Die Fabel schwieg hierzu stille, weil sie doch sehen wollte, wie weit die Unverschämtheit ihre Frechheit treiben würde; und diese, welche dieses Schweigen vor eine Einwilligung aufnahm, fuhr hierauf folgender gestalt fort:

Die Menschen sind anfangs überaus einfältig gewesen, noch weit einfältiger als du, mein gutes Kind, das kann ich dir wohl sagen. Sie lebten in den Wäldern, und weideten ihr Vieh an den Wasserbächen, in elenden, schattichten und finstern Thälern. Da war kein Gold und Silber, keine niedliche Tafel, keine Vergnügung des Lebens, und, was vernünftige Menschen über alles schätzen, da war kein Vergnügen zu befehlen. Die Einfältigen nennen dieses das güldene Zeit-Alter. Allein, das ist wahrhaftig zum Lachen. Ich traue dir doch einen bessern Verstand zu, als daß du nicht einsehen solltest, daß das unmöglich ein güldenes Zeit Alter seyn kann, wo es gar kein Gold und Silber giebt. Kaum hatten die Menschen damals Eisen, oder doch gewiß sehr wenig, etwan zu Fisch-Angeln und zu Aexten, die Bäume damit umzuhauen. Nein! ich und alle andere vernünftige Köpfe nennen dieses das eiserne Zeit-Alter; und kaum verdienet es diesen Nahmen, man sollte es gar das irdene heißen.

Die Menschen fiengen nach gerade an, über die Bequehmlichkeiten des Lebens die Augen aufzuthun. Sie legten sich auf den Ackerbau, und baueten sich feste Wohnungen. Sie führten das Eigenthum ein, und lernten einsehen, daß es gut sey, mehr eignes zu besitzen, als man zur strängen Nothdurft des Lebens nöthig habe; weil man sich alsdenn allerley Bequehmlichkeiten und Vergnügungen verschaffen könne. Doch waren sie noch ziemlich einfältig dabey. Sie sahen es als etwas schändliches an, Ungerechtigkeiten zu begehen, und eines andern Eigenthum an sich zu reißen. Siehe! meine Freundin, das nennen wir klugen Köpfe das eherne Zeit-Alter; obgleich die Einfältigen es das silberne benennet wissen wollen.

Nunmehro erschien mein Vater, der edle Stolz; und das silberne Zeit-Alter fieng sich an, welches die Dummköpfe das eherne nennen. Mein werthester Vater gab sich viele Mühe, den klugen Köpfen unter den Menschen über ihre Vorzüge die Augen zu öfnen. Er lehrete ihnen die gröste unter allen menschlichen Vergnügungen, nämlich das Vergnügen über andere Menschen zu herrschen, und sich ihrer Dienste zu Vergrösserung unsers Vermögens, zu unsern Ergötzlichkeiten, und zu unsern Wollüsten zu gebrauchen. Er brachte ihnen bey, daß die klugen und starken Menschen ein Recht hätten, die einfältigen und schwachen Menschen zu regieren, und nach ihren Absichten zu zwingen. Natürlicher Weise entstanden dannenhero allerley Streitigkeiten, und gegen einander laufende Absichten, welche die Menschen Beleidigungen nennen.

Unterdessen konnte es doch mein Vater nie dahin bringen, daß sie offenbar gegen einander dasjenige

ausser Augen setzten, welches die Schwachen, ihres eigenen Vortheils halber, Gerechtigkeit und Billigkeit zu nennen pflegen. Es ist wahr, mein Vater machte einige Proseliten. Allein, die Vorurtheile waren damals noch so stark, daß diese wenigen, welche die sogenannte Gerechtigkeit und Billigkeit offenbar beleidigten, offenbar mit Abscheu angesehen wurden. Das grosse Werk, die Menschen vollkommen klug zu machen, und die güldene Zeit einzuführen, war mir vorbehalten. Mein Vater erzeugte mich zu Ausgange des silbernen Zeit-Alters, durch eine glückliche Verbindung mit der Verachtung der Vorurtheile, die aus einem sehr edlen Stamme entsprossen war; ob sie gleich einige dumme Philosophen die Verachtung der vernünftigen Urtheile nenneten.

Mein Vater hatte mir so gut vorgearbeitet, daß ich keine übermäßige Arbeit nöthig hatte, um das güldene Zeit Alter mit grossen Schritten einher treten zu laßen. Ich bewies denen Menschen, daß, wenn sie wahrhaftig glücklich leben wollten; so müßten sie sich mit einer edlen Kühnheit über die Urtheile ihrer Neben-Menschen hinaus setzen. Ich lehrete ihnen, daß sie ein Recht hätten, die Vergnügung ihrer Leidenschaften allen andern Betrachtungen vorzuziehen; daß die Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit leere und nichts bedeutende Worte wären, welche die Schwachen und Einfältigen zu ihrem Schutz erfunden hätten; daß diese Schwachen und Einfältigen eben also denken würden, wenn sie an unsrer Stelle wären, die Macht in Händen hätten, und sie zu gebrauchen wüßten; und daß man endlich die Leute reden lassen müsse, was sie wollten, ohne sich darum zu bekümmern, wenn sie uns nur machen ließen, was wir wollten. Die-

Diese Grundsätze machten allenthalben starken Eindruck; und du siehest die Folgen davon, meine werthe Gefährtin. Allenthalben Pracht, Reichthümer, Vergnügungen des Lebens, und die allerreizendeste Wollüste. Wahrhaftig! das heißt mit Recht ein güldenes Zeit-Alter; und ich traue dir so viel Gelehrigkeit und Verstandes-Kräfte zu, daß du nunmehr einsehen wirst, daß man nicht ohne Einfalt die erste Wildheit der Menschen, und die allerelendeste Lebens-Art, ein güldenes Zeit-Alter nennen kann.

Die Fabel schwieg noch immer; und sie befanden sich eben bey einem sehr prächtigen Landhause des Euläus, obersten Ministers in Egypten, als die Unverschämtheit solchergestalt fortfuhr: Siehe hier ein vortrefliches Beyspiel meiner Lehren, ein Beyspiel, das dir statt aller Beyspiele seyn kann! Euläus würde nicht den zehenden Theil so glücklich seyn, wenn er sich nicht über den furchtsamen Ausdruck der kleinen Geister, (was werden die Leute denken, oder sagen?) sehr weit hinaus gesetzet hätte. Er hat nichts gehabt; dennoch hat er über die wichtigen Güther, die ihm die Egyptischen Könige geschenket haben, vor mehr als drey tausend Attische Talent * Güther an sich gekauft. Er hat überdies alle seine Brüder groß und reich gemacht. Wenn dieser Mann nicht einer meiner besten Schüler wäre, der mich fast selbst übertrift; so könnte er diese unermäßlichen Güther entweder gar nicht haben, oder er würde sie mit tausend unruhigen Gedanken besitzen.

Ein Kind kann einsehen, daß er diese Güther nicht erworben haben kann, ohne entweder seine Monarchen be-

* Tausend Attische Talente machen ungefähr eine Million Thaler Hamburger Courant.

bestohlen zu haben, oder die Länder, durch Nehmung von Geschenken und andern Griffen, bedrücket zu haben, oder die Wohlfarth des Reichs andern Mächten, seines eigenen Interesse halber, aufgeopfert zu haben. Wenn man alles zusammen rechnet, was dieser Minister in seinem Leben an Besoldungen gezogen hat; wenn man alles hinzusetzet, was er nur einiger maassen mit Gerechtigkeit erworben haben kann; und wenn man dabey annimmt, daß dieser Mann die grosse Kunst besessen hat, seine ganze Lebenszeit über vom Winde zu leben; so würde doch nicht der zehende Theil von der Summe herauskommen, welche dieser Minister an Güthern, an kostbaren Pallästen, Gärten, unbeschreiblichen Mobilien darinnen, und dergleichen besitzet: oder wenigstens was ihm dieses alles gekostet hat. Unterdessen ist es gar nicht die Sparsamkeit, die man unter die Eigenschaften dieses Mannes rechnen kann. Man stehet gar nicht in Gefahr, zu irren, wenn man behauptet, daß er in seinem Leben dreymal so viel verschwendet hat, als er itzo Vermögen besitzet. Seine Pracht und Verschwendung hat den Aufwand vieler umliegenden Könige weit übertroffen.

Alle diese Betrachtungen aber machen diesem meinen würdigen Lehrlinge gar keinen Kummer. Er ist über das Sagen und Denken der Leute unendlich weit erhaben. Wenn er einen so kleinen Geist hätte, daß er sich daran kehrte; so müßte er gar viel nicht thun, was itzo zu seinem Vergnügen gereichet. Er hat alle Gewalt an sich gerissen. Es ist keine einzige wichtige Bedienung in ganzem Lande, die er nicht an sich gezogen, und mit seiner Person vereiniget hat. Man hat eine viertel Stunde Zeit nöthig, um die Menge seiner Be-

Bedienungen abzulesen. Sollte er sich hier an die elenden Betrachtungen kehren, daß das eine Habsucht ohne Gränzen anzeiget; und daß ein Mann unmöglich allen Arten von so verschiedenen Geschäften, als seine Bedienungen erfordern, vorstehen kann! Ja! da würde ein grosser Geist viel zu thun haben, wenn er sich mit solchen Gedanken beunruhigen wollte. Nein, dergleichen Ueberlegungen machen meinem vortreflichen Euläus gar keinen Kummer.

Die ganze Welt sagt, daß er durch seine schlechte und unüberlegte Aufführung, den jetzigen Krieg, wodurch Egypten auf das äusserste ruiniret würde, veranlasset habe.* Allein, alles dieses rührt ihn gar nicht. Er läßt sich dadurch in dem Genuß seiner Glückseeligkeit im geringsten nicht stöhren; und so muß es auch seyn, wenn man eine vollkommene Glückseeligkeit genießen will.

Die

* Diese Geschichte des Euläus, der nach dem Tode Ptolomäi Epiphanes, unter der Regentschaft der Königin, Hofmeister des jungen Königes Ptolomäus Philometors, und hernach dessen Premier-Minister war, gründet sich auf die Nachricht des Polybius, Justinus, Diodorus Siculus und vieler andern Geschicht-Schreiber, die uns alle diesen Euläus als einen bösen, eigennützigen, und zugleich wenig weisen Minister beschreiben, der bey der damaligen schlechten Verfassung von Egypten dennoch wider das Syrische Reich machinirte, um diesem Reiche einige Provinzen zu entreißen, die ehedem eine Zeitlang zu Egypten gehöret hatten, wodurch er seinen König und Egypten sehr unglücklich machte, indem der König eine lange Zeit den Zepter verlohr, Egypten aber äußerst verwüstet wurde. Die Achaischen Gesannten sagten damals öffentlich, daß Euläus durch seine schlechte Aufführung Ursache des Krieges wäre.

Die Fabel, die zeither mit Erstaunen zugehöret hatte, brach endlich das Stillschweigen. Das Beyspiel, sagte sie, das du mir da erzählest, erreget in der That mein Erstaunen; und ich glaube, daß Euläus, wenn er in den Augen der rechtschaffenen und vernünftigen Leute nur in etwas den Schein eines ehrlichen und redlichen Mannes behalten wollte, wenigstens von dem Könige in Egypten eine öffentliche Erklährung auswirken müßte, daß der König und sein Vater dem Euläus die Reichthümer, womit er sich so grosse Güther angekaufet hat, und die Mittel zu seiner Verschwendung, geschenket hätten.

Ey! was du da sagest, antwortete die Unverschämtheit. Du kützelst dich vielleicht über den klugen Einfall, den du da vorbringest; und er ist doch von Herzen einfältig. Wenn der König eine solche Erklährung thun wolte; so müßte Euläus nicht allein grosse und ungezweifelte Verdienste um den Staat haben, und außerordentlich wichtige Dinge, die offenbar die Wohlfarth von Egypten ausnehmend befördert hätten, zu Stande gebracht haben; und die übertriebenste Schmeicheley kann dergleichen von dem Euläus nicht ausfindig machen; sondern Egypten müßte sich auch in dem allergeseegnetesten und glücklichsten Zustande befinden. Die Schatzkammern müßten stark gefüllet, alle Anstalten und Unternehmungen, den Staat vortreflich einzurichten, und den Nahrungsstand blühend zu machen, müßten schon alle zu Stande gebracht seyn; die Unterthanen müßten mit sehr mäßigen Abgaben beschwehret seyn, und kein einziger müßte in Hunger und Elend seufzen. Außerdem würde der König durch eine solche Erklährung sich und seinen Vater selbst verdammen, daß er mit Außerachtsetzung seiner Pflichten, gegen den Staat und seine Unterthanen, und ohne allen zureichenden und gerechten Grund, an einen Minister, der es nicht verdienet hat, unermäßliche Schätze verschwendet hätte.

Siehe! das würde der Erfolg deines klugen Rathschlages seyn. Allein, wenn sich sowohl der König, als Euläus nach meinen Grundsätzen verhalten; wenn sie dasjenige mit einer edlen Dreustigkeit verachten, was die Welt von ihnen

ihnen urtheilen kann; so fahren sie weit besser. Sie haben alsdann gar keine Erläuterung nöthig, die sie beyde nur in grössere Verlegenheit stürzen würde. Es ist Schade, meine gute Freundin! daß du nicht wenigstens um ein halb tausend Jahr eher auf die Welt gekommen bist. Da würden deine Grundsätze noch etwas mehr gegolten haben. Es ist wahr, wenn Euläus nur vor vier hundert Jahren, zu den Zeiten des Psammitichus, oder des Necos, gelebet hätte; so würde er sich haben rechtfertigen müssen, oder alle vernünftige und tugendhafte Menschen würden ihn vor einen sehr verächtlichen Mann gehalten haben. Allein heutiges Tages ist das gar nicht nöthig. Erkenne also den Vorzug unsers glücklichen und güldenen Zeit-Alters, in welchem man alle ersinnliche Mittel zu seiner Glückseligkeit ergreifen kann, ohne daß man nöthig hat, auf die Urtheile der Menschen den geringsten Betracht zu machen.

Endlich konnte sich die Fabel nicht länger mäßigen, sondern sie redete die Unverschämtheit folgender gestalt an: Wisse! freches und boshaftiges Wesen, daß ich das wahre güldene Zeit-Alter besser kenne, als du. Ich selbst habe es gesehen, und ich bin es, die das Andenken davon aufbewahret. Ich bin zwar nur die Fabel, die eine Tochter des Witzes und der Einfalt ist; aber die Aeltern meiner Mutter waren Natur und Wahrheit. Du gestehest es selbst, daß du die Urheberin der itzigen unseeligen Zeiten bist. Aber wisse, daß es noch unzählige vernünftige und tugendhafte Menschen giebt, welche dich und deine Anhänger verabscheuen! Noch mehr aber erzittere vor den künftigen Zeiten! In funfzig Jahren werden alle die Betrachtungen nicht mehr vorhanden seyn, welche itzo die Vernünftigen zu reden und zu schreiben verhintern; und dann werden deine Anhänger in aller ihrer schändlichen und scheußlichen Gestalt zum Vorschein kommen. Als sie dieses gesagt hatte, verließ sie die Unverschämtheit, und ging mit starken Schritten auf einem Seitenwege fort.

Die Unverschämtheit lachte aus vollem Halse, und rief hinter der Fabel her: Gehe nur, kleine Närrin! du wirst meinen Anhängern keinen grossen Kummer machen. Es ist ja! nur die Fabel, die da redet.